3 1761 04494 5699

F321
475v
I
30
168-T

封神演義

FÊNG-SHÊN-YÊN-I

DIE METAMORPHOSEN DER GOETTER.

封 神 演 義

FÊNG-SHÊN-YÊN-I

DIE METAMORPHOSEN DER GOETTER.

Historisch-mythologischer Roman aus dem Chinesischen
Übersetzung der Kapitel 1 bis 46

VON

WILHELM GRUBE

DURCH EINE INHALTSANGABE DER KAP. 47 BIS 100 ERGÄNZT,
EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

HERBERT MUELLER

BAND 1.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
VORMALS
E. J. BRILL.
LEIDEN. — 1912.

PL
2698
F4715
Bd. 1
1 Halbbd.

DRUCK UND VERLAG VON VORMALS E. J. BRILL, LEIDEN.

VORWORT.

Ein vorzeitiger Tod entriss am 2. Juli 1908 Professor Wilhelm Grube der Wissenschaft. Eine ganze Reihe von Arbeiten lag noch im Schreibtisch, unvollendet oder doch unveröffentlicht. Mir, dem seine geringen Kenntnisse es fast verbieten, sich den Schüler eines so hervorragenden Gelehrten zu nennen, wurde von der Witwe der ehrenvolle Auftrag zuteil, den literarischen Nachlass für eine eventuelle spätere Verwendung zu ordnen. Bei dieser Gelegenheit kam mir auch ein Manuskript in die Hände, von dem mir der Verstorbene schon öfters erzählt hatte: die teilweise Übersetzung des historisch-mythologischen Romanes Fêng-shên-yên-i. Vor nunmehr fast zwei Jahrzehnten hatte Professor Grube bereits den Plan zur Herausgabe dieses Werkes gefasst. Worin er den Wert und das Interesse des Fêng-shên-yên-i erblickte, möchte ich mit seinen eigenen Worten sagen, indem ich hier wiederhole, wie er sich in seiner ‚Geschichte der chinesischen Litteratur' darüber ausspricht:

„Eine besondere Gruppe für sich bilden die Romane phantastisch-mythologischen Inhalts, in denen Götter, Genien und Dämonen als Lenker der menschlichen Geschicke die Hauptrolle spielen. In dieser Zauberwelt des Übernatürlichen und Wunderbaren findet der chinesische Erzähler so recht eigentlich den Tummelplatz, wo er seiner Phantasie nach Herzenslust die Zügel schiessen lassen kann. Die Stoffe pflegen zum allergrössten Teile dem buddhistischen oder taoistischen Legendenkreise, meist jedoch beiden zugleich, entlehnt zu sein; aber so phantastisch die erzählten Begebenheiten auch sein mögen, so fehlt ihnen doch selten der historische Hintergrund, gewissermassen als Ankerplatz des Glaubens, — ein höchst bezeichnendes Zugeständnis an den stets auf das Geschichtliche gerichteten Sinn des Volkes. So z. B. spielt eine der verbreitetsten Erzählungen dieser Gattung, deren chinesischer Titel: Fêng-shên-yên-i sich vielleicht am besten durch ‚Göttermetamorphosen' wiedergeben liese, im XII. Jahrhundert v. Chr., und ihren Gegenstand bilden die Kämpfe des letzten Kaisers der Yin-Dynastie, des Tyrannen Chou-wang, mit dem Hause Chou, dessen ruhmreicher Spross Wu-wang schliesslich als Sieger hervorgeht und die neue Dynastie begründet. Zum Schlusse werden die hervorragendsten Kämpfer aus beiden Lagern zum Range von Göttern erhoben, — daher

der Titel Fêng-shên, der wörtlich übersetzt, ‚Belehnungen mit der Götterwürde' bedeutet."

Nachdem GRUBE im Anschluss hieran eine gedrängte Inhaltsübersicht des Ganzen und als Stilprobe ein Stück aus dem ersten Kapitel gegeben hat, fährt er fort:

„Es ist schwer zu entscheiden, wieviel von den Erzählungen, aus denen sich das Fêng-shên-yên-i zusammensetzt, auf volkstümliche Überlieferungen, sei es taoistischen, sei es buddhistischen Ursprungs, zurückgeht, wieviel der freien Erfindung des Dichters zuzuschreiben ist; Tatsache ist jedenfalls, dass sie heutzutage samt und sonders dem Volksglauben angehören, — wenigstens soweit die Pekinger Bevölkerung in Betracht kommt, über die ich mir in dieser Hinsicht ein Urteil erlauben zu können glaube. Ich selbst lernte einen dortigen Chinesen kennen, der das Buch nie im Leben gelesen hatte, dem aber die darin enthaltenen Geschichten und Episoden als Bestandteile des herrschenden Volksglaubens wohlbekannt waren. In Ermangelung religiöser Urkunden sind daher phantastisch-mythologische Erzählungen vom Schlage des Fêng-shên-yên-i in gewissem Sinne geradezu als Quellenwerke für die Kenntnis der heutigen chinesischen Volksreligion anzusehen."

An einer anderen Stelle, in dem Manuskript seiner akademischen Vorlesungen über ‚Religion und Kultus der Chinesen' — sie sind inzwischen von Herrn PFARRER MOSER herausgegeben worden — fand ich folgende Äusserungen GRUBE's zu diesem Thema:

„Im taoistischen Pantheon finden wir die Gottheiten der altchinesischen Religion nahezu sämtlich wieder, nur mit dem Unterschiede, dass sie jetzt nicht mehr als gestaltlose Schemen, sondern durchweg anthropomorphisiert als Gestalten von Fleisch und Blut erscheinen. Dazu verfügt der Vulgärtaoismus über einen kaum übersehbaren Schatz an legendarischen und mythischen Erzählungen, die das Volk mit der Beschaffenheit und den Schicksalen seiner Götter vertraut machen. Diese Erzählungen beruhen zum Teil auf alten, volkstümlichen Überlieferungen und Märchen, deren Ursprung sich im Dunkel der Vergangenheit verliert, zum Teil auf Entlehnungen aus der buddhistischen Legende und Mythologie, zum Teil endlich — aber wohl nur zum geringsten Teile — auf freier dichterischer Erfindung. Die ergiebigste Quelle dafür sind eine Gattung phantastisch-mythologischer Erzählungen im Stile von 1001 Nacht und phantastische Romane und Novellen, an denen die chinesische Literatur, besonders die neuere, überreich ist. Leider ist bisher kaum der Anfang gemacht worden, diese für die Kenntnis des *Vulgärtaoismus* nicht nur, sondern auch der *modernen Volksreligion ausserordentlich wichtigen Quellen* zu erschliessen, was wohl zum Teil auf den Umstand zurückzuführen ist, dass sich diese Art Erzählungen meist durch einen kaum zu bewältigenden Umfang

auszeichnen. Eine bis ins Unwahrscheinliche gehende Ausführlichkeit, verbunden mit zahllosen Wiederholungen, gehört nun einmal überhaupt zu den berechtigten Eigentümlichkeiten der erzählenden Literatur der Chinesen. So z. B. füllt einer der bekanntesten Erzählungszyklen dieser Art, das

> Fêng-shên-yên-i, d. h. ‚Volkstümliche Erzählungen von den Belehnungen mit der Götterwürde'

nicht weniger als zwanzig Bände. Den Gegenstand des Buches bilden die Kämpfe des letzten Herrschers der Yin-Dynastie, des Tyrannen Chou-wang, mit dem Hause Chou, die sich im XII. Jahrhundert v. Chr. abspielten und aus denen schliesslich der König Wu-wang als Sieger und Begründer der Chou-Dynastie hervorging. Zum Schlusse werden die hervorragendsten Kämpfer und Helden auf beiden Seiten von dem neuen Herrscher zum Range von Göttern erhoben. Die Erzählungen enthalten ein buntes Durcheinander von buddhistischen und taoistischen Elementen und bieten für das Verständnis der *heutigen Volksreligion ein geradezu unerschöpfliches Material*, weil sie, wie ich mich zu wiederholten Malen überzeugen konnte, tatsächlich im Volksbewusstsein leben und als ein Bestandteil des religiösen Glaubens und nicht etwa als eine blosse dichterische Fiktion empfunden werden."

Dieses Urteil über die Bedeutung des Fêng-shên-yên-i, das mir zudem von dem Verstorbenen selbst wiederholt im Gespräch bestätigt worden war, liess es mir als eine selbstverständliche Pflicht erscheinen, dafür zu sorgen, dass die einmal unternommene Arbeit nicht umsonst getan und vergessen bliebe. An ihre Veröffentlichung zu gehen, schien mir erlaubt, da der Verfasser selbst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als erst ein Bruchteil des Ganzen übersetzt war, die Herausgabe des Manuskriptes, soweit es druckfertig war, betrieben hatte. Da aber bald darauf Professor Grube eine Reise nach China antrat, und aus anderen, hier nicht interessierenden Gründen unterblieb damals die Publikation. Nach seiner Rückkehr aus Ostasien 1898 war der Verfasser aber in erster Linie von anderen Arbeiten in Anspruch genommen und arbeitete nicht mehr wesentlich an diesem Werke weiter, zumal da er — wie er mir sagte — die Hoffnung aufgegeben hatte, es jemals gedruckt zu sehen. Meine Bemühungen, dieses von ihm für so bedeutungsvoll angesehene Werk nun wenigstens nach seinem Tode der Öffentlichkeit zu übergeben, hatten Erfolg: Frau Professor Grube's Opferwilligkeit und ihrer tatkräftigen Hilfe danke ich es, dass die Herausgabe des vorliegenden Werkes möglich geworden ist. Es bleibt mir hier noch die Pflicht, Rechenschaft über meine Tätigkeit bei der Herausgabe abzulegen.

Ich fand drei verschiedene Manuskripte der Grube'schen Übersetzung des Fêng-shên-yên-i vor, die ich mit MS 1, 2 und 3 bezeichne. MS 1 war eine ausführliche, fast wörtlich genaue Übersetzung der Kapitel 1 bis 46 inkl. auf

825 engbeschriebenen Folio-Seiten, in den meisten Fällen auch die gesamten poetischen Teile des chinesischen Originales umfassend. MS 2 enthielt eine abgekürzte Übersetzung der Kapitel 1 bis 11 inkl. auf 187 Folio-Seiten. Diese Überarbeitung, die neben ausführlicher Übersetzung des Prosa-Textes nur eine Auswahl der poetischen Teile enthält, war offenbar zur Publikation bestimmt, wie aus der Beifügung eines Titelblattes und einer Reihe von Illustrationsvorlagen ersichtlich war. Der Titel lautete: ‚Fêng-shên-yên-i, taoistisch-mythologische Erzählungen, aus dem Chinesischen übersetzt von Wilhelm Grube, Lieferung 1.' MS 3 endlich enthielt eine noch stärker abgekürzte Übersetzung der ersten drei Kapitel auf 62 Quart-Seiten, der veränderten Transkription nach zu urteilen, die letzte Redaktion des Verfassers. Zur Publikation konnte unter den gegebenen Umständen nur MS 1 als das am weitesten fortgeführte in Frage kommen, andererseits war es nicht in völlig druckfertigem Zustande. Ich musste mich entscheiden, in welcher Form ich es zur Publikation bringen sollte, und entschloss mich zu folgendem Vorgehen, bei dem es mir — wie ich hoffe — gelungen ist, die Übersetzung Professor Grube's möglichst unangetastet zu lassen und die doch notwendigen Änderungen im Sinne des Verfassers durchzuführen. Es wurden also zunächst unübersetzt gelassene Stellen nur insoweit nachübersetzt, als sie zum Verständnisse des Textes notwendig erschienen. Im übrigen wurden die ersten elf Kapitel des MS 1 mit dem MS 2 verglichen und grössere Längen des ersteren, zum grösseren Teile Wiederholungen des Prosa-Inhaltes in Gedichtform, gestrichen. Nur in den ersten Teilen wurden sie beibehalten, um einen Einblick in die Technik und den Stil dieser Art Romane zu geben. Waren für Kürzungen in diesen ersten Kapiteln noch Anhalte an dem MS 2 vorhanden, so fehlten sie für den grösseren Teil des Werkes völlig. Mit schonender Hand wurden hier Kürzungen nach den im ersten Viertel gefundenen Gesichtspunkten vorgenommen. In den letzten Kapiteln endlich ergab sich die Notwendigkeit solcher Kürzungen kaum noch, da hier das Grube'sche Manuskript selbst weniger ausführlich ist und von Kap. 41 an, in dem sich auch die Transkription ändert, überhaupt keine poetischen Schilderungen enthält. So glaube ich das Werk wenigstens auf einen erträglichen Umfang gebracht zu haben, ohne dass die Eigenart des chinesischen Romanes dadurch wesentlich berührt wäre.

Den ursprünglichen Plan, zunächst den Torso der Grube'schen Übersetzung zu veröffentlichen und abzuwarten, ob sich nicht im Laufe der Zeit die Möglichkeit der Herausgabe einer Übersetzung des Restes ergeben würde, gab ich bald auf und beschloss, wenigstens eine Inhaltsangabe der noch fehlenden 54 Kapitel des ganzen, 100 Kapitel umfassenden chinesischen Originales der Grube'schen Übersetzung beizufügen, um so einen Überblick über die ganze Handlung des Romanes zu geben. Ich benutzte zu dieser Inhaltsangabe Niederschriften einer kursorischen Lektüre des Romanes mit meinem chinesischen Lehrer, Herrn Hsüeh Shen. Eine Einleitung orientiert über die

Gesichtspunkte, unter denen das Werk zu betrachten ist, ein ausführlicher Index enthält die Namen der handelnden Personen u. a. m. mit den zugehörigen chinesischen Zeichen.

Die Vorlagen der beigegebenen Illustrationen bilden teils Zeichnungen des Herrn W. v. d. Steinen nach Original-Götterfiguren im Besitze des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin, teils chinesische Zeichnungen. Zwei der Bilder verdanke ich den Herren Regierungsbaumeister Börschmann und Dr. Alb. Tafel.

Sämtlichen, die das Werk durch ihr Interesse gefördert und damit sein Erscheinen in dieser Gestalt ermöglicht haben, sage ich herzlichen Dank.

HERBERT MUELLER.

Berlin, Anfang Dezember 1911.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite.

Vorwort. Von Herbert Mueller v
Einleitung. Von Herbert Mueller xii
Übersetzung der Kapitel I bis XLVI. Von Wilhelm Grube.
Kap. 1: Chou-wang opfert Weihrauch im Tempel der Niü-kua 1
Kap. 2: Der Lehensfürst Su Hu von Ki-chou empört sich gegen Shang 10
Kap. 3: Ki Ch'ang hebt die Belagerung auf und liefert die Ta-ki aus 30
Kap. 4: Auf der Station Ên-chou stirbt ein Fuchs und fährt in die Ta-ki 46
Kap. 5: Yün-chung-tzĕ kommt mit seinem Schwert herbei, um den bösen Geist zu vertreiben 55
Kap. 6: Chou-wang lässt in seiner Gewissenlosigkeit einen Röstofen anfertigen . . . 66
Kap. 7: Fei Chung plant die Vernichtung der Kaiserin Kiang 79
Kap. 8: Fang Siang und Fang Pi empören sich gegen Ch'ao-ko 95
Kap. 9: Shang Yung opfert in der Halle der neun Gemächer sein Leben der Pflicht . 113
Kap. 10: Ki Ch'ang findet in den Bergen Yên-shan den Lei-chên 126
Kap. 11: Der Lehensfürst des Westens wird in Yu-li eingekerkert 139
Kap. 12: No-ch'a tritt zu Ch'ên-t'ang-kuan ins Dasein 156
Kap. 13: Der Heilige T'ai Yi erhält den Stein Shih-ki 169
Kap. 14: No-ch'a verwandelt sich in eine Lotosblume 182
Kap. 15: Tzĕ-ya vom K'un-lun-Berge kommt vom Berge herab 196
Kap. 16: Tzĕ-ya verbrennt den Geist P'i-p'a 207
Kap. 17: Su Ta-ki legt einen Skorpionenpfuhl an 219
Kap. 18: Tzĕ-ya warnt den Herrscher und zieht sich an den P'an-hi zurück 230
Kap. 19: Po Yi-k'ao bringt Tribut dar, um die Schuld seines Vaters zu sühnen . . . 244
Kap. 20: San I-shêng setzt sich in geheime Verbindung mit Fei Chung und Yu Hun . 258
Kap. 21: Wên-wang entflieht, nachdem er seinen Triumph gefeiert, nach den fünf Grenzpässen 273
Kap. 22: Der westliche Lehensfürst Wên-wang speit seinen Sohn aus 281
Kap. 23: Wên-wang träumt in der Nacht von einem fliegenden Bär 294
Kap. 24: Wên-wang lässt am Wei-Flusse eine Einladung an Tzĕ-ya ergehen 305
Kap. 25: Su Ta-ki ladet Gespenster zum Gastmahl ein 323
Kap. 26: Ta-ki entwirft einen Plan, um Pi Kan zu verderben 333
Kap. 27: Der T'ai-shih kehrt zurück und stellt zehn Forderungen auf 347
Kap. 28: Das Heer des westlichen Lehensfürsten greift den Ch'ung Hou-hu an . . . 361
Kap. 29: Ch'ung Hou-hu wird enthauptet. Wên-wang übergibt das Reich seinem Sohn . 372
Kap. 30: Chou Ki reizt den Wu-ch'êng-wang zur Empörung 384
Kap. 31: Der T'ai-shih Wên begibt sich mit seinem Heere auf die Verfolgung 398
Kap. 32: Huang T'ien-hua wird bei T'ung-kuan mit seinem Vater vereint 409
Kap. 33: Huang Fei-hu führt einen grossen Kampf bei Szĕ-shui 418
Kap. 34: Fei-hu wendet sich dem Hause Chou zu und sieht den Tzĕ-ya 431
Kap. 35: Chao T'ien geht mit einem Heer als Kundschafter in das westliche K'i . . . 444
Kap. 36: Chang Kuei-fang erhält den Befehl, gegen das westliche K'i zu Felde zu ziehen 456
Kap. 37: Tzĕ-ya begibt sich zum ersten Mal auf den K'un-lun 469
Kap. 38: Die vier Heiligen treffen im westlichen K'i mit Tzĕ-ya zusammen 481
Kap. 39: Tzĕ-ya lässt auf dem Berge K'i frieren 496
Kap. 40: Die vier Himmelskönige begegnen dem Ping-ling-kung 509

Seite.

Kap. 41: Der T'ai-shih Wên zieht gegen Si-k'i zu Felde 528
Kap. 42: Der T'ai-shih Wên sammelt auf dem Huang-hua-shan die Gebrüder Têng, Sin, Chang und T'ao um sich 538
Kap. 43: Der T'ai-shih Wên liefert im westlichen K'i eine grosse Schlacht 547
Kap. 44: Die Seele des Tzĕ-ya begibt sich auf den K'un-lun 554
Kap. 45: Jan-têng schafft Rat, wie die zehn Schlachtenzauber zu vernichten sind . . . 566
Kap. 46: Kuang-ch'êng-tzĕ vernichtet den Goldglanzzauber 575
Inhaltsangabe der Kapitel 47 bis 100. Von HERBERT MUELLER 585
Index 631

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

Seite.

Fei Chung und Yu Hun. Zeichnung nach chinesischer Holzstatue 9
Su Hu. Desgl. 17
Ch'ung Hou-hu und Ch'ung Hei-hu. Desgl. 31
Yün-chung-tzĕ. Nach einer chinesischen Zeichnung 57
Die Kaiserin Kiang. Zeichnung nach chinesischer Holzstatue 96
Shang Yung. Desgl. 124
Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü. Desgl. 144
No-ch'a. Desgl. 158
Shih-ki niang-niang. Desgl. 173
Ma-shih. Desgl. 200
Kiao Ko. Desgl. 225
Yang Jên. Desgl. 235
Po Yi-k'ao. Desgl. 249
Chou Wên-wang. Nach einer chinesischen Zeichnung 259
Lei-chên-tzĕ. Desgl. 277
Wên-wang besucht Tzĕ-ya am P'an-hi. Felsenrelief im Tempel der Grotte Lao-kiün-tung am Yang-tzĕ-kiang, gegenüber Ch'ung-k'ing (Prov. Szĕ-ch'uan). Nach einer von Herrn Regierungsbaumeister BÖRSCHMANN freundlichst zur Verfügung gestellten Zeichnung . . 319
Pi Kan. Nach einer chinesischen Zeichnung 344
T'ai-shih Wên. Zeichnung nach chinesischer Holzstatue 354
Chou Wu-wang. Nach einer chinesischen Zeichnung 383
Huang-shih. Zeichnung nach chinesischer Holzstatue 389
Huang Fei-hu. Desgl. 407
Yü Hua. Desgl. 424
Han Yung. Desgl. 438
Chao T'ien und Chao Lei. Desgl. 451
Chang Kuei-fang. Desgl. 461
Shên Kung-pao. Nach einer chinesischen Zeichnung 472
Lung-sü-hu. Zeichnung nach chinesischer Holzstatue 490
Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Nach einer chinesischen Zeichnung 494
Huang T'ien-hua. Zeichnung nach chinesischer Holzstatue 526

EINLEITUNG.

Stellung des Fêng-shên-yên-i in der chinesischen Literatur.

Das Fêng-shên-yên-i gehört zu der grossen Klasse der historischen Romane, die in China sich einer Beliebtheit erfreuen wie wohl in keinem anderen Lande der Welt. Der langen Reihe der offiziellen Reichsannalen der vierundzwanzig Dynastieen China's könnte man wohl eine diesem Riesenwerke an Umfang noch weit überlegene Reihe von historischen Romanen gegenüberstellen, die wie jene — nur in anderem Gewande — ununterbrochene viertausend Jahre chinesischer Geschichte schildern. Eine kurze Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, möge ein Bild von diesem Reichtume geben:

Hia-Dynastie (2205—1784) und Shang-Dynastie (1784—1123)

夏商合傳 Hia-Shang ho-chuan.

Chou-Dynastie (1122—247)

封神演義 Fêng-shên-yên-i, behandelt die Gründung der Dynastie,

孫龐演義 Sun-p'ang-yên-i, behandelt die letzte Periode der Dynastie, die Zeit der „kämpfenden Staaten" (chan-kuo).

Han-Dynastie (206 v. Chr. Geb.—220 n. Chr. Geb.)

東西漢全傳 Tung-Si-Han-ts'üan-chuan.

Shu-Han-Dynastie (221—264)

三國志演義 San-kuo-chih-yên-i. [1])

Tsin-Dynastie (265—419)

東西晉演義 Tung-Si-Tsin-yên-i.

Sui-Dynastie (590—617) und T'ang-Dynastie (618—906)

隋唐演義 Sui-T'ang-yên-i,

唐秘本後傳 T'ang-pi-pên-hou-chuan,

反唐演傳 Fan-T'ang-yên-chuan.

1) Dieser Roman, den Grube als die Ilias der Chinesen bezeichnet hat (Geschichte der chinesischen Literatur p. 406), ist bei weitem der populärste aller chinesischen Romane und ist der einzige historische Roman der Chinesen, der bisher (allerdings auch nur bis Kap. 44) in eine europäische Sprache übersetzt worden ist. Vgl. Th. Pavie, San-koué-tchy. Han Kouroun-i pithē, Histoires des Trois Royaumes, Roman historique traduit sur les Textes Chinois et Mandchou. (Paris 1845—51) 2 vols.

T'ang-Dynastie und die folgenden „Fünf Dynastieen" (Wu-tai 907—960)
殘唐五代史演義傳 Ts'an-T'ang-Wu-tai-shih-yên-i-chuan.
Sung-Dynastie (960—1280)
飛龍全書 Fei-lung-ts'üan-shu, behandelt die Gründung der Dynastie,
南北宋志傳 Nan-Pei-Sung-chih-chuan,
北宋三遂平妖全傳 Pei-Sung-san-sui-p'ing-yao-ts'üan-chuan.
Ming-Dynastie (1368—1643)
續英烈傳 Sü-ying-lieh-chuan, spielt in der Zeit Yung-lo's (XV. Jahrhdt.),
新史奇觀演義全傳 Sin-shih-k'i-kuan-yên-i-ts'üan-chuan, behandelt den Sturz der Ming-Dynastie.
Ts'ing-Dynastie (seit 1644)
五虎平南狄青後傳 Wu-hu-p'ing-nan-ti-ts'ing-hou-chuan, behandelt den Aufstand des Wu San-kuei unter der Regieruug K'ang-hi's (Ende des XVII. Jahrhdts.).

Nach dem San-kuo-chih-yên-i ist das Fêng-shên-yên-i wohl der weitaus populärste dieser Romane und nimmt zudem noch einen besonderen Platz ein, als er durch die in ihm vereinigte Fülle mythologischer Erzählungen die Hauptquelle der mythologischen Vorstellungen des Volkes überhaupt geworden ist.

Die Romane gehören in China nicht in die eigentliche Literatur, und mit der offiziellen Geringschätzung der Romane hängt es wohl auch zusammen, dass uns von den wenigsten die Namen der Verfasser überliefert sind; aber auch diese Namen sagen uns noch garnichts, denn selbst von dem berühmtesten, Lo Kuan-chung 羅貫中, der das San-kuo-chih-yên-i verfasst haben soll und dem eine grosse Anzahl der obigen, sowie viele andere Romane (u. a. der Roman Kin-ping-mei 金瓶梅) zugeschrieben werden, ist weiter nichts bekannt, als dass er unter der Yüan-Dynastie (1280—1368) gelebt hat. So ist uns auch über den Verfasser des Fêng-shên-yên-i nichts bekannt, nicht einmal seinen Namen wissen wir zu nennen.

Ausgaben.

Die älteste bekannt gewordene Ausgabe wurde von Chung Po-king 鍾伯敬 in Druck gegeben. Die von ihm verfasste und vom Jahre i-hai 乙亥 der Regierung K'ang-hi's (= 1695) datierte Vorrede ist jeder der mir bekannten vier Ausgaben des Romanes vorangestellt. Diese Ausgaben sind folgende:

A. 重鐫繪像封神演義 Chung-tsüan-hui-siang Fêng-shên-yên-i.
鍾伯敬先生評 Chung Po-king sien-shêng p'ing.
1. Vorrede: von 1695.
2. Vorrede: datiert 13. Jahr Yung-ch'êng (= 1735) und unterzeichnet von Tsou Wu-kang 鄒梧岡.

B. 繡像封神演義 Siu-siang Fêng-shên-yên-i.
鍾伯敬先生原本 Chung Po-king sien-shêng yüan-pên.
Vorrede von 1695. Ausgabe datiert K'ien-lung jên-yin 壬寅 = 1782.

C. 繡像評點封神榜全傳 Siu-siang-p'ing-tien Fêng-shên-pang-ts'üan-chuan.
鍾伯敬先生批評 Chung Po-king sien-shêng p'i-ping.
Vorrede von 1695. Ausgabe datiert Kuang-sü 9. Jahr = 1883.

D. 增像全圖封神演義 Tsêng-siang-ts'üan-t'u Fêng-shên-yên-i.
古越沈祖燕署 Ku-yüeh-ch'ên-tsu-yên-shu.
Vorrede von 1695. Ausgabe datiert Kuang-sü kêng-yin 庚寅 = 1890.

Abweichungen, die vorkommen, beziehen sich meist nur auf die Schreibweise, nur selten auf den Text und sind von so geringer Bedeutung, dass sie unberücksichtigt bleiben können.

Zur Technik des Romanes.

Das Fêng-shên-yên-i ist in hundert Kapitel eingeteilt, deren jedes eine kurze Überschrift trägt. Diese Überschrift passt in den wenigsten Fällen wirklich zu dem Inhalte des Kapitels, es ist vielmehr fast die Regel, dass das in der Überschrift angedeutete Ereignis sich zwar noch in diesem Kapitel vorbereitet, in Wirklichkeit aber erst im nächsten Kapitel eintritt. Es hängt diese zunächst auffällige Erscheinung wohl damit zusammen, dass überhaupt kein Kapitel einen abgerundeten Schluss hat: der Leser wird regelmässig bis zum Höhepunkt einer stark bewegten Handlung geführt, deren Ausgang aber noch ungeklärt bleibt. Der Autor schliesst mit einer naiven Vertröstung auf das folgende Kapitel, die entweder auf die Handlung selbst Bezug nimmt oder auch in die sehr oft wiederkehrende Formel gekleidet ist: 不知後事如何。且聽下回分解。„Wie sich die Dinge ferner gestalteten, wird man im nächsten Kapitel getreulich berichtet finden!" Allein diese Einteilung schon lässt den Gedanken an die Entstehung derartiger Geschichten im Munde der Rhapsoden so naheliegend erscheinen, dass es hier vollkommen genügen dürfte, darauf hinzuweisen, dass auch heute noch die Geschichtenerzähler auf den Strassen der chinesischen Städte das wirksamste Medium der Übermittelung dieser Romanliteratur an das Volk sind.

Inhaltlich sind im Fêng-shên-yên-i gewisse grosse Gruppen zu unterscheiden, auf die sich die Kapitel etwa in folgender Weise verteilen lassen:

Kap. 1 bis 4: Die Göttin Niü-kua, durch ein Gedicht des Königs Chou-wang beleidigt, schickt einen Fuchsdämon in Gestalt der von dem Könige begehrten Su Ta-ki diesem zu, um ihn zu verderben.

Kap. 5 bis 11: Chou-wang wird von Su Ta-ki zu einer Reihe von Greueltaten verführt, die immer weitere Greuel und eine starke Beunruhigung des ganzen Reiches nach sich ziehen.

Kap. 12 bis 14: No-ch'a's Geburten.

Kap. 15 bis 18: Tzĕ-ya's Mission in Ch'ao-ko und ihr Scheitern.

Kap. 19 bis 24: Die Rückkehr Wên-wang's aus der Gefangenschaft und sein Zusammentreffen mit Tzĕ-ya.

Kap. 25 bis 27: Weitere Greueltaten, die auf Su Ta-ki zurückgehen, geben die Veranlassung zum Ausbruch der Revolution in Si-k'i, das nun an der Spitze der Unzufriedenen den Kampf gegen die Dynastie Shang aufnimmt.

Die ganzen folgenden Kapitel sind mit der Schilderung der Kämpfe angefüllt, die sich zwar in eine grössere Anzahl von kleineren Gruppen einteilen liessen, die hier aber zu wenig Interesse bieten, als dass sich ihre Aufzählung im einzelnen rechtfertigen liesse. Vier grössere Teile aber sind noch zu unterscheiden: Kämpfe mit Reichsvasallen (Kap. 28 bis 34), Verteidigungskämpfe Chou Wu-wang's gegen kaiserliche Heere (Kap. 35 bis 66), Angriffskrieg des zum Kaiser ausgerufenen Wu-wang gegen Chou-wang unter Leitung Tzĕ-ya's (Kap. 67 bis 97), Beuteverteilung, Deifikationen und Neuordnung des Reiches unter der Dynastie Chou (Kap. 98 bis 100).

Innerhalb solcher grossen Gruppen sind gewisse kleine Episoden wieder ganz für sich gestellt, und oft genug sucht der Dichter gar keinen Übergang von einer Handlung zur anderen, sondern bricht mit einem „Genug hiervon!" das behandelte Thema ab, um ein neues anzugreifen. Auch hierin scheint eine Andeutung dessen zu liegen, dass der mündliche Vortrag des Geschichtenerzählers die ursprüngliche Form dieser Art Romane ist. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass sich häufig Inkorrektheiten finden, Personen und Namen verwechselt werden, und dergleichen mehr.

Jedes Kapitel beginnt mit einem kurzen Gedicht, das sozusagen die Moral der folgenden Handlung vorwegnimmt. Als ein Beispiel dieser Einführungen, die in der Übersetzung — wohl ohne Schaden für das Ganze — weggelassen worden sind, mögen die Zeilen dienen, die vor Kapitel 3 stehen; sie lauten:

Nachdem Fürst Ch'ung den Befehl erhalten hatte, den Lehnsfürsten anzugreifen,
Wurde durch mangelhafte Klugheit und mittelmässigen Rat der Groll nur verschärft.
Nachdem man bei Tage die Truppen in Bewegung gesetzt hatte, vereitelte man den Feldzugsplan.
Nachdem man bei hereinbrechender Dunkelheit das Lager überfallen hatte, gab man den Kriegsplan auf.
Seit je schon hat Wollust stets die Staaten zu Grunde gerichtet,
Von alters her führten Intriguen nicht zum Ziel.
Wie kam es, dass Chou-wang die Ta-ki begehrte?

Man muss wissen, dass er nach himmlischen Beschlüssen seinen Thron
an die östlichen Chou verlieren sollte!

In den Prosa-Text eingestreut sind sehr viele Stellen in gebundener Rede, zum Teil Lieder, mit denen sich besonders neu auftretende Taoisten einführen (zum Beispiel Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun im Kapitel 14, p. 189), dann aber auch Prophezeiungen, ferner Schilderungen mehr epischer Art, die oft auch nicht in strenger Gedichtform, sondern in dichterischer Prosa gehalten sind. Ein Beispiel für diese letztere Art ist die Schilderung des Himmelspalastes im 12. Kapitel (p. 166/167). Die meisten dieser Gedichte wiederholen lediglich den Inhalt des Prosatextes und sind in dieser Übersetzung zumeist weggelassen worden, da sie — ohne für die Handlung von Bedeutung zu sein — den Umfang dieses Buches zu sehr vergrössert hätten.

Über die Sprache des Fêng-shên-yên-i ist kaum etwas zu sagen nötig, sie unterscheidet sich in nichts von der in Literaturwerken dieser Art gebrauchten Sprache und zeigt, zumal in den Dialogen, oft den Charakter der gewöhnlichen Umgangssprache.

Die historische Grundlage des Fêng-shên-yên-i.

Die Handlung des Romanes liegt zwischen den Jahren 1148 und 1122 v. Chr. Geb.[1]) Die historische Zeit China's rechnet man heute allgemein vom Jahre 841 v. Chr. Geb. an. Der Übergang der Herrschaft von der Shang- oder Yin-Dynastie auf die Chou-Dynastie — und das ist der historische Inhalt des Fêng-shên-yên-i — fällt in die halbhistorische Zeit China's. Nur wenige Zeugnisse aus dieser Zeit sind uns erhalten, und diese wenigen sind von sehr zweifelhafter Authentizität: einige hundert Knochenfragmente, mit meist noch rätselhaften Zeichen bedeckt, und ein Dutzend oder mehr Bronzegefässe; dazu einige Lieder im 詩經 Shih-king, dem „Buch der Oden", einige Reden und andere Dokumente im 書經 Shu-king, dem „Buch der Urkunden". Nehmen wir noch die beiden historischen Werke hinzu, denen es vielleicht noch möglich war, ältere Überlieferungen zu benutzen, die alte Chronik der „Bambusannalen" 竹書紀年 Chu-shu-ki-nien (verfasst um 300 v. Chr. Geb.) und das Monumentalwerk des 司馬遷 Szĕ-ma Ts'ien, 史記 Shih-ki, so ist das historische Material erschöpft, das uns über die in dem Fêng-shên-yên-i behandelte Zeit Auskunft geben kann.[2])

Die erste Dynastie nach üblicher chinesischer Rechnung, 夏 Hia, begann ihre Herrschaft im Jahre 2357 v. Chr. Geb. und regierte mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch das Reich. Ihr letzter Herrscher, 桀王 Kieh-wang, häufte

1) Die Umrechnung der chinesischen Daten in unsere erfolgt auf Grundlage von: M. Tchang, S. J., Synchronismes chinois (Chang-hai 1905).

2) Die Übersetzungen des Shih-king von V. v. Strauss, des Shu-king und der Bambusannalen von J. Legge und des Shih-ki von Ed. Chavannes wurden zu dieser Darstellung benutzt.

aber Greuel auf Greuel, so dass allenthalben sich das Volk empörte und es dem erblichen Herrn des Gebietes von 商 Shang (im heutigen 商州 Shang-chou, Prov. Shensi), namens 成湯 Ch'êng Tang, gelang, die Hia-Dynastie zu stürzen und sich und seinen Nachkommen den Thron zu sichern. Die neue Dynastie, die sich zunächst 商 Shang, vom Jahre 1401 v. Chr. Geb. an aber 殷 Yin nannte, leitete ihren Ursprung von 契 Sieh her, der in grauer Vorzeit den Kaisern und Kulturheroen 禹 Yü und 舜 Shun bei ihrem Zivilisationswerk geholfen haben und dafür mit dem Gebiet von Shang belohnt sein sollte.

Die Herrschaft dieser Dynastie kam zu einem Ende unter ihrem achtzehnten Kaiser, und dieser historische Vorgang wird in dem Fêng-shên-yên-i geschildert. Der siebzehnte Herrscher der Shang- oder Yin-Dynastie war 帝乙 Ti-yi. Er hatte nach dem Shu-king und nach Szĕ-ma Ts'ien zwei Söhne, 啟 K'i, der als Fürst von Wei meist 微子啟 Wei-tzĕ-k'i genannt wird, und 辛 Sin. Nach einer anderen, von Legge benutzten Quelle war aber noch ein dritter Prinz vorhanden, jünger als K'i und älter als Sin, mit Namen 仲衍 Chung-yên. Dieser wird auch im Fêng-shên-yên-i als 微子衍 Wei-tzĕ-yên eingeführt. Nun war aber nur Sin von einer rechtmässigen Gemahlin des Kaisers oder doch nur er allein während der Regierungszeit seines Vaters geboren, und darum folgte er, wenn er auch nicht der ältere Sohn war, seinem Vater auf den Thron, als dieser im Jahre 1155 starb. Seinen mit Sin zusammen geführten Namen 受 Shou (Shou-sin) änderte er in 紂 Chou um. Sein Name Chou-wang ist zusammen mit dem Kieh-wang's bekannt als der eines grausamen und wollüstigen Tyrannen, wie bei uns etwa die Namen Nero's und Caligula's.

Szĕ-ma Ts'ien charakterisiert Chou-wang mit folgenden kurzen Sätzen: „Chou-wang zeichnete sich durch eine starke Hinneigung zum Bösen aus. Er hatte scharfe Sinne, und seine Kraft war übermenschlich: mit der Hand bändigte er wilde Tiere. Seine Begabung befähigte ihn, Widerspruch unwirksam zu machen. Seine Gewandtheit gestattete ihm, seine schlechten Handlungen zu verbergen. Dadurch, dass er seine Beamten durch seine Fähigkeiten einschüchterte und sich durch seinen Ruhm im Reiche bekannt machte, brachte er alle unter seine Gewalt. Er liebte Wein, Lüste und Freuden; er gab sich den Frauen hin und favorisierte Ta-ki, deren Worte ihm Befehl waren. Meister Kiün musste neue lascive Melodien schaffen, die Tänze von Pei-li und schmeichelnde Musik. Hohe Steuern erhob er, um den Hirschturm zu bauen und das Getreide in Kiü-kiao aufzuspeichern. In immer wachsender Zahl sammelte er Hunde und Pferde und seltene Kostbarkeiten, mit denen er seine Paläste füllte. Ohne Ende legte er Parks und Terrassen in Sha-kiou an und brachte wilde Tiere und Vögel dorthin. Um die Toten und die Geister des Himmels bekümmerte er sich nicht."

In dem 5. Jahre seiner Regierung baute er (nach den Bambusannalen)

den Lu-t'ai, den Hirschturm, im 9. Jahre nahm er mit Gewalt Ta-ki, die Tochter des Vasallen von Su, und gab sich nun völlig ihrem verderblichen Einfluss hin. Eine Gemahlin des Kaisers, die Tochter des Grossvasallen von Kiu (im Roman: Kiang-shih, die Tochter Kiang Huan-ch'u's) wurde getötet, ihr Vater in Stücke gehauen, desgleichen Ngo Ch'ung-yü. Zwei treue Beamte, Chu I und Shu Ts'i flohen vom Hofe zu Wên-wang von Chou, dem „Fürsten des Westens" (西伯 Si-po). Aber Wên-wang wurde auf eine Denunziation des Grossvasallen von Ch'ung in Yu-li gefangen gesetzt und erst sechs Jahr später befreit, als seine Getreuen grosse Geschenke an den Hof schickten. Wên-wang begab sich nach Chou zurück, bildete dort ein starkes Heer aus, mit dem er zunächst im Auftrage des Kaisers die Barbaren im Westen bekriegte. Chou-wang aber beging, von den Ministern Fei Chung und Ngo Lai unterstützt, immer neue Greueltaten: der Minister Pi Kan, ein Verwandter des Kaiserhauses, versuchte vergeblich den Kaiser auf den rechten Weg zurück zu führen; der Minister Shang Yung, der dem Kaiser Vorstellungen machte, wurde seines Amtes entkleidet; ein Geisterturm wurde errichtet. Solche und andere Greuel, wie sie auch im Fêng-shên-yên-i berichtet werden (Weinsee, Fleischwald u. s. w.), trieben hohe Beamte zu dem Hofe Wên-wang's von Chou, der auch durch seine Erfolge gegen die äusseren Feinde des Reiches immer mehr an Ansehen gewann. Tsu I versuchte in einer Unterredung, die im Shu-king das zehnte der „Bücher von Shang" bildet, vergeblich, den Kaiser wieder auf den rechten Weg zu führen. Inzwischen, im 20. Jahre Chou-wang's, (= 1134 v. Chr. Geb., nach den Bambusannalen im 41. Jahre) starb Wên-wang, und sein Sohn Ki Fa, später Wu-wang genannt, folgte ihm. Ihm wandte sich vom Hofe Chou-wang's Hiang Chê zu, und viele Fürsten, die mit des Kaisers Regierung unzufrieden waren, suchten bei Wu-wang Hilfe. Im 51. Jahre Chou-wang's (nach den Bambusannalen) fand bei Mêng-tsin eine grosse Versammlung von achthundert Lehnsfürsten statt, auf der in drei Ansprachen, der „Grossen Erklärung" die das 1. Buch der „Bücher von Chou" im Shu-king ausmacht, Wu-wang sich als Werkzeug des Himmels für seine Stellungnahme gegen Chou-wang rechtfertigte. Der Kaiser aber fühlte nicht die Gefahr, die ihm drohte: seinen Onkel K'i-tzĕ, der vergeblich allen Argwohn zu beschwichtigen suchte, indem er sich geisteskrank stellte, liess er gefangen setzen, Pi Kan's Herz liess er ihm aus dem Leibe reissen, um zu sehen, ob seine (aus den Öffnungen des Herzens erkennbare) Klugheit ihn zu Ermahnungen des Kaisers berechtige. Der Bruder des Kaisers, Wei-tzĕ-k'i, versuchte, die beiden höchsten Beamten des Reiches zu gemeinschaftlicher Flucht zu bewegen; diese aber lehnten in einer Unterredung, die das 10. (letzte) der „Bücher von Shang" im Shu-king bildet, den Gedanken an Flucht ab. Später aber flohen alle drei. Nun, im 52. Jahre Chou-wang's griff Wu-wang von Chou den Kaiser an. Im Felde von Mu kam es zur grossen Entscheidungsschlacht, eingeleitet von einer Ansprache Wu-wang's (2. Buch der „Bücher von Chou" im Shu-king).

Wu-wang siegte, Chou-wang wurde gefangen genommen (oder gab sich selbst den Tod), Ta-ki wurde getötet, der Sieg war vollendet, die Dynastie Shang gestürzt, und eine neue Dynastie trat die Herrschaft über das Reich an: die Dynastie Chou.

Das ist in groben Zügen das Bild, das uns die historischen Werke von der Zeit geben, in der das Fêng-shên-yên-i spielt. Der Dichter hat sich im allgemeinen streng an den gegebenen Rahmen gehalten. Worin seine Phantasie sich hauptsächlich betätigt hat, ist — abgesehen von der Einschaltung einiger weniger Ereignisse, die in diesen Werken nicht erwähnt werden, — die Motivierung der Geschehnisse.

Die mythologischen Elemente im Fêng-shên-yên-i.

Die mythologischen Elemente im Fêng-shên-yên-i sind so zahlreich und enthalten eine solche Fülle von Möglichkeiten, an Bekanntes anzuknüpfen und an die Aufhellung von Unbekanntem zu gehen, dass ihre eingehende Behandlung eine besondere Arbeit darstellen und jedenfalls weit über den Rahmen einer blossen Einleitung hinausgreifen würde. Diese Veröffentlichung aber will nur Material darbieten, dessen Bearbeitung späterer Gelegenheit vorbehalten bleiben muss. Was hier im Folgenden gegeben wird, ist darum nicht mehr als ein Hinweis auf das reiche, in diesem Roman enthaltene, religionswissenschaftliche Material.

Die Idee des Fêng-shên-yên-i findet ihren Ausdruck schon in dem Titel des Romanes: „Die Erzählungen von der Belehnung mit der Götterwürde". 封神 Fêng-shên, das „Belehnen mit der Götterwürde" ist ein technischer Ausdruck für einen Brauch, der nach chinesischer Anschauung uralt ist, über den wir aber bis heute zu wenig unterrichtet sind, um irgend etwas über sein Entstehen und seine Entwicklung sagen zu können. Zur Erläuterung dessen, was unter dem Fêng-shên zu verstehen ist, sei es gestattet, hier wiederzugeben, was ich an einer anderer Stelle [1]) darüber ausgeführt habe.

„Dem ‚Fêng-shên' zugrunde zu liegen scheint eine Idee, die in etwas an die buddhistische Lehre vom Karma erinnert: die an der Substanz des Guten, dem 陽 Yang, überreichen Seelen hochverdienter Menschen sind den Seelen anderer so überlegen, dass es ein Unrecht wäre, wollte man ihre Verehrung allein ihrer eigenen Familie überlassen und ihren Segen damit zugleich auf diese beschränken. Sie sind gewissermassen durch die Grösse ihres Verdienstes um das Ganze Gemeingut des Volkes geworden, und dieses muss darum auch die Möglichkeit haben, sie verehren zu dürfen. Ob ihr Verdienst aber ausreicht, die Ausdehnung ihres Kultus von der Familie auf das Volk zu rechtfertigen, darüber muss eine höhere Instanz entscheiden. Diese Instanz ist heute, ver-

1) ‚Über das taoistische Pantheon der Chinesen', in der Zeitschrift für Ethnologie (Berlin 1911) p. 421 sequ.

mutlich seit der Ming-Zeit, der Kaiser, der als ‚Himmelssohn' (天子 t'ien-tzĕ) Vollzieher des ‚himmlischen Willen' (天命 t'ien-ming) auf Erden ist. Wenn in einem Bezirke, der oft unter Überschwemmungen zu leiden hat, ein Mandarin tätig gewesen ist, der sich um die Abwendung solch schadenbringender Ereignisse bemüht hat, so wendet sich nach seinem Tode oder auch schon, wenn er versetzt wird, das Volk durch Vermittelung der lokalen Behörden an den Kaiser mit der Bitte, die Errichtung eines Tempels für diesen verdienten Mann und seinen Kult gestatten zu wollen. Nach Prüfung des Gesuches im Kultusministerium (Li-pu) erfolgt dann der kaiserliche Bescheid, der jedoch im Falle der Genehmigung meist auch den Bezirk umschreibt, innerhalb dessen der Kult gestattet wird. Nicht immer aber lässt Pietät diesen Brauch sympathisch erscheinen, es gibt auch zahlreiche Fälle, in denen nur krasser Aberglaube der Beweggrund des Gesuches ist, so, wenn die Genehmigung ersucht wird für den Kult einer Schlange, Schildkröte, eines Brunnens, eines von irgend jemand angeblich gesehenen Schemen. Solche Gesuche werden oft eingereicht und oft genehmigt. Jeder Ort ist auf diese Weise in den mehr oder minder ausschliesslichen Besitz gewisser Lokalgottheiten, ‚Stadtgötter κατ' εξοχην' gekommen. Diesen Göttern aber werden auch, wenn die Fürbitte erfolgreich war, Titel und Rangerhöhungen gewährt, ja, es scheint, als wenn ein ganz bestimmter Turnus stattfinde. Jedes Jahr reicht das Haupt des taoistischen Klerus, der T'ien-shih, dem Kultusministerium eine Liste ein. die seine Vorschläge hinsichtlich der Veränderungen im Range der Götter und neuer Ernennung von solchen enthält. Auch hier findet wieder eine Prüfung statt, und schliesslich erfolgt der kaiserliche Bescheid. Über die Einzelheiten dieser ganzen Vorgänge sind wir bis heute durchaus noch nicht genügend und vor allem nicht nach authentischen Quellen unterrichtet; es scheint jedoch, als ob im ganzen ein Vergleich mit dem Verfahren der katholischen Kirche bei Heilig- bzw. Seligsprechung — bei aller im Wesen beider Religionen begründeten Verschiedenheiten — möglich wäre: hier wie dort ein processus canonicus, hier wie dort eine für die ganze Welt geltende Canonisatio und eine für eine bestimmte Gegend geltende Beatificatio. Man tut vielleicht auch der chinesischen Religion unrecht, wenn man in allen diesen Fällen immer von ‚Göttern' spricht, — zumal die 神 shên gegenüber den 天 t'ien, 上帝 shang-ti und 王 wang nur eine untergeordnete Rolle spielen — aber zum mindesten hat man die Entschuldigung, dass die Haltung des Volkes diesen Gestalten gegenüber — ob sie nun als Götter gemeint sind oder nur als Heilige und Fürsprecher bei solchen — ihre Auffassung als göttlich nahe legt.

Wann diese Sitte der Deïfikation aufgekommen ist, lässt sich nicht sagen. Nach Ansicht des Volkes datiert sie von uralter Zeit her und ist stets, auch bis in die letzten Jahre hinein, geübt worden. Drei grosse Götterernennungen jedoch werden besonders unterschieden: die erste fand statt under dem mythischen Kaiser Huang-ti (= Hien-yüan), die zweite am Beginne der Chou-Dynastie, im

Jahre 1122 a. Chr. n., durch Kiang Shang, die dritte unter dem ersten Kaiser der Ming-Dynastie im 14. Jahrhundert."

Die mittlere dieser drei Götterernennungen bildet den Inhalt unseres Romanes. Betrachten wir das Fêng-shên-yên-i daraufhin, so sehen wir von Anbeginn der Handlung an zwei Kategorieen überirdischer Wesen darin wirkend. Die erste Kategorie wird von Göttern und Dämonen im eigentlichen Sinne gebildet, von denen Niü-kua niang-niang für die Handlung von erster Bedeutung ist: sie, die im allgemeinen für die Schwester Fu-hi's gehalten wird und der man unter anderen Kulturtaten die Einführung der Ehe zuschreibt, hat einst den geborstenen Himmel wiederhergestellt und wird in Ch'ao-ko als Schutzherrin des Reiches verehrt. Mit Fu-hi, Yên-ti und Hien-yüan, den mythischen Herrschern einer frühen Vergangenheit und den Kulturheroen China's, lebt sie im Himmel und beordert, als sie von Chou-wang beleidigt wird, drei ihr unterstellte Tierdämonen, den tausendjährigen Fuchsgeist, den neunköpfigen Fasanengeist und den nephritenen Skorpionengeist, sich in Mädchengestalt zu verwandeln und für sie an Chou-wang Rache zu nehmen. Haben wir hier in den Göttern im Himmel und in den Dämonen, die in Tiergestalt in alten Gräbern hausen, schon zwei Klassen dieser ersten Kategorie überirdischer Wesen vor uns, so kommen als eine dritte Klasse im Laufe der Handlung noch die Götter der Gewässer hinzu: die vier Drachenkönige 龍王 Lung-wang (sanskr. nagaraja), mit ihrem Gefolge, die im Gegensatz zu den vorigen, rein chinesischen, Gestalten bereits buddhistische Züge aufweisen. Dieser ersten Kategorie übermenschlicher Wesen steht nun eine gänzlich verschiedene zweite Kategorie gegenüber: die Vertreter der „drei Lehren", 三教 san-kiao, die wieder ein gemeinsames Oberhaupt haben.

Dieses Oberhaupt ist 洪鈞老祖 Hung-kiün lao-tsu, oder auch 洪鈞法師 Hung-kiün fa-shih genannt. Er kommt nur einmal gegen Schluss im Fêng-shên-yên-i vor, um sein Urteil über seine drei Schüler zu sprechen. Diese drei Schüler sind: 老子 Lao-tzĕ oder 太上老君 T'ai-shang lao-kiün, 元始天尊 Yüan-shih t'ien-tsun und 通天教主 T'ung-t'ien kiao-chu. Jeder dieser drei hat wieder seine Schüler. Lao-tzĕ allerdings hat nur einen Begleiter: den 元都法師 Yüan-tu fa-shih, der seine Reitkuh leitet. Yüan-shih t'ien-tsun hat zwölf Schüler, die im Folgenden aufgezählt seien:

1. 廣成子 Kuang-ch'êng-tzĕ (nach dem Tsi-shuo-tsüan-chên 集說詮眞 [1]) lediglich eine frühere Erscheinungsform Lao-tzĕ's zur Zeit des Huang-ti), 2. 赤精子 Ch'ih-tsing-tzĕ (nach der gleichen Quelle eine Erscheinungsform Lao-tzĕ's zur Zeit des Kaisers 顓頊 Chuan-hü), 3. 黃龍眞人 Huang-lung chên-jên, 4. 懼留孫 Kiü-liu-sun (eine frühere Geburt Çâkyamuni Buddha's!),

1) Dieses Werk liegt den beiden Werken zugrunde: Ch. De Harlez, Shen-sien-shu, Le Livre des Esprits et des Immortels (Bruxelles 1893) und P. S. Popoff, Le Pantheon chinois — Китайскій пантеонъ (St. Petersburg 1907).

5. 太乙眞人 T'ai-i chên-jên, 6. 靈寶大法師 Ling-pao ta-fa-shih, 7. 文殊廣法天尊 Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun (der später zum 文殊菩薩 Wên-shu p'u-sa wurde, dem Mañjuçri Bodhisattva!), 8. 普賢眞人 P'u-hien chên-jên (der später zum 普賢菩薩 P'u-hien p'u-sa wurde, dem Samantabhadra Bodhisattva!), 9. 慈航道人 Tz'ĕ-hang tao-jên (eine frühere Erscheinung des Avalokiteçvara Bodhisattva, 觀音菩薩 Kuan-yin p'u-sa!), 10. 玉鼎眞人 Yü-ting chên-jên, 11. 道行天尊 Tao-hing t'ien-tsun, 12. 清虛道德眞君 Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün.

T'ung-t'ien kiao-chu endlich hat eine grosse Anzahl von Schülern unter sich, als deren hervorragendster hier zu nennen ist: 申公豹 Shên Kung-pao.

Die drei Religionshäupter hatten auf Befehl des 昊天上帝 Hao-t'ien shang-ti, des „höchsten Herrschers des erhabenen Himmels" in gemeinschaftlicher Arbeit die 封神榜 Fêng-shên-pang, die „Tafel der Götterernennungen" aufgestellt, auf der 365 Namen von Anhängern aller drei Lehren aufgezeichnet waren, die nach ihrem Tode zu Göttern in acht verschiedenen Klassen ernannt werden sollten. [1]) Diese acht Klassen sind: *a.* die vier oberen Klassen, 1. des Donners, 2. des Feuers, 3. der Seuchen, 4. des 斗 Tou-Gestirns, *b.* die vier unteren Klassen, nämlich 5. aller Sterne und der gesamten Mondhäuser, 6. der drei Berge und der fünf heiligen Berge, 7. der Regen erzeugenden und Wolken sammelnden Geister, und 8. der guten und bösen Geister. Noch aber lebten die so zu Göttern ausersehenen als Einsiedler im Gebirge oder gingen ihrem Berufe nach. Alle wurden sie in den grossen Kampf des westlichen K'i gegen Chou-wang hineingezogen und fanden dabei ihren Tod. Zur Ausführung der Götterernennungen war Kiang Tzĕ-ya ausersehen, der sich seit mehr als vierzig Jahren als Einsiedler dem Studium des Tao gewidmet hatte. Von Yüan-shih t'ien-tsun erhält er den Auftrag, sich wieder in das Getriebe der Welt zu mischen.

Nachdem er bei Wu-wang der eigentliche Leiter des Kampfes geworden ist, erhält er von Yüan-shih t'ien-tsun die „Tafel der Götterernennungen", baut auf dem K'i-shan den 封神臺 Fêng-shên-t'ai, den „Turm der Götterernennungen", und hängt dort die Tafel auf. Dort versammeln sich die Seelen aller, deren Namen auf der Fêng-shên-pang verzeichnet stehen und die in den folgenden Kämpfen fallen. Nachdem die Kämpfe beendet sind, Ch'ao-ko in der Hand des Wu-wang sich befindet und Chou-wang Selbstmord begangen hat, begibt sich Tzĕ-ya auf den K'un-lun zu seinem Meister Yüan-shih t'ien-tsun und erbittet sich von ihm Siegel und Vollmacht (玉符金敕) zur Vornahme der Götterernennungen. Mit ihnen begibt er sich auf den Fêng-shên-t'ai, verliest die Vollmacht von Yüan-shih t'ien-tsun und nimmt nun die

1) cf. den Anfang des Kapitels XV p. 196 sequ.

Götterernennung der vor ihm erscheinenden Geister gemäss der Fêng-shên-pang vor.

365 Götter werden ernannt. An ihrer Spitze steht der „Geist des reinen Glückes" 清福神 Ts'ing-fu-shên. Dann folgen nacheinander: die Geister der fünf heiligen Berge, 五嶽 wu-yo; das Amt des Donners 雷部 lei-pu, mit 24 Göttern; das Amt des Feuers, 火部 huo-pu, mit 5 Göttern; das Amt der Seuchen, 瘟部 wên-pu, mit 6 Göttern; die guten und bösen Geister sämtlicher Sterne der fünf 斗 Tou-Gestirne, an Zahl 26; die Gesamtheit der Sterne, 115 an der Zahl; die 28 Mondhäuser; die mit den 斗 Tou-Gestirnen vereinigten 36 天罡星 T'ien-kang-Sterne; die 72 unheivollen Erd-Sterne (地煞星 ti-sha-sing), die mit den Tou-Gestirnen vereinigt sind; die 9 Leuchten, die mit den 斗 Tou-Gestirnen vereinigt sind; die 5 Fürsten des Gestirnes 水德星 Shui-tê-sing: 10 Geister unter dem Amt 太歲部 T'ai-sui-pu; vier Feldherren 四聖大元帥 Szĕ-shêng-ta-yüan-shuai; die vier Welthüter, 四大天王 Szĕ-ta-t'ien-wang, denen die Sorge für Erde, Wasser, Feuer und Wind anvertraut ist; endlich viele einzelne Götter mit bestimmten Aufgaben, wie z. B. Shên Kung-pao, der den Titel 分水將軍 Fên-shui tsiang-kiün und die Aufgabe erhält, für die richtige Bewegung der Sonne und der Milchstrasse zu sorgen. Nachdem die Götterernennungen vollzogen sind, begibt sich Tzĕya wieder in das Alltagsleben und übernimmt die Regierung des ihm als Dank von seinem Fürsten verliehenen kleinen Staates.

Zum Schlusse sei nur noch kurz aufmerksam gemacht auf die Häufigkeit buddhistischer Elemente im Fêng-shên-yên-i. Unter den zwölf Schülern Yüan-shih t'ien-tsun's haben wir allein schon vier Figuren des buddhistischen Pantheons gefunden: Çakyamuni Buddha, Mañjuçri Bodhisattva, Samantabhadra Bodhisattva und Avalokiteçvara Bodhisattva. Von den sonstigen buddhistischen Gestalten im Fêng-shên-yên-i seien nur noch folgende genannt: Marîcî deva (Chun-t'i tao-jên), Dipangkara Buddha (Jan-têng tao-jên), Veda (Wei-t'o), Vajrapâni (Li Tsing), die vier Brüder Mo (Mo Li-tsing, Mo Li-hung, Mo Li-shou und Mo Li-hai), die identisch sind mit den vier Welthütern, Lokapala oder Mahârâja (ta-t'ien-wang), u. v. a. m. Auch die ganze Legende von No-ch'a (Ling-chu-tzĕ) ist indischen Ursprungs wie wohl noch vieles andere im Fêng-shên-yên-i. Hingewiesen sei hier nur auf die merkwürdige Erzählung des von einem Riesenvogel (Garuda?) geraubten Rosenkranzes des Dipangkara Buddha (Kap. LXII und LXIII) und auf die Erzählung, wie Mañjuçri und Samantabhadra zu ihren Reittieren Löwe und Elefant kommen (Kap. LXXXIII).

CHOU-WANG IM TEMPEL DER NIÜ-KUA.

(Nach einem chinesischen Laternenbild.)

KAP. I.

CHOU-WANG OPFERT WEIHRAUCH IM TEMPEL DER NIÜ-KUA.

Ch'êng T'ang war ein Nachkomme des Huang-ti. Sein Familienname war Tzĕ. Als im Anfange der Regierung des Kaisers Ti-ku dessen zweite Nebenfrau Kien-ti auf dem Berge Kao-mei ein Gebet (um Nachkommenschaft) verrichtete, erschien ihr als glückbringendes Omen ein schwarzer Vogel, und darauf gebar sie den Sieh. Sieh diente dem T'ang (= Yao 2357—2256 a. Chr.) und Yü (= Shun 2255—2206 a. Chr.) als Präsident des Finanzministeriums und erwarb sich durch Belehrung des Volkes Verdienst. Er wurde mit Shang belehnt. Als sein Nachkomme in der 13. Generation wurde T'ai Yi geboren, und das ist Ch'êng T'ang. Dieser hörte, dass I Yin, der das Land in der Wildnis Yo-sin beackere, an der Norm des Yao und Shun seine Freude habe und ein grosser Weiser sei. Er sandte ihm dreimal durch Gesandte Seidenstoffe zum Geschenk und lud I Yin zu sich ein. Aber selbst seine Dienste in Anspruch zu nehmen, wagte Ch'êng T'ang nicht, empfahl ihn jedoch an den Kaiser. Kaiser Kieh folgte keinem Gesetz, schenkte sein Ohr den Verleumdern und vertrieb die Aufrichtigen. Er wusste ihn nicht zu verwenden, und so kehrte I Yin zu T'ang zurück.

Später, als Kieh-wang sich täglich Ausschweifungen hingab und die redlichen Beamten Kuan Lung und Fêng Hung-shu tötete und niemand ein offenes Wort wagte, da schickte T'ang Boten, um die Ermordeten zu beweinen. Darob geriet Kieh-wang in Zorn und liess den T'ang in Hia-t'ai gefangen setzen. Später jedoch erlangte T'ang die Freiheit wieder und kehrte in sein Land zurück. Als er sich eines Tages in seine Grenzgebiete begab, sah er dort einen Menschen, der nach allen vier Seiten Vogelnetze aufstellte und dabei den Schwur tat: „Was vom Himmel herabkommt, was aus der Erde hervorkommt, was von den vier Himmelsgegenden herkommt, alles sei in meinen Netzen gefangen!" Da nahm T'ang auf drei Seiten die Netze fort, so dass nur auf einer Seite noch ein Netz blieb, und tat seinerseits den Schwur: „Was nach links will, wende sich nach links, was nach rechts will, wende sich nach rechts, was nach oben begehrt, wende sich nach oben, was nach unten will, gehe nach unten. Wer sich nicht nach dem Willen jenes richten will, komme in mein Netz!" Han-nan sprach, als er davon hörte: „T'ang's Tugend ist vollendet." Mehr als 40 Staaten wandten sich ihm zu.

Kieh-wang aber ward mit jedem Tage grausamer und das Volk vermochte nicht mehr zu leben. Da zog T'ang, von I Yin unterstützt, gegen Kieh

zu Felde und verbannte ihn nach Nan-ch'ao. Die Lehensfürsten traten zu einer Versammlung zusammen, und obwohl T'ang, bescheiden zurücktretend, sich in die Reihen der Lehensfürsten begab, erhoben diese ihn einstimmig zum Kaiser. Darauf bestieg T'ang den Thron und schlug seine Residenz in Po auf. In dem ersten Jahre seiner Regierung, I-wei, schaffte T'ang das grausame Regiment des Kieh ab und richtete sich nach dem, woran das Volk Freude fand, so dass alles von nah und fern ihm zuströmte.

Infolge des gesetzlosen Regiments des Kieh war eine grosse Dürre eingetreten, die sieben Jahre währte, aber T'ang verrichtete ein Bittgebet im Maulbeerwalde, und der Himmel sandte reichlichen Regen herab. Aus dem Erze des Chuang-Gebirges liess er Münzen giessen und rettete so dem Volke das Leben. Er erfand die Musikweise, die unter dem Namen Hu bekannt ist. Hu 濩 ist gleichbedeutend mit Hu 護 „erhalten". Das besagt, dass er durch seine umfassende Güte und durch seine erhabene Tugend das Volk zu retten und ihm sein Leben zu erhalten vermochte.

Er starb nach einer Regierung von 13 Jahren, in einem Alter von 100 Jahren. Sein Haus erfreute sich 640 Jahre lang der Herrschaft über das Reich und fand ein Ende erst mit Chou-wang.

Chou-wang war der dritte Sohn des Ti-yi (1191—1155 a. Chr.) Ti-yi hatte drei Söhne, der älteste hiess Wei-tzĕ-k'i, der zweite Wei-tzĕ-yen, der dritte war Shou-wang. Als einst Ti-yi in seinem Parke lustwandelte und sich mit der Schar seiner Zivil- und Militärbeamten an den Päonien erfreute, da stürzte ein Balken im Pavillon der fliegenden Wolken zusammen, und Shou-wang stützte das Gebäude, bis der Pfeiler durch einen neuen ersetzt war. Seine Kraft war ohnegleichen. Darum machten der Premierminister Shang Yung und die beiden Grosswürdenträger Mei Po und Chao K'i und andere eine Eingabe, man möchte ihm den Ostpalast zuweisen (d. h. ihn zum Kronprinzen machen). So wurde denn der jüngste Sohn Shou-wang Thronerbe. Nach einer weiteren Regierung von 30 Jahren starb Ti-yi, nachdem er seine verwaisten Söhne der Obhut des T'ai-shih Wên-chung anvertraut hatte.

Alsbald bestieg Shou-wang den Thron als Kaiser und nannte sich Chou-wang. Er residierte in Ch'ao-ko. Für Zivilangelegenheiten hatte er den T'ai-shih Wên-chung, für das Militärwesen den Chên-kuo Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu zu Ratgebern. Die Zivilleitung genügte, um den Staat in Frieden zu halten, die Heeresleitung reichte hin, das Reich zu befestigen. In dem mittleren Palaste residierte die erste Gemahlin, die Kaiserin Kiang, im Westpalaste die Nebengemahlin Huang und im Palaste Hing-k'ing-kung die Nebengemahlin Yang. Die kaiserlichen Frauen der drei Paläste waren sämtlich von tugendhaftem Wesen, ruhig, einträchtig und sittsam. Chou-wang lebte glücklich und in Frieden, die 10000 Familien gingen frohen Sinnes ihrer Beschäftigung nach, der Wind war angenehm und der Regen zeitgemäss, das Reich war sicher und das Volk ruhig. Die Barbarenstämme der vier Himmelsgegenden verneigten

sich zum Grusse, die Völker der acht Himmelsgegenden erkannten ihn als ihren Herrn an. 800 Vasallen schickten Tribut an Shang. An den vier Hauptwegen gab es Grossvasallen, die die Führer der 800 geringeren Vasallen waren. Im Osten war Grossfürst Kiang Huan-ch'u, er residierte in Tung-hu, im Süden war der Grossvasall Ngo Ch'ung-yü, im Westen war der Grossvasall K'i Ch'ang, im Norden war es Ch'ung Hou-hu. Jeder dieser grossen Vasallen stand an der Spitze von 200 kleinen Vasallen, und alle diese 800 Lehensherren gehörten zu Shang.

Im zweiten Frühjahrsmonat des siebenten Regierungsjahres des Kaisers Chou-wang gelangte plötzlich das Gerücht nach Ch'ao-ko, 72 Vasallen vom Pei-hai hätten sich empört, unter ihnen Yüan Fu-t'ung und andere. Der T'ai-shih Wên-chung erhielt den Befehl, gen Norden in's Feld zu ziehen. Doch genug davon.

Eines Tages betrat Chou-wang am frühen Morgen die Halle seines Palastes und versammelte sämtliche Zivil- und Militärbeamte um sich. Man sah nur

Ein wirres Durcheinander glückverheissenden Gewölkes,
In der Halle der goldenen Paradiesvögel sass der König,
Von glückverheissendem Glanz umstrahlt,
Vor den Stufen aus weisser Jade die Reihen der Zivil- und Militärbeamten,
Achthundert Sandelhölzer verbreiteten Wolken aus goldenen Weihrauchgefässen.
Da sah man den Perlenvorhang in die Höhe gerafft,
Wolken von Orchideenduft und Moschus umwanden kostbare Fächer,
Man sah auf seinem Haupte die Fasanenfedern sich neigen.

Der Kaiser wandte sich an den Hofmarschall und sagte „Wer ein Anliegen hat, möge vortreten; liegt nichts vor, so möge der Hof auseinander gehen." Noch hatte er die Worte nicht beendet, als man gewahrte, wie ein Mann aus der rechten Reihe hervortrat, sich vor den Stufen des Thrones niederwarf, sein Elfenbeintäfelchen emporhaltend, laut seinen Namen nannte und dann fortfuhr: „Ich, Shang Yung, bin ein Minister, der seiner Bestrafung entgegensieht. Wenn man (gleich mir) die Regierungsgewalt in den Händen hat, kann man, wenn eine wichtige Angelegenheit vorliegt, nicht umhin, dieselbe vorzutragen. Morgen, als am 15. Tage des 3. Monats, ist das Geburtstagsfest der Göttin Niü-kua. Ich bitte Ew. Majestät, vor dem Palaste derselben ein Räucheropfer darbringen zu wollen."

Der Kaiser fragte: „Was für Verdienste und Tugenden besitzt Niü-kua? Ich verschmähe es, mich mit 10000 Schlachtwagen hinzubegeben, um ihr ein Weihrauchopfer darzubringen." Shang Yung entgegnete: „Niü-kua niang-niang ist eine Göttin des hohen Altertums und von Geburt von heiliger Tugend. Als einst Kung-kung mit seinem Kopfe den Berg Pu-chou-shan umrannte, stürzte der Himmel im Nordwesten ein, und die Erde versank im Südosten. Da schweisste Niü-kua fünffarbiges Gestein zusammen und stellte damit den Himmel wieder her. Dadurch hat sie sich ein Verdienst um die Scharen der hundert

Familien erworben, und man hat zum Danke dafür ein Räucheropfer (ihr zu Ehren) eingesetzt. Wenn jetzt in Ch'ao-ko dieser Segensgöttin ein Opfer dargebracht wird, dann wird während der vier Jahreszeiten Friede und Fülle walten, das Glück des Reiches wird von Dauer sein, der Wind wird mässig, der Regen günstig sein, und jegliches Unheil wird allmählich schwinden: sie ist die das Reich beglückende und das Volk beschirmende wahre Göttin. Ew. Majestät sollten sich wirklich hinbegeben und ein Räucheropfer darbringen." Der Kaiser sagte: „Ich genehmige den Vorschlag des Ministers."

Am nächsten Tage begab sich der Kaiser zu Wagen, gefolgt von zwei Scharen von Zivil- und Militärbeamten, nach dem Palaste der Niü-kua, um ihr ein Räucheropfer darzubringen. Hätte der Kaiser es nur dieses eine Mal nicht getan, so wär's wohl besser gewesen. Einzig infolge dieser Opferdarbringung brachte er es dahin, dass das ganze Land innerhalb der vier Meere wüst ward, und das Volk seinen Lebensunterhalt einbüsste. Das besagt recht eigentlich: „Wenn man die Angelschnur in einen ausgetretenen Strom wirft, fischt man nur Unrat heraus."

Der Kaiser zog durch das Südtor zur Residenz hinaus. Vor jedem Hause brannten Räucherkerzen und waren Feuer aufgestellt, vor jeder Tür waren Fahnen aufgehängt und Teppiche ausgebreitet. 3000 Geharnischte, 800 Mann Leibgarde, der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu als Imperial Guardian und der ganze Hofstaat an Zivil- und Militärbeamten folgte dem Zuge. Vor dem Palaste der Niü-kua angelangt, verliess der Kaiser den Wagen und stieg zur grossen Halle empor. Das Räucherwerk brannte im Räuchergefäss, und nachdem die Zivil- und Militärbeamten der Reihe nach ihre Glückwünsche dargebracht hatten, betrachtete der Kaiser die Pracht des Palastes.

Vor der Halle war grosse Pracht,
Buntfarbig und mit Gold verziert.
Dienende Knaben waren paarweis aufgestellt und hielten Standarten,
Zu Paaren standen himmlische Jungfrauen mit Sceptern.
Jadegehänge hingen herab,
Und halbmondförmige Zieraten schwebten in der Luft,
Kostbare Vorhänge bewegten sich,
10000 Paare von Phönixen flogen zum Grossen Bär empor,
Und am blauen Firmament
Flogen Kraniche umher, und schwebten Phönixe auf ihren Fittichen.
Der Thronsessel aus Sandelholz war mit schleichenden Drachen und fliegenden Phönixen verziert,
Voll Grazie und wunderbarer Farbenpracht, abweichend von allem Gewohnten.
Dem goldenen Räuchergefäss entstiegen glückverheissende Dämpfe,
Purpurne Wolken glücklicher Vorbedeutung,
Und silberne Kerzen strahlten hell.
Aber während der Kaiser gerade die Pracht des Absteigepalastes bewunderte,

Erhob sich plötzlich ein Sturmwind, dass es ihn kalt durchschauerte.

Während Chou-wang das Ebenmass dieser Palasthalle und die Pracht der Türme betrachtete, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturmwind, der Vorhang ward in die Höhe gehoben, und das heilige Bildnis der Niü-kua ward sichtbar. Sie war von majestätischer Gestalt, von glückbringenden Farben umspielt, eine Schönheit, wie vom Himmel verliehen und voll natürlicher Anmut, in Wahrheit eine Göttin, aus einem Feenpalast (wörtlich: „Staubfädenpalast") auf die Welt herniedergekommen, gleichsam die Mensch gewordene Mondgöttin Ch'ang-ngo.

Ein altes Wort besagt: „Nähert sich ein Reich seiner Blüte, dann treten stets glückverheissende Zeichen auf; nähert es sich seinem Untergange, dann erscheinen stets böse Zeichen." Kaum hatte Chou-wang dies alles erblickt, als sein Gemüt in Wallung geriet, und die Begierde sich in ihm regte, und er dachte bei sich: „an Vornehmheit bin ich der Himmelssohn, und mein Reichtum umfasst alles innerhalb der vier Meere, aber obgleich ich sechs Haremspaläste und drei Frauengelasse habe, besitze ich doch keine Schönheit, die sich mit dieser messen könnte." Darauf gebot er, man solle ihm die vier Kostbarkeiten des Studierzimmers (sc. Papier, Pinsel, Tusche und Reibstein) bringen. Unverzüglich holte einer der diensttuenden Palastbeamten das Gewünschte herbei und überreichte es dem Chou-wang. Der Kaiser feuchtete den Purpurpinsel an und schrieb das folgende Gedicht auf die weissgetünchte Mauer des Palastes:

„Eigenartig ist die Pracht der mit männlichen und weiblichen Phönixen verzierten Vorhänge,
Und alles ist kunstvoll mit flüssigem Golde geschmückt.
In geschwungenen Linien verschwimmt das Blau der fernen Berge,
Anmutig schweben die Aermel, und wie von der untergehenden Sonne beschienen sind die Gewänder.
Die Birnenblüten, von frischem Regen feucht, wetteifern mit ihr an Schönheit,
Und der Päonien zarter Duft beneidet sie um ihre Lieblichkeit.
Oh vermöchte ich doch, die Bezaubernde von ihrer Stelle zu rücken
Und mit mir heimzuführen, dass sie im Palaste ewiger Glückseligkeit mir, dem Fürsten, diene!"

Kaum hatte der Kaiser sein Gedicht vollendet, als der Premierminister Shang Yung ihm folgende Mahnung unterbreitete: „Niü-kua ist eine der Hauptgottheiten des hohen Altertums und die Schutzgöttin von Ch'ao-ko. Ich bitte Ew. Majestät, sich ihr mit Räucherkerzen in den Händen zu nähern und segenbringende Tugend von ihr zu erflehen: dann werden alle Völker frohen Sinnes ihren Beschäftigungen nachgehen, Regen und Wind werden in gehöriger Weise verteilt sein, und Feuer und Schwert werden ruhen. Nun aber enthält das Gedicht Ew. Majestät eine Gotteslästerung! Weicht man auch nur um Haaresbreite von der wahrhaften Gesinnung aufrichtiger Ehrerbietung ab, so versündigt man sich dadurch gegen die Heiligkeit der Gottheit. Das entspricht

nicht dem Brauche bei kaiserlichen Wallfahrten. Ich wollte, Ew. Majestät vertilgten die Schrift mit Wasser, denn ich fürchte, wenn das Volk des Reiches dieselbe sieht, möchte sich das Gerede verbreiten, der Kaiser habe kein tugendhaftes Regiment geführt." Der Kaiser entgegnete: „Als ich sah, dass die Niü-kua an Schönheit in der Welt ohnegleichen ist, machte ich das Gedicht zu ihrem Preise. Wie hätte ich dabei schlechte Gedanken haben sollen? Verlier doch deswegen keine Worte. Zudem bin ich ein Fürst, der über 10000 Schlachtwagen gebietet. So mag es (sc. das Gedicht) stehen bleiben, damit alle Völker es lesen und sehen können, dass Niü-kua die erste Schönheit der Welt ist, und damit sie zugleich ein Erzeugnis meines Pinsels schauen." Mit diesen Worten begab er sich nach seinem Palaste zurück, und die Zivil- und Militärbeamten nickten schweigend, keiner wagte, etwas zu sagen, und so gingen sie gleichsam geknebelten Mundes heim, wie dies durch die folgenden Verse bezeugt wird:

Die kaiserlichen Wagen verliessen die Residenz,
Und mit Räucherkerzen in den Händen brachte man der Blüte unter den Jungfrauen Anbetung dar.
Das Volk war erfreut, als es von dieser Anbetung erfuhr.
Wer hätte gedacht, dass durch die Niederschrift eines Gedichtes ein ganzes Volk in Entsetzen geraten würde!
Vor aller Augen nahm ein Fuchs die Gestalt einer Kaiserin an,
Vor aller Augen wurden Wölfe und Tiger zu hohen Würdenträgern geschmückt.
Der hohe Himmel pflegt stets Zeichen dieser Art zu offenbaren,
Und die Edlen verfallen seufzend in Unruhe.

Heimgekehrt, begab sich der Kaiser in die Halle Lung-tê-tien. Sämtliche Beamte hatten sich zur Beglückwünschung eingefunden und waren wieder ihrer Wege gegangen. Es traf sich, dass gerade Vollmondstag war, und die Gemahlinnen der drei Paläste, Kiang, die erste Gemahlin aus dem mittleren Palaste, sowie die Nebenfrauen: Huang aus dem westlichen Palaste und Yang aus dem Hing-k'ing-Palaste, erschienen zur Audienz und zogen sich nach Schluss derselben wieder zurück. Doch lassen wir dies auf sich beruhen und wenden wir uns nunmehr dem Geburtsfest der Niü-kua zu.

Am 15. Tage des dritten Monats begab sich die Göttin nach dem Palaste Huo-yün-kung, um den drei Heiligen Fu-hi, Yen-ti und Hien-yüan ihren Glückwunsch abzustatten, und kehrte darauf wieder heim. Auf einem grünen Phönix fuhr sie hinab und liess sich in der kostbaren Halle nieder. Nachdem die himmlischen Jungfrauen und die dienenden Knaben sie begrüsst hatten, erhob Niü-kua niang-niang plötzlich ihr Haupt und gewahrte die Verse auf der Mauer. Sie geriet in heftigen Zorn und sprach scheltend: „Shou von Yin ist ein ungeratener und törichter Fürst, der nicht daran denkt, durch Selbstvervollkommnung und tugendhaften Wandel das Reich zu schirmen. Vielmehr

hat er jetzt die Ehrerbietung gegen den Himmel verletzt und ein Gedicht verfasst, durch welches er mich lästert. Das ist überaus hassenswert! Ich glaube, dass das Haus des Ch'êng-t'ang, welches an Stelle des Kieh die Herrschaft erhielt, über 600 Jahre hindurch das Reich beherrscht hat, dass mithin die ihm gesetzte Dauer vollendet ist. Wenn ich keine Rache an ihm übe, wird er meinen göttlichen Einfluss nicht merken."

Darauf entsandte sie den Knaben Pi-hia auf einem grünen Phönix nach Ch'ao-ko. Doch genug davon.

Jetzt wollen wir erzählen, wie die beiden Prinzen Yin Kiao und Yin Hung gekommen waren, um ihrem königlichen Vater einen Besuch abzustatten. Jener Yin Kiao wurde in der Folge zum Jahresgott T'ai-sui erhoben; Yin Hung wurde zum Gott der fünf Getreidearten, und beide sind unter dem Namen der göttlichen Generale, shên-tsiang, bekannt. Während sie gerade die Zeremonie der Begrüssung vollzogen, gingen von ihrem Scheitel zwei rote Strahlen aus, die den Himmel berührten. Niü-kua, welche jetzt unterwegs war, sah sich durch diesen (Strahlen=) Aether den Wolkenpfad verlegt, und als sie nun einen Blick hinabwarf, erkannte sie, dass dem Chou-wang noch 28 Jahre zu leben blieben, und da sie nicht voreilig handeln durfte, kehrte sie einstweilen wieder missvergnügten Sinnes in ihren Palast zurück. Darauf rief sie den Knaben Ts'ai-yün („bunte Wolken") herbei und liess ihn einen goldenen Flaschenkürbis aus dem hinteren Palaste holen und vor den Stufen des Palastes niederlegen. Dann hob sie den Deckel vom Kürbis ab, und nachdem sie mit der Hand hineingewiesen hatte, erschien im Innern des Flaschenkürbisses ein sparrengrosser weisser Strahl, an dessen oberem Ende eine Fahne zum Vorschein kam, die in fünf Farben erglänzte und deren glückverheissender Glanz sich tausendfach teilte. Das war die Fahne mit dem Namen Ch'ao-yao-fan „die Fahne, welche die Teufel herbeiwinkt". In demselben Augenblick brauste ein heulender Sturmwind einher, düstrer Nebel lagerte sich dicht, dunkle Wolken kamen von allen vier Seiten heran, und nach einigen Windstössen strömten sämtliche Teufel der Welt im Absteigepalast zusammen, um der Befehle zu harren. Die Göttin verteilte verschiedenfarbige Wolken unter die Teufel, und nachdem sie jedem seinen Platz zugewiesen hatte, zogen die Teufel wieder von dannen. Nur die drei Teufel aus dem Grabe des Hien-yüan blieben wartend zurück. Sie näherten sich dem Palaste und priesen die unendliche Heiligkeit und Langlebigkeit der Göttin. Einer dieser Teufel war der tausendjährige Fuchsgeist, der zweite war der neunköpfige Fasangeist, und der dritte war der nephritene Skorpiongeist.

Nachdem dieselben vor den Stufen des Palastes niedergefallen waren, sprach die Göttin: „Ihr drei Teufel, vernehmet meinen geheimen Befehl. Das Geschick des Ch'êng T'ang ist finster: er (d. h. seine Dynastie) soll das Reich verlieren. Der Phönix singt auf dem Berge K'i, und im westlichen Chou ist ein weiser Herrscher geboren. Der Beschluss des Himmels steht bereits fest:

das Schicksal will es so. Ihr drei Teufel mögt jetzt eure Teufelsgestalt verbergen, im Palaste andere Gesichter annehmen und des Fürsten Herz betören. Wartet, bis Wu-wang den Chou mit Krieg überzieht, dann helfet jenem zu gutem Erfolge, doch dürfen dabei die lebenden Wesen nicht zu Schaden kommen. Wenn ihr das Geschäft vollbracht habt, will ich euch auch zu einem angemessenen Dasein verhelfen."

Nachdem die Göttin ihnen diesen Auftrag erteilt hatte, warfen sich die drei Teufel vor ihr nieder und dankten ihr für die Gnade. Darauf zauberten sie einen frischen Wind hervor und verschwanden.

So kam es, dass der Fuchs, nachdem er den Befehl vernommen, seine Zauberkunst entfaltete und (das Haus des) Ch'êng T'ang nach 600 jährigem Bestehen zu Grunde richtete, wie die folgenden Verse bezeugen:

In der zweiten Dekade des dritten Mondes brachte der Kaiser Weihrauch dar.
Indem er ein Gedicht verfasste, verursachte er schnelles Verderben,
Und in dem Wahne, mit seinem Schreibpinsel sein Talent und Wissen leuchten zu lassen,
Ahnte er nicht, dass diesmal der Untergang seines Reiches (wörtl: der Schutzgötter des Reiches) bevorstand.

Lassen wir zunächst den Auftrag der Niü-kuâ niang-niang auf sich beruhen, um zu Chou-wang zurückzukehren, der, nachdem er das Räucheropfer dargebracht und die Schönheit der Niü-kua erblickt hatte, sich bei Tage und bei Nacht nach ihr sehnte, so dass er darüber das Gefühl für Kälte und Wärme verlor und Essen und Trinken vergass. So oft er seine Frauen und Nebenfrauen sah, erschienen sie ihm in Wahrheit wie Staub und Schmutz, so dass er sie nicht ansehen mochte. Er kümmerte sich um dieser Angelegenheit willen um den ganzen Hof nicht mehr und war traurig und missvergnügt.

Eines Tages erschien der Kaiser im Palaste Hing-k'ing-kung, begleitet von seinem ständigen Gefolge. Da fiel es dem Chou-wang plötzlich ein, den Zensor Fei Chung holen zu lassen, welcher sein Günstling war. Da er vor kurzem den T'ai-shih Wên-chung ausgesandt hatte, um am nördlichen Meere den Frieden herzustellen und sich in der Ferne, ausserhalb der Grenzen des Reiches, mit seinem grossen Heere Verdienste zu erringen, zog er Fei Chung und Yu Hun in seine Gunst. Diese beiden Menschen suchten täglich des Kaisers Sinn zu betören und ihn durch Schmeichelreden zu umgarnen. Chou-wang folgte ihnen in allem, so dass das Reich in Gefahr geriet, und schmeichlerische Beamte die Herrschaft erhielten.

Fei Chung erschien augenblicklich. Der Kaiser sagte zu ihm: „Seit ich der Niü-kua Weihrauch dargebracht und bei dieser Gelegenheit zufällig gesehen habe, dass ihre Schönheit ohnegleichen, entsprechen meine Gemahlinnen und Nebenfrauen meinen Wünschen nicht mehr; was ist dabei zu tun? Hast du ein Mittel, meine Sehnsucht zu stillen?" Fei Chung entgegnete: „Ew. Majestät sind ein Fürst, der über 10000 Schlachtwagen gebietet, an Reichtum verfügen

Sie über alles Land innerhalb der vier Meere, und an Tugend sind Sie Yao und Shun ebenbürtig; was es im Reiche gibt, ist Ew. Majestät Eigentum. Wie sollte da zu besorgen sein, dass etwas nicht erlangbar wäre, und was gäbe es hier für Schwierigkeiten? Ew. Majestät brauchen nur morgen an die vier führenden

Fei Chung, 費仲
(Mus.-Nr. I. D. 13985).

Yu Hun, 尤渾
(Mus.-Nr. I. D. 13986).

Lehensfürsten den Befehl ergehen zu lassen, dass in jedem der vier Hauptgebiete hundert schöne Mädchen ausgesucht werden, um des Kaisers Palast zu schmücken. Wie wäre da zu besorgen, dass nicht die ersten Schönheiten des Reiches zu des Kaisers Wahl kämen?" Der Kaiser war sehr erfreut und sagte: „Was du mir vorgetragen, entspricht durchaus meinen Absichten. Morgen in aller Frühe erlasse ich den Befehl."

Darauf zog sich der Minister einstweilen zurück und liess sich nach seinem Palaste fahren. Und man wusste schliesslich nicht, was daraus werden sollte. So vernehme man denn, was im folgenden Kapitel darüber berichtet wird.

KAP. II.

DER LEHENSFÜRST SU HU VON KI-CHOU EMPÖRT SICH GEGEN SHANG.

Als Chou-wang die Rede vernommen hatte, ward er hocherfreut und kehrte sofort in seinen Palast zurück. Nachdem die Nacht verstrichen war, versammelte er am nächsten Morgen seine Zivil- und Militärbeamten, um ihre Glückwünsche entgegenzunehmen, und liess dann den obersten Kämmerer kommen, dem er den Befehl erteilte, an die vier führenden Lehensfürsten die Weisung ergehen zu lassen, in jedem der Hauptlehensbezirke 100 der schönsten Jungfrauen aus guten Häusern auswählen zu lassen, gleichviel ob reich oder arm, vornehm oder gering, nur sollten sie schön und wohlgesittet, von liebenswürdigem Charakter, von züchtigem Benehmen und tugendhaftem Wesen sein, um als Dienerinnen seinen Harem zu füllen. Noch hatte der Kaiser seinen Befehl nicht vollendet, als ein Mann aus der linken Reihe hervortrat und sich zum Wort meldete. Sich niederwerfend, sprach er: „Ich alter Beamter Shang Yung bitte ehrerbietigst zu erwägen: 'Ist der Fürst pflichttreu, so geht das Volk frohen Sinnes seiner Beschäftigung nach, ohne angetrieben zu werden, leistet es Folge'. Nun besitzen Ew. Majestät in den hinteren Palästen nicht weniger als tausend schöne Mädchen, Konkubinen und ausserdem eine rechtmässige Gemahlin, und haben jetzt gar den Einfall, sich noch andere schöne Jungfrauen aussuchen zu lassen. Ich fürchte, das Volk wird die Hoffnungen, welche es auf Ew. Majestät setzt, verlieren. Ich habe sagen hören: Wer sich mit dem Volke freut, dessen Freude teilt auch das Volk, und wer mit dem Volke trauert, dessen Leid teilt auch das Volk. In dieser Zeit herrscht ein beständiger Wechsel von Ueberschwemmungen und Dürre: so sollten Ew. Majestät doch der Wollust entsagen. Yao und Shun freuten sich gemeinsam mit dem Volke, durch Menschlichkeit und Tugend gestalteten sie das Reich um, sie widmeten sich nicht dem Kriegshandwerk, noch übten sie Mord und Totschlag; leuchtende Sterne glänzten am Himmel, Ambrosia kam herab, der männliche und der weibliche Phönix nisteten auf ihrem Palast, das Kraut der Unsterblichkeit wuchs auf den Feldern, das Volk lebte in Wohlstand, und alle Dinge waren in Fülle vorhanden; die Wanderer wichen einander auf den Strassen aus, die Hunde bellten nicht, es regnete bei Nacht, und tagsüber war Sonnenschein, und der Reis trug doppelte Aehren: das waren die Zeichen der Pflichttreue und

der (staatlichen) Blüte. Wenn dagegen Ew. Majestät die Freuden unserer Zeit betrachten wollen: die Augen werden durch verderbliche Lust betört, das Ohr lauscht lüsternen Tönen, man gibt sich der Wollust hin, lustwandelt in Parkanlagen und jagt in den Bergen. Das sind Zeichen der Pflichtvergessenheit und des Verfalls. Ich, der alte strafwürdige Premierminister, der ich meinem Posten entsprechend das Staatswesen zu leiten habe und dem kaiserlichen Hause seit drei Generationen diene, kann nicht umhin, Ew. Majestät dieses zu unterbreiten. Ich wollte, Ew. Majestät riefen die Weisen herbei und verstiessen die Unwürdigen, übten Menschlichkeit und Gerechtigkeit, liessen Pflichttreue und Tugend walten: dann würde der Geist der Eintracht das Reich durchdringen, von selbst würde im Volke Reichtum und Wohlstand blühen, das Reich hätte allgemeinen Frieden, innerhalb der vier Meere würde dauernde Ruhe herrschen, und Ew. Majestät würden mit dem Volke gemeinsam sich unerschöpflichen Segens freuen. Um wie viel mehr sollten Ew. Majestät jetzt, da am nördlichen Meere die Waffen noch nicht ruhen, die Tugend pflegen, dem Volke Liebe entgegenbringen, sein Hab und Gut schonen, seiner Verwendung die (nötige) Aufmerksamkeit zuwenden. Selbst Yao und Shun vermochten nicht mehr als dies. Und warum wollen Ew. Majestät unnützerweise Konkubinen aussuchen? Wird das hernach Freude zur Folge haben? Ich bin einfältig und verstehe nicht, meine Meinung zu unterdrücken (wörtlich: weiss nicht, was verboten ist), und hoffe auf Ew. Majestät Grossmut." Chou-wang dachte lange nach und sagte: „Deine Worte sind trefflich; ich werde es bleiben lassen." Darauf zogen sich sämtliche Beamte zurück, und der Kaiser begab sich in seinen Palast.

Es begab sich, dass unerwarteter Weise im vierten Sommermonat des achten Regierungsjahres des Chou-wang die vier führenden Lehensfürsten an der Spitze der achthundert kleinen Vasallen am Hofe von Shang erschienen. Es waren dieses: der Lehensfürst des Ostens Kiang Huan-ch'u, der Lehensfürst des Südens Ngo Ch'ung-yü, der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang und der Lehensfürst des Nordens Ch'ung Hou-hu. Die Lehensfürsten des ganzen Reiches begaben sich sämtlich nach Ch'ao-ko. Um diese Zeit war der T'ai-shih Wên-chung nicht in der Residenz, und Chou-wang begünstigte Fei Chung und Yu Hun. Jeder der Lehensfürsten wusste, dass diese beiden Männer die Staatsgewalt in den Händen hatten und aus eigner Machtvollkommenheit ein strenges Regiment führten, und dass es unerlässlich war, sie zuvor durch Geschenke zu bestechen, um sie günstig zu stimmen. In der Tat konnte man nicht zum Kaiser gelangen, bevor man ihnen seine Aufwartung gemacht hatte. Unter den Lehensfürsten befand sich Einer, das war der Lehensfürst von Ki-chou. Sein Clanname war Su, sein Name Hu. Derselbe hatte von Natur ein feuriges Temperament und war unbeugsam und gerade. Wie sollte er sich auf Bestechungen verstehen? Wenn er in früheren Tagen eine Angelegenheit wahrgenommen hatte, bei der es nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen war, dann liess er die Strenge des Gesetzes walten. Daher hatte er jenen Beiden auch nie Bestechungsgeschenke zukommen

lassen, und das sollte denn auch seine Folgen haben. Als sie merkten, dass er allein unter sämtlichen Lehensfürsten ihnen keine Geschenke geschickt hatte, gerieten sie in grossen Zorn und fassten Hass gegen ihn. Doch davon später.

An jenem Tage, als an dem Neujahrstage, der ein glückbringender Tag ist, versammelte der Kaiser seine Zivil- und Militärbeamten um sich. Nachdem die Beglückwünschungszeremonie beendet war, meldete der oberste Eunuch: „Dieses Jahr ist ein Jahr, an welchem bei Hofe die Glückwünsche dargebracht werden, und sämtliche Lehensfürsten befinden sich ausserhalb des Mittagstores, um ihre Glückwünsche darzubringen und der Befehle des Kaisers zu harren." Der Kaiser wandte sich an den Premierminister Shang Yung mit der Frage, was geschehen solle. Shang Yung sagte: „Ew. Majestät brauchen nur die vier führenden Lehensfürsten ihre persönliche Aufwartung machen zu lassen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob die Sitten ihrer Länder und Völker lauter oder nicht seien, und ob ihre Staaten gut regiert und friedlich seien. Die übrigen Lehensfürsten könnten ihre Glückwünsche ausserhalb des Mittagstores darbringen." Der Kaiser sagte hocherfreut: „Deine Worte sind vortrefflich." Darauf liess er durch den obersten Eunuchen den Befehl erteilen, dass die führenden Lehensfürsten zur Audienz erscheinen, die übrigen jedoch ihre Glückwünsche am Mittagstore darbringen sollten.

Die vier führenden Lehensfürsten ordneten ihre Gewänder und versetzten dabei ihre nephritnen Gürtelgehänge in leichte Bewegungen. Alsdann betraten sie das Mittagstor, überschritten die Brücke der neun Drachen und traten vor die Stufen der Audienzhalle. Nachdem sie laut ihren Begrüssungsruf hatten erschallen lassen, warfen sie sich nieder. Der Kaiser bedankte sich für ihre Mühe, indem er sagte: „Ihr habt mir durch euren Rat geholfen, das Volk zu beruhigen, den Frieden zu erhalten, die wüsten Gebiete zu unterwerfen, den Fernstehenden Furcht einzuflössen und die Nahen zu beruhigen, und habt dabei viel Eifer bekundet. Dies Verdienst kommt euch allen zu. Das ist mir eine Freude." Der östliche Lehensfürst entgegnete: „Wie sollen wir uns für die Gnade Ew. Majestät bedanken? Als angestellte Lehensverwalter danken wir für die uns übertragene Gewalt. Tag und Nacht mühen wir uns und sind dabei in steter Furcht, unserer Pflicht nicht zu genügen und uns Ew. Majestät undankbar zu erweisen. Haben wir auch die geringfügige Arbeit von Hunden und Pferden geleistet, so handelte sich's doch nur um die internen Angelegenheiten, die uns als Beamten und Söhnen (sc. des Kaisersvaters) zugeteilt sind, und ist doch nur ein Zehntausendstel von dem Geringsten unserer schuldigen Dankbarkeit. Warum wollen Ew. Majestät sich deswegen beunruhigen und daran denken? Wir sind Ew. Majestät Gnade nicht wert."

Seine Majestät war hocherfreut und befahl dem Premierminister Shang Yung und dem zweiten Minister Pi Kan, im Palaste Hien-k'ing-kung ein Festmahl herzurichten, und dabei die Honneurs zu machen. Die vier Lehensfürsten bedankten sich fussfällig für die erwiesene Huld und begaben sich in den Palast

Hien-k'ing-kung, woselbst die Minister das Festmahl herrichten liessen.

In die Halle zurückgekehrt, sprach der Kaiser zu Fei Chung und Yu Hun: „Ihr habt mir den Rat unterbreitet, ich solle an die vier führenden Lehensfürsten den Befehl erlassen, schöne Jungfrauen herbeizuschaffen. Ich wollte es auch tun, aber durch die Mahnung des Shang Yung bin ich daran verhindert worden. Nun sind die führenden Lehensfürsten hier, und wenn sie morgen früh zur Audienz kommen, will ich ihnen den Auftrag persönlich übermitteln, in ihre Staaten heimgekehrt, die Auswahl zu treffen und sie mir zuzusenden; so lässt sich überdies das Hin- und Hersenden der Beamten vermeiden. Was meint ihr dazu?" Fei Chung warf sich nieder und sprach: „Als der Premierminister riet, von der Wahl abzustehen, nahmen Ew. Majestät das huldvoll auf und hielten den Befehl zurück. Diese erhabene Tugend ist nicht mir, sie ist im ganzen Volke bekannt geworden, und das ganze Reich blickt freudig zu Ew. Majestät empor. Wollten nun Ew. Majestät heute den Befehl wieder in Ausführung bringen, so würde das nicht dazu angetan sein, das Vertrauen der Untertanen zu erhalten. Ich halte es für untunlich. Ich habe jedoch kürzlich in Erfahrung gebracht, dass der Lehensfürst Su Hu von Ki-chou eine Tochter besitzt, die von himmlischer Schönheit und dabei bescheiden und sittsam ist. Wenn man diese für den Harem auswählte, so würde sie Ew. Majestät zur Seite und eine geeignete Dienerin sein. Zudem handelte sich's hier nur um eines Menschen Tochter, und man brauchte nicht das ganze Volk im Reiche in Angst und Schrecken zu versetzen und aller Augen und Ohren auf sich zu lenken." Als Chou-wang diese Rede vernommen hatte, sagte er, ohne sich zu besinnen, hocherfreut: „Deine Worte sind vortrefflich" und entsandte sofort einen diensttuenden Beamten mit einem Befehl zu Su Hu. Im Stationsquartier angelangt, übergab der Bote dem Lehensfürsten Su Hu von Ki-chou den Befehl, zu einer Beratung über Regierungsangelegenheiten zu kommen. Su Hu begab sich der Weisung entsprechend sofort in die Halle Lung-tê-tien. Nach beendeter Begrüssungszeremonie warf er sich nieder, um die Befehle des Kaisers entgegenzunehmen.

Der Kaiser sprach: „Ich habe gehört, du besitzest eine Tochter, die, tugendhaften Wesens und bescheiden, in ihrem Benehmen das rechte Mass zu finden weiss. Ich wünsche dieselbe für meinen hinteren Palast auszuwählen. Du wirst dadurch Verwandter des kaiserlichen Hauses, wirst ein fürstliches Einkommen geniessen, eine glänzende Stellung einnehmen, dauernd über Ki-chou herrschen, dich des Friedens und der Ruhe freuen; dein Name wird im ganzen Lande gepriesen werden, und im Reiche wird es keinen geben, der sich nicht freute. Was meinst du dazu?" Su Hu erwiderte ruhig: „In Ew. Majestät hinterem Palaste gibt es höheren Ranges Gemahlinnen, niederen Ranges wohl einige tausend Konkubinen. Fehlt es etwa noch an berückendem Sinnenzauber, um Ew. Majestät Augen und Ohren zu erfreuen? Wenn das Anhören schmeichlerischer Reden von rechts und links schon Ew. Majestät zum Unrecht

verleitet, um wieviel mehr ein schwankendes, widerstandloses Wesen! Einfach und unerfahren in höfischen Formen, ist meine Tochter an Tugend und Benehmen nicht wert, von Ew. Majestät begehrt zu werden. Ich bitte Ew. Majestät den Grundlagen des Staatswesens Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, diese gemeinen Speichellecker schleunigst hinrichten zu lassen, damit die kommenden Geschlechter im Reiche wissen, dass Ew. Majestät geraden Sinnes sich selbst vervollkommnet, ein offenes Wort geduldet und Mahnungen Gehör geschenkt haben und kein der Sinnenlust fröhnender Fürst gewesen seien. Wäre solches etwa nicht schön?" Der Kaiser lachte laut auf und sagte: „Du hast den Kern der Sache nicht erfasst! Wer hätte nicht von alters her bis jetzt danach getrachtet, durch seine Tochter seinem Hause Zutritt zum Throne zu sichern? Und wenn nun gar deine Tochter zur kaiserlichen Gemahlin erhoben wird, wird sie an Würde dem Kaiser gleich, und du selbst wirst ein Verwandter des kaiserlichen Hauses und erlangst Macht und Ruhm: wodurch könnte solches übertroffen werden? Zögere nicht, sondern entscheide dich!" Als Su Hu diese Rede vernommen, entgegnete er, ohne Überlegung heftig auffahrend: „Ich habe gehört: wenn der Fürst die Tugend pflegt und sich mit Eifer den Staatsgeschäften hingibt, dann leistet das Volk mit Freuden Gehorsam, alle innerhalb der vier Meere folgen ihm gern, und des Himmels Gunst bleibt ihm sein Leben lang erhalten. Dass einst ein Herrscher der Hia-Dynastie die Herrschaft verlor, war die Folge seiner Trunksucht und Ausschweifung. Aber der Ahnherr unseres Herrscherhauses liess lüsterne Töne und Weiber nicht an sich heran und trachtete nicht nach Vermehrung seiner Reichtümer, selber tugendhaft, eiferte er seine Beamten an, für grosse Verdienste gab er grossen Lohn, er war freigebig und menschenfreundlich: so vermochte er den Hia-Herrscher zu vernichten; den Myriaden seines Volkes hielt er die Treue: dadurch brachte er den Staat zur Blüte und waltete lange des ihm vom Himmel übertragenen Amtes. Ew. Majestät aber nehmen sich jetzt nicht Ihre Ahnen zum Vorbild, sondern folgen dem Beispiele jenes Hia-Herrschers: das ist der Weg, der zum Verderben führt. Und wenn nun gar der Fürst der Wollust fröhnt, so wird er unvermeidlich die Altäre der Schutzgötter des Landes umstürzen; wenn die Minister und Grosswürdenträger der Wollust fröhnen, dann vernichten sie unfehlbar ihre Ahnentempel, und wenn das niedere Volk der Wollust fröhnt, dann vernichtet es unfehlbar sich selbst. Zudem ist der Fürst das Vorbild seiner Untertanen. Wenn der Fürst sich von der Pflicht abwendet, dann werden seine Minister und Untergebenen seinem Beispiel folgen. Und wenn sich eine Partei des Umsturzes gebildet hat, kann dann noch vom Bestande des Reiches die Rede sein? Ich fürchte, dass Ew. Majestät selbst die Herrschaft des Hauses Shang nach 600 jährigem Bestande dem Untergang preisgeben."

Beim Anhören dieser Rede geriet der Kaiser in hellen Zorn und rief: „Wenn ein Befehl des Fürsten einen ruft, wartet man nicht erst, bis der

Wagen angespannt ist, und wenn der Fürst den Tod befiehlt, so wagt man nicht, sich zu widersetzen! Um wieviel weniger darfst du das, wenn ich deine Tochter zu meiner Gemahlin erwählen will! Du wagst es durch alberne Reden dich meinem Befehle zu widersetzen, mich in's Gesicht zu insultieren, mir Fürsten, die ihr Reich zu Grunde gerichtet haben, an die Seite zu stellen! Wie könnte solche Unehrerbietigkeit noch übertroffen werden!" Mit diesen Worten hiess er seine Bedienten, ihn zum Mittagstore hinaus und vor die Richter führen, damit er verhört und hingerichtet werde, worauf die Liktoren den Su Hu verhafteten.

Darauf erschienen Fei Chung und Yu Hun in der Halle, warfen sich nieder und sprachen: „Da Su Hu dem Befehle zuwidergehandelt hat, gehört sich's, dass er verhört werde; aber da er durch Ew. Majestät Absicht, seine Tochter als Konkubine zu wählen, zu dem Vergehen verleitet worden ist, wird man, wenn es im Reiche ruchbar wird, sagen, der Kaiser schätze die Weisen gering und lege Wert auf Weiber, und um solchem Gerede vorzubeugen, wäre es besser, wenn Ew. Majestät ihm verziehen und ihn in seinen Staat zurückziehen liessen; dann wird er durch die Gnade, dass Ew. Majestät ihn nicht töten liessen, von selbst seine Tochter als Tributgeschenk in den kaiserlichen Harem einliefern, damit sie Ew. Majestät diene, und das Volk wird erkennen, wie menschenfreundlich und grossmütig der Kaiser ist, wie er ohne Zögern Mahnungen Gehör schenkt und verdienten Beamten Schutz gewährt. Das hätte den Sinn, dass durch eine einzige Tat ein doppelter Zweck erreicht würde. Wir bitten Ew. Majestät, unser Gesuch genehmigen und demgemäss verfügen zu wollen." Des Kaisers Antlitz heiterte sich ein wenig auf, und er genehmigte den Vorschlag der Minister. Sobald die Begnadigung und der Befehl, Su Hu solle in seinen Staat zurückkehren, erfolgt war, hielt man ihn nicht länger in Ch'ao-ko zurück. Kaum war der Befehl erlassen, als man mit fieberhafter Hast (wörtlich: schnell wie das Feuer) den Su Hu nötigte, die Stadt zu verlassen, ohne ein weiteres Verweilen zu gestatten.

Nachdem Su Hu sich bei Hofe verabschiedet hatte und wieder in seinem Absteigequartier angelangt war, empfingen ihn seine Offiziere und fragten ihn teilnehmend, zu was für einer Beratung er durch den allerhöchsten Befehl an den Hof entboten worden sei. Su Hu war in hellem Zorn und sprach scheltend: „Der pflichtvergessene, einfältige Fürst, uneingedenk der tugendhaften Taten seiner Ahnen, schenkt den schmeichlerischen Reden verleumderischer Minister geneigtes Gehör und verlangt, meine Tochter zur Nebenfrau zu erwählen. Dies ist sicherlich das Werk des Fei Chung und des Yu Hun, die des Kaisers Herz durch Wein und Weiber betören, um die Regierung in ihre Gewalt zu bringen. Als ich den Befehl vernommen, warnte ich den Kaiser in offener Rede; aber der törichte Fürst sagte, ich widersetzte mich seinem Befehle, und liess mich vor den Richter führen. Dann haben die beiden Spitzbuben dem törichten Fürsten das Gesuch unterbreitet, er möge mich begnadigen und in meinen

Staat heimkehren lassen, weil sie wähnen, ich würde dann aus Rührung über die kaiserliche Gnade meine Tochter nach Ch'ao-ko schicken, gemäss dem verräterischen Plane der beiden Spitzbuben. Der T'ai-shih Wên hat, glaube ich, einen Feldzug in ferne Gebiete angetreten, so dass die beiden Spitzbuben jetzt die Gewalt in den Händen haben. Mit meinen eigenen Augen habe ich gesehen, dass der törichte Fürst sich stets der Völlerei und Wollust ergibt und die Regierung in Unordnung bringt. Das Reich liegt wüst da, und das Volk ist gleichsam an den Fersen aufgehängt. Es ist beklagenswert, wie die Altäre der Schutzgötter des Ch'êng T'ang der Vernichtung verfallen. Ich selbst glaube, dass, wenn ich meine Tochter nicht als Tribut darbringe, der törichte Fürst sicherlich eine Heeresmacht aufbieten wird, um mich zu züchtigen. Wenn ich jedoch meine Tochter in den Palast einliefere, wird der törichte Fürst die Tugend preisgeben, und die Leute im Reiche werden sich schämen und über meine Torheit lachen. Sicherlich werdet ihr mir nun einen guten Rat geben können."

Die Offiziere sagten alle: „Wir haben gehört: wenn der Fürst nicht gerecht ist, dann wandern die Untertanen nach fremden Staaten aus. Nun missachtet der Kaiser die Weisen und legt Wert auf Weiber. Mit unseren eignen Augen sehen wir Torheit und Unordnung. Das Beste wäre ein Aufstand gegen Ch'ao-ko. Wer selbst das ganze Reich innehat, kann nach oben hin die Altäre seiner Ahnen, nach unten hin sein eigenes Haus schützen." Su Hu, der sich in diesem Augenblick unter dem Einflusse seiner ganzen Wut befand, sagte plötzlich voll Ungeduld und ohne im mindesten zu überlegen, was er tat: „Ein Grosswürdenträger darf nicht anders als offen handeln. Freunde, schafft mir die vier Kostbarkeiten der Studierstube herbei! Ich will ein Gedicht an die Wand des Mittagstores schreiben, welches meine Absicht, nie mehr an den Hof von Shang zu gehen, verkünden soll!"

Das Gedicht lautete:

„Der Fürst hat die Bande zu seinen Untertanen zerrissen,
Er hat die fünf Kardinaltugenden untergraben.
Su Hu von Ki-chou
Wird nimmermehr sich an den Hof von Shang begeben."

Darauf verliess Su Hu an der Spitze seiner Offiziere Ch'ao-ko und eilte in seinen Staat zurück.

Seit Chou-wang sich jener persönlichen Beschimpfung durch Su Hu ausgesetzt hatte, vermochte er nicht, seinen Wunsch durchzusetzen. Obwohl er dem Antrage des Fei Chung und des Yu Hun Folge gegeben hatte, merkte er nichts von der Absicht Jenes, ihm seine Tochter für seinen Harem zu schenken, um seiner vergänglichen Lust zu dienen. Er war gerade in einem Zustande der Unentschlossenheit und missvergnügt, als sich der Wächter des Mittagstores meldete und, sich niederwerfend, berichtete: „Ich habe an der Wand des Mittagstores ein von Su Hu, dem Lehensfürsten von Ki-chou, verfasstes aufrührerisches Gedicht von sechzehn Worten (vier Versen) bemerkt. Ich wage es

nicht zu verheimlichen und bitte um Ew. Majestät Entscheidung." Ein Diener holte das Gedicht herbei und breitete es auf dem Tische des Kaisers aus. Kaum hatte dieser einen Blick darauf geworfen, als er laut rief: „Solchen Grad hat die Unverschämtheit dieses Rebellen erreicht! Ich verkörpere des Himmels lebenbegünstigende Tugend, indem ich diesen Rebellen nicht getötet, sondern begnadigt und in seinen Staat heimgesandt habe, und er schreibt dafür diese Verse an das Mittagstor und beschimpft meinen Palast in gröblicher Weise! Ich werde dem Yin P'o-pai, dem Chao T'ien, dem Lu Hiung und den übrigen befehlen, dass sie sich an die Spitze von sechs Heeren stellen. Ich selbst will in eigener Person gegen ihn zu Felde ziehen und seinen Staat unbedingt vernichten." Der Oberstkämmerer überbrachte dem Lu Hiung samt den übrigen den Befehl, sich zum Kaiser zu begeben, und nachdem dieselben unverweilt erschienen waren und den Kaiser begrüsst hatten, sprach dieser: „Su Hu hat sich gegen Shang empört; indem er ein Gedicht an die Wand des Mittagstores geschrieben hat, hat er den Hof gröblich beschimpft. Ruft ein Heer von zweimal hunderttausend Streitern zu Fuss und zu Pferde zusammen und übernehmet die Vorhut; ich selbst werde die sechs Armeen befehligen, um sein Verbrechen kund zu tun."

Su Hu, 蘇護
(Mus.-Nr. I. D. 13921)

Als Lu Hiung diese Rede vernommen, senkte er das Haupt und dachte bei sich: „Su Hu ist ein loyaler und tüchtiger Beamter, der bisher stets Treue und Rechtlichkeit beobachtet hat; aus welchem Grund sollte er sich dem Kaiser widersetzt haben? Rückt dieser persönlich gegen ihn zu Felde, so dürfte Ki-chou dem Untergang geweiht sein." Darauf tat er zu Gunsten des Su Hu einen Fussfall und sprach: „Wenn Su Hu sich gegen Ew. Majestät versündigt hat, warum wollen Ew. Majestät sich bemühen, persönlich gegen ihn zu Felde zu ziehen, da doch die vier führenden Lehensfürsten noch in der Hauptstadt weilen und noch nicht in ihre Staaten heimgekehrt sind. Ew. Majestät könnten einen oder zwei der führenden Lehensfürsten bestimmen, die gegen Su Hu ausrücken, um ihn gefangen zu nehmen. Kommt sein Verbrechen dann an's Licht, so wird er der Strafe nicht entgehen; warum wollen Ew. Majestät durchaus in eigener Person dem Lande in der Ferne dienen?"

Chou-wang fragte: „Welcher unter den vier Lehensfürsten wäre geeignet, den Feldzug zu unternehmen?" Da trat Fei Chung ihm zur Seite aus der Reihe hervor und sagte: „Ki-chou ist ein nördliches Gebiet und steht unter der Botmässigkeit des Ch'ung Hou-hu. Ew. Majestät könnten diesen damit beauftragen." Der Kaiser gab seine Genehmigung dazu.

Lu Hiung, der in der Nähe stand, dachte bei sich: „Ch'ung Hou-hu ist ein habgieriger und gemeiner Mensch von grausamem und eigenwilligem Wesen; wenn er die Truppen in ferne Länder führt, werden die von ihm berührten Gebiete sicherlich Unbilden zu erleiden haben; wie sollten die Völker Ruhe finden? Da ist jedoch Ki Ch'ang, der Lehensfürst des Westens, dessen Menschlichkeit und Tugend in allen vier Himmelsgegenden gerühmt wird, und dessen Treue und Gerechtigkeit männiglich kennt. Warum empfiehlt man diesen nicht? Das wäre vielleicht ein Vorteil für beide Teile", und als der Kaiser gerade im Begriffe war, den Befehl zu erteilen, sprach Lu Hiung: „Hou-hu hat zwar die Oberhoheit über die nördlichen Gebiete, allein seine Güte und Treue findet kein Vertrauen bei den Menschen; Ki Ch'ang, dessen Menschlichkeit und Gerechtigkeit gemeiniglich bekannt ist, wäre vorzuziehen. Wenn Ew. Majestät ihm Axt und Rossschweiffahne leihen, kann man, ohne Pfeile und Schleudersteine in Bewegung zu setzen, den Su Hu gefangen nehmen, um seinen Frevel zu sühnen." Chou-wang dachte eine Weile nach; dann genehmigte er auch diesen Vorschlag und gab den Befehl, beide Lehensfürsten mit Axt und Rossschweiffahne auszurüsten und ihnen die Vollmacht zum Feldzug zu erteilen, und entsandte Boten mit dem Befehl in die Halle Hien-k'ing-tien, um denselben dort zu verlesen.

Die vier führenden Lehensfürsten sassen noch mit den beiden Ministern an der Festtafel, als die Nachricht von dem kaiserlichen Edikt eintraf, ohne dass sie wussten, um was es sich handelte. Der kaiserliche Bote sprach: „Lehensfürst des Westens und Lehensfürst des Nordens, nehmet die kaiserliche Botschaft entgegen." Beide Lehensfürsten erhoben sich von der Tafel, um die Botschaft in Empfang zu nehmen, und knieten nieder, um die Verlesung derselben zu vernehmen. Die Botschaft lautete:

„Der Unterschied zwischen Obrigkeit und Untertan (wörtlich: Mütze und Schuh) ist strenge innezuhalten, und es gibt nur einerlei Weg des Dienens und des Befehlens: daher, wenn der Fürst befiehlt, wartet man nicht, bis der Wagen angespannt ist, und wenn der Fürst zu sterben befiehlt, wagt man nicht, sich dem zu widersetzen. Der Befehl ist es, durch den Unterschied von Vornehm und Gering zur Geltung gebracht wird, wodurch Amt und Auftrag seine Würde erhält. Dieser pflichtvergessene Su Hu ist aufrührerisch und ohne Schicklichkeitsgefühl: im Palaste hat er sich dem Fürsten widersetzt und das Gesetz ausser acht gelassen. Begnadigt und in seinen Staat entlassen, hat er nicht daran gedacht, sich zu bessern, vielmehr gewagt, ein Spottgedicht an's Mittagstor zu

schreiben! Ruhigen Gemütes hat er sich gegen seinen Herrn empört. Der Frevel muss gesühnt werden. Ich verleihe Euch, Ki Ch'ang und Ch'ung Hou-hu Axt und Rossschweiffahne! Ihr sollt den Auftrag ausführen und ihn für seine Widersetzlichkeit züchtigen. Uebet keine Langmut, der Frevel muss seine Strafe finden. Gehet hin und beachtet dies. Bedanket euch für die Gnade."

Nachdem der Bote die Verlesung beendet hatte, bedankten sich die beiden Lehensfürsten für die Gnade und richteten sich wieder auf. Darauf sprach Ki Ch'ang, zu den beiden Ministern und den drei Lehensfürsten gewendet: „Seit Su Hu an den Hof von Shang gekommen ist, hat er den Palast noch nicht betreten und dem Kaiser noch nicht seine Aufwartung gemacht. Nun aber sagt die Botschaft, er habe sich im Palaste gegen den Kaiser aufgelehnt. Ich verstehe nicht, worauf sich diese Worte gründen. Ueberdies hat dieser Mann stets Loyalität und Gerechtigkeit gepflegt und wiederholt kriegerische Verdienste errungen. Dieses Gedicht am Mittagstore muss auf einer Fälschung beruhen. Wessen Worten mag der Kaiser Gehör und Vertrauen geschenkt haben? Wenn er einen verdienten Untertan mit Krieg überziehen will, fürchte ich, dass die Lehensfürsten nicht Folge leisten werden. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass die beiden Herrn Minister morgen früh bei der Audienz um eine Untersuchung der Einzelheiten bitten werden, welcher Art das Vergehen des Su Hu gewesen ist. Sollten sich die Worte tatsächlich bestätigen, so wird es zulässig sein, ihn zu bekriegen, wenn jedoch nicht, so wird man davon Abstand nehmen müssen." Pi Kan sagte: „Der Lehensfürst hat recht", aber Ch'ung Hou-hu, der dabeistand, meinte: „Des Fürsten Worte sind der Seide vergleichbar, sie spinnen sich fort gleich Fäden. Wer würde den Gehorsam zu versagen wagen, nachdem die Botschaft einmal erlassen worden? Umsomehr, als es sicherlich erwiesen ist, dass Su Hu das Gedicht ans Mittagstor geschrieben hat. Wie sollte der Kaiser ohne Grund eine so harte Massregel ergriffen haben? Wenn jetzt alle achthundert Lehensfürsten dem kaiserlichen Befehl den Gehorsam versagen wollten, so wäre dies eine Eigenmächtigkeit und Unverschämtheit. Wenn des Fürsten Befehl sich unter den Lehensfürsten keine Geltung zu verschaffen wüsste, so wäre das der Anfang der Empörung." Ki Ch'ang entgegnete: „Des Fürsten (= Ihre) Worte sind zwar trefflich, allein er hält sich doch nur an die e i n e Seite der Sache; er weiss nicht, dass Su Hu ein loyaler und tüchtiger Ehrenmann ist, der stets an aufrichtiger Gesinnung festhielt, in loyalem Geiste seinen Staat verwaltete, Mittel fand, sein Volk zu unterweisen, und sein Heer zu leiten wusste, der sich seit Jahren nie ein Vergehen zu Schulden kommen liess. Nun mag der Kaiser, ich weiss nicht von wem, irregeführt worden sein und setzt ein Heer in Bewegung, um einen braven Mann zu züchtigen. Ich fürchte, dass diese Tat dem Herrscherhause nicht zum Heile gereichen wird. Ich wünschte nur, in diesen Zeitläuften nicht zu den Waffen greifen und auf Mord und Totschlag ausgehen zu müssen, sondern

teilnehmen zu dürfen an den frohen Zeiten eines Yao. Ueberdies ist der Krieg ein Zeichen des Unheils: die Gegenden, welche man dabei durchzieht, werden in einen Zustand der Angst und Sorge versetzt, man beunruhigt das Volk und schädigt sein Eigentum; man erschöpft das Heer und schädigt das Kriegswesen; wenn das Heer auszieht, wird es keinen Ruhm ernten. Dies alles entspricht doch nicht dem, was einem Zeitalter des Gedeihens eignen sollte."

Ch'ung Hou-hu sagte: „Des Fürsten Worte sind sicherlich berechtigt, allein er bedenkt nicht, dass die Befehle des Königs mitnichten von ihm ausgehen. Wer wollte wagen, wenn der leuchtende Himmel geredet hat, sich zu widersetzen und dadurch die Schuld, den Fürsten hintergangen zu haben, auf sich zu laden?" Da sagte Ki Ch'ang: „Wenn dem so ist, möge der Fürst mit seinem Heere vorangehen, ich werde mit dem meinen folgen," und damit trennten sie sich. Der Lehensfürst des Westens sagte zu den beiden Ministern: „Hou-hu geht voran." Ki Ch'ang kehrte mittlerweile nach Si-k'i zurück, um sich mit seinem Heere anzuschliessen. Alle verabschiedeten sich voneinander und trennten sich. Am nächsten Tage begab sich Ch'ung Hou-hu auf den Exerzierplatz, ordnete seine Truppen und trat, nachdem er sich bei Hofe verabschiedet hatte, den Marsch an.

Nachdem Su Hu mit seinen Truppen Ch'ao-ko verlassen hatte, langte er in weniger als einem Tage in Ki-chou an. Sein ältester Sohn Su Ts'üan-chung zog ihm an der Spitze sämtlicher Offiziere in die Vorstadt entgegen, worauf sich Vater und Sohn gemeinsam in die Residenz begaben. Vor der Behörde des Oberkommandierenden stiegen sie vom Pferde, und nachdem sämtliche Offiziere die Halle betreten hatten, sprach Su Hu: „Mit dem heutigen Tage hat der Kaiser seine Herrschaft eingebüsst. Nachdem alle Lehensfürsten des Reiches sich am Hofe eingefunden hatten, hat, ich weiss nicht welcher Verräter, von der Schönheit meiner Tochter berichtet, und der törichte Fürst entbot mich zu sich, um mir seinen Wunsch kundzutun, meine Tochter zu seiner Nebenfrau zu erwählen, und als ich ihn persönlich ermahnte, geriet er plötzlich in heftigen Zorn und liess mich greifen, um mich wegen Ungehorsams gegen seinen Befehl der Bestrafung zu überantworten. Da empfahlen ihm Fei Chung und Yu Hun, mich zu begnadigen und heimkehren zu lassen, in dem Wahne, ich würde ihm daraufhin meine Tochter darbieten. Da ward mir weh um's Herz, ich schrieb so auf's Geratewohl ein Gedicht, heftete es an die Mauer des Mittagstores und empörte mich so gegen Shang. Jetzt wird der törichte Fürst sicherlich nicht verfehlen, die Lehensfürsten gegen mich vorgehen zu lassen, um mich zu strafen. Offiziere! vernehmt meinen Befehl und unterweiset die Mannschaften! Auf den Mauern und Wällen werden vielfach Hebebäume und Wurfsteine vonnöten sein, um jene gegen die Gefahr des Angriffes zu schützen. Offiziere! Arbeitet bei Tage und bei Nacht an den Verteidigungswerken, und seid nicht lässig, damit wir dem Verzweiflungskampfe gewachsen seien!"

Ch'ung Hou-hu brach an demselben Tage mit einem Heere von fünfzigtausend Mann auf, verliess Ch'ao-ko und rückte gegen Ki-chou vor.

Das Getöse der Wurfmaschinen hallte vom Himmel nieder,
Die Erde erbebte unter dem Gedröhne der Gongs,
Das Getöse der Wurfmaschinen hallte vom Himmel wieder.
Wie aus wildwogendem Meere erdröhnte Frühlingsdonner,
Und die Erde erbebte unter dem Gedröhne der Gongs.
Zehntausend Klafter hohe Berge stürzten unter dem Krachen des Donners zusammen.
Fahnen und Standarten wehten
Wie Pappeln, die während der drei Frühlingsmonate dem Winde ausgesetzt sind.
Die Fahnenbänder flatterten
Wie bunte Wolken, die am siebenten Tage des siebenten Mondes den Mond verhüllen,
Die Säbel und Speere glitzerten,
Wie leuchtender Schnee in den drei Wintermonden sich silbern ausbreitet.
Die Schwerter und Hellebarden starrten drohend,
Dem Herbstreif vergleichbar, der im neunten Monde die Fluren deckt.
Die Kampfeswut stieg zum Himmel empor,
Und dunkel verhüllte rotes Gewölk den Horizont.
Zehn Meilen weit rollten die Wogen des wildbewegten Meeres:
So wälzten sich einem Berge gleich die Heeresmassen heran.

Das grosse Heer setzte seinen Marsch fort an Städten, Bezirken, Distrikten vorbei, und noch war kein Tag um, als ein Vorposten meldete, dass die Truppen bereits Ki-chou erreicht hätten, und den Fürsten um Weisungen bat. Ch'ung Hou-hu erliess den Befehl, ein Lager aufzuschlagen.

Im Osten waren gleich Kürbisblättern die Speere ausgebreitet,
Im Süden, halbmondförmig gruppiert, wie Blumen die Aexte,
Im Westen an den Pferdehürden gleich Flügeln wilder Gänse die Schwerter,
Im Norden gleich gelben Blumen die Armbrüste mit harten Hähnen,
Und der Mittelpunkt entsprach dem Kou-ch'ên-Gestirn.
Kriegsdunst lagerte 45 Li über das Lager hinaus.
Unterhalb des Tores des Feldherrnzeltes war gleichsam das Kiu-kung-Gestirn,
Und in dem Hauptquartier lag die Pa-kua-Tafel verborgen.

Nachdem Hou-hu ein befestigtes Lager aufgeschlagen hatte, brachte in aller Frühe ein berittener Bote die Nachricht davon nach Ki-chou. Auf die Frage des Su Hu, welcher von den Lehensfürsten den Oberbefehl habe, entgegnete der Kundschafter: „Es ist der Lehensfürst des Nordens Ch'ung Hou-hu." Da geriet Su Hu in grossen Zorn und sagte: „Wäre es ein anderer der vier führenden Lehensfürsten, so liesse sich noch Rat schaffen, aber dieser Mensch führt seit jeher einen pflichtvergessenen Wandel, unter keinen Umständen dürfen

wir ihn entkommen lassen, sondern müssen vielmehr die Gelegenheit wahrnehmen, seinen Truppen eine gründliche Niederlage beizubringen, um so das Ansehen seiner Streitmacht zu erschüttern und um der zehntausend Familien willen das Unheil abzuwehren." Darauf erliess er den Befehl, die Truppen sollten zum Kampfe auf Leben und Tod vor die Mauern ausrücken. Die Offiziere stellten dem Befehl gemäss ihre Truppen in Marschordnung und rückten aus. Allenthalben hallte der Lärm der Wurfmaschinen wieder und die Kampfeswut erschütterte den Himmel. Vor dem geöffneten Stadttore wurden die Truppen in einer Schlachtreihe aufgestellt, und Su Hu rief laut: „Ich befehle, dass ein Offizier hingehe und vor dem Tore zum Hauptquartier um Auskunft bitte." Ein Kundschafter überbrachte die Botschaft in's Lager des Ch'ung Hou-hu. Kaum war dieser unterrichtet, als er sich auf seinem Rosse umhertummelte und an sämtliche Offiziere den Befehl zum Ausrücken erliess. Die beiden mit Phönix und Drachen bestickten Fahnen wurden entfaltet, und in der Nachhut trieb des Hou-hu ältester Sohn Ch'ung Ying-piao die Truppen vorwärts.

Su Hu sah den Hou-hu, wie er im Helm mit fliegendem Phönix, in goldenem Kettenpanzer, angetan mit einem roten Obergewande, mit nephritgeschmücktem Gurt, auf einem rotbraunen prächtigen Rosse daherritt, das Richtschwert am Sattelgestell befestigt. Kaum hatte er ihn erblickt, als er sprach: „Weiser Fürst, ist es dir wohl ergangen, seit wir letzthin uns trennten? Ich bin in Panzer und Helm und vermag nicht, dich in gebührender Weise zu begrüssen. Nun ist der Kaiser pflichtvergessen, missachtet die Weisen und schätzt die Weiber hoch, denkt nicht daran, seinen Sinn den Grundlagen des Staatswesens zuzuwenden, schenkt den Reden schmeichlerischer Verräter Glauben, sucht mit Gewalt die Tochter eines Untertanen an sich zu bringen, um sie zu seiner Nebenfrau zu machen, und gibt sich dem Weine und den Weibern hin. Es dauert nicht lange, so ist das Reich in Aufruhr. Ich schütze nur meine eigenen Grenzen; warum unternimmst du diesen ruhmlosen Feldzug?"

Als Ch'ung diese Rede vernahm, entgegnete er heftig erzürnt: „Du hast dich dem Befehle des Kaisers widersetzt und ein aufrührerisches Gedicht an das Mittagstor geschrieben, so bist du nur ein rebellischer Untertan, und dem Frevel bleibt die Strafe nicht erlassen. Ich habe den Auftrag, dich zu züchtigen. Knieend hättest du dich heute dem Hauptquartier nahen sollen, und statt dessen wagst du noch, zu den Waffen zu greifen und so deinem Übermute die Krone aufzusetzen?" Darauf, sich zu seiner Umgebung wendend: „Wer will den Rebell mit mir gefangen nehmen?" Bevor er noch ausgeredet hatte, trat ein Offizier aus dem linken Flügel hervor: auf dem Haupte trug er einen Helm mit Phönixfedern, über dem roten Obergewande einen goldenen Panzer, und seinen Gurt schmückten Darstellungen von Löwen und Man's. Er ritt einen Rappen und rief mit heftigem Tone: „Lass mich diesen Rebellen fangen!" Und alsbald wälzte sich die Masse des Fussvolks und der Berittenen unter seiner Leitung bis vor das Heer. Des Su Hu Sohn Su Ts'üan-

chung, der an der Mauer stand, sah den Offizier an der Spitze der Truppen, kam von der Seite her an ihn herangesprengt und rief, indem er seinen Speer schwenkte: „Komm' nur langsam!" Ts'üan-chung wusste, dass es der Regimentsführer Mei Wu war. Mei Wu sprach: „Su Ts'üan-chung! Nachdem dein Vater und du das Verbrechen des Aufruhres auf euch geladen habt, willst du noch dem kaiserlichen Heere Widerstand leisten? So rufst du selbst das Unheil der Vernichtung deines Hauses über dich herbei!" Ts'üan-chung hieb auf sein Ross ein und schwang seinen Speer, um ihm die Brust zu durchbohren, während Mei Wu, die Axt in der Hand, jenem in's Antlitz zielte: so drangen sie aufeinander ein.

Im Angesicht der Heere kämpften die beiden Offiziere,
Gongs erdröhnten, Trommeln wirbelten, die Menschen waren in Schrecken,
Das Schicksal wollte es, dass auf der Welt die Waffen erhoben wurden,
Und die Helden im Kampfe gegeneinander hersprengten.
Dieser vermochte bald kein Oben und Unten mehr zu unterscheiden.
Jener konnte nur schwer die Augen offen halten.
„Greifst du mich, so wird dein Name an dem Ling-yen-ko prangen,
Greife ich dich, so wird man dein Bildnis an dem Phönixturme sehen!"

Der Axthieb ward mit dem Speere pariert, und Mei Wu schüttelte das Haupt, dass die Phönixfedern seine Gestalt umwallten; der andere begegnete dem Speere mit der Axt, sie bald vor das Antlitz, bald über dem Scheitel haltend. Die Rosse berührten sich, und zwanzigmal griffen die Kämpfer einander an, bis ein Lanzenstoss des Su Ts'üan-chung den Mei Wu traf und vom Pferde schleuderte. Als Su Hu sah, dass sein Sohn den Sieg errungen, liess er die Trommeln rühren, Chao Ping und Ch'ên Ki-chêng, die Oberbefehlshaber von Ki-chou, sprengten, ihre Degen schwingend, umher und riefen: „Auf zum Kampfe!" Darauf erhob sich ein allgemeines Kriegsgeschrei, die Mordlust verbreitete sich gleich düsterem Gewölk und lagerte sich langsam, finsterem Nebel ähnlich; Leichen bedeckten das Feld ringsumher, und das strömende Blut bildete Kanäle. Kin K'uei, Huang Yüan-tsi und Ch'ung Ying-piao, die unter Ch'ung Hou-hu's Fahnen kämpften, fochten und flohen zugleich. Fliehende liefen über zehn Meilen weit.

Su Hu liess die Gongs erdröhnen und führte seine Truppen in die Stadt zurück. Vor dem Feldherrnhause angelangt, begab er sich in die Halle, setzte sich nieder und sprach, nachdem er die Offiziere für ihre Verdienste belohnt hatte: „Obwohl wir einen vollkommenen Sieg über das ganze Heer errungen haben, wird Jener nicht ermangeln, seine Truppen wieder zu ordnen, um Rache zu nehmen, schlimmsten Falles wird er mehr Mannschaften und Offiziere werben. Dabei wird Ki-chou sicherlich in eine gefährliche Lage geraten. Wie ist dem zu helfen?" Er hatte die Rede noch nicht beendet, als Chao Ping, der Gehülfe des Befehlshabers, vortrat und sagte: „Obwohl der Fürst heute gesiegt hat, so gibt es im Kriege gewissermassen kein Nachlassen. Neu-

lich hast du ein aufrührerisches Gedicht verfasst, heute hast du das Heer vernichtet und die Offiziere getötet, du hast dich dem Befehle des Kaisers widersetzt: das alles sind Vergehen, die nicht verziehen werden. Zudem werden die Lehensfürsten des ganzen Reiches, nicht nur der eine Hou-hu, unter dem Einflusse des allerhöchsten Zornes noch eine Anzahl Truppen stellen. Ki-chou ist nur ein Gebiet von Schleuderwurfweite, und mit Recht heisst es: man braucht nur einen Stein in's Wasser zu werfen, und die Gefahr ist da. Meiner unmassgeblichen Meinung nach heisst es hier: „Was mit dem ersten Wurfe nicht gelang, versucht man ein zweites Mal." Nach seiner eben erlittenen Niederlage ist Hou-hu höchstens zehn Meilen weit geflohen. Wenn wir die Gelegenheit, da er unvorbereitet ist, benutzten, und, die Mannschaften mit geknebeltem Munde und die Pferde mit abgenommenem Zügel (d. h. ohne Schellen, um jedes Geräusch zu vermeiden) sein Lager überfallen und alles niedermetzeln liessen, dass auch nicht ein Bruchteil einer Rüstung übrig bliebe, und er unsere Macht erführe, wo wollte er dann noch einen tüchtigen Lehensfürsten finden, der sich ihm anschlösse? So könnten wir uns allenfalls freie Bewegung sichern und in der Lage sein, die Altäre der Vorfahren zu schützen und zu erhalten. Ich weiss nicht, wie des Fürsten erhabene Meinung hierüber ist." Als Su Hu diese Worte vernahm, sprach er hocherfreut: „Deine Worte sind trefflich und decken sich vollkommen mit meinen Absichten." Darauf erliess er den Befehl, dass sein Sohn Ts'üan-chung mit dreitausend Mann Fussvolk und Berittenen zum Westtore hinaus zehn Meilen bis zum Hinterhalt von Wu-kang-chên vorrücken sollte, worauf derselbe an der Spitze seiner Truppen aufbrach. Ch'ên Ki-chêng befehligte den linken Flügel, Chao Ping den rechten Flügel und Su Hu selbst das mittlere Heer. Mit Einbruch der Dunkelheit wurden die Fahnen aufgerollt, die Trommeln ruhten, und Mannschaften und Pferde verhielten sich vollkommen geräuschlos, bis die Wurfmaschinen das Signal zum Kampfe gaben. Die Offiziere handelten dem Befehl gemäss. Doch genug davon.

Ch'ung Hou-hu hatte im Vertrauen auf sein Können unbedacht gehandelt und einen Feldzug in ferne Gegenden unternommen. Wer hätte gedacht, dass er an diesem Tage seine Truppen dezimiert und die Zahl seiner Offiziere vermindert sehen und sich tief beschämt fühlen würde? Kaum hatte sein Heer eine vollkommene Niederlage erlitten, als er ein Marschlager aufschlagen liess. Er war bekümmert, und das ganze Hauptquartier war niedergeschlagen und missvergnügt. Er sprach zu seinen Offizieren: „Seit vielen Jahren führe ich Feldzüge, aber noch nie habe ich eine Niederlage erlebt. Heute ist Mei Wu gefallen, und ich habe drei Regimenter verloren. Was ist zu tun?" Da ermahnte ihn der Feldherr Huang Yüan-tsi, der an seiner Seite stand, mit den Worten: „Weiss mein Fürst denn nicht, dass Sieg und Niederlage des Kriegers beständiges Los sind? Bedenke, dass binnen kurzem der Lehensfürst des Westens mit einer grossen Truppenmacht zur Stelle sein wird, und dass

es dann eine Kleinigkeit ist, Ki-chou zu überwinden. Jetzt darf der Fürst erst recht nicht den Kopf sinken lassen, sondern jetzt gilt es auf der Hut zu sein." Darauf veranstaltete Hou-hu mit seinem Hauptquartier ein Trinkgelage, und alle waren guter Dinge.

Hou-hu hatte mit seinem Heere einen Feldzug in ferne Gegenden unternommen;
Vor den Mauern von Ki-chou lagerten die Banner, zum Abmarsch bereit,
Nachdem dreitausend gepanzerte Reiter vernichtet waren;
Man fing an zu glauben, dass sein Ruhm in diesem Jahre nur leerer Schall sei.

Su Hu führte in aller Stille seine Truppen zur Stadt hinaus zum Ueberfall des Lagers. Um die Zeit der ersten Nachtwache hatte man die zehn Meilen zurückgelegt, und als ein berittener Bote dem Su Hu die Meldung hiervon überbrachte, ertönte auf seinen Befehl das Signal zum Angriff. Als der Schlachtruf in hellem Widerhall erklang, war's, als wenn der Himmel bersten und die Erde zusammenstürzen wollte. Dreitausend gepanzerte Reiter stimmten auf einmal in den Kriegsruf ein und stürzten sich mordend auf das Lager. Wie sollte man es verteidigen? Es stand schlimm genug!

In der Dämmerung kamen die Truppen herbei,
In dunkler Nacht näherte sich das Heer.
In der Dämmerung durchbrachen die Truppen die Reihen, wie war da an Widerstand zu denken?
In dunkler Nacht stürzte sich das Heer auf das Tor des Hauptquartier's, wie vermochte man standzuhalten?
Als die Leute den Ton der Kriegstrommel vernahmen,
Wussten sie nur in wilder Verzweiflung zu fliehen,
Und als die Pferde das himmelerschütternde Dröhnen der Wurfmaschinen hörten,
Vermochten sie Ost, Süd, West und Nord nicht mehr zu unterscheiden.
Schwerter und Speere fuhren wild durcheinander
Und kreuzten sich, und ein Oben und Unten war nicht zu erkennen.
Offiziere und Soldaten gerieten in's Gemenge miteinander,
Wie wollte man Freund und Feind unterscheiden?
Die schlaftrunkenen Truppen stürzten bald nach Osten, bald flohen sie gen Westen.
Wie sollten die Offiziere, kaum erwacht, Helm und Panzer anlegen?
Die Vorposten kamen nicht mehr dazu, ihre Pferde zu satteln.
Der Oberbefehlshaber lief baarfuss ohne Stiefel umher.
Die Wachen rannten zu Dreien nach Westen, zu Vieren nach Osten.
Die verwirrten Pferde jagten nach Norden und Süden davon.
Die ins Lager gedrungenen Offiziere kämpften mit der Wut wilder Tiger.
Die gegen das Hauptquartier anstürmenden Truppen waren schwimmenden Drachen vergleichbar.
Den Einen waren durch Schwerthiebe Panzer und Helm zerschlagen,
Den Andern durch Axthiebe die Besinnung geraubt.

Menschen stürzten sich auf Menschen und rannten einander nieder,
Pferde stürzten sich auf Pferde, und Leichen lagen überall umher.
Das Jammergeschrei der Verwundeten erfüllte die Luft,
Von Pfeilen getroffene Heerführer gaben Klagelaute von sich,
Fortgeschleuderte Gongs und Banner deckten die Erde,
Brennende Getreidevorräte röteten die vier Himmelsgegenden,
Einzig des erhaltenen Befehls eingedenk, kämpften sie.
Wer hätte erwartet, dass kein Panzer heil bleiben würde!
Die Trauer stieg wolkengleich bis zum neunten Himmel empor,
Und wie ein Strom staute sich das geschlagene Heer auf der Erde.

Man sah, wie in dem gesamten Heer Mann für Mann mutig kämpfte, wie jeder einzelne bestrebt war, der erste zu sein. Wie aus einem Munde ertönte der Schlachtruf, und sie durchbrachen die sieben Reihen der Wachen und rannten nach allen acht Seiten die Bösewichte über den Haufen. Aber Su Hu ritt auf seinem Rosse, den Speer in der Hand, mit Todesverachtung geradeswegs in die Schlachtreihen hinein, um den Ch'ung Hou-hu zu ergreifen. An beiden Lagertoren ertönte ein Geschrei, dass die Erde erbebte. Ch'ung Hou-hu träumte noch, als er das Kriegsgeschrei vernahm. Er warf sich sein Gewand über und sprang auf, bestieg sein Ross, ergriff sein Schwert und stürmte aus seinem Zelte hervor. Da erblickte er im Scheine der Laternen den goldenen Helm und Panzer des Su Hu, sein rotes Gewand mit dem jadegeschmückten Gürtel, auf seinem Rappen, die Feuerdrachen-Lanze in der Hand. Laut rief der ihm zu: „Halt, Hou-hu, rühre dich nicht und steige sofort vom Pferde herab!" So trat er ihm, den Speer in den Händen haltend und gegen sein Herz gerichtet, entgegen. Als der Kampf kaum begann, kam des Ch'ung Hou-hu ältester Sohn Ying-piao mit Kin K'uei und Huang Yüan-tsi gerade zu Hülfe, als durch das linke Provianttor Chao Ping, durch das rechte Provianttor Ch'ên Ki-chêng einbrach. Die beiden Parteien kämpften in wirrem Durcheinander und kreuzten im Dunkel der Nacht die Waffen.

Kampfeswolken verhüllten die Erde,
Morddunst verschloss das Tor des Himmels.
Der Himmel war düster, die Erde dunkel,
Im Scheine des Mondes ordneten sie das Heer,
Im Sternenglanz stellten sie die Schlachtreihen auf.
In allen vier Himmelsgegenden tauchten Fackeln auf,
Von allen acht Seiten drängten sich Laternen herbei.
In jenem Lager kämpften Soldaten und Offiziere mit Todesverachtung,
In diesem Lager tummelten sich tausend Schlachtrosse, Drachen gleich.
Im Scheine der Laternen die Schlachtrosse,
Im Glanze des Feuers die Kämpfer!
Im Scheine der Laternen tummelten sich die Schlachtrosse, und tausendfach
glänzten die mit P'i-hiu bestickten Banner,

Im Glanze des Feuers leuchteten wie zehntausendfaches rotes Gewölk die mit Hiai-chai bestickten Brustschilder der Krieger.
Die von gespannten Bogen abgeschossenen Pfeile schimmerten, von Mond und Sternen beleuchtet, in kaltem Glanze,
Die über dem Rücken geschwungenen Schwerter glänzten hell im Scheine der Lampen und Feuer.
Unter dem Gedröhne der Gongs vermochten die Soldaten kaum die Augen zu öffnen,
Und unter dem Trommelwirbel konnten die Offiziere kaum ihre Arme heben.
Schwerthiebe wurden durch Lanzen aufgefangen, und die Hufe der Rosse zerstampften Menschenköpfe, die umherlagen.
Säbelhiebe wurden ausgeteilt und durch Speere pariert, und von den Helmen träufelte Blut.
Aexte und Peitschen wurden erhoben,
Im Scheine der Laternen gaben die Soldaten ihr Leben auf,
Aexte und Rapiere verwundeten die Leute,
Und in einem Augenblick hatten sämtliche Offiziere das Leben verloren.
Während das Kriegsgeschrei die Erde erschütterte, fügten sie einander Unbill zu,
Und Klagelaute trugen das Leid zum blauen Himmel empor.
Mord füllte das Lager, und der Widerhall der Wurfmaschinen drang bis zur Milchstrasse empor,
Mond und Sterne hatten ihren Glanz verloren, und der grosse Bär war verschwunden.

In Betreff des grossen Kampfes zwischen den beiden Parteien wird berichtet, dass, als Su Hu das Lager zu überfallen sich entschloss, Ch'ung Hou-hu keinerlei Vorbereitungen zur Verteidigung getroffen hatte. Jeder einzelne von den Leuten von Ki-chou konnte es mit zehn Mann aufnehmen. Als Kin K'uei gerade im Kampfe begriffen war, wurde er durch einen Schwerthieb des Chao Ping vom Pferde geschleudert. Hou-hu sah, dass er der Uebermacht keinen Widerstand leisten konnte, und ergriff kämpfend die Flucht. Sein ältester Sohn Ying-piao kam dem Vater zu Hülfe und schlug ihm eine freie Bahn zur Flucht. Wohl glich er einem Hunde, der seinen Herrn verloren hat, oder einem Fische, der dem Netz entschlüpft ist. Die Leute von Ki-chou waren grausam wie wilde Tiger und wütend wie Wölfe. Die Leichen der Erschlagenen lagen allenthalben auf dem Felde umher, und das Blut füllte Gräben und Kanäle. Die in hastiger Flucht Begriffenen liefen, ohne in mitternächtlicher Stunde den Weg erkennen zu können, sie suchten nur das nackte Leben zu retten.

Indem Su Hu den Hou-hu verfolgte, um ihn zu töten, rief er Leute und Pferde auf. Nach einem Marsche von vielleicht zwanzig Meilen, liess er ein Gong-Signal geben, sammelte seine Truppen und kehrte, nachdem er einen vollständigen Sieg errungen, nach Ki-chou zurück.

Ch'ung Hou-hu führte mit seinem Sohne die geschlagenen Truppen auf gewundenen Pfaden vorwärts, und Huang Yüan-tsi und Sun Tzĕ-yü folgten eilig mit der Nachhut. Während sie Pferd an Pferd nebeneinander herritten, sprach Ch'ung Hou-hu von seinem Pferde herab zu seinen Offizieren: „Seit ich Truppen führe, habe ich noch nie eine grosse Niederlage erlitten. Jetzt ist das Lager von den Rebellen heimlich überfallen worden, bei Nacht und Nebel gerieten die Heere zusammen, ohne dass ich Vorbereitungen getroffen hatte, so dass die Truppen dezimiert sind. Nimmermehr darf das ungerächt bleiben! Ich glaube, der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang sitzt in aller Ruhe da und hält in bewusstem Ungehorsam gegen den kaiserlichen Befehl sein Heer zurück, statt es mobil zu machen, sitzt da und sieht in aller Gemächlichkeit zu, wie wir eine Niederlage erleiden! Das ist in Wahrheit erbärmlich!" Sein ältester Sohn Ying-piao antwortete: „Nach der soeben erlittenen Niederlage hat das Heer den Mut verloren. Das Beste wäre, die Truppen ruhen zu lassen und ein Regiment zum Lehensfürsten des Westens zu entsenden, um ihn zu zwingen, sein Heer mobil zu machen und sich uns anzuschliessen, um dann einen Entschluss zu fassen." Er hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich der Lärm von Wurfmaschinen und Kampfgeschrei, das zum Himmel drang, ertönte, und schon der Ruf erscholl: „Ch'ung Hou-hu, steig rasch vom Pferde: du bist des Todes." Hou-hu und sein Sohn blickten hastig auf und sahen einen jungen Krieger mit zusammengebundenem Haar, einen goldenen Helm auf dem Haupte, ein Goldmal auf der Stirn und von zwei Fasanenfedern umwallt, er hatte ein rotes Gewand mit goldenem Kettenpanzer, ritt einen Grauschimmel und hatte eine verzierte Hellebarde; sein Gesicht glich dem Vollmond, und seine Lippen waren rot wie von Farbe. Er fuhr den Ch'ung Hou-hu laut an: „Lange genug habe ich dich hier auf Befehl meines Vater's erwartet! Du steigst noch nicht vom Pferde? Wie lange willst du noch warten?" Da schrie Hou-hu laut auf: „Verräter! Dein Vater und du habt einen Aufruhr angezettelt, ihr habt euch dem Kaiser widersetzt, und nachdem ihr vom Kaiser abgesandte Offiziere erschlagen und das kaiserliche Heer insultiert habt, ist eure Sündenlast zu einem Berge angewachsen. Wollte man eure Leichname zerstückeln, so reichte das noch nicht hin, um jene Schuld zu sühnen. Nachdem ihr plötzlich bei Nacht und Nebel euern verräterischen Plan ausgeführt habt, wagt ihr noch hier als Krieger zu prunken und mit eurer Würde zu prahlen! Schämt ihr euch nicht der grossen Worte? Noch ehe der Tag um ist, ist das kaiserliche Heer zur Stelle, und ihr beide werdet gestorben sein, ohne einen Platz zu haben, da eure Leiber begraben werden könnten! Wer will mit mir diesen Räuber ergreifen?"

Huang Yüan-tsi sprengte sofort, seinen Degen schwingend, auf Ts'üan-chung los, während dieser ihm, die Hellebarde in den Händen, entgegenritt. Die beiden Pferde berührten einander, und der Kampf entbrannte.

Sausend fuhr kalter Sturmwind über die Erde hin,

Aufwirbelnder Staub flog wie purpurner Schnee umher,
Hell erklang das Getrampel der Pferdehufe,
Dumpf klirrten die Rüstungen,
Gleichmässig hauten die Schwerter auf die Brokatgewänder ein,
Einmütig zerstachen die Lanzen die Kettenpanzer.
Zu Tode getroffene Fahnenträger liessen die Arme sinken,
Und die Trommler fielen aus dem Takt.

Während die beiden Offiziere wie trunken kämpften, so dass man nicht zu unterscheiden vermochte, wer von ihnen siegte und wer unterlag, kam Sun Tzĕ-yü, den Gabelspeer schwingend, herbeigesprengt und schloss sich dem Kampfe gegen Ts'üan-chung an. Ts'üan-chung liess einen gewaltigen Schrei ertönen, schleuderte den Sun Tzĕ-yü durch einen Lanzenstich vom Pferde und griff darauf mit verwegener Kühnheit den Hou-hu an. Dieser kam mit seinem Sohne herbei, und beide traten dem Ts'üan-chung entgegen. Ts'üan-chung entfaltete eine göttergleiche Gewalt und glich wohl dem wilden Tiger, der mit den Wolken spielt, oder dem Drachen, der das Meer aufrührt, wie er so den drei Feldherren standhielt. Mitten im Kampfe tat Ts'üan-chung mit Absicht einen Fehlhieb und löste durch einen Lanzenstich die goldenen Beinschienen des Ch'ung Hou-hu zur Hälfte. Hou-hu erschrak sehr, gab seinem Pferde die Sporen und ergriff, nachdem er aus der Umzingelung entkommen war, die Flucht. Als Ch'ung Ying-piao seinen Vater geschlagen und fliehend sah, geriet er in die grösste Aufregung und gab die Verteidigung auf. Indem Ts'üan-chung, den Speer gegen sein Herz gerichtet, herbeikam, wich Ying-piao zurück und erhielt einen Stich in die linke Schulter, so dass das Blut über den Panzer floss, und er fast vom Pferde fiel. Da kamen seine Offiziere zu Hilfe, und es gelang ihnen, ihm das Leben zu retten und mit ihm zu entkommen. Ts'üan-chung wollte ihnen nachstürmen, doch fürchtete er, dass es in dem Dunkel aussichtslos sein würde, und kehrte mit seinen Truppen in die Stadt zurück. Um diese Zeit rötete sich der Himmel, und Su Hu erhielt von beiden Seiten Nachrichten. Su Hu liess seinen Sohn in den Palast kommen und fragte ihn, ob er jenen Rebellen gefangen habe. Ts'üan-chung antwortete: „Deinem Befehle gemäss war ich um Mitternacht im Hinterhalt von Wu-kang-chên angelangt. Sobald das geschlagene Heer herbeigekommen war, erstach ich mit verwegener Kühnheit den Sun Tzĕ-yü, warf dem Ch'ung Hou-hu die Beinschienen ab und verwundete den Ch'ung Ying-piao an der linken Schulter, so dass er fast vom Pferde fiel, worauf ihn seine Offiziere retteten und mit ihm entkamen. In der dunkeln Nacht wagte ich nicht, ihnen nachzufolgen, und bin daher mit meinen Truppen heimgekehrt." Su Hu sagte: „Da hat der alte Spitzbube Glück gehabt! — Nun ruhe dich erst aus, mein Sohn!"

Man höre im nächsten Kapitel, wohin Ch'ung Hou-hu sich wandte, um Hülfe zu erhalten.

KAP. III

KI CH'ANG HEBT DIE BELAGERUNG AUF UND LIEFERT DIE TA-KI AUS.

Nachdem Ch'ung Hou-hu und sein Sohn die Nacht hindurch geflohen waren, vermochten sie ihre Erschöpfung nicht zu bemeistern. Als sie eilig die geschlagenen Mannschaften versammelten, erwies sich, dass von je zehn Mann nur einer am Leben geblieben war. Alle aber wiesen schwere Verletzungen auf. Als Hou-hu einen Blick auf seine Truppen geworfen, vermochte er nicht seiner Bewegung Herr zu werden. Da wandte sich Huang Yüan-tsi an ihn mit den Worten: „Warum seufzest du, Fürst? Sieg und Niederlage sind das beständige Los des Kriegers. Da wir vorige Nacht zufällig keine Verteidigungsvorkehrungen getroffen hatten, glückte der Verrat. Lass die schwergeschädigten Truppen sich einstweilen ausruhen, und inzwischen kann man ein Schreiben mit einer dringenden Truppenforderung nach dem westlichen K'i entsenden, damit der Lehensfürst des Westens schleunigst Mannschaften und Pferde herbeischicke, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. So würden einerseits unsere Streitkräfte verstärkt, während wir andrerseits die heute erlittene Schmach heimzahlen könnten. Ich weiss nicht, wie der Fürst hierüber denkt."

Als Ch'ung Hou-hu diese Worte vernommen hatte, sagte er nach einiger Ueberlegung: „Wollte ich jetzt, nachdem er seine Truppen zurückgehalten und ruhig mit angesehen hat, dass wir geschlagen wurden, in ihn dringen, so hiesse das im Gegenteil, ihm sein Verbrechen, sich dem kaiserlichen Befehl widersetzt zu haben, zu leichten Kaufes durchgehen zu lassen." Während er noch zögerte, vernahm er plötzlich von vorn das Herannahen einer grossen Truppenmacht. Ch'ung Hou-hu, der nicht wusste, woher die Menschen kamen, erschrak, als hätte sich ihm die Seele vom Körper getrennt, als wären seine Lebensgeister in's Leere entflohen. Hastig schwang er sich auf sein Ross, und ausschauend, erblickte er, während sich zwei Banner teilten, ein Antlitz gleich einem Kesselboden (so schwarz) mit rotem herabwallendem Backenbart und weissen Augenbrauen, die Augen waren wie aus Gold, der Helm war mit Tieren, die auf neun Flammenwolken schwebten, verziert. Der Leib war mit einem Kettenpanzer und einem grossen roten Gewande bekleidet, und um die Hüften legte sich ein Gürtel aus weissem Nephrit. Er ritt ein Tier mit Feueraugen und goldenen Pupillen. In den Händen hielt er zwei glänzende Aexte.

Dieser Mensch war des Ch'ung Hou-hu jüngerer Bruder Ch'ung Hei-hu, der im Dienste des Lehensfürsten von Ts'ao-chou stand.

Ch'ung Hou-hu, 崇侯虎
(Mus.-Nr. I. D. 13990).

Ch'ung Hei-hu, 崇黑虎
(Mus.-Nr. I. D. 14204).

Als Hou-hu sah, dass es sein leiblicher Bruder Hei-hu war, fühlte er sich in seinem Herzen beruhigt.

Hei-hu sprach: „Ich habe gehört, dass dein Heer eine Niederlage erlitten hat, und bin eigens gekommen, dir beizustehen. Dass wir unerwarteter Weise an diesem Orte zusammentreffen, ist ein zehntausendfaches Glück."

Ch'ung Ying-piao verneigte sich ebenfalls auf seinem Rosse und dankte seinem Oheim, indem er ihn begrüsste, dafür, dass er sich aus der Ferne herbeibemüht habe. Hei-hu sprach: „Ich bin hergekommen, um mit dir, mein Bruder, mit vereinten Truppen gegen Ki-chou vorzurücken. Ich verbinde damit

eine besondere Absicht." Die beiden Brüder vereinigten ihre Truppen. Ch'ung Hei-hu hatte eine Vorhut von nur dreitausend tapferen Kriegern mit sich; doch folgten noch über zwanzigtausend Mann Fussvolk und Berittene.

So begaben sie sich wieder nach Ki-chou und schlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf. Die Truppen von Ts'ao-chou in der Vorhut erhoben ein lautes Kriegsgeschrei. Die Reiterwache von Ki-chou überbrachte dem Su Hu die Botschaft: „Soeben ist das Heer des Ch'ung Hei-hu von Ts'ao-chou vor den Mauern eingetroffen. Ich bitte einen Befehl zu erteilen." Als Su Hu die Botschaft vernommen, senkte er das Haupt und schwieg. Nach einer guten Weile sagte er: „Hei-hu ist in der Kriegskunst wohlbewandert und versteht sich auf ihre Geheimnisse; unter den Heerführern in der ganzen Stadt ist keiner, der ihm gewachsen wäre. Was ist da zu tun?" Als die Offiziere seiner Umgebung des Su Hu Worte hörten, wusste keiner einen Rat. Da trat sein Sohn Ts'üan-chung vor und sagte: „Kommt ein Heer herbei, so muss man sich verteidigen. Kommt Wasser geflossen, so wird das Land verwüstet. Ich meine: was braucht man sich vor dem einen Ch'ung Hei-hu zu fürchten?" Su Hu sagte: „Du bist noch jung und kennst nicht der Dinge Wesen; du vertraust auf deinen Heldenmut, aber weisst nicht, dass Hei-hu einst mit einem Zauberer zusammengetroffen ist, der ihn in schwarzen Künsten unterwiesen hat. Er bemächtigt sich innerhalb eines Heeres von einer Million Mann des Hauptes des Feldherrn, als wenn er irgend etwas aus der Tasche holte. Man darf nicht unvorsichtig sein." Ts'üan-chung erwiderte: „Vater! Indem du die Tapferkeit anderer Menschen überschätzest, vernichtest du dein eigenes Ansehen. Ich gehe, und nehme ich den Hei-hu nicht lebend gefangen, so schwöre ich, nicht wieder vor meines Vaters Antlitz zu treten!" Su Hu sagte: „Du ziehst dir selbst eine Niederlage zu, — sieh' zu, dass du es später nicht zu bereuen hast!"

Wie hätte Ts'üan-chung sich halten lassen können! Mit einem Satze schwang er sich auf sein Ross, öffnete das Tor und stürmte hinaus. Mit lauter Stimme rief er dem Wachtposten zu, er solle ihn im Hauptquartiere melden und dem Ch'ung Hei-hu sagen, dass er mit ihm zu reden habe. Der mit einer blauen Standarte versehene Posten meldete den beiden Befehlshabern eilig, dass Su Ts'üan-chung draussen sei und zu kämpfen begehre. Hei-hu freute sich im stillen und sprach: „Ich bin hergekommen, einmal, weil meines Bruders Heer eine Niederlage erlitten hatte, und zweitens, um dem Su Hu aus der Klemme zu helfen und so die guten Beziehungen wieder herzustellen." Drauf hiess er seine Begleiter aufsitzen, drehte sich um und begab sich an die Spitze seines Heeres, und als er sah, wie Ts'üan-chung hoch zu Rosse seinen kriegerischen Mut zur Schau trug und sich mit seiner Würde brüstete, sprach er: „Mein werter Neffe, du kannst heimkehren und deinen Vater bitten herauszukommen, ich habe mit ihm selbst zu reden." Ts'üan-chung war jung an Jahren und nicht vertraut mit dem Wesen der Dinge, zudem hatte er seinen Vater von des Ch'ung Hei-hu Kühnheit reden hören; — wie hätte er da Lust

haben sollen, in Güte heimzukehren? Er sprach die hochtönenden Worte: „Ch'ung Hei-hu! Wir beide vertreten zwei mächtige Häuser, die miteinander in Fehde liegen: wie kann da noch zwischen meinem Vater und dir von guten Beziehungen die Rede sein? Kehre deinen Spiess um und ziehe deine Truppen zurück und schone dein Leben; — wo nicht, dürfte die Reue zu spät kommen!" Hei-hu entgegnete in heftigem Zorn: „Du kleines Vieh, wie wagst du ungezogen zu sein?" Darauf ergriff er seine glänzende Axt und richtete sie gegen das Antlitz des Ts'üan-chung, während dieser nach seinem Speer fasste: so wandten sie sich in Wut gegeneinander. Ihre Rosse berührten sich, und es entbrannte ein wütender Kampf.

Vor der Front ihrer Heere erstrebten die beiden Feldherrn den Wettkampf,
Wenn ein solches Paar die Schwerter kreuzt, wer hielte sie zurück?
Dieser wie ein Löwe, der, die Mähne schüttelnd, vom Berge herabkommt,
Jener einem Löwen gleich, der, mit dem Schweife wedelnd, dem Tiger auflauert,
Der Eine aufrichtig wünschend, die Herrschaft glänzend zu festigen,
Der Andere in der ehrlichen Absicht, das Reich herzustellen.
So kamen sie in bösem Kampfe wol an die tausend Mal aufeinander los,
Unähnlich Feldherren gewöhnlichen Schlages, nein, wahre Helden!

Die beiden Feldherren kämpften gewaltig unter den Mauern von Ki-chou. Su Ts'üan-chung wusste nicht, dass Ch'ung Hei-hu in seiner Jugend den Zauberer Tsieh-kiao zum Lehrer gehabt hatte, der ihm insgeheim einen Flaschenkürbis gegeben hatte. Er trug denselben auf dem Rücken, der besass eine unendliche, übernatürliche Kraft. Ts'üan-chung baute lediglich auf seine angeborene Kühnheit, und da er überdies sah, dass Ch'ung Hei-hu sich nur einer kurzen Streitaxt bediente, so kümmerte er sich nicht viel um ihn, behandelte ihn mit Verachtung und verliess sich stolz auf sein eigenes Können. Er brannte, den Ch'ung Hei-hu gefangen zu nehmen, und wartete darauf, seine in frühen Tagen geübte Waffenkunst glänzend zur Schau zu stellen. Da gab es ein Fechten mit der Spitze und mit der Schneide des Speeres, die 9×9 Eröffnungen, die 72 Türöffnungen, Angreifen und Ausweichen, Langsam und Schnell, Empfangen und Geben.

Ein erfahrener Künstler hat seine ganze Kunst aufgewendet,
Im Ofen des Lao-kiün hat er die Waffe geschmiedet,
Bis der Speer mit silberner Spitze fertig ward,
Geeignet, den Staat zu beruhigen, das Reich zu festigen, die Weltherrschaft zu vollenden.
Bei dem Wehen des gelben Banners geraten drei Heere in Furcht,
Und wenn sich der Pantherschweif bewegt, ergreift Schrecken die Herzen der Heerführer.
Wenn er sich auf das Lager stürzt, gleicht er einem grossen Drachen,

Wenn er das Hauptquartier überfällt, gleicht er einem Tiger, der auf eine Schafherde losstürzt.
Gleichviel ob die Dämonen weinen und die Geister wehklagen,
Gleichviel, wieviel Jünglinge ihr Leben lassen müssen:
Auf dieses Kleinod (den Speer) sich ganz verlassend, bringt jener das Reich zur Ruhe,
Und mit dem buntbemalten Speere und dem langen Banner stellt er den allgemeinen Frieden her.

Indem Su Ts'üan-chung seine ganze Energie aufwendete, setzte er den Ch'ung Hei-hu derart in Schrecken, dass diesem kalter Schweiss den Körper deckte, und er seufzend gestand: „Solch' einen Sohn hat Su Hu, einen wahren Prachtkerl! Hier fiel in der Tat der Apfel nicht weit vom Stamme!" Und als er im nächsten Augenblick die Axt ergriff, seinem Rosse die Sporen gab und auf und davon jagte, da brach Su Ts'üan-chung auf seinem Rosse in ein unbändiges, Mark und Bein erschütterndes Gelächter aus und sprach: „Es wäre wohl grundfalsch gewesen, wenn ich dem Worte meines Vaters Gehör geschenkt hätte! Ich schwöre, diesen Mann zu greifen, um meines Vaters Mund Lügen zu strafen!" Darauf gab er seinem Pferde die Sporen, und setzte ihm nach, — wie hätte er ihn auch laufen lassen können! Ritt jener rasch, so setzte auch dieser ihm rasch nach, ritt er langsam, so folgte auch er ihm langsam. Ts'üan-chung war fest entschlossen, eine Heldentat zu vollbringen. Nachdem er ihn eine gute Weile so verfolgt hatte, vernahm Hei-hu plötzlich Waffengeklirr hinter sich, und als er den Kopf wandte, sah er, dass Ts'üan-chung ihm auf den Fersen folgte. Da löste er den roten Flaschenkürbis, der ihm über den Rücken herabhing, und murmelte eine Beschwörungsformel, worauf dem Flaschenkürbis eine schwarze Rauchwolke entstieg, die sich bis zur Grösse eines Netzes ausbreitete. In der schwarzen Rauchwolke ertönte ein winselnder Laut, der zum Himmel drang und die Sonne verfinsterte: derselbe kam von einem Geisterhabicht, der mit geöffnetem Eisen-Schnabel herbeiflog, um dem Ts'üan-chung das Antlitz zu zerhacken. Ts'üan-chung, der nur den Helden hoch zu Rosse im Sinne hatte, ahnte nicht, dass Hei-hu ein übernatürliches Mittel anwandte. Heftig den Speer schwingend, schützte er sich Leib und Antlitz, bis der Habicht auf sein Ross herabfuhr und ihm die Augen aushackte. Das Pferd bäumte sich, Su Ts'üan-chung sank herab und blieb kopfüber hängen, die Rüstung löste sich vom Sattel, und er sprang vom Pferde, worauf Hei-hu ihn greifen liess. Das ganze Heer kam mit einem Ruck herbeigestürzt. Dem Ts'üan-chung wurden die Arme gefesselt, und Hei-hu begab sich als Sieger mit Trommelwirbel in's Lager zurück. Vor dem Tore des Hauptquartieres stieg er vom Pferde und liess dem Ch'ung Hou-hu melden, dass sein Bruder gesiegt und den Rebellen Su Ts'üan-chung lebend gefangen habe. Sobald die Nachricht im Hauptquartier bekannt geworden war, liess Hou-hu den Hei-hu in sein Zelt bitten, worauf dieser ihm mündlich meldete: „Ich habe den Su

Ts'üan-chung gefangen, und er ist bereits am Haupttore." Hou-hu wusste sich vor Freude nicht zu fassen und erteilte den Befehl, ihn vorzuführen, was auch unverzüglich geschah. Ts'üan-chung blieb stehen, ohne niederzuknien.

Hou-hu sprach zu ihm: „Was warst du doch vorige Nacht bei Wu-kang-chên für ein Held, aber heute ist das Mass deiner Missetaten voll! Ich werde dich hinausführen und vor den Augen aller enthaupten lassen!" Ts'üan-chung entgegnete, laut scheltend: „Willst du mich töten, so töte mich! Was soll diese erhabene Glückseligkeit? In meinen Augen ist der Tod so leicht wie eine Schwanenfeder, nur Banditen deines Gelichters vermag ich nicht zu ertragen. Du hast die erhabene Einsicht des Kaisers irregeführt, du hast die zehntausend Völkerscharen in's Verderben geführt, du und deinesgleichen werden die Dynastie des Ch'êng T'ang zu Grunde richten. Ich bedaure nur, dass ich dein und deinesgleichen Fleisch nicht fressen kann!" Da geriet Hou-hu in heftigen Zorn und fuhr ihn an: „Du Gelbschnabel, du Säugling! Du wagst noch, nachdem du eben gefangen genommen bist, deine Zunge zu rühren!" Mit diesen Worten liess er ihn hinausführen und wollte auf der Stelle der Gerechtigkeit freien Lauf lassen. Aber wie er sich zum Gehen wandte, sprach Ch'ung Hei-hu zu ihm: „Bruder, mässige deinen Zorn einstweilen! Su Ts'üan-chung ist gefangen, und obwohl er hingerichtet zu werden verdient, so haben sich doch alle beide, er sowohl wie sein Vater, gegen den Hof empört. Lass' uns zuvor die Ansicht des Kaisers kennen lernen und bringe ihn nach Ch'ao-ko, um den Gesetzen des Landes zu genügen. Zudem hat Su Hu eine Tochter, Ta-ki, die sich durch grosse Schönheit auszeichnet. Wenn nun der Kaiser zuguterletzt eine Regung des Mitleids verspürt und eines schönen Morgens das Verbrechen der Insubordination verzeiht, könnte die Schuld vielleicht auf unsere Häupter zurückfallen, und was heute als verdienstlich gilt, könnte dann als unverdienstlich erscheinen. Ausserdem ist der Lehensfürst Ki noch nicht gekommen; was hast du davon, die Verantwortung auf dich zu nehmen? Lieber lasse den Ts'üan-chung vorerst im hinteren Lager einsperren, und wenn Ki-chou erobert und das ganze Haus des Su Hu gefangen genommen ist, dann schaffe sie nach Ch'ao-ko und erbitte die allerhöchste Entscheidung. Dies wäre der beste Plan." Hou-hu sagte: „Deine Worte sind vortrefflich, nur kommt dieser Bandit dabei gut weg! Ich werde ein Festmahl anrichten lassen, um dein Verdienst zu feiern."

Ein Kundschafter überbrachte dem Su Hu die Nachricht von der Gefangennahme seines ältesten Sohnes, doch Su Hu sagte: „Davon braucht nicht die Rede zu sein; mein Sohn hat seines Vaters Worte nicht hören wollen, sondern sich auf sein eigenes Können verlassen. Wenn er heute gefangen genommen ist, so ist ihm recht geschehen. Nachdem ich mein Leben lang ein Held gewesen bin, ist nun mein leiblicher Sohn in die Gefangenschaft geraten, und ein mächtiger Feind bedroht unsere Marken. Es wird nicht lange dauern, so ist Ki-chou in der Gewalt eines Andern. Und wodurch ist das gekommen?

Einzig und allein, weil ich die Ta-ki gezeugt habe. Der törichte Fürst hat schmeichlerischen Intriganten Gehör geschenkt und wird Unheil über mein ganzes Haus kommen lassen und das ganze Volk dem Verderben preisgeben. Nur weil ich dieses unwürdige Mädchen gezeugt habe, bin ich diesem endlosen Unheil verfallen! Wenn über kurz oder lang die Stadt einmal erobert ist, dann wird man mich mit Weib und Kind nach Ch'ao-ko in die Gefangenschaft schleppen, und die Gebeine meiner Vorfahren werden misshandelt werden. Statt dass ich die Lehensfürsten des Reiches veranlasse, mich als einen Tölpel zu verlachen, will ich lieber erst das Mädchen töten und dann mir selbst die Kehle aufschneiden. Vielleicht gelingt es mir so, meiner Mannespflicht zu genügen." Mit diesen Worten ergriff er in hell loderndem Zorne sein Schwert und begab sich in die hinteren Gemächer; als er aber das Mägdlein Ta-ki sah, wie sie, über das ganze Antlitz lächelnd, die rosenroten Lippen kaum öffnend, ihm sagte: „Väterchen, warum kommst du mit einem Schwerte bewaffnet?", da kam es ihm auf einmal zum Bewusstsein, dass es doch sein leiblich Kind war und kein Feind, — wie hätte er vermocht, das Schwert gegen sie zu zücken? Unwillkürlich vermochte er die Tränen nicht zu unterdrücken, nickte mit dem Kopfe und sprach: „Mein Widersacher bist du! Dein Bruder ist von Fremden gefangen genommen, die Stadt wird von Fremden bedrängt, deine Eltern werden von Fremden getötet, unser Ahnentempel gerät in die Gewalt Fremder, — nur weil ich dich gezeugt, führe ich den Untergang meines ganzen Hauses herbei!" Und während er noch seufzte, erschien plötzlich ein Adjutant mit seinem Amtstäfelchen und bat, der Herr möge in die Halle kommen: Ch'ung Hei-hu fordere ihn zum Kampfe heraus.

Su Hu gab Ordre, die Verteidigung sämtlicher Tore zu verstärken und Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen: „Ch'ung Hei-hu verfügt über übernatürliche Künste; wer wagt, ihm zu widerstehen? Sofort sollen alle Offiziere auf die Mauer, Bögen und Armbrüste in Bereitschaft halten, die Wurfmaschinen, desgleichen auch Krüge mit Asche und Wurfbalken bereithalten." Nachdem alles Nötige herbeigeschafft war, dachte Hei-hu unterhalb der Mauer bei sich: „Bruder Su, komm' hervor, um mit mir Rat zu pflegen, dann wird man alsbald die Truppen heimsenden können. Weswegen fürchtest du mich und kommst nicht heraus? Was hat das zu bedeuten?"

Schliesslich blieb ihm nichts weiter übrig, als heimzukehren. Die Reiterwache meldete ihn bei Hou-hu, und dieser liess seinen Bruder in's Zelt bitten und hiess ihn Platz nehmen. Hei-hu berichtete: „Su Hu hat die Tore verrammelt und kommt nicht hervor." — „So kann man ihn mittels Sturmleitern angreifen," meinte Hou-hu. Aber Hei-hu sagte: „Wozu sollen wir ihn überhaupt angreifen? Das wäre eitel Kraftvergeudung. Lass' uns einfach die Proviantzufuhr abschneiden, dann werden die Einwohner keine Lebensmittel erlangen können, und die Stadt wird sich ohne Angriff von selbst ergeben. Auf diese Weise kannst du jede Ueberanstrengung vermeiden. Erwarten wir zunächst

den Lehensfürsten des Westens: dann kann man weitere Massnahmen treffen."

Unterdessen wusste Su Hu in der Stadt weder Rat noch Ausweg; das hiess in Wahrheit: mit gebundenen Händen den Tod erwarten. Aber während er gerade in Trübsal versunken war, hörte er plötzlich, wie ihm gemeldet wurde, der Proviantmeister Chêng Lun warte seiner Befehle. Su Hu sprach seufzend: „Obwohl nun der Proviant gekommen ist, so nützt er uns tatsächlich nichts mehr," doch liess er ihn sofort eintreten. Chêng Lun trat bis unter den Dachrand vor, verneigte sich und sprach: „Ich habe unterwegs gehört, dass du, o Fürst, dich gegen Shang empört habest und der Fürst Ch'ung vom Kaiser beauftragt worden sei, dich zu bekämpfen. Aus diesem Grunde schwankt mein Herz zwischen Furcht und Hoffnung, und in sternenheller Nacht bin ich eilend heimgekehrt; nur weiss ich noch nicht, ob du gesiegt hast oder unterlegen bist." Su Hu erwiderte: „Als ich neulich zur Audienz erschien, hatte der Fürst verleumderischen Reden Gehör geschenkt und verlangte meine Tochter zur Nebengemahlin. Ich stellte ihn in offenen Worten zur Rede und stiess ihn dadurch vor den Kopf; aber als er mich dafür züchtigen wollte, gaben ihm Fei und Yu den unbedachten Rat, mich zu begnadigen und heimkehren zu lassen, in der Meinung, ich würde ihm dann aus freien Stücken das Mädchen schicken. Infolgedessen überwältigte mich der Zorn, und ich verfasste ein Gedicht, durch welches ich mich gegen Shang empörte. Nun beauftragte der Kaiser den Ch'ung Hou-hu mich zu bekämpfen, aber ich gewann die Oberhand über zwei bis drei seiner Regimenter, brachte seinen Truppen eine empfindliche Niederlage bei und erlangte einen vollständigen Sieg. Da hat unerwarteter Weise Ch'ung Hei-hu von Ts'ao-chou meinen Sohn Ts'üan-chung gefangen genommen. Ich glaube, Hei-hu verfügt über ein übernatürliches Mittel, an Kühnheit ist er der erste im ganzen Heere, und ich bin ihm nicht gewachsen. Nun weiss ich nicht, an welchen der achthundert Lehensfürsten des Reiches ich mich halten soll, und was diejenigen betrifft, die mir am nächsten stehen, so sind es nur vier Personen, und mein ältester Sohn ist bereits gefangen genommen. Das Beste wäre, ich tötete erst Weib und Tochter und machte dann mir selbst ein Ende; so bewirkte ich vielleicht, dass ich nicht zum Gespött der Nachwelt würde. Ihr Offiziere aber schnürt euer Bündel und suchet anderwärts ein Fortkommen; ich mag eure künftige Laufbahn nicht beeinträchtigen."

Als Su Hu diese Rede beendet, vermochte er seine Tränen nicht zu unterdrücken, aber Chêng Lun rief laut: „Fürst, bist du trunken? bist du von Sinnen? bist du verrückt? Aus welchem Grunde führst du diese unerträglichen Reden? Und wenn die berühmtesten unter den Lehensfürsten des Reiches, der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang, Kiang Huan-ch'u vom östlichen Lu, der Lehensfürst des Südens Ngo Ch'ung-yü samt den achthundert kleinen Lehensfürsten, wenn sie alle auf einmal nach Ki-chou kämen, so würde ich, Chêng Lun, sie keines Blickes würdigen! Warum hältst du dich selbst für so

gering und schwach? Von Jugend auf habe ich dir, mein Fürst, Folge geleistet, habe Beweise deiner Gnade erfahren und verdanke dir den Jadegürtel, den ich um die Lenden trage! Ich wünsche nur einer Schindmähre gleich, dir die Dienste eines Hundes oder Pferdes zu leisten!"

Su Hu sagte, nachdem er Lun's Rede vernommen, zu den versammelten Offizieren: „Dieser Mensch ist, während er die Abgaben eintrieb, unterwegs von bösen Geistern betroffen worden und führt irre Reden im Munde. Auch handelt es sich hier nicht um die achthundert Lehensfürsten, sondern um diesen Ch'ung Hei-hu allein, der von einem Zauberer in geheimen Künsten unterwiesen wurde und vor dem sich die Geister und Dämonen insgesamt fürchten, denn er hat das ganze t'ao-lio im Busen verborgen, und unter Zehntausenden ist keiner, der ihm gewachsen wäre. Warum unterschätzest du ihn?"

Kaum hatte Chêng Lun diese Worte vernommen, als er sein Schwert ergriff und laut rief: „O Fürst da oben, wenn ich den Hei-hu nicht lebend fange, bringe ich sein vom Rumpfe getrenntes Haupt und übergebe es dir vor den versammelten Heerführern." Mit diesen Worten stürmte er, ohne einen Befehl erhalten zu haben, hinaus, schwang sich auf sein Ross mit Feueraugen und Goldpupillen, durch seine beiden dämonenbezwingenden Mörserkeulen bewirkte er, dass sich das Tor wie durch einen Kanonenschuss auftat, und ein Heer von dreitausend Krähen in Reih und Glied sich aufstellte, welches wie eine schwarze Wolke den Erdboden bedeckte. Darauf begab er sich vor das Lager und rief mit lauter Stimme: „Ich fordere den Ch'ung Hei-hu allein auf, hervorzukommen und mich zu sehen."

Die Reiterwache von Ch'ungs Lager begab sich in's Hauptquartier und meldete den beiden Herren, dass ein Heerführer von Ki-chou den jüngeren Herrn zu sprechen wünsche. Hei-hu verneigte sich und sprach: „Gestatte, dass ich hinausgehe und die dreitausend tapferen Krieger meiner Schar in Schlachtordnung aufstelle." Darauf trat er zwischen den beiden sich öffnenden Bannern ohne Begleitung hervor und erblickte eine dicht gedrängte Schar von Menschen und Pferden im Norden, einer schwarzen Wolke vergleichbar. Jener Heerführer hatte ein dattelbraunes Antlitz und einen Bart wie aus goldenen Nadeln bestehend; er trug eine mit neun Wolken und lodernden Flammen bestickte Kopfbedeckung, ein rotes Gewand, einen goldenen Kettenpanzer, einen jadegeschmückten Gurt; er ritt ein Ross mit Feueraugen und Goldpupillen und hielt ein Paar dämonenbezwingende Mörserkeulen in den Händen. Auch Chêng Lun erblickte seinerseits den Ch'ung Hei-hu in seltsamer Gewandung. Er trug eine mit neun Wolken und vier Tieren bestickte Kopfbedeckung, ein grosses rotes Gewand, einen goldenen Kettenpanzer und einen jadegeschmückten Gurt. Auch er ritt ein goldäugiges Ross und hatte ein Paar glänzend goldene Streitäxte.

Hei-hu kannte den Chêng Lun nicht und sprach zu ihm: „Heerführer von Ki-chou, tu' deinen Namen kund!"

Chêng Lun entgegnete: „Ich bin der Proviantmeister und General Chêng Lun von Ki-chou. Du bist vermutlich Ch'ung Hei-hu von Ts'ao-chou, der, auf seine Macht vertrauend, den Sohn meines Herrn gefangen genommen hat? Auf der Stelle gib den Sohn meines Herrn heraus, steig' vom Pferde und lass' dich fesseln. Wenn du auch nur ein halbes „Nein" sagst, werde ich dich auf der Stelle zu Brei zerhacken!" Ch'ung Hei-hu fuhr ihn wütend an: „Ein netter Kerl, der Su Hu! Widersetzt sich den himmlischen Satzungen und lädt das Unheil der Selbstvernichtung auf sich! Ihr seid alle miteinander eine Bande von Aufrührern und wagt euch mit solcher Kühnheit zu brüsten und unsinnige Reden zu führen!" Darauf schwang er seine Streitäxte, gab seinem Rosse die Sporen und kam geradezu auf Chêng Lun losgestürzt, während dieser eilig mit seinen Mörserkeulen parierte. Die beiden Rosse gerieten zusammen, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

Die beiden Heere rührten die Trommeln zum Kampfe,
Die fünffarbigen Banner wehten in der Luft,
Die drei Heeresteile riefen die Macht der Götter zu Hülfe,
Die kampfgeübten Krieger ergriffen ihre Bögen und Armbrüste,
Die beiden Feldherrn trieben gleichzeitig ihre goldäugigen Rosse an.
Vier Arme erhoben zugleich Streitäxte und Mörserkeulen;
Der Eine entfachte seinen Zorn, wie der Donner die lodernde Flamme erzeugt,
Der Andere war von Jugend von rauher Art.
Dieser hatte ein Antlitz wie der Boden eines Kessels und einen langen roten Bart,
Das Antlitz Jenes glich rotbraunen Datteln und glühte in rotem Scheine.
Der Eine hatte auf der Insel P'eng-lai einen Drachen geköpft,
Der Andere auf einem zehntausend Klafter hohen Berge einen Tiger erlegt.
Der Eine hatte im K'un-lun-Gebirge einen weisen Lehrer aufgesucht,
Der Andere hatte bei Lao-tzĕ am Ofen der acht Diagramme als Gast geweilt.
Der Eine hatte es in der Kriegskunst weit genug gebracht, um die Ordnung im Reiche herzustellen,
Der Andere hatte insgeheim ein übernatürliches Mittel erhalten, um die Weltherrschaft zu begründen.
Wohl hatte man auf der Welt schon Heerführer kämpfen sehen,
Aber noch nie, dass sich wie dieses Mal Keulen und Aexte begegneten.

Sobald die beiden Feldherren aneinander geraten waren, senkte sich trübe eine rote Wolke des Tötens herab, und weisser Nebel breitete dicht sich aus. Zwei Schachspieler trafen sich als ebenbürtige Spieler, und der Feldherr war einem Manne begegnet, der seine Sache verstand. Nachdem sie fünfundzwanzig Gänge gemacht hatten, bemerkte Chêng Lun, dass Ch'ung Hei-hu einen roten Flaschenkürbis auf dem Rücken trug, und dachte bei sich: „Mein Gebieter

erzählte mir, er habe von einem Zauberer ein geheimes Mittel erhalten: dies wird jenes Mittel sein. Das Sprichwort sagt: „Im Kampfe handelt sich's darum, dem Gegner zuvorzukommen." Chêng Lun war ebenfalls einst bei einem Zauberer im westlichen K'un-lun, Namens Tu-ngo, in die Lehre gegangen. Der Zauberer, welchem bekannt war, dass Chêng Lun auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollten, einen hohen Rang einnahm, hatte ihm eigens einen besonderen zwiefachen Odem durch die Nasenlöcher eingeführt. Vermöge dieses Zaubermittels brauchte er nur die Doppelseele seines Gegner's einzuatmen, um ihn gefangen zu nehmen. Nachdem der Zauberer ihn entlassen hatte, wandte sich Chêng Lun nach Ki-chou, wo er sich einen jadegeschmückten Gurt erwarb und eine glänzende Laufbahn durchmachte. Heute nun fuhr er einmal mit seinen Mörserkeulen durch die Luft, als von hinten her ein Heer von dreitausend Krähen einen Schlachtruf ertönen liess und wie eine lange Schlange herbeikam. Mann für Mann waren die Krieger mit einem Hakenspeer bewaffnet, und jeder einzelne trug eine eiserne Kette querüber gelegt, und wie ein Blitz aus fliegenden Wolken, so kamen sie herbei. Hei-hu betrachtete ihr Aussehen, das dem von Gefangenen glich, und wusste sich's nicht zu erklären. Aber plötzlich ertönte in der Nase des Chêng Lun ein Ton wie Glockenklang, und aus seinen beiden Nasenlöchern kamen zwei weisse Strahlen hervor; er hauchte den Feldherrn an und sog seine Seele in sich ein. Kaum hatte Hei-hu's Ohr jenen Laut vernommen, als es ihm plötzlich vor den Augen zu flimmern begann. Er fiel kopfüber aus dem Sattel, so dass seine Stiefel in der Luft waren, worauf die Krähensoldaten ihn lebend gefangen nahmen und ihm die Arme banden. Wie Hei-hu nach einer guten Weile wieder zu sich gekommen war und um sich blickte, war er bereits gefesselt.

Wütend rief er: „Dieser Bandit hat es gut verstanden, mir meine Augen zu behexen: wie kam es nur, dass ich nicht sah und merkte, wie man mich gefangen nahm?" Da ertönte plötzlich ein Trommelwirbel zum Zeichen des Sieges, und man näherte sich der Stadt. Die folgenden Verse legen davon Zeugnis ab:

Von einem berühmten Weisen auf einer Meeresinsel hatte er ein geheimes Wundermittel erlangt,
Der Held, der an wildem Wagemut in der Welt nicht seines gleichen fand.
Selbst eine Million Geisterfalken wäre da von keinem Nutzen.
Nun zeigte sich's, dass der Mann seinen Worten nicht untreu ward.

Su Hu befand sich gerade in der Halle, als er plötzlich den Trommelwirbel ausserhalb der Mauern vernahm. Seufzend sagte er: „Mit Chêng Lun wird es aus sein", und während sein Herz noch unentschlossen war, kam plötzlich die Reiterwache mit der Botschaft, Chêng Lun habe den Ch'ung Hei-hu lebend gefangen genommen und erbitte weitere Befehle. Su Hu wusste sich's nicht zu erklären und dachte bei sich: „Wie sollte es möglich sein,

dass Chêng Lun, der doch dem Hei-hu nicht gewachsen ist, nun diesen gefangen genommen habe?" Sofort liess er ihn hereinkommen.

Lun erschien vor der Halle und führte den Hei-hu gefangen mit sich und erzählte den ganzen Hergang. Als Su Hu aber sah, wie die Soldaten alle den Hei-hu bis an die Stufen (der Halle) umdrängten, stieg er von der Halle hinab, trieb die Menge auseinander, löste ihm eigenhändig die Fesseln, kniete dann vor ihm nieder und sprach: „Ich habe mich heute gegen den Kaiser versündigt und bin dadurch ein rebellischer Untertan geworden, der nirgendwo Vergebung findet, und Chêng Lun, der mit dem inneren Wesen der Dinge nicht vertraut ist, hat sich gegen die Majestät des Himmels aufgelehnt. Ich verdiene die Todesstrafe." Ch'ung Hei-hu antwortete: „Wir haben stets in guten Beziehungen zueinander gestanden, und ich habe noch nie meine Pflicht vergessen. Nun bin ich zu Fuss in die Gefangenschaft geraten, so dass ich vor Scham in die Erde versinken möchte, und du gewährst mir dennoch die Gnade mich zu empfangen! Ich bin durch deine Güte nicht wenig gerührt!"

Su Hu nötigte den Hei-hu auf den Ehrenplatz und hiess den Chêng Lun und die übrigen Heerführer ihm ihre Aufwartung machen. Hei-hu sprach: „Der Zauber des Feldherrn Chêng ist übernatürlich. Nachdem ich heute von ihm gefangen genommen worden bin, gebe ich mich ihm bis an mein Lebensende freudig hin."

Su Hu liess ein Mahl herrichten und veranstaltete mit Hei-hu eine fröhliche Zecherei. Er erzählte dem Hei-hu die ganze Geschichte, wie der Kaiser seine Tochter begehrt hatte, mit allen Einzelheiten. Hei-hu sagte: „Ich war hergekommen einerseits, weil mein Bruder seinen Vorteil eingebüsst hatte, andrerseits um dich, lieber Bruder, zu befreien. Unerwarteter Weise wollte dein Sohn, der, noch jung an Jahren, auf seine Kraft vertraute, nicht in die Stadt gehen, um dich zu einer Unterredung einzuladen; daher wurde er von mir gefangen in das hintere Lager gebracht. Dies tat ich in Wahrheit in deinem Interesse." Su Hu entgegnete dankend: „Wie könnte ich je solche Tugend und solchen Edelmut vergessen!"

Wir wollen nicht schildern, wie die beiden Fürsten in der Stadt beim Weine sassen, sondern nur berichten, dass eine Reiterwache die Meldung in's Hauptquartier brachte, dass der jüngere Herr (Hei-hu) von Chêng Lun gefangen genommen worden und man noch nicht wisse, wie es ihm ergangen sei. Der Herr möge einen Befehl erteilen. Hou-hu dachte bei sich: „Mein jüngerer Bruder besitzt doch selbst ein Zaubermittel, wodurch mag er in Gefangenschaft geraten sein?" Da aber vernahm er den Hergang, wie Chêng Lun, während die beiden Herren gerade im Kampfe begriffen waren, einmal seine dämonenbezwingenden Mörserkeulen schwang, und wie gleich darauf ein Heer von dreitausend Raben herbeigekommen sei, wie zwei weisse Strahlen aus Chêng Lun's Nase hervorgekommen seien, während ein Glockenton erschallte,

worauf der jüngere Herr vom Pferde gesprungen und dadurch in die Gefangenschaft geraten sei. Als Hou-hu dies hörte, erschrak er und sprach: „Woher gibt es in der Welt nur diese Zaubermittel?" Darauf entsandte er den Boten noch einmal, um zu erfahren, ob es wahr sei oder nicht, aber noch hatte er nicht ausgeredet, als ein Abgesandter des Lehensfürsten des Westens vor dem Tore des Hauptquartieres vom Pferde stieg. Hou-hu war in missvergnügter Stimmung, doch liess er ihn vorführen. Gleich darauf betrat San I-shêng in einfacher Kleidung mit einem Horngurt, das Zelt, verneigte sich und sprach: „Ich, der geringe Beamte San I-shêng mache dem Fürsten meine Aufwartung." Hou-hu sagte: „Grosswürdenträger! Warum ist dein Gebieter müssig und kommt in keiner Weise seinen Regentenpflichten nach? Indem er sein Heer zurückhält, widersetzt er sich dem kaiserlichen Befehl. Dein Gebieter hat in hohem Grade seine Untertanenpflicht verletzt! Was hast du mir zu sagen, da du nun gekommen bist?" I-shêng erwiderte: „Mein Gebieter meint, dass die Waffe ein unheilbringendes Werkzeug sei, zu welchem der Fürst nur im äussersten Notfalle greife. Um einer Kleinigkeit wegen bringt man jetzt aber das Volk in Not, schädigt seinen Besitz, versetzt die zehntausend Familien in Angst und Schrecken; auf dem Wege durch Provinzen, Präfekturen und Distrikte muss für den Transport des Proviants gesorgt werden, auf der Reise zu Wasser und zu Lande werden die hundert Familien durch die Erhebung von Steuern und Abgaben belästigt, und die Heerführer selbst leiden unter der Notwendigkeit, zu den Waffen greifen zu müssen. Aus diesem Grunde hat mich mein Gebieter beauftragt, ein Schreiben zu überbringen, in dem Wunsche, die Feuersignale zu löschen und zugleich den Su Hu zu veranlassen, seine Tochter an den kaiserlichen Hof zu bringen. Wenn beide Seiten die Waffen niederlegen, wird auch nicht der Verlust eines treuen Vasallen zu beklagen sein. Sollte Su Hu sich nicht fügen, so müsste das Heer einschreiten und dem Rebellen den Garaus machen. Durch solchen Frevel würde Su Hu selbst sein Haus dem Untergange weihen und müsste sterben, ohne Zeit zur Reue zu finden." Hou-hu lachte laut auf und sagte: „Ki Ch'ang weiss sehr wohl, dass er sich selbst des Verbrechens der Widersetzlichkeit gegen den kaiserlichen Befehl schuldig gemacht hat, und bedient sich absichtlich dieser Ausflüchte, um selbst der Strafe zu entgehen. Ich bin vor ihm zur Stelle gewesen, habe an Offizieren und Mannschaften herbe Verluste erlitten und manchen bösen Kampf geführt. Wie sollte wohl jener Bandit auf einen Brief hin seine Tochter überliefern! Ich will erst abwarten, welches der Erfolg deines Besuches bei Su Hu in Ki-chou sein wird. Wenn er nicht gehorcht, bin ich begierig zu sehen, in welcher Weise dein Gebieter dem kaiserlichen Befehle entsprechen wird. Du magst jetzt gehen."

I-shêng verliess das Lager, bestieg sein Ross, begab sich bis zur Mauer und rief zum Tore hinein: „Torwächter, melde deinem Gebieter, dass ein Abgesandter des Lehensfürsten des Westens ein Schreiben zu übergeben

habe." Sofort begab sich der auf dem Tore wachthabende Krieger in den Palast und meldete seinem Herrn: „Ein Abgesandter des Lehensfürsten des Westens befindet sich vor der Mauer und behauptet, ein Schreiben übergeben zu wollen." Su Hu sass noch mit Ch'ung Hei-hu beim Weine und sagte: „Ki Ch'ang ist der weiseste Mann im westlichen K'i. Oeffne unverweilt das Tor und bitte ihn einzutreten." Nachdem I-shêng alsbald vor der Halle erschienen war und sich verneigt hatte, sprach Su Hu: „Was für einen Befehl hast du, Grosswürdenträger, mir mitzuteilen, da du heute in mein bescheidenes Gebiet gekommen bist?" I-shêng entgegnete: „Ich habe von meinem Gebieter folgenden Auftrag erhalten. Nachdem du, o Lehensfürst, im vorigen Monate in deinem Zorne ein aufrührerisches Gedicht verfasst und dich dadurch gegen den Kaiser versündigt hattest, erging der Befehl, ein Heer auszurüsten, um dich zu strafen. Da mein Gebieter deine Loyalität und Rechtlichkeit längst kennt, hat er jedoch sein Heer zurückgehalten und sich noch nicht entschliessen können, gegen dich vorzugehen. Er hofft, dass du die in diesem Schreiben an dich gerichteten Informationen sorgfältig prüfen und ihnen entsprechend handeln werdest." Mit diesen Worten händigte I-shêng das in einer seidenen Tasche befindliche Schreiben dem Su Hu ein. Dieser nahm das Schreiben in Empfang und öffnete es. Es lautete:

„Ki Ch'ang, der Lehensfürst des Westens, sendet dem Lehensfürsten Su Hu hundertfachen Gruss. Ich habe gehört, innerhalb der vier Küsten sei ein Jeder Untertan des Fürsten. Da jetzt der Kaiser sich eine schöne Nebenfrau zu wählen wünscht, wie dürfte Jemand, sei er Fürst, Minister, Beamter oder ein Mann aus dem Volke, sich zurückziehen? Nun haben Ew. Liebden eine durch Sittsamkeit und Tugend ausgezeichnete Tochter, die der Kaiser für seinen Frauenpalast zu wählen wünscht. Obwohl das eine erfreuliche Angelegenheit ist, haben Ew. Liebden sie dem Kaiser verweigert, wodurch Sie sich gegen den Fürsten aufgelehnt haben, und überdies haben Ew. Liebden ein aufrührerisches Gedicht verfasst. Was bezwecken Sie damit? Ew. Liebden Vergehen kann unter keinen Umständen verziehen werden. Ew. Liebden denken nur an Kleinigkeiten und haben aus Liebe zu dieser einen Tochter die erhabene Pflicht des Untertanen gegen den Fürsten verletzt. Ich kenne seit jeher Ihre Loyalität und Gerechtigkeit und vermochte nicht, dies ruhig mit anzusehen; daher bringe ich eigens diese Worte zu Ihrer Kenntnis, damit dadurch vielleicht das Unheil noch in Glück verwandelt werde. Geruhen Sie, mir Gehör zu schenken! Wenn Ew. Liebden Ihre Tochter an den Hof entsenden, würde dies in Wahrheit einen dreifachen Vorteil zur Folge haben. Sie würden den Vorzug der Verbindung mit dem Palaste der Kaiserin und als Vater das Ansehen eines Angehörigen des Hofes der Kaiserin geniessen, die Stellung eines Verwandten des kaiserlichen Hauses einnehmen und ein reichliches Einkommen beziehen: das wäre der erste Vorteil. Ki-chou

würde dauernd in Ihrer Hand bleiben, und Ihr ganzes Haus wäre vor jeder Beunruhigung sicher: das wäre der zweite Vorteil. Das Volk würde nicht dem Ruin preisgegeben sein, und das gesamte Heer hätte nicht den Kummer des Tötens und Mordens: das wäre der dritte Vorteil. Wenn jedoch Ew. Liebden auf Ihrem Irrtum verharren, so wird das sofort drei Nachteile zur Folge haben.

Der Besitz von Ki-chou geht verloren, und die Altäre der Vorfahren und der Götter des Erdbodens bleiben nicht erhalten: das ist der erste Nachteil; Ew. Liebden laden das Unheil auf sich, Ihr eignes Geschlecht zu vernichten: das ist der zweite Nachteil; Heer und Volk sind den Unbilden von Feuer und Schwert ausgesetzt: das ist der dritte Nachteil. Ein grosser Mann muss Kleinigkeiten beiseite lassen und an seine grossen Pflichten denken. Wie könnten Ew. Liebden nach der Art kleinlicher und unwissender Leute sich den eigenen Untergang zuziehen wollen? Ich stehe zu Ew. Liebden in freundschaftlichen Beziehungen und konnte nicht umhin, Ihnen meine Meinung offen zum Ausdruck zu bringen, in der Hoffnung, dass Sie dieselbe in Erwägung ziehen werden. Einer flüchtigen Antwort entgegensehend, warte ich auf Ihre Entscheidung. Dieses teile ich ehrerbietigst mit."

Nachdem Su Hu den Brief gelesen hatte, versank er in ein langes Schweigen und nickte nur mit dem Kopfe. Da I-shêng sah, dass Su Hu nichts sagte, sprach er: „O Fürst, du darfst nicht zögern! Wenn du nachgibst, so sind die Schwerter und Spiesse durch ein blosses Schreiben beiseite gelegt; gibst du nicht nach, so bringe ich meinem Gebieter die Antwort, und Mannschaft und Pferde werden aufs neue ausgerüstet. Es gibt kein anderes Mittel, nach oben hin dem Befehle des Fürsten zu gehorchen, in der Mitte die Eintracht unter den Lehensfürsten herzustellen und nach unten hin dem Heere die Mühen und Leiden zu ersparen. Dieses ist die wohlmeinende Absicht meines Gebieters. Warum hältst du, o Fürst, den Mund geschlossen und redest nicht? Ich bitte dich, erlasse einen Befehl, dass dementsprechend vorgegangen werde!"

Su Hu sprach, nachdem er diese Rede vernommen, zu Hei-hu: „Verehrter jüngerer Bruder, komm und sieh her. Das Schreiben des Fürsten Ki hat in Wahrheit recht. In der Tat leitet er sein Staatswesen und regiert sein Volk im Geiste der Wahrhaftigkeit; er ist ein Edler, der Menschenliebe und Gerechtigkeit besitzt. Darf ich mich noch dem Befehle widersetzen?" Darauf befahl er dem Kellermeister, den San I-shêng in der Speisehalle zu bewirten.

Am nächsten Tage schrieb er die Antwort und hiess den I-shêng, indem er ihm Goldbrokate als Geschenk mitgab, zunächst nach dem westlichen K'i heimkehren; er selbst wolle dann alsbald seine Tochter an den Hof von Shang bringen, um sein Vergehen gut zu machen. Darauf verabschiedete sich I-shêng. So hat in Wahrheit ein einziger Brief ein Heer von hunderttausend Mann überwunden.

Nachdem Su Hu den San I-shêng entlassen hatte, beriet er mit Ch'ung Hei-hu, dass die Worte des Ki Ch'ang überaus trefflich seien, dass er jetzt schleunigst sein Bündel schnüren müsse, um sich an den Hof von Shang zu begeben, dass er nicht zögern dürfe, um nicht wieder anderen Sinnes zu werden. Die beiden Herren waren fröhlich und guter Dinge; wie aber stand es um die Tochter? — Darüber soll das nächste Kapitel berichten.

KAP. IV.

AUF DER STATION EN-CHOU STIRBT EIN FUCHS UND FÄHRT IN DIE TA-KI.

I-shêng nahm das Antwortschreiben in Empfang und kehrte dann wieder in's westliche K'i zurück.

Ch'ung Hei-hu aber trat vor und sagte zu Su Hu: „Verehrter älterer Bruder, das grosse Werk ist nun geregelt; jetzt gilt es, schleunigst das Bündel zu schnüren und deine Tochter nach Ch'ao-ko zu schaffen; wenn du zögerst, könnte, fürchte ich, eine Sinnesänderung eintreten. Ich kehre jetzt heim, um deinen Sohn in Freiheit zu setzen und ihn dir in die Stadt zu schicken. Ich und mein älterer Bruder wollen unsere Heere zurückziehen und heimkehren und Alles vorher zur Kenntnis des Kaisers bringen, damit du ruhig an den Hof von Shang kommen und um Verzeihung bitten kannst. Du darfst deine Gesinnung nicht wieder ändern, um nicht neues Unheil hervorzurufen." Su Hu erwiderte: „Ich habe deine Liebe und des westlichen Lehensfürsten Tugend erfahren. Wie sollte ich diese eine Tochter schonen und mir selbst dadurch den Untergang zuziehen! Jetzt ist es abgemacht, und ich schwanke nicht mehr; darüber kannst du beruhigt sein; ich aber habe nur diesen einen Sohn, den dein Herr Bruder jetzt in seinem Lager gefangen hält; könntest du ihn wohl bald in die Stadt zurückschicken, um die bange Hoffnung meiner alten Gattin zu erfüllen? Mein ganzes Haus würde dir nicht wenig dankbar sein!" Hei-hu sagte: „Verehrter älterer Bruder, sei unbesorgt: ich kehre jetzt zurück und schicke ihn dir alsbald. Du brauchst dich nicht zu ängstigen." Hiermit trennten sich die beiden Männer unter gegenseitigen Danksagungen.

Vor dem Lager des Ch'ung Hou-hu angelangt, meldeten seine beiden Begleiter dem Fürsten, dass der jüngere Herr vor dem Haupttore erschienen sei. Sofort liess Hou-hu ihn in's Lager bitten, hiess ihn in's Zelt eintreten und Platz nehmen und sprach: „Der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang hat es redlich verdient, dass man ihn hasse! Er hält sein Heer zurück, sieht ruhig zu, wie ich eine Niederlage erleide und schickt mir gestern durch den San I-shêng ein Schreiben, in welchem er dem Su Hu rät, er solle seine Tochter an den Hof von Shang bringen. Bis jetzt ist mir noch keine Antwort zugegangen. Seit du in die Gefangenschaft geraten warst, habe ich tagtäglich Leute nach Nachrichten ausgesandt und war sehr besorgt; nun du wieder heimgekehrt bist, weiss ich mich vor Freude nicht zu fassen! Ich weiss nicht,

ob Su Hu tatsächlich gesonnen ist, sich beim Kaiser zur Audienz zu melden und um Verzeihung zu bitten. Du kommst von dort und wirst die Absichten des Su Hu sicher kennen; habe die Güte mir Näheres darüber mitzuteilen".

Hei-hu fuhr ihn mit lauter Stimme an: „Bruder! ich denke, wir stammen in einer ununterbrochenen Reihe von sechs Generationen von einem gemeinsamen Urahn ab und sind leibliche Brüder. Es gibt ein altes Sprichwort, das lautet: ‚Die Früchte desselben Baumes sind teils sauer, teils süss; die Söhne derselben Mutter sind teils einfältig, teils klug.' Höre mich, Bruder! Als Su Hu sich gegen Shang empört hatte, zogst du zuerst an der Spitze deiner Truppen gegen ihn zu Felde und hast dadurch nur dein Heer zu Grunde gerichtet. Du warst am Hofe, bist einer der führenden Lehensfürsten, und du hast doch am Hofe gar manche schlimme Tat vollbracht. Du hast den Kaiser verleitet, sich den Intriganten zu nähern: dafür wirst du von Jedermann im Reiche gehasst. Dein ganzes Heer von fünfzigtausend Streitern war nicht soviel wert, wie ein beschriebenes Blatt Papier! Su Hu hat bereits eingewilligt, seine Tochter an den Hof zu bringen und um Vergebung zu bitten, während du deine Mannschaften und Offiziere zu Grunde gerichtet hast. Schämst du dich dessen, oder schämst du dich nicht? Schimpf und Schande hast du über unser Haus Ch'ung gebracht! Bruder! von jetzt an sind wir geschiedene Leute, und ich, Hei-hu, komme nicht wieder mit dir zusammen! Ihr Leute, setzt den Sohn des Fürsten Su in Freiheit!"

Die beiden Begleiter wagten nicht, sich dem Befehl zu widersetzen, und taten, wie ihnen geboten war. Ts'üan-chung kam in's Zelt, bedankte sich bei Hei-hu und sprach: „Oheim, das ist eine himmlische Gnade! Du hast mich zu neuem Leben begnadigt, meine Dankbarkeit kennt keinen Grenzen." Ch'ung Hei-hu entgegnete: „Werter Neffe, du magst deinem verehrten Vater sagen, er möge sich eiligst an den Hof aufmachen und ja nicht zögern. Ich habe ihm gesagt, dass ich dem Kaiser davon Mitteilung machen wolle, damit dein Vater und du zur Audienz vorgelassen werdet und um Vergebung bitten könnt."

Ts'üan-chung verliess unter Danksagungen das Lager, setzte sich auf's Pferd und kehrte nach Ki-chou zurück.

Ch'ung Hei-hu's Zorn äusserte sich wie ein Donner. Er versammelte sein Heer von dreitausend Reitern, bestieg sein goldäugiges Schlachtross und kehrte nach Ts'ao-chou heim.

Ch'ung Hou-hu aber wagte vor Scham mit niemand zu reden; er zog nur seine Truppen zusammen und trat den Rückzug in seinen Staat an, um für alles Geschehene Vergebung zu erflehen.

Als Su Ts'üan-chung, nach Ki-chou heimgekehrt, seine Eltern wiedersah, waren jene wie er von Dank erfüllt. Su Hu sprach: „Der Fürst Ki hat mir vorgestern ein Schreiben übersandt und mich dadurch in Wahrheit vor dem Unheil der Vernichtung meines Hauses gerettet: Wie könnte ich je dieser Güte und Liebe uneingedenk sein? Mein Sohn! ich denke, das Verhältnis zwischen

Fürst und Untertan ist überaus stark; wenn der Fürst dem Untertanen zu sterben befiehlt, so kann dieser nicht umhin, zu sterben. Wie könnte ich wagen, aus Mitleid für eine Tochter mir Niederlage und Untergang zuzuziehen? Ich will jetzt gleich deine Schwester nach Ch'ao-ko geleiten und den Kaiser persönlich um Vergebung bitten. Du aber magst als mein Bevollmächtigter Ki-chou in Gehorsam halten. Hüte dich davor, Streit zu erregen und das Volk zu beunruhigen! Binnen kurzem bin ich wieder da." Ts'üan-chung nahm, sich verneigend, die Worte des Vaters entgegen.

Su Hu begab sich darauf in die inneren Gemächer, um seiner Gemahlin Frau Yang mitzuteilen, dass Ki Ch'ang ihn ermahnt habe, eine Audienz beim Kaiser nachzusuchen. Nachdem er seiner Gemahlin alles bis ins einzelne berichtet hatte, brach sie in Tränen aus. Su Hu suchte sie wiederholt zu beruhigen und zu trösten, bis sie, ihre Tränen unterdrückend, sprach: „Dies Mädchen ist von Natur zart, und ich fürchte, dass sie des höfischen Zeremoniells unkundig ist; das könnte noch zu Unannehmlichkeiten führen." Su Hu erwiderte: „Dabei ist nichts zu machen; wir müssen eben gehorchen — weiter nichts." Darauf verbrachten die beiden Ehegatten die ganze Nacht unwillkürlich in tiefer Bewegung. Am nächsten Tage wählte Su Hu dreitausend Mann Berittene und fünfhundert Diener aus, liess einen verdeckten Wagen in Bereitschaft halten und befahl, dass Ta-ki sich schmücken und reisefertig machen solle.

Als Ta-ki den Befehl vernahm, flossen ihre Tränen wie Regenströme, und während sie von Mutter und Bruder Abschied nahm, schluchzte sie still in sich hinein. Das unvergleichlich liebliche Wesen war wie Päonienduft, wie vom Regen erfrischte Birnenblüten. Wie konnte sich die Mutter von ihr trennen! Erst auf das Zureden ihrer Umgebung begab sie sich weinend in ihre Gemächer, während die Jungfrau, mit ihren Tränen kämpfend, den Wagen bestieg. Ihr Bruder Ts'üan-chung begleitete sie fünf Meilen weit und kehrte dann um, während Su Hu ihr auf der Weiterreise das schützende Geleite gab. An der Spitze des Zuges wehte das Banner einer kaiserlichen Konkubine. Auf dem ganzen Wege machten sie nur Rast, um Speise und Trank zu sich zu nehmen, wenn Hunger und Durst es erforderten. Morgens gingen sie schon über purpurgefärbte Wege, und am Abend zogen sie noch auf rotgefärbtem Boden. Sie kamen über manche alte, mit grünen Pappeln bestandene Wege und durch Anpflanzungen roter Aprikosenbäume, sahen manche Krähe, die den Frühling herbeirief, manchen Kuckuck, der den Mond ansang. Nicht nur einen oder zwei Tage waren sie unterwegs, sie kamen durch Provinzen und Bezirke, durchwateten Ströme und überstiegen Berge, bis sie eines Tages um die Abenddämmerung in En-chou anlangten. Kaum hatten sie den Gasthof von En-chou erblickt, als auch der Wirt desselben ihnen entgegenkam.

Su Hu sprach zu ihm: „Gastwirt, lasse deine Räume als Nachtquartier für die kaiserliche Konkubine herrichten!" Der Wirt entgegnete: „Vor drei Jahren sind in diesem Gasthofe Gespenster erschienen, und seitdem ist keiner

der Herren, die hier des Weges kamen, im Hause abgestiegen. Würde die kaiserliche Konkubine für die kurze Zeit nicht vielleicht mit einem Zeltlager vorlieb nehmen, um die Sicherheit zu haben, nicht beunruhigt zu werden? Ich weiss nicht, wie des Herrn werte Meinung ist!"

Su Hu fuhr laut auf: „Wird sich etwa eine Konkubine des Kaisers vor verderblichen Dämonen fürchten? Und obendrein ist dies doch ein Gasthof, was ist das also für eine Art, einen draussen kampieren zu lassen? Sofort lasse die Säle und Wohnräume reinfegen und unterstehe dich nicht, zu zögern!"

Da rief der Gastwirt eilig sein Gesinde herbei, bestimmte die Säle und inneren Gemächer, liess die Nachtlager bereiten, liess räuchern und scheuern und alles in gebührender Weise instand setzen. Su Hu brachte die Ta-ki in den inneren Gemächern des hinteren Hauses unter und liess fünfzig Dienerinnen zu ihrer Linken und Rechten den Dienst versehen. Die dreitausend Reiter liess er sich rings um das Gasthaus lagern und die fünfhundert Bedienten vor dem Tore desselben bleiben. Er selbst setzte sich in der Haupthalle nieder, zündete Kerzen an und dachte bei sich darüber nach, dass der Gastwirt eben davon gesprochen habe, dass es in diesem Gasthofe Gespenster gebe. Nun war dies aber ein Absteigequartier für kaiserliche Gesandte, wo sich Menschen in grosser Anzahl einzufinden pflegten; wie konnte also dergleichen vorkommen? immerhin musste man Schutzvorrichtungen treffen. Er legte seine Peitsche mit dem Pantherschweif auf die Seite des Tisches, zupfte den Docht heraus und begann, in einem Buche über Kriegskunst zu blättern. So vernahm er den Ton der Signaltrommel in der Stadt En-chou: es war gerade die Zeit der ersten Nachtwache. Schliesslich überkam ihn eine Unruhe, er ergriff seine Kettenpeitsche und begab sich leisen Schrittes in die hinteren Gemächer. Durch einen Blick in die Zimmer rechts und links überzeugte er sich, dass die Dienerinnen samt dem jungen Fräulein ruhig schliefen. Beruhigt kehrte er in die Halle zurück und begann wieder in dem Buche zu lesen.

Ehe er sich's versah, war die Zeit der zweiten Nachtwache gekommen, und alsbald ertönten drei Trommelschläge. Da — o Wunder! erhob sich plötzlich ein Sturmessausen, das ihm durch Mark und Bein ging und die Flamme verlöschen und dann wieder aufflackern machte. Man sehe:

Das entsprach nicht dem Geheul des Tigers;
War's etwa Drachengewinsel?
Prasselnd peitschte durchschauernder Sturmwind das Antlitz.
Eisig überfällt der böse Hauch die Menschen,
Wo er hinkommt, vermag er nicht die Blumen zu öffnen und die Weidenbäume zu grüssen!
Gar viel wunderbare Wesen sind in Gewässern und Bergen verborgen!
Da, in dem Dunst des klagenden Windes ein Paar Augen,
Wie goldene Lichter im trüben Nebel,
In der dichten Masse des schwarzen Hauchs gewahrt man vier Krallen,

Undeutlich, wie stählerne Haken starren sie aus dem purpurgefärbten Gewölk hervor,
Es schlägt den Schweif und schüttelt das Haupt wie ein Pi-kan,
Furchtbar und wild wie ein Suan-ni (tigerfressender Löwe).

Dem Su Hu standen bei diesem wundersamen Sturmwind die Haare zu Berge, und während ihm banger Zweifel das Herz beklemmte, hörte er plötzlich, wie in der hinteren Halle die Dienerinnen alle auf einmal schrieen: „Ein Gespenst ist erschienen!" Als er das hörte, ergriff er eilig seine eiserne Geissel und stürmte in die hintere Halle, in der Linken das Licht, in der Rechten die Geissel haltend, aber wie er sich in der Haupthalle umwandte, erlosch plötzlich das Licht durch den Zauberwind. Er kehrte wieder in die Haupthalle zurück, befahl den Dienern Kerzen zu bringen und begab sich dann wieder in die hintere Halle, wo er die Dienerinnen in grösster Aufregung und ganz ausser Fassung sah. Hastig trat er an's Bett der Ta-ki heran, hob den Vorhang ab und fragte: „Mein Kind, eben hat dich ein Gespenst angefallen, hast du es gesehen oder nicht?" Ta-ki antwortete: „Ich hörte im Traume, wie die Dienerinnen riefen, es sei ein Gespenst erschienen, und als ich aufmerkte, gewahrte ich den Schimmer eines Lichtes. Ich wusste nicht, dass du es warst, Väterchen, der herbeikam. Ich habe keinerlei Gespenst gesehen." Su Hu sprach: „Das ist dem Schutze des Himmels und der Erde zu verdanken! Wenn du dich nicht erschreckt hast, so ist alles gut." Mit diesen Worten beruhigte er seine Tochter; er selbst aber hielt überall Umschau und vermochte nicht, ruhig zu schlafen. Er ahnte nicht, dass es der tausendjährige Fuchs war, der ihm jene Antwort gegeben hatte und nicht mehr Ta-ki. Während er, als ihm gerade das Licht erloschen war, in die Halle zurückging, um Kerzen bringen zu lassen, verstrich eine geraume Zeit. Unterdessen war die Seele der Ta-ki vom Fuchse aufgesogen worden, und es war schon eine ganze Weile her, dass er sie hatte sterben lassen. Er hatte sich in ihrem Leib verkörpert, um den Chou-wang zu betören und seiner Herrlichkeit und seinem Reiche ein Ende zu bereiten. Das war himmlische Fügung und nicht durch menschliche Kraft bewirkt.

Zu En-chou erhob sich ein wunderbarer Wind.
Entsetzt ergriff Su Hu seine Geissel, da löschte ihm ein Windstoss sein Licht aus.
Die holde Gestalt von sechzehn Jahren war bereits tot,
Und was er für sein eigen Fleisch und Blut hielt, war ein Gespenst!

Su Hu verbrachte die ganze Nacht in Aufregung und machte keinen Gebrauch von seiner Nackenstütze. Ein Glück schien's ihm noch, dass die kaiserliche Konkubine sich nicht tödlich erschreckt hatte, dank der Fürsorge des Himmels und der Erde, sowie der Ahnen, sonst hätte man ihm noch das Verbrechen des Fürstenbetruges nachsagen können. Wie hätte er sich dann aus der Schlinge gezogen?

Mit Tagesanbruch verliess er den Gasthof von En-chou, um den Marsch nach Ch'ao-ko fortzusetzen. Bei Tage wurde marschiert und nachts gerastet; nur, war man hungrig, so ass man, nur, war man durstig, so trank man, und nicht etwa nur einen Tag waren sie unterwegs! Nachdem sie den Huang-ho überschritten hatten, langten sie in Ch'ao-ko an und schlugen ein Lager auf.

Su Hu schickte zuvörderst einen Boten in die Hauptstadt, der dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu ein Handschreiben überbringen sollte. Als Fei-hu aus dem Schreiben ersehen hatte, dass Su Hu seine Tochter gebracht hatte, um seine Schuld zu sühnen, schickte er den Lung Huan hinaus, um ihn zu ersuchen, seine Reiter ausserhalb der Mauern kampieren zu lassen, selbst jedoch mit seiner Tochter in die Stadt zu kommen und in dem Absteigequartier „Goldener Pavillon", Kin-t'ing, Wohnung zu nehmen. Da Su Hu abermals keine Geschenke übersandt hatte, sprachen um diese Zeit die beiden mächtigen Würdenträger Fei Chung und Yu Hun seufzend: „Warte nur, du unbotmässiger Bandit! obwohl du deine Tochter darbringst, um deine Schuld zu sühnen, so ist doch des Kaisers Freude und Zorn unberechenbar. Die ganze Angelegenheit wird von uns beiden besorgt, Tod und Leben dieses Menschen ist in unserer Gewalt. Er hat sich durchaus unziemlich gegen uns benommen, das ist eine Nichtswürdigkeit."

Unterdes befand sich Chou-wang in dem Palaste Lung-tê-tien; da wurde ihm Fei Chung gemeldet. Vorgelassen, rief er laut „Zehntausend Jahre dem Kaiser!", warf sich nieder und sprach: „Su Hu hat soeben seine Tochter gebracht; er befindet sich bereits in der Residenz. Ich erwarte Ew. Majestät Befehl." Da sprach der Kaiser auf's höchste erzürnt: „Dieser Kerl hat an jenem Tage durch seine groben Reden das Reich in Verwirrung gebracht. Ich will ihn dem Gesetze überliefern. Auf euern Rat hin habe ich ihn begnadigt und heimkehren lassen. Wie konnte es diesem Rebellen in den Sinn kommen, das Gedicht an das Mittagstor zu schreiben und meine Person zu missachten? Das war im höchsten Grade nichtswürdig! Morgen bei der Audienz werde ich dem Landesgesetze freien Lauf lassen, damit nun das Verbrechen des Fürstenbetruges gesühnt werde." Fei Chung nahm die Gelegenheit wahr und sagte: „Die Gesetze des Kaisers gehen ursprünglich nicht von diesem selbst aus, sondern bestehen durch die Gesamtheit des Volkes zu Recht. Wenn jetzt ein aufrührerischer Untertan, ein Bandit nicht beseitigt wird, so wäre das Gesetzlosigkeit, eine gesetzlose Dynastie aber wird vom Volke preisgegeben." Der Kaiser erwiderte: „Deine Worte sind sehr zutreffend; morgen werde ich selbst meine Absicht kundtun." Darauf zog sich Fei Chung zurück.

Als Chou-wang am nächsten Tage in der Halle erschienen war und die Beamten ihn begrüsst hatten, sprach der Kaiser: „Wer ein Anliegen hat, trete vor, wer keines hat, ziehe sich zurück." Noch hatte er nicht ausgeredet, als der Wächter des Mittagstores dem Kaiser meldete, Su Hu, der Lehensfürst

von Ki-chou, warte vor dem Mittagstore der Befehle Seiner Majestät, er habe seine Tochter mitgebracht, um seine Schuld zu sühnen. Der Kaiser befahl ihn vorzulassen.

Su Hu erschien im Aufzuge eines rebellischen Beamten; er hatte nicht gewagt, das Staatsgewand und die mit Perlenschnüren geschmückte Mütze anzulegen. So kam er herbei und sprach, sich vor den Stufen des Thrones niederwerfend: „Ich, der rebellische Beamte Su Hu, bin des Todes schuldig, ich bin des Todes schuldig!" Darauf sprach der Kaiser: Su Hu von Ki-chou! Du hast in deinem aufrührerischen Gedicht am Mittagstore erklärt, nie wieder an den Hof von Shang kommen zu wollen, und nachdem ich den Ch'ung Hou-hu ausgesandt hatte, dich zu züchtigen, wagtest du noch, dem kaiserlichen Heere feindlich gegenüber zu treten und dem kaiserlichen Abgesandten und den Heerführern Schimpf anzutun. Wast hast du dazu zu sagen?" Darauf gab er seinen diensttuenden Beamten den Befehl, ihn abzuführen und seinen Kopf im Mittagstore aufzuhängen; aber bevor er ausgeredet hatte, trat der erste Minister Shang Yung vor und sprach mahnend: „Su Hu hatte sich gegen Shang aufgelehnt und verdiente bestraft zu werden. Nun hat ihn aber dieser Tage Ki Ch'ang, der Lehensfürst des Westens, veranlasst, seine Tochter darzubringen, um seine Schuld zu sühnen und seiner Untertanenpflicht zu genügen. Nun er das kaiserliche Gebot befolgt und seine Tochter gebracht hat, um seine Schuld zu sühnen, könnte er wohl begnadigt werden. Ew. Majestät wollten ihn züchtigen, weil er seine Tochter nicht hergeben wollte: jezt hat er sie hergegeben, und die Strafe wird noch verschärft! Das entspricht durchaus nicht Ew. Majestät ursprünglicher Gesinnung. Ich bitte, Ew. Majestät wollen sich erbarmen und ihn begnadigen."

Während Chou-wang noch schwankte, trat Fei Chung vor und sprach: „Hoffentlich werden Ew. Majestät befolgen, was der Minister vorgetragen hat, und Ta-ki an den Hof bringen lassen. Falls sie wirklich an Schönheit alle ihresgleichen übertrifft und auch von angenehmen Formen und bescheiden ist, so mag sie Ew. Majestät dienen, und Ew. Majestät könnten dann den Su Hu begnadigen; sollte sie jedoch nicht imstande sein, den Ansprüchen zu entsprechen, so könnte sie samt ihrem Vater auf dem Marktplatze hingerichtet werden. Auf diese Weise würden Ew. Majestät das Vertrauen im Volke nicht einbüssen." Der Kaiser sprach: „Der Minister hat recht."

Zuhörer! Infolge dieses einen Ausspruches des Fei Chung sollte die sechshundertjährige Herrschaft des Ch'êng T'ang auf einen Andern übergehen! Davon jedoch später.

Chou-wang befahl, die Ta-ki zu holen. Sie betrat das Mittagstor, überschritt die Brücke der neun Drachen und kam vor die Veranda der neun Gemächer. Sie hielt ein Elfenbeintäfelchen in den erhobenen Händen, verneigte sich dem Zeremoniell entsprechend und rief: „Zehntausend Jahre!" Chou-wang betrachtete sie unverwandten Blickes. Schwarzen Wolken glich ihr aufge-

bauschtes Schläfenhaar, aprikosenfarben war ihr Antlitz, pfirsichfarben ihre Wangen, sie war von zarter Gestalt und schlanker Taille, sie glich in Wahrheit den sonnentrunkenen Kirschen und den Birnenblüten nach labendem Regen. Sie stand nicht zurück hinter den neun himmlischen Jungfrauen am Yao-ch'ih, sie glich der Ch'ang-ngo im Monde, wenn sie ihren Jadepalast verlässt. Die geöffneten roten Lippen glichen Kirschen, und wenn sich die Spitze ihrer Zunge zeigte, so war das ein Anblick von unvergleichlicher Lieblichkeit.

Wenn sie die Augen aufschlug, so glichen sie mandelförmigen Phönixaugen, und in ihren Augenwinkeln glitzerte tausenderlei verführerische Schalkhaftigkeit. Sie sprach: „Ta-ki, die Tochter des Rebellen, wünscht Ew. Majestät zehntausend Jahre, zehntausend Jahre, zehntausendmal zehntausend Jahre!" Diese wenigen Worte bewirkten, dass des Chou-wang Geist himmelwärts entrückt wurde, dass seine Seele in die neun himmlischen Regionen entwich, dass ihm Knochen und Rückgrat weich und kraftlos wurden, dass ihm die Ohren heiss wurden und die Augen hervortraten, so dass er nicht wusste, was er tun sollte. Chou-wang trat jetzt an die Seite seines Tisches und hiess die Schöne sich aufrichten, und zugleich befahl er seinen Palastdamen, das Fräulein Su nach dem Palaste Shou-sien-kung zu geleiten. Hastig erteilte er seinem Hofmarschall den Befehl, dass er Su Hu und dessen ganzes Haus begnadige, er solle seiner Rangbeförderung entgegensehen und einstweilen sein früheres Amt wieder antreten; zugleich erhöhte er ihn zum Range eines Verwandten des kaiserlichen Hauses mit einem monatlichen Einkommen von zweitausend Scheffel Reis. Darauf liess er ihn drei Tage lang im Palaste Hien-k'ing-kung bewirten. Der erste Minister und sämtliche Beamte beglückwünschten ihn als Verwandten des Kaisers und sangen drei Tage lang sein Lob, worauf ihm zwei Zivilbeamte und drei Offiziere das Ehrengeleit in seine Heimat gaben, und Su Hu bedankte sich für die ihm erwiesene Gnade.

Als die Zivil- und Militärbeamten sahen, wie toll von Sinnen der Kaiser war, wurden sie alle missvergnügten Sinnes. Der Kaiser aber fuhr in den Palast zurück, ohne dass man die Möglichkeit hatte, ihn zu warnen. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in den Palast Hien-k'ing-kung zu begeben, um an dem Bankett teilzunehmen. Der Kaiser feierte mit Ta-ki im Shou-sien-kung festliche Gelage, und nachts gab er sich dem Liebesgenuss hin. In ihrer Liebesleidenschaft waren sie unzertrennlich; er folgte ihr auf Schritt und Tritt, jeden Morgen feierten sie Feste, und allnächtlich vergnügten sie sich miteinander. Die Regierungsgeschäfte blieben unerledigt, die Eingaben an den Thron lagen durcheinander, und wenn die Minister Mahnschreiben an den Kaiser richteten, so betrachtete er dergleichen als Kinderspiel. Tag und Nacht gab er sich Ausschweifungen hin, und unversehens verstrichen Tage und Nächte wie Augenblicke, und die Monate des Jahres strömten dahin.

Schon waren zwei Monate verstrichen, ohne dass er eine Audienz abgehalten hatte. Fortwährend feierte er im Palaste Shou-sien-kung seine Orgien

mit Ta-ki. Zahllose Schreiben der achthundert Lehensfürsten waren nach Ch'ao-ko gelangt, und im Kabinett hatten sich die Schriftstücke zu einem Berge angesammelt. Es war nicht möglich, den Fürsten persönlich zu sprechen: wie konnten seine Befehle bekannt gegeben werden? Vor aller Augen geriet das Reich in die grösste Verwirrung. Wie sich die Angelegenheiten in der Folge entwickelten, wird man im folgenden Kapitel erfahren.

KAP. V.

YÜN-CHUNG-TZĔ KOMMT MIT SEINEM SCHWERT HERBEI, UM DEN BÖSEN GEIST ZU VERTREIBEN.

Chou-wang ging in seiner Leidenschaft für Ta-ki auf und fröhnte den ganzen Tag hindurch seinen Ausschweifungen, so dass er sich nicht mehr um die Regierungsgeschäfte kümmerte. Um diese Zeit lebte in den Chung-nan-Bergen ein unsterblicher Weiser (der durch besondere Atemübungen die Unsterblichkeit erlangt hatte) mit Namen Yün-chung-tzĕ. Er war ein göttlicher Einsiedler, der vor tausend Jahren ein Zaubermittel erlangt hatte. An jenem Tage sass er müssig, ohne Beschäftigung da, einen Korb mit Shui-huo-Blumen in den Händen haltend. Im Begriffe, sich an den Abhang des Hu-êrh-Berges zu begeben, um Heilkräuter zu sammeln, wollte er sich gerade auf einer Wolke in den Nebel erheben, als er plötzlich gewahrte, wie im Südosten ein verderblicher Hauch aufstieg und kerzengrade bis zu den Wolken empordrang. Während Yün-chung-tzĕ die Wolken auseinander trieb, sprach er seufzend: „Dieses Tier ist doch nur der tausendjährige Fuchs, der just im Begriffe ist, menschliche Gestalt anzunehmen und sich im kaiserlichen Palaste zu Ch'ao-ko zu verbergen. Wenn man ihn nicht rechtzeitig austreibt, wird sicher ein grosses Unheil entstehen. Indem ich aus dem Kreise der Meinen schied, hatte ich im Auge, Erbarmen zu üben und Hülfe zu bringen." Eilig rief er seinen dienenden Knaben Kin-kia herbei und sagte ihm: „Hole mir einen trockenen Fichtenzweig, damit ich mir ein hölzernes Schwert zurechtschneiden kann, um den bösen Geist zu vertreiben." Der Knabe fragte: „Warum willst du dich denn nicht deines Zauberschwertes bedienen, um den bösen Geist zu töten und so das Uebel für immer mit Stumpf und Stiel auszurotten?" Yün-chung-tzĕ erwiderte lachend: „Ist etwa der tausendjährige Fuchs meines Zauberschwertes wert? Dieses dürfte just genügen." Da holte der Knabe einen Fichtenzweig, und Yün-chung-tzĕ schnitt sich aus demselben ein hölzernes Schwert zurecht. Darauf sprach er zum Knaben: „Gib gehörig acht auf den Eingang zu meiner Höhle; ich gehe jetzt und komme bald wieder zurück." Mit diesen Worten verliess er die Chung-nan-Berge, und über glückverheissende Wolken schreitend, wandte er sich nach Ch'ao-ko.

Mittlerweile liess sich Chou-wang tagtäglich durch Wein und Liebesgenuss betören und hielt einen ganzen Monat lang keine Audienz ab. Das ganze

Volk war in Unruhe, und des Geredes unter den Zivil- und Militärbeamten am Hofe war kein Ende. Im Palaste weilte der Grosswürdenträger Mei Po mit dem Premierminister Shang Yung. Da sagte der zweite Minister Pi Kan:

„Der Kaiser gibt sich zügellos dem Trunke und dem Liebesgenusse hin und kümmert sich nicht um die Regierungsgeschäfte, so dass die Briefschaften zu einem Berge angewachsen sind: das ist ein Zeichen arger Misswirtschaft. Ihr seid beide hohe Staatsbeamte und müsst mithin der Pflicht, den Kaiser anzuspornen und zurückzuhalten, nach Kräften nachkommen, um so mehr als dem Fürsten warnende Minister, dem Vater warnende Söhne, dem Beamten warnende Freunde zur Seite stehen. Ich und ihr beiden Herren Minister haben eine gemeinsame Verantwortung. Heute sollten wir nicht versäumen, durch Glocken und Trommelsignale die Zivil- und Militärbeamten an den Hof zu versammeln und den Kaiser um sein Erscheinen zu ersuchen. Dann könnte ein jeder seine Angelegenheiten vorbringen und ihn zugleich nach Kräften warnen. Auf diese Weise würden wir wenigstens unsere Untertanenpflicht nicht versäumen." Shang Yung billigte den Vorschlag und liess die Glocken und Trommeln ertönen und den Kaiser ersuchen, sich in die Audienzhalle zu begeben.

Chou-wang vergnügte sich gerade mit Ta-ki im Lusthause Chai-sing-lou, als der Ton der Glocken und Trommeln an sein Ohr drang, und die Bitte seiner Umgebung an ihn erging, er möge sich in die Audienzhalle begeben. Er konnte nicht umhin nachzugeben und befahl der Ta-ki, einstweilen ruhig dort zu bleiben und seine Rückkehr zu erwarten. Ta-ki warf sich nieder und gab ihm dann das Geleite bis zum Wagen. Chou-wang nahm sein Szepter und bestieg den Wagen. In der Audienzhalle angelangt, wurde er von sämtlichen Zivil- und Militärbeamten begrüsst. Darauf sah er die beiden Minister, Schriftstücke in den Händen, die Halle betreten, desgleichen acht Grosswürdenträger und den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, sämtlich Schriftstücke mit sich führend. Chou-wang war durch seine tagelangen Ausschweifungen abgespannt und müde; zudem war der eingegangenen Schreiben eine Menge; wie sollte er sie alle auf einmal erledigen! Schon dachte er daran, die Audienz aufzuheben, als die beiden Minister vortraten, sich niederwarfen und sprachen: „Die eingelaufenen Schreiben der Lehensfürsten harren der Beantwortung. Warum sind Ew. Majestät einen ganzen Monat lang nicht in der Audienzhalle erschienen? Indem Ew. Majestät ganze Tage hindurch in den inneren Gemächern verweilten, haben Sie die Leitung des Staatswesens ausser acht gelassen. Das muss auf Einflüsterungen seitens der Umgebung zurückzuführen sein, durch welche die erhabene Einsicht Ew. Majestät irregeführt worden ist. Wir bitten Ew. Majestät, die Staatsgeschäfte ernst zu nehmen und nicht in der bisherigen Weise in den inneren Gemächern zu thronen. Dadurch wird das Reich dem Ruin entgegengeführt und werden die Hoffnungen des Volkes zu Schanden gemacht. Ich habe gehört, der Kaiserberuf sei schwierig; und

wenn nun gar die Absichten des Himmels nicht befolgt werden, dann sind Wasser und Dürre ungleich verteilt, und Unheil bricht über das Volk herein. Noch ist es nicht vorgekommen, dass ein Fürst anders als infolge seiner Regierung die Herrschaft eingebüsst hätte. Wir wollten, Ew. Majestät wendeten sich dem Staatswesen zu, verliessen endgültig die bisherigen Bahnen, vertrieben die Verleumder und entfernten die Weiber, befleissigten sich der Regierung und schenkten dem Volke Erbarmen; dann wären die Absichten des Himmels befolgt, der Staat würde reich, das Volk blühend sein, das Reich genösse des Friedens, und alles innerhalb der vier Meere erfreute sich unerschöpflichen Segens. Wollen Ew. Majestät geruhen, dies in Erwägung zu ziehen."

Der Kaiser sprach: „Soviel ich weiss, herrscht Friede im Reich, und das Volk geht fröhlichen Sinnes seinen Beschäftigungen nach. Nur in Pei-hai ist ein Aufruhr ausgebrochen, doch habe ich bereits den T'ai-shih Wên-chung entsandt, um die Verräterbanden zu vertreiben. Dies ist gleichsam nur ein Hautausschlag, nicht wert, dass man sich deswegen ängstige. Die Worte der beiden Minister sind vortrefflich; aber wüsste ich das etwa nicht? Alle Angelegenheiten des Hofes werden von dem ersten Minister für mich erledigt. Das geht von selbst. Was ist das für eine Art, mich beständig zu behindern? Wenn ich auch in der Halle erschienen bin, so geschah das doch nur, um die Hände herabhängen lassend mich zu verneigen. Was sollen die fortwährenden Äusserungen der Besorgnis?"

YÜN-CHUNG-TZĔ, 雲中子

Während der Fürst und seine Minister noch über Staatsgeschäfte verhandelten, meldete der Wächter des Mittagstores, dass ein Unsterblicher aus dem Chung-nan-Gebirge namens Yün-chung-tzĕ den Kaiser zu sprechen wünsche. Es handele sich um eine geheime Angelegenheit von Wichtigkeit, in welcher er noch nicht gewagt habe, aus eigener Machtvollkommenheit vorzugehen; daher sei er persönlich an den Hof gekommen. Mit diesen Worten erbat sich der Wächter Seiner Majestät Weisung. Der Kaiser überlegte bei sich, dass alle die anwesenden Beamten Schriftstücke bei sich führten. „Wie soll ich sie alle erledigen? Lieber will ich den Tao-shih empfangen: dadurch schränke ich das unnütze Gerede der Beamten ein und vermeide zugleich, in den Ruf zu kommen, als wehrte ich Mahnungen ab." So erliess er den Befehl jenen vorzulassen.

Yün-chung-tzĕ betrat das Mittagstor, überschritt die Brücke der neun Drachen und ging über den grossen Weg. Er war mit einem weiten, langärmeligen Gewande angetan und hielt einen Fliegenwedel in den Händen. Gleichsam schwebend und gemessenen Schrittes kam er herbei.

Sein Kopf war mit einem schwarzen Seidentuch umwunden,
Und am Hinterteil der Mütze waren ein Paar Flügel befestigt,
An der Vorderseite der Mütze waren drei glänzende Punkte,
An der Rückseite derselben zwei Kreise mit den Zeichen für Sonne und Mond.
Sein Taoistengewand war aus den Federn des Lüstes und mit den Symbolen des Yin und Yang verziert.
Unterhalb der Lenden hingen Fransen, von der Wang-mu geknüpft.
An den Füssen hatte er Schuhe, um über Wolken zu wandeln.
Wenn er nachts lustwandelte, geriet der grosse Bär in Schrecken,
Wenn er die Berge erklomm, warfen sich die Tiger vor ihm in den Staub,
Und wenn er in die Tiefe des Meeres hinabstieg, knieten die Drachen vor ihm nieder.
Sein Antlitz war wie mit Schminke bedeckt,
Und seine Lippen, als wären sie mit Mennig betupft.

Der Tao-shih hielt in der Linken einen Blumenkorb und in der Rechten einen Fliegenwedel. So betrat er die Veranda. Den Fliegenwedel senkend, neigte er das Haupt und sprach: „Ein armer Tao-shih neigt vor Ew. Majestät das Haupt."

Als Chou-wang sah, in welcher Weise dieser Tao-shih ihn begrüsste, ward er unwillig und dachte bei sich: „An Würde bin ich der Himmelssohn, an Reichtum habe ich alles innerhalb der vier Meere, und meine Herrschaft erstreckt sich bis an die vier Küsten. Alle sind Untertanen des Fürsten, und obwohl du von auswärts hergekommen bist, so stehst auch du auf der Liste meiner Untertanen. Dein Benehmen ist hassenswert. Wenn ich dieses Vergehen der Missachtung des Fürsten dem Gesetze gemäss strafte, so würde der Minister nur behaupten, ich wäre nicht imstande zu verzeihen; daher will ich ihn zuvor nach dem Grunde seines Benehmens fragen und sehen, was er mir darauf erwidert." Darauf sprach Chou-wang: „Von wo bist du gekommen?" Der Tao-shih antwortete: „Ich komme aus Yün-shui (Wolken-Wasser)." Chou-wang fragte: „Was bedeutet Yün-shui?" Der Tao-shih sprach: „Mein Herz ist gleich den weissen Wolken in ewiger Zufriedenheit, und meine Gedanken tragen mich gleich dem strömenden Wasser bald gen Osten, bald gen Westen." Chou-wang aber war ein kluger und scharfsinniger Kaiser; so fragte er denn weiter: „Wenn aber die Wolken sich zerteilen und das Wasser versiegt, wohin ziehst du dich dann zurück?" Der Tao-shih antwortete: „Wenn die Wolken sich zerteilen, leuchtet der Mond am Firmament, und wenn das Wasser versiegt, kommen leuchtende Perlen zum Vorschein."

Als Chou-wang diese Antwort vernommen, war sein Unwille in Freude verwandelt, und er sagte: „Als der Tao-shih mich anfangs durch blosses Neigen des Hauptes begrüsste, empfand ich grossen Aerger über diese Missachtung des Fürsten, aber nach den Worten, die ich eben von ihm vernommen, hatte er sehr recht; denn er ist ein grosser Weiser von durchdringendem Wissen und von durchdringendem Verstande." Darauf befahl er, dem Tao-shih einen Sessel zu reichen, und dieser lehnte denselben auch nicht ab, sondern nahm an der Seite des Kaisers Platz; darauf sprach er, sich verneigend: „So war es immer: der Kaiser kennt nur die eigene Würde, und doch sind innerhalb der drei Lehren das Tao und die Tugend das Ehrwürdigste." Der Kaiser fragte: „Woran sieht man ihre Ehrwürdigkeit?" Yün-chung-tzĕ sprach: „Höre, was ich dir sagen will:

Betrachtet man die drei Lehren, so ist das Tao die ehrwürdigste. Nach oben hin strebt es nicht nach kaiserlichen Audienzen, nach unten hin erscheinen wir nicht vor Fürsten und hohen Würdenträgern; es vermeidet den Käfig der Welt, und ziehen wir uns in die Einsamkeit zurück, so entäussern wir uns der Satzungen der Sitte, um die Wahrhaftigkeit zu pflegen. Wir freuen uns der Wälder und der Quellen und verachten Ruhm und Vorteil. In Grotten und Höhlen verborgen, vergessen wir Schande und Ruhm. Unserem Haupte dienen die Sterne und die Leuchte Sonne als Bedeckung, und in leinenem Gewande erfreuen wir uns ewiger Jugend. Die Einen gehen mit fliegenden Haaren und barfuss umher, die Andern binden sich das Haar zu einem Knoten und umwinden es mit einem Tuche, pflücken frische Blumen und schmücken mit ihnen ihre Hüte. Die Kräuter des Feldes dienen uns als Matte, und mit süssem Quellwasser spülen wir den Mund. Wir kauen Pinien- und Cypressenfrüchte, um die Lebensdauer zu verlängern; laut singen wir und schlagen dazu in die Hände, und nach beendetem Tanze ruhen wir auf den Wolken. Treffen wir zufällig einen der Genien, so forschen wir nach dem Verborgenen und befragen ihn über das Tao, treffen wir mit befreundeten Tao-shih zusammen, so unterreden wir uns bei Liedern und Wein über den Urgrund der Dinge; wir verlachen die Verschwender und achten den Reichtum dem Schmutze gleich und freuen uns der lauteren Armut unserer Freiheit; durch nichts fühlen wir uns beengt, durch nichts sind wir gebunden. Bald meditieren wir zu dreien über das Dunkle und reden über das Tao, bald untersuchen wir zu zweien das Altertum und reden über die Gegenwart, seufzen über Blüte und Verfall vergangener Dynastien, und indem wir über das Dunkle meditieren und über das Tao diskutieren, suchen wir die Wurzel und Ursache des Lebens zu erforschen. Wir ertragen den Wechsel von Kälte und Hitze, und nach dem Umlauf der Krähe und des Raben (= Sonne und Mond) werden die Alten wieder jung, und wird das weisse Haar wieder schwarz. Einen Flaschenkürbis in der

Hand, begeben wir uns auf den Markt und bitten um milde Gaben, um unsern Hunger zu stillen. Mit einem Blumenkorbe gehen wir auf die Berge, um Heilkräuter zu sammeln, angesichts einer Gefahr helfen wir den Menschen, wir bringen den Menschen Erlösung und Frieden und suchen den lebenden Wesen zu nützen; bisweilen erwecken wir Tote und bringen sie in's Leben zurück. Diejenigen, welche die Unsterblichkeit kultivieren, sind die stattlichsten und kräftigsten an Leib, und die das Tao erfasst haben, sind die geistigsten an Geist. Wir entscheiden über Glück und Unglück, wir erkennen die Lose, und indem wir Glück und Unglück bestimmen, erforschen wir insgeheim der Menschen Herz. Indem wir das Gebot des Tao predigen, verbreiten wir die rechte Lehre des Tai-shang, und indem wir Amulette schreiben, bannen wir die üblen Mächte aus der Menschenwelt. Wir besuchen die fliegenden Geister am Tore des höchsten Herrschers und schreiten zum Geiste des Siebengestirnes, zum Donnertore empor. Wir dringen in die geheimen Triebfedern, in das Dunkel des Himmels, in die Finsternis der Erde ein. Wenn wir an das Tor der Erde klopfen, weinen die Dämonen, und die Geister erweisen uns Ehrerbietung. Indem wir die günstigen Einflüsse von Himmel und Erde entlehnen und die Essenz von Sonne und Mond nehmen, bilden wir das Leben, und indem wir Feuer und Wasser nähren, bildet sich die Leibesfrucht. Das Yin von 2 und 8 (= gerade Zahlen) nimmt ab, gleichsam als wäre es in Verwirrung geraten, und das Yang von 3 und 9 (= ungerade Zahlen) wächst wie rauschendes Gewässer, wie ein Ozean. Gemäss den vier Jahreszeiten wählen wir (sc. die erforderlichen Elemente), und nach neunzigtägiger Läuterung ist der Stein der Weisen vollendet. Auf grünen Luan-Vögeln steigen wir gen Himmel, und auf weissen Kranichen fliegen wir zur Residenz des höchsten Himmelsherrn empor. Wir beteiligen uns an dem geheimnisvollen Walten des K'ien und K'un und bringen das unaufhörliche Walten des Tao und der Tugend zur Erscheinung. Was die konfuzianische Lehre betrifft, so legt sie Wert auf hohe Stellung und dienstliche Auszeichnung, achtet dabei den Reichtum flüchtigen Wolken gleich, und was die buddhistische Lehre betrifft, so hält dieselbe, trotz ihrer Zaubermittel der fünf Formen, die Erlangung einer geeigneten Wiedergeburt für schwierig. Spricht man von den drei Lehren, so ist die Lehre vom Tao allein ehrwürdig."

Chou-wang sprach, nachdem er diese Worte vernommen, hocherfreut: „Unvermerkt ward mein Geist so freudig, als wäre ich aus dieser Welt des Staubes entrückt, und ich habe auch in Wahrheit eingesehen, dass Reichtümer fliegenden Wolken gleich zu achten sind; aber noch weiss ich nicht, wo sich deine Höhle befindet, und aus welchem Grunde du mich besuchst; bitte erkläre dich darüber." Yün-chung-tzĕ antwortete: „Ich lebe in einer Jadehöhle im Chung-nan-Gebirge. Ich lebte so müssig vor mich hin und ging auf den Berg, um Heilkräuter zu sammeln, da gewahrte ich plötzlich einen

bösen Hauch, der geradeswegs auf Ch'ao-ko losdrang. Die übernatürliche Kraft lebt innerhalb des Palasttores. Mein Herz ist sonder Fehl, und die guten Gedanken werden stets befolgt; so bin ich denn eigens vor Ew. Majestät erschienen, um den bösen Geist zu vertreiben." Der Kaiser sprach lachend: „Das Tor des Frauenpalastes und das Palasttor werden streng verschlossen gehalten, und die umgebende Wache ist dichtgestellt; es gleicht nicht den Bergen und Wäldern der Welt; woher sollte hier ein Gespenst kommen? Es ist vielleicht nur irrtümlich, dass du hierher gekommen bist?" Yün-chung-tzĕ erwiderte lächelnd: „Wenn Ew. Majestät wissen könnten, dass das Gespenst hergekommen ist, hätte es wohl von selbst nicht zu kommen gewagt; gerade weil Ew. Majestät dies Gespenst nicht kennen, hat es die Gelegenheit wahrgenommen, Ew. Majestät zu verführen. Wenn man es nicht beizeiten vertreibt, wird es grosses Unheil bewirken. Dies beweisen die Verse:

Weiberschönheit verführt die Menschen gar sehr,
Insgeheim befällt sie den Leib und richtet den Geist zu Grunde.
Wüsste man, dass dies in Wahrheit böse Gespenster sind,
So bliebe in der Welt viel Unheil erspart."

Chou-wang sprach: „Wenn nun einmal ein Gespenst im Palaste sich aufhält, wodurch kann ich es unterdrücken?" Yün-chung-tzĕ öffnete seinen Blumenkorb, nahm das Schwert aus Fichtenholz heraus und erwiderte, es in der Hand haltend: „Ew. Majestät kennen nicht das Geheimnis dieses Schwertes; so wollen denn Ew. Majestät vernehmen, was ich sage:

Es gibt ein berühmtes grosses Tor aus Fichtenholz;
Nur wenige Menschen kennen die ihm innewohnende Zauberwirkung.
Obwohl aus keinem kostbaren Stoff, reicht es doch bis an das Niu-tou-Gestirn;
Ist es nach dreitägigem Brennen zu Asche geworden, dann weichen die Gespenster von dannen."

Nachdem Yün-chung-tzĕ ausgeredet hatte, übergab er das Schwert dem Chou-wang. Dieser nahm es in Empfang und fragte: „Wohin soll ich es legen?" Yün-chung-tzĕ erwiderte: „Hänge es im Lusthause Fên-kung-lou auf; nach drei Tagen wird sich von selbst erfüllen, was ich sagte." Darauf übergab Chou-wang das Schwert einem Bedienten, damit er es vor dem Lusthause Fên-kung-lou aufhänge. Der Bediente nahm den Befehl entgegen und begab sich fort.

Chou-wang wandte sich wieder zu Yün-chung-tzĕ und sprach: „Du verfügst über derartige Zaubermittel, du verstehst dich auf das Yin und Yang, du verstehst, Gespenster auszukundschaften, — warum gibst du das Chung-nan-Gebirge nicht auf und wirst mein Leibwächter? Du würdest eine glänzende Stellung einnehmen, und dein Name würde von der Nachwelt gepriesen werden, — wäre das nicht schön? Was hast du von der Armut? Bist du tot, so wird die Welt dich nicht kennen!" Yün-chung-tzĕ erwiderte: „Ich danke

Ew. Majestät; ich werde meine Einsamkeit nicht aufgeben. Ew. Majestät wünschen, dass ich ein Amt bekleiden soll; ich aber bin ein Mann, der sorglos träge in seiner Bergwildnis lebt, ich verstehe nichts von der Regierungskunst; wenn die Sonne schon drei Bambusstangen hoch am Himmel steht, schlafe ich noch fest; unbekleidet und barfuss streife ich umher." Chou-wang sagte: „Was findest du denn daran Schönes? Wäre es nicht schöner, du trügest ein purpurnes Gewand mit goldenem Gurt, deine Würde vererbte sich auf Weib und Kinder, und du erfreutest dich unerschöpflichen Glückes?" Yün-chung-tzĕ entgegnete: „Mein Dasein bietet mir auch manches Schöne:

Mein Leib streift frei umher,
Mein Herz ist frei und ungebunden.
Ich greife nicht nach dem Speer
Und verrichte keine Wunder.
Das Durcheinander der zehntausenderlei Tätigkeiten lasse ich unberücksichtigt;
Ich denke nicht daran, mich einer Tätigkeit zu widmen, — gleich als handelte sich's drum, Zwiebeln zu pflanzen,
Ich denke nicht daran, Verdienst und Ruhm zu erlangen, — gleich als handelte sich's drum, ein Senfkorn aufzuheben.
Ich denke nicht an des Leibes Kleidung, noch an seidene Gewänder,
Ich denke nicht daran, mir die Lenden mit Gürtelgehängen aus Jade zu schmücken,
Ich denke nicht daran, als Minister mir meinen Bart zu streichen.
Ich denke nicht daran, nach des Fürsten Wohlgefallen zu streben,
Ich denke nicht daran, im Hinterhalt die Armbrust zu spannen und den Feind unermüdlich zu verfolgen,
Ich denke nicht daran, mich in den Staub zu bücken,
Ich sehne mich nicht nach einem Einkommen von tausend Scheffeln, um meinen Leib zu nähren,
Ich sehne mich nicht danach, drei Generationen hindurch mit der Ehre des Dienstes betraut zu sein;
Meine winzig kleine Hütte hasse ich nicht um ihrer Enge willen,
Und meine uralten Kleider hasse ich nicht um ihrer Zerlumptheit willen.
Aus Disteln und Lotusblumen fertige ich mein Gewand,
Aus Herbstorchideen winde ich mir mein Gürtelgehänge.
Ich frage nicht nach den himmlischen, irdischen und menschlichen Herrschern,
Ich frage nicht nach himmlischer, irdischer und menschlicher Musik.
Schönheit ist mir verworren gleich den Herbstgewässern,
In meiner Ausgelassenheit fürchte ich, dass Himmel und Erde mich hindern könnten,
Und wenn meine Seele im Traume emporsteigt zu der Versammlung der Götter im Pfirsichhain der Si-wang-mu,

Was kümmert's mich dann, ob der Jade-Hase im Osten emporsteigt,
Oder ob sich der goldene Rabe gen Westen senkt?"

Nachdem Chou-wang diese Rede vernommen, sprach er: „Da ich deine Rede vernommen, sehe ich, dass du fürwahr ein rechter Einsiedler bist," und befahl eilig einem der Diener, einen Teller mit Gold und einen mit Silber zu bringen, welches dem Herrn als Reisegeld für den bevorstehenden Weg dienen sollte. Aber als der Bediente die roten Lackschüsseln mit Gold und Silber überreichte, sprach Yün-chung-tzĕ lächelnd: „Ew. Majestät gnädiges Geschenk hat für mich keinen Zweck; ich habe ein Gedicht, welches dies beweist:

Zufrieden mit meinem Lose und meinem Schicksal folgend, verlasse ich diesen Staubwald,
Dem Wasser ähnlich und den Wolken gleich ist mein ganzer Sinn.
Ausgerüstet mit zwei Heften Tao-Bücher und einem drei Fuss langen Schwert,
Mit einem Wanderstab und einer fünfseitigen Zither,
Im Sacke Heilmittel, um Menschen, denen ich begegne, zu helfen,
Voll von neuen Liedern, mit Freunden, die ich treffe, zu singen,
Mit einem Körnlein Tau, das eine Lebensdauer von tausend Jahren bewirkt,
Das ist alles, was ich brauche, — Ich verachte das Gold der Irdischen."

Nachdem Yün-chung-tzĕ seine Rede beendet hatte, verliess er die Halle der neun Gemächer, indem er einmal das Haupt neigte; die langen Aermel flogen wie vom Winde bewegt, und so verschwand er zum Tor hinaus.

Die acht hohen Würdenträger zu beiden Seiten des Thrones waren just im Begriffe gewesen, ihre Anliegen vorzutragen, als so ein beliebiger Tao-shih erschien und von irgend welchen Gespenstern zu reden begann. So mussten sie ihre Angelegenheit wieder hinausschieben. Chou-wang, der sich lange mit Yün-chung-tzĕ unterhalten hatte, fühlte sich bereits ermüdet, liess die Aermel seines drachengeschmückten Gewandes herabhängen und erhob sich, um in seinen Palast heimzukehren. Den Beamten befahl er, einstweilen abzutreten. So blieb ihnen keine Wahl: sie mussten sich eben zurückziehen.

Vor dem Palaste Shou-sien-kung angelangt, fiel es dem Chou-wang auf, dass Ta-ki ihm nicht zum Empfange entgegenkam, und voll Unruhe fragte er die Bedienten, die ihn empfingen: „Warum ist die schöne Su nicht zu meinem Empfange erschienen?" Die Bedienten meldeten: „Fräulein Su ward plötzlich von einem heftigen Unwohlsein befallen. Das menschlichen Geschick sind trübe. Sie liegt auf ihrem Lager und kann sich nicht erheben." Chou-wang verliess rasch den Wagen und betrat eilig das Schlafgemach, und als er den mit goldenen Drachen verzierten Bettvorhang beiseite geschoben, sah er, dass das Antlitz der Ta-ki goldgelb war, ihre Lippen waren weiss wie Papier, sie hatte einen traurigen Ausdruck und atmete kaum merkbar, als wollte sie ihren Geist aushauchen.

Chou-wang rief: „Geliebte! heute Morgen, da du mich zum Palaste

hinausgeleitetest, warst du noch schön wie eine Blume; wie kommt es, dass du plötzlich und überdies gleich so gefährlich erkrankt bist? Sprich, was kann ich für dich tun?"

Der Leser wolle beachten: das Zauberschwert des Yün-chung-tzĕ, welches im Lusthause Fên-kung-lou aufgehängt war, hatte eine so niederdrückende Gewalt über den Fuchs. Wenn es das Gespenst zu sterben gezwungen hätte, wäre es dann nicht möglich gewesen, das Reich des Ch'êng T'ang zu erhalten? Aber es war Schicksalsbeschluss, dass das Reich des Chou-wang unterliegen und das Haus Chou zur Blüte gelangen sollte. Aus diesem Grunde verfiel Chou-wang endgültig der Verführung. Doch davon soll später die Rede sein.

Plötzlich schlug Ta-ki ein wenig die mandelförmigen Augen auf, öffnete gewaltsam die rosigen Lippen und sprach stöhnend und mühsam atmend: „Majestät! Nachdem ich Ew. Majestät heute früh bis zum Tor geleitet hatte, begab ich mich ahnungslos um die Mittagszeit vor das Lusthaus Fên-kung-lou, um Ew. Majestät zu empfangen, und wie ich plötzlich den Kopf hob, gewahrte ich, dass oben ein Zauberschwert hing; ich erschrak unwillkürlich, und kalter Schweiss überlief mir den Leib, bis ich schliesslich so gefährlich erkrankte. Ich glaube, dass meine Lebenskraft schwach und die mir beschiedene Dauer knapp ist. Ich werde Ew. Majestät nicht lange mehr dienen und die vergänglichen Freuden nicht ewig bieten können; ich bitte Ew. Majestät sich selbst schonen und nicht an mich denken zu wollen." Bei diesen Worten überströmten die Tränen ihr Antlitz. Chou-wang schwieg eine Weile; dann sprach er, ebenfalls schluchzend: „Ich hatte es in dem Augenblick nicht verstanden! Sollte ich von jenem Zauberer betrogen worden sein? Das Schwert, welches im Fên-kung-lou hängt, hat ein Alchymist, ein Tao-shih, namens Yün-chung-tzĕ, aus dem Chung-nan-Gebirge gebracht. Er sagte mir, im Palaste halte sich ein Gespenst auf, welches er niederdrücken wolle. Wer hätte denken sollen, dass er die Geliebte für einen bösen Geist hielt? Durch seinen Zauber wollte er meiner Geliebten ein Leid antun! Als er mir weiss machte, dass sich in meinem Palaste ein Gespenst aufhielt, dachte ich mir: „Mein Frauenpalast ist ein verborgener und entlegener Ort, an den niemand gelangen kann, — wie soll es dort Gespenster geben? Die Zauberer pflegen insgemein die Menschen zu betrügen; er hat mich zum besten gehabt!"

Darauf befahl er den Personen seiner Umgebung, das hölzerne Schwert, welches ihm der Zauberer gebracht hatte, schleunigst durch Feuer zu vernichten. Er gestattete keinen Aufschub, aus Angst, dass seine Geliebte sonst zu Grunde gehen könnte. Chou-wang suchte sie ein Mal über das andere zu trösten und zu beruhigen, und vermochte die ganze Nacht hindurch keinen Schlaf zu finden.

Der Leser merke: Hätte Chou-wang dieses Zauberschwert nicht verbrennen lassen, so hätte das Haus Shang die Herrschaft über das Reich behalten; da er es jedoch verbrennen liess, setzte sich das Gespenst im Palaste fest, und

Chou-wang verwickelte sich in einen Zustand grösster Verwirrung, wobei das Unterste zu oberst gekehrt ward. Er brachte die Regierung in Verwirrung, so dass die Menschen ihn preisgaben und des Himmels Zorn ihn traf. Für nichts und wieder nichts gab er das Reich dem Lehensfürsten des Westens preis. Aber auch dies war Schicksalsfügung, dass es so kommen musste. Was nun die Folge der Verbrennung des Schwertes war, wird man aus dem folgenden Kapitel ersehen.

KAP. VI.

CHOU-WANG LÄSST IN SEINER GEWISSENLOSIGKEIT EINEN RÖSTOFEN ANFERTIGEN.

Als Chou-wang gewahr wurde, dass er die Ta-ki in solchen Schrecken versetzt hatte, ward er unruhig und fassungslos. Er befahl einem Bedienten, das Schwert auf der Stelle durch Feuer zu vernichten, ohne zu ahnen, dass es aus Fichtenholz geschnitten war und kein Feuer vertrug. Nachdem es sofort verbrannt war, meldete der Bediente, dass der Befehl vollzogen sei. Als Ta-ki erfuhr, dass das Schwert verbrannt worden sei, erblühte ihre Schönheit wieder, und ihre Lebensgeister wurden wie früher.

Was für einen Nutzen hatte es, das Schwert zu verbrennen?
Wie früher drang das Gespenst in den Palast.
Leider ward die Residenz von Shang um ihre Hoffnung betrogen.
In der fünften Nachtwache scheint der schwindende Mond auf dichten Reif.

Ta-ki leistete in alter Weise dem Fürsten bei seinem Gelage Gesellschaft, und im Palaste wurde jubiliert und pokuliert.

Um diese Zeit war Yün-chung-tzĕ noch nicht in das Chung-nan-Gebirge zurückgekehrt, noch hielt er sich in Ch'ao-ko auf, — da sah er plötzlich, wie der Zauberglanz wieder aufstieg und sich gerade gegen das Palasttor richtete. Yün-chung-tzĕ nickte mit dem Kopfe und sprach seufzend: „Ich hatte nur beabsichtigt, durch dieses Schwert das Gespenst zu vernichten und die Lebensdauer des Hauses Ch'êng T'ang's ein wenig zu verlängern. Wer konnte wissen, dass der Schicksalsbeschluss schon feststand? Aus dem Umstande, dass dieses mein Schwert verbrannt ist, ergibt sich zunächst, dass Ch'êng T'ang bestimmt ist, unterzugehen; zweitens, dass das Reich von Chou zu Reichtum und Blüte gelangen wird; drittens, dass die Götter und Genien schlimmen Zeiten entgegengehen; viertens, dass dem Kiang Tzĕ-ya bestimmt ist, unter den Menschen Reichtum und Ehren zu erlangen; fünftens, dass viele unter den Göttern Beförderungen erlangen werden. Pah, pah, pah, — da ich nun einmal von dem Chung-nan-Gebirge herabgestiegen bin, will ich in vierundzwanzig Worten der Nachwelt ein Zeugnis davon hinterlassen. Er nahm die vier Kostbarkeiten der Schreibstube und schrieb folgendes Autogramm an die Schirmmauer der Sternwarte:

Ein Gespenst hat den Hof zu Unzucht und Liederlichkeit verführt.
Heilige Tugend wird in westlichen Landen verkündet.

Man soll wissen, dass Ch'ao-ko in Blut getränkt sein wird
Am Tage Kia-tzĕ des Jahres Wu-wu.
Darauf begab Yün-chung-tzĕ sich in das Chung-nan-Gebirge zurück.

Als die Einwohner von Ch'ao-ko das Gedicht, welches der Tao-shih an die Mauer geschrieben hatte, erblickten, kamen sie alle herbei, um es zu lesen; doch keiner verstand den Sinn. Scharenweise drängten sie sich herbei und standen in dichten Haufen, ohne auseinander zu gehen. Während sie lasen, kam gerade der Grossastrologe Tu Yüan-sien des Weges, um in seine Behörde heimzukehren, und sah plötzlich, dass eine Menge Menschen vor dem Gebäude einen Kreis bildete. Die beiden Reihen seiner Läufer suchten die Menge zum Ausweichen zu veranlassen. Als der Astrolog fragte, was sich zugetragen habe, berichtete ihm der Pförtner, dass ein Tao-shih ein Gedicht an die Vormauer geschrieben habe, daher seien alle die Menschen herbeigekommen, um es zu lesen. Der Astralog las von seinem Pferde aus die vierundzwanzig Worte und sah, dass ihr Sinn sehr tief und in einem Augenblick schwer zu erfassen sei. Er befahl, dieselben mit Wasser abzuwaschen. Darauf begab er sich in das Haus und gab sich die grösste Mühe, die vierundzwanzig Worte zu deuten und ihren verborgenen Sinn zu ergründen. Da dachte er bei sich: „Das ist sicherlich dieser Tao-shih, der gestern mit seinem Schwerte nach Ch'ao-ko kam und von dem bösen Hauch sprach, der den Palast umkreist. Die Sache wird ihren Grund haben. Schon seit mehreren Nächten bemerke ich, während ich die Gestirne des Himmels beobachte, einen bösen Hauch, der, mit jedem Tage zunehmend, den Palast umkreist. Das ist sicherlich kein gutes Zeichen. Daher wird er die Inschrift hier verfasst haben. Vor aller Augen gibt sich der Kaiser dem Laster hin, kümmert sich nicht um die Regierung und lässt sich von einflussreichen Intriganten irreleiten, so dass der Himmel trauert und das Volk murrt. Mit eigenen Augen sehen wir die Gefahr, — wie können wir, die wir die Gnade der früheren Kaiser genossen haben, solches ruhig mit ansehen? Sieht man die Beamten bei Hofe an, so sind sie alle betrübten Sinnes, und jeder ist von banger Sorge erfüllt. Das Beste wäre, ich nähme diese Gelegenheit wahr und setzte ein Schriftstück auf, um dem Kaiser ernstlich in's Gewissen zu reden, und käme so meiner Untertanenpflicht nach; nicht dass ich mir auf Kosten meiner Ehrlichkeit Ruhm erkaufen wollte, sondern in Wahrheit, um der Misswirtschaft im Staate zu steuern."

Tu Yüan-sien setzte noch in derselben Nacht ein Schreiben an den Thron auf. Am nächsten Tage begab er sich in das Kabinet, da er nicht wusste, wer die Erledigung der Eingänge hatte. Zu seiner grossen Freude traf es sich, dass es an diesem Tage gerade der erste Minister Shang Yung war. Nachdem er ihn begrüsst hatte, sprach er: „Verehrter Minister! Ich habe vom Observatorium aus beobachtet, dass ein böser Hauch in den Frauenpalast eindringt. Das Unheil steht vor der Tür, — und was dann aus dem Staatswesen werden mag, kann man sich denken. Der Kaiser vernachlässigt die Staatsgeschäfte

und kümmert sich nicht um die Regierung; morgens wird gesungen, abends jubiliert, und unausgesetzt wird dem Wein und der Liebe gefröhnt. Wenn sich's um die Ahnentempel und um die Altäre der Schutzgötter des Landes handelt, wenn es gilt, der Misswirtschaft im Reiche zu steuern, so ist das keine geringfügige Sache. Wie darf man ruhig dasitzen und zusehen? Ich habe jetzt eigens ein Warnungsschreiben aufgesetzt, welches den Kaiser allerdings verletzen wird. Darf ich den Herrn Minister mit der Bitte belästigen, dieses Schreiben an den Thron gelangen zu lassen? Wie denkt der Minister darüber?" Shang Yung entgegnete: „Da der Grossastrolog das Schreiben nun einmal aufgesetzt hat, darf ich doch auch nicht müssig dasitzen! Nur ist der Kaiser schon seit einer Reihe von Tagen nicht in der Audienzhalle erschienen, so dass es schwer ist, persönlich Vortrag zu halten. Wie wäre es jedoch, wenn ich dem Kaiser für den Grossastrologen im inneren Palaste persönlich Vortrag hielte?"

Mit diesen Worten betrat Shang Yung die grosse Halle der neun Gemächer und durchschritt alsdann die Hallen Lung-tê-kung, Hien-k'ing-kung und Hi-shan-kung, bis er an dem Fên-kung-lou vorbeikam. Da sah er einen Palastbeamten, der ihm zurief: „Herr Minister! Der Palast Shou-sien-kung ist ein verbotener Ort, in welchem sich die Schlafgemächer der allerhöchsten Herrschaften befinden, und zu welchen Würdenträgern, die nicht zum Palaste gehören, der Zutritt untersagt ist!" Shang Yung antwortete: „Wüsste ich das etwa nicht? Melde Seiner Majestät, dass ich, Shang Yung, seiner Befehle harre!"

Als der Palastbeamte diese Meldung machte, sprach der Kaiser: „In welcher Angelegenheit mag Shang Yung mich im inneren Palaste aufsuchen? Obwohl er zwar nicht zu den Palastbeamten gehört, so ist er doch ein alter Würdenträger, der schon seit drei Generationen im Dienste ist; so mag er denn vorgelassen werden!" Mit diesen Worten liess er Shang Yung eintreten. Dieser sprach: „Ew. Majestät, ich werfe mich vor den Stufen des Thrones nieder!" Der Kaiser aber sagte: „Du hast wohl eine sehr wichtige und dringliche Angelegenheit, da du mich eigens hier im inneren Palaste aufsuchst?" Shang Yung erwiderte: „Der Oberverwalter der Sternwarte, Tu Yüan-sien, hat, während er gestern Nacht die Gestirne des Himmels beobachtete, bemerkt, dass ein böser Hauch den kaiserlichen Palast einhüllte. Ein Unheil steht vor der Tür. Yüan-sien aber ist ein alter Beamter, der schon seit drei Menschenaltern im Dienste ist, er ist Ew. Majestät rechte Hand und konnte es nicht über sich gewinnen, müssig dazusitzen. Wie kommt es auch, dass Ew. Majestät keine Audienzen gewähren, sich nicht um die Regierung kümmern und beständig im Frauenpalast sitzen, so dass sämtliche Beamte bei Tage und bei Nacht missvergnügten Sinnes sind? Auf die Gefahr hin, mein Leben zu verwirken, muss ich Ew. Majestät kränken. Nicht um mich meiner Ehrlichkeit zu brüsten, bitte ich Ew. Majestät um geneigtes Gehör!" Mit diesen Worten überreichte er das Schriftstück, welches der Palastdiener in

Empfang nahm und auf den Tisch legte. Der Kaiser entfaltete das Schreiben und las es durch. Folgendes war sein Inhalt:

„Eingabe an den Thron. Ich, der Verwalter der Sternwarte, Tu Yüan-sien, richte diese Eingabe an den Thron, um im Interesse der Ahnen und der Schutzgötter des Landes den Staat zu schützen, das Volk zu beruhigen und durch Vernichtung des Dämons den bösen Einfluss zu beseitigen. Ich habe gehört, dass, wenn ein Staat der Blüte entgegengeht, sich stets glückverheissende Zeichen einstellen, hingegen, wenn er dem Untergang geweiht ist, stets böse Zeichen auftreten. Während ich in der Nacht die Gestirne des Himmels beobachtete, bemerkte ich einen seltsamen Nebel, der nichts Gutes bedeutet; ein übernatürlicher Lichtschein umkreiste den inneren Palast, und ein unheilvoller Hauch hüllte wie ein Netz den Frauenpalast ein. Als Ew. Majestät neulich persönlich in der Audienzhalle erschienen waren, kam Yün-chung-tzĕ aus dem Chung-nan-Gebirge, der gesehen hatte, wie ein böser Hauch in den Frauenpalast eindrang, und brachte eigens ein hölzernes Schwert, um das Gespenst zu unterdrücken. Wie ich höre, haben Ew. Majestät die Worte des grossen Weisen nicht befolgt. Die Folge davon ist, dass der böse Hauch auf's neue zu leuchten beginnt, von Tag zu Tage wächst und bis zum Himmel empordringt. Das Unheil wird nicht gering sein. Ich muss immer daran denken, dass, seit Su Hu die kaiserliche Konkubine an den Hof gebracht hat, die Regierungsgeschäfte von Ew. Majestät nicht mehr erledigt werden; auf dem kaiserlichen Tische bildet sich Staub, vor der Treppe, die zur Audienzhalle führt, treiben hunderterlei Gräser neue Keime, und Moos grünt auf den Stufen. Die Regierung ist in Verwirrung geraten, die Beamten haben ihre Hoffnung verloren, Ew. Majestät geben sich der Wollust hin und fröhnen Tag und Nacht der Sinnenlust. Fürst und Untertanen kommen nicht mehr zusammen, und Wolken scheinen die Sonne zu verhüllen. Wann werden wir jene schönen Zeiten wiedersehen, in denen man den freudigen Aufschwung besang, und wann die Tage allgemeinen Friedens wieder erblicken? Obwohl ich dem Richtbeil nicht entgehe und mein Leben auf's Spiel setze, richte ich diese Worte an den Thron, um für mein Teil meiner Untertanenpflicht nachzukommen. Sollten sich meine Worte in der Tat als wahr erweisen, so wollen Ew. Majestät alsbald einen Befehl ergehen und sofort zur Ausführung bringen lassen. In unerträglich banger Sorge erwarten wir Ew. Majestät Befehl.

Ehrerbietigst zur Kenntnis Sr. Majestät gebracht."

Nachdem Chou-wang das Schreiben durchgelesen hatte, dachte er bei sich, dass dasselbe sehr gut sei; nur dass darin die Angelegenheit der von Yün-chung-tzĕ beantragten Austreibung des bösen Hauches erwähnt war. Nachdem erst eben das Leben seiner Geliebten Su nahezu in Gefahr geschwebt und er, dank dem Beistand des Himmels, das Schwert verbrannt und die Ruhe

wiederhergestellt hatte, war jetzt wieder davon die Rede, dass sich ein böser Hauch in der Gegend des Palastes aufhalte. Chou-wang wandte sich zu Ta-ki und sprach: „Tu Yüan-sien erwähnt in einer Eingabe wieder, dass ein böser Dämon mich befallen habe; was mag in der Tat der Grund dieser Rede sein?"

Ta-ki trat vor den Kaiser, kniete nieder und sprach: „Yün-chung-tzĕ ist ein fahrender Zauberer, der böse Reden erdacht hat, um Ew. Majestät erhabene Einsicht irre zu leiten und das Volk aufzuwiegeln. Das heisst den Staat durch böse Reden in Aufruhr bringen. Jetzt hat Tu Yüan-sien ebenfalls daraufhin einen Bericht abgefasst. Sie bilden zusammen eine Partei, um die Menge zu verführen und durch Verbreitung von Gerüchten Streit wachzurufen. Das Volk ist höchst einfältig, und hat es erst einmal diese bösen Reden vernommen, dann geraten diejenigen, die nicht aufgeregt waren, von selbst in Aufregung, und die nicht aufrührerisch waren, werden von selbst zu Aufrührern, so dass das ganze Volk in Verwirrung gerät und sich nicht beruhigen kann. Von selbst entsteht dann Aufruhr; und forscht man der Ursache nach, so geht alles darauf zurück, dass sie die Massen durch derartiges grundloses Gerede irregeführt haben. Darum sollte man alle, die die Massen durch schlechte Reden irreführen, ohne Nachsicht töten."

Chou-wang sprach: „Die Worte der Schönen treffen den Nagel auf den Kopf." Darauf erliess er den Befehl, das Haupt des Tu Yüan-sien öffentlich auszustellen, als eine Warnung vor bösem Gerede.

Der Premierminister Shang Yung sprach: „Majestät, das geht nicht! Yüan-sien ist ein alter Würdenträger, der seit drei Menschenaltern im Dienste steht und sich allezeit als loyal und tüchtig bewährt hat. Aufrichtigen Herzens hat er im Interesse des Staates rückhaltlos seine Meinung gesagt. Jeden Morgen liegt es ihm am Herzen, sich für die Gnade des Herrschers dankbar zu erweisen, jeden Abend ist er darauf bedacht, dem Fürsten seine Tugend zu vergelten. Schweren Herzens und weil er nicht umhin gekonnt, hat er das Wort gesprochen. Zudem liegt ihm Kraft seines Amtes als Verwalter der Sternwarte ob, die Vorboten von Glück und Unglück zu erforschen, und wenn er daraufhin nicht an den Thron berichtet hätte, hätte er das Gerede der Beamten befürchten müssen. Nun er offen ein warnendes Wort gesprochen, haben Ew. Majestät dafür die Todesstrafe über ihn verhängt. Yüan-sien wird selbst vor dem Tode nicht zurückschrecken und dem Fürsten mit seinem Leben zahlen; und ist er in der Unterwelt angelangt, so wird er seiner Bestimmung gemäss im Tode seinen Platz erlangen. Ich fürchte nur, dass sich eines jeden einzelnen unter den vierhundert Zivil- und Militärbeamten Unruhe bemächtigen wird, wenn Yüan-sien ohne Schuld die Todesstrafe erleidet. Ew. Majestät sollten seiner loyalen Gesinnung vergeben, Erbarmen üben und ihn begnadigen."

Der Kaiser sprach: „Der Minister übersieht das nicht. Wenn ich den Yüan-sien nicht enthaupten lasse, wird das lügnerische Gerede nimmermehr

ein Ende finden. Die Folge davon würde sein, dass das ganze Volk in Unruhe geriete, und nirgendwo Frieden zu finden wäre."

Als Shang Yung sich noch einmal ein mahnendes Wort zu reden anschickte, wollte Chou-wang das um keinen Preis zulassen und liess ihn durch einen Palastbeamten hinwegführen. Dieser nötigte ihn zu gehen, und dem Shang Yung blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

Shang Yung begab sich sofort in die Kanzlei, wo der Grossastrolog Tu Yüan-sien die Entscheidung erwartete. Er ahnte nicht, dass ihm der Tod bevorstand, als ein Palastbeamter ihm den Befehl verlas: Tu Yüan-sien solle, weil er durch böses Gerede die Menge verführt habe, enthauptet und sein Kopf öffentlich ausgestellt werden, damit dem Gesetze Genüge geschehe. Nachdem der Beamte den Befehl verlesen hatte, riss er, ohne ein weiteres Wort zu gestatten, dem Tu Yüan-sien die Kleider vom Leibe und fesselte ihn. Kaum hatte er ihn zum Mittagstore hinaus und bis zur Brücke der neun Drachen geführt, als ein Grosswürdenträger in rotem Staatsgewande des Weges kam. Es war Mei Po. Als er den Grossastrologen Tu gefesselt herbeikommen sah, ging er ihm entgegen und fragte: „Was hat der Grossastrolog verbrochen, dass ihm solches widerfahren musste?" Yüan-sien erwiderte: „Da der Kaiser die Regierung ausser acht lässt, habe ich eine Eingabe an den Thron gerichtet, in welcher ich berichtete, dass ein böser Hauch in den Palast eindringe und dass gemäss unglückverheissenden Gestirnen im Reiche eine Katastrophe unmittelbar bevorstehe. Der Premierminister hat das Schreiben überreicht. Dadurch habe ich die allerhöchste Person beleidigt. Da der Fürst den Tod über mich verhängt hat, wage ich nicht, mich dem Befehle zu widersetzen. Herr Mei! Die beiden Worte Verdienst und Ruhm sind zu Asche und Staub geworden, und im Laufe der Jahre ist mein ehrliches Herz nachgerade zu Eis erstarrt!"

Mei Po sprach: „Warte einstweilen; ich will ein gutes Wort für dich einlegen!" Mit diesen Worten verliess er ihn. An der Brücke der neun Drachen begegnete ihm zufällig der Premierminister Shang Yung, und Mei Po fragte ihn: „Darf ich mir die Frage erlauben, was der Grossastrolog verbrochen hat, dass der Kaiser ihn ausdrücklich zum Tode verurteilt hat?" Shang Yung erwiderte: „Yüan-sien hatte mit seiner Eingabe in der Tat das Interesse des Staates im Sinne, indem er berichtete, dass ein böser Hauch den verbotenen Palast umgebe. Jetzt hat aber der Kaiser den Worten seiner Geliebten Su Gehör geschenkt, wonach er die Menge durch böses Gerede verführt und das ganze Volk in Aufregung versetzt habe. Du magst den Kaiser noch so dringend warnen — er wird dir nicht folgen. Was ist dabei zu tun?!" Da Mei Po diese Worte vernahm, gerieten vor Aerger seine fünf Sinne in Verwirrung, das Feuer der Exstase verzehrte ihm die Brust, und er rief aus: „Herr Minister! Solange man Yin und Yang in Einklang erhält und die Ordnung im Reiche wahrt, werden Verräter geköpft und die Intriganten hingerichtet, hingegen die Weisen empfohlen und die Tüchtigen gepriesen; wenn der Fürst gerecht

ist, hat der Minister nicht zu reden, ist aber der Fürst nicht gerecht, so soll er ihn durch ein offenes Wort warnen. Wollte man jetzt, da der Kaiser einen hohen Beamten unschuldig töten lässt, wie du und deinesgleichen den Mund halten, weil dabei nichts zu machen ist, so hiesse das, das eigene Verdienst überschätzen und verdiente Ratgeber der Krone gering achten, sich vor dem Tode fürchten und mit dem Leben geizen, sein nichtiges Selbst schonen und sich vor des Fürsten Strafe fürchten —: das wäre nicht die Handlungsweise eines Ministers!" Darauf gebot er seinem Gefolge zu warten, bis er eine Audienz beim Kaiser gehabt hätte. Sodann begab er sich mit Shang Yung durch die grosse Halle zu den inneren Palästen. Mei Po gehörte nicht zum inneren Dienst. Vor dem Tore des Palastes Shou-sien-kung angelangt, warf er sich nieder, während der Palastbeamte dem Kaiser meldete, dass Shang Yung und Mei Po seiner Befehle harrten. Der Kaiser sprach: „Shang Yung ist ein alter Würdenträger, der seit drei Menschenaltern im Dienste ist, daher ist es verzeihlich, wenn er den inneren Palast betritt; Mei Po jedoch ist aus eigener Machtvollkommenheit hereingekommen: das steht nicht im Einklang mit den Gesetzen." Darauf befahl er, Shang Yung solle den Vortritt haben und Mei Po jenem folgen.

Nachdem sie den Palast betreten und sich niedergeworfen hatten, fragte der Kaiser: „Was habt ihr mir zu berichten?", worauf Mei Po sprach: „Ew. Majestät, ich komme in folgender Angelegenheit: In welcher Weise hat Tu Yüan-sien sich gegen die Gesetze des Staates vergangen, dass er zum Tode verurteilt ist?"

Der Kaiser erwiderte: „Tu Yüan-sien hat gemeinsame Sache mit einem Zauberer getrieben, durch böses Gerede Heer und Volk irregeleitet, Aufruhr gegen die Regierung verbreitet und den Hof besudelt. Selbst ein hoher Würdenträger, denkt er nicht daran, sich seinem Fürsten dankbar zu erweisen und die empfangene Gnade zu vergelten, sondern täuscht und hintergeht im Gegenteil durch lügnerisches Gerede von bösen Dämonen seinen Fürsten. Nach dem Gesetze hat er verdient, hingerichtet zu werden. Einen Verräter zu beseitigen, ist noch kein Verbrechen."

Nachdem Mei Po die Worte des Chou-wang vernommen, sprach er unwillkürlich in unwilligem Tone: „Ich habe gehört: als Yao das Reich regierte, fügte er sich dem Himmel und richtete er sich nach den Menschen; sein Wort wurde von den Zivilbeamten befolgt, und sein Rat fand bei den Militärbeamten Gehorsam. Jeden Tag hielt er Audienz und beriet sich gemeinsam mit seinen Beamten, wie das Volk in Ruhe zu erhalten und der Staat zu leiten sei. Er wies die Schmeichler von sich und hielt sich die Weiber fern, und es herrschte allgemein Freude und Frieden. Nun haben Ew. Majestät seit einem halben Jahre keine Audienz abgehalten und vergnügen sich statt dessen im Frauenpalast, feiern jeden Morgen festliche Gelage und geben sich allnächtlich der Liebeslust hin, kümmern sich nicht um die Regierung und lassen keine Warnung

ungestraft hingehen. Ich habe gehört, der Fürst sei das Herz und der Magen, die Untertanen seien die Arme und Beine; wenn nun das Herz in Ordnung ist, so sind es auch Arme und Beine, ist aber das Herz nicht in Ordnung, so sind es Arme und Beine auch nicht. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn die Untertanen rechtschaffen sind, der Fürst aber verderbt ist, so lassen sich die Schwierigkeiten des Staates schwer regeln.' Tu Yüan-sien aber ist unter den leitenden Männern der treuste und tüchtigste, und wenn Ew. Majestät ihn hinrichten lassen und auf diese Weise einen hohen Würdenträger der früheren Kaiser dem Verderben preisgeben, so bringen Sie, den Worten einer schönen Konkubine nachgebend, einen Stützpfeiler des Staates zu Falle. Ich wünschte Ew. Majestät begnadigten den Yüan-sien für den geringen Rest seines Lebens: dann würden Zivil- und Militärbeamte mit Achtung zu der erhabenen Tugend des Monarchen aufblicken."

Chou-wang aber sprach: „Mei Po ist mit Yüan-sien im Bunde. Indem er den Palast betrat, hat er das Gezetz verletzt und den Unterschied zwischen Innen und Aussen (d. h. zwischen dem Palastdienst und dem Dienst ausserhalb des Palastes) ausser acht gelassen. Eigentlich verdient er die gleiche Strafe wie Yüan-sien, indessen will ich, seiner früheren Verdienste um mich eingedenk, ihm sein Vergehen einstweilen hingehen lassen, indem ich ihm seine Würde als Grosswürdenträger entziehe und mich seiner hinfort nicht mehr bediene."

Da rief Mei Po voll Unwillen: „Der törichte Fürst schenkt den Worten der Ta-ki Gehör und verletzt das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertan. Ist es jetzt etwa Yüan-sien, der hingerichtet wird? Nein! in Wahrheit wird das ganze Volk von Ch'ao-ko hingerichtet! Dass er jenen jetzt seines Amtes entkleidet, wiegt so leicht wie Staub und Asche und verdient kaum, beklagt zu werden! Aber ich vermag es nicht zu ertragen, dass die vielhundertjährige Herrschaft des Ch'êng T'ang in den Händen eines törichten Fürsten zu Grunde gehen soll! Jetzt ist der T'ai-shih Wên auf einem Feldzug in die nördlichen Gegenden begriffen, die Staatsetikette wird nicht beobachtet, die hunderterlei Geschäfte sind ungeordnet, der Fürst schenkt den Worten verräterischer Beamter Gehör, lässt sich auf Schritt und Tritt durch die Ta-ki irreleiten und gibt sich Tag und Nacht im Frauenpalaste Ausschweifungen hin. Mit eigenen Augen sehe ich die Misswirtschaft im Reiche, und errötend werde ich in der Unterwelt den früheren Kaisern begegnen."

In grösstem Zorne befahl Chou-wang seinen Palastdienern, den Mei Po hinauszuführen und ihm mit der „Melonenhellebarde" einen Schlag auf das Haupt zu versetzen. Noch hatten aber die Bedienten nicht Hand an ihn legen können, als Ta-ki um das Wort bat und, auf die Frage des Kaisers, was die Schöne ihm zu berichten habe, anhub: „Wenn ein Untertan bei Hofe frechen Blickes den Fürsten durch grobe Reden schmäht, so ist das eine arge Unbotmässigkeit, eine Auflehnung gegen die Ordnung der Dinge, die gegen das Herkommen verstösst: dergleichen kann nicht durch einfache Todesstrafe

gesühnt werden. Zunächst stecke man den Mei Po in's Gefängnis; dann werde ich ein Strafmittel anordnen, um zu verhindern, dass hinterlistige Beamte den Kaiser mit ihren Vorträgen belästigen, und um den Umsturz der bestehenden Ordnung durch verkehrte Reden unmöglich zu machen." Und als der Kaiser fragte, welcher Art denn dieses Strafmittel sein werde, fuhr Ta-ki fort: „Dieses Strafmittel besteht in einer ehernen Säule; dieselbe soll ungefähr zwei Klafter hoch sein, einen Umfang von acht Fuss haben und oben, unten und in der Mitte mit drei Ofentüren versehen sein. Im Inneren der Säule lege man ein Kohlenfeuer an, bis sie rot erglüht; dann nehme man alle jene, die die Menge durch böses Gerede verführen, die mit frechem Munde den Fürsten lästern, die sich den Gesetzen nicht fügen, die ohne Grund den Kaiser mit Mahnungen belästigen, kurz alle, die den Gesetzen Widerstand leisten, nehme ihnen Schuhe und Kleider ab, fessele sie mit eisernen Ketten und binde sie dann um die eherne Säule, um ihnen Knochen und Muskeln ihrer Gliedmassen zu rösten. Im Nu werden ihre Knochen völlig zu Asche verbrannt sein. Dieses Folterinstrument trage den Namen P'ao-lao, Röstofen. Wendet man diese Folter nicht an, so werden jene hinterlistigen Beamten, denen nur darum zu tun ist, sich einen Namen zu machen, mit den Gesetzen leichtes Spiel treiben und keine Furcht kennen."

Chou-wang sprach: „Dies Mittel, meine Schöne, ist vollendet gut und vollendet schön — das muss ich sagen!" Darauf liess er den Tu Yüan-sien enthaupten und seinen Kopf zur Warnung vor bösem Gerede öffentlich ausstellen, und den Mei Po in's Gefängnis stecken, und befahl alsdann einen Röstofen der angegebenen Art bis zu einem gegebenen Termine eiligst herzustellen.

Als Shang Yung sah, wie gewalttätig nnd pflichtvergessen Chou-wang war und sich der Ta-ki soweit hingab, dass er schliesslich den Röstofen herstellen liess, sprach er vor dem Palaste Shou-sien-kung seufzend: „Jetzt sieht man, wie die grossen Angelegenheiten des Reiches ihren Lauf nehmen! Wie hätte Ch'êng T'ang, der seine Tugend zu Ehrfurcht und Ansehen brachte und durch unausgesetzte Sorgfalt dem himmlischen Befehle lange Dauer sicherte, ahnen können, dass ihm in dem gegenwärtigen Kaiser ein Nachkomme beschieden sein sollte, der in seiner Pflichtvergessenheit mit eigenen Augen zusieht, wie die sieben Ahnentempel unbehütet sind und die Altäre der Schutzgötter des Landes, sowie die Grabhügel in Verfall geraten. Wie vermöchte ich das mit anzusehen! Und zu alledem lässt er noch auf den Rat der Ta-ki jenen Folterofen anfertigen!" Darauf warf Shang Yung sich nieder und sprach: „Die grossen Angelegenheiten des Reiches sind geregelt, die Dynastie und die Staatsgeschäfte erfreuen sich der Ruhe und des Friedens. Meine Kraft ist gebrochen, und ich vermag nicht mehr die Bürde meines Amtes zu tragen, ohne mich im Wirrwarr zu verlieren. Ew. Majestät wollen verzeihen, wenn ich untertänigst bitte, bedenken zu wollen, dass ich seit drei

Menschenaltern meinem Fürsten diene und jahrelang mich an den Regierungsgeschäften beteiligt habe. Ich schäme mich in der Tat, unverdientes Brot zu essen. Und wollten Ew. Majestät mich dennoch nicht entlassen, — wozu wäre ein alter Mann wie ich noch zu gebrauchen? Ich hoffe, Ew. Majestät werden meiner geringfügigen Person verzeihen und mich in mein Heimatsdorf heimkehren lassen. Dass es mir vergönnt war, in Frieden mein Brot zu essen, habe ich der Gnade Ew. Majestät zu danken, die ich jahrelang genossen habe."

Als Chou-wang sah, dass Shang Yung seine Entlassung wünschte und nicht länger im Amte bleiben wollte, dankte er ihm für seine Verdienste und sprach: „Obwohl du bejahrt bist, bist du doch noch frisch und rüstig. Leider bestehst du durchaus auf deiner Entlassung; nur wird mir, da du dich jahrelang unablässig um die Regierung bemüht hast, der Entschluss sehr schwer." Darauf erteilte er den Befehl, dass zwei Zivilbeamte dem Minister mit Geschenken aller Art das Ehrengeleite in die Heimat geben sollten. Zugleich befahl er den örtlichen Beamten der Heimat des Shang Yung, ihm stets unverzüglich Nachrichten über dessen Befinden zukommen zu lassen. Shang Yung dankte für die erwiesene Gnade und verliess den Palast.

Sofort verbreitete sich die Nachricht von der ehrenvollen Entlassung des Shang Yung unter sämtlichen Beamten, und alle kamen herbei, um ihm das Geleite zu geben. Da waren Huang Fei-hu, Pi-Kan, Wei-tzé, Ki-tzé, Wei Tzé-k'i, Wei Tzé-yen, die ihm im zehn Meilen entfernten Ch'ang-t'ing ein Abschiedsmahl veranstalteten.

Shang Yung sah die Beamten, die ihn im Ch'ang-t'ing erwarteten, und kaum war er vom Pferde gestiegen, als er sieben kaiserliche Prinzen erblickte, die, die Hände zum Gruss erhebend, sprachen: „So zieht sich der verehrte Minister also doch am heutigen Tage aus dem öffentlichen Leben zurück! Du bist der erste Minister im ganzen Staate, — wie bist du auf diesen verderblichen Gedanken gekommen? Wie kannst du die Monarchie Ch'êng T'ang's preisgeben, ruhigen Herzens davonziehen?"

Shang Yung sprach weinend: „Kaiserliche Hoheiten und geehrte Herren! Ich habe meine Kraft verbraucht, und es wird mir schwer, die kaiserliche Gnade zu vergelten, so dass mein Tod nicht einmal beklagenswert wäre. So suche ich denn die Ruhe auf und ziehe mich zurück. Nun schenkt der Kaiser der Ta-ki sein Vertrauen, tut ohne Grund böses, lässt einen Röstofen als Folterwerkzeug herrichten, verhält sich ablehnend gegen Mahnungen und lässt die Treuen töten. Ich habe ihn nach Kräften gewarnt, aber er hörte nicht auf mich, und ich vermochte nicht, seine heilige Einsicht zu überzeugen. Es wird nicht lange mehr dauern, so ist der Himmel betrübt und das Volk unwillig; Unheil und Empörung entsteht mit jedem Tage. Bliebe ich im Amte, so könnte ich dem Kaiser doch nicht helfen; und stürbe ich, so käme dadurch vielleicht meine Schuld an den Tag. Ich konnte nicht umhin, meinen Posten aufzugeben, und sehe meiner Strafe entgegen. Wollen wir warten, bis der weise

Held erscheint, dem es gelingt, Ordnung zu schaffen und die Erlösung von Unheil und Aufruhr zu bringen! Dies ist der Gedanke, der meiner Handlungsweise zu Grunde liegt; nicht dass ich wagte, aus Berechnung den Fürsten hintanzustellen und meine Person in den Vordergrund zu rücken. Nachdem Ew. Kaiserlichen Hoheiten mir die Gnade erwiesen haben, ein Glas mit mir zu leeren, scheide ich mit der Hoffnung des einstigen Wiedersehens."

So verabschiedeten sich die Beamten unter Tränen von ihm. Er bestieg sein Pferd und ritt davon, während die Beamten sich nach Ch'ao-ko zurückbegaben.

Chou-wang gab sich nach wie vor im Palaste seinen Freuden hin und vernachlässigte die Regierung.

In kürzester Frist meldete der Beamte, der die Herstellung des Röstofens überwacht hatte, dass die Arbeit beendet sei. Chou-wang sagte hocherfreut zu Ta-ki: „Die eherne Säule ist bereits fertig; wo soll man sie aufstellen?" Ta-ki befahl, man solle dieselbe vor ihre Augen rücken, worauf der Beamte, welcher die Herstellung des Ofens überwacht hatte, denselben herbeirückte. Es war eine gelbe Säule von zwei Klafter Höhe und acht Fuss im Umfange; unter den drei übereinanderliegenden Ofentüren waren zwei Stufen angebracht. Die Säule liess sich leicht bewegen.

Nachdem Chou-wang dieselbe betrachtet hatte, wies er auf Ta-ki hin und sprach: „Die Schöne hat dieses bewundernswerte Instrument sicher insgeheim von Göttern überliefert erhalten? Es ist in der Tat ein Kleinod des Reiches! Wartet nur, bis ich es morgen vor versammeltem Hofe vorführe! Zunächst soll Mei Po vor der Halle verbrannt werden, damit die Beamten erkennen, dass sie sich zu fürchten haben, und von selbst nicht mehr wagen, den neuen Gesetzen Hindernisse in den Weg zu stellen und mich durch ihre Schriftstücke zu belästigen."

Am nächsten Tage berief Chou-wang durch Glocken- und Paukensignale sämtliche Zivil- und Militärbeamte zur Audienz.

Nach beendeter Begrüssungszeremonie gewahrte der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu im Osten der Halle zwanzig grosse kupferne Säulen und begriff nicht, zu welchem Zwecke dieselben neuerdings aufgestellt waren. Da sprach der Kaiser: „Man hole den Mei Po herbei," und während ein Palastbeamter sich entfernte, um den Befehl auszuführen, liess der Kaiser den Röstofen heranrücken, Kohlen in die drei übereinanderliegenden Ofentüren legen und das Feuer mittels eines Fächers anfachen, bis die ganze Säule vom lodernden Feuer rot erglühte. Keiner der Beamten wusste, was das bedeuten sollte, bis der Wächter des Mittagstores meldete, Mei Po sei am Mittagstore angelangt. Da sprach der Kaiser: „Bringt ihn herbei!"

Nun sahen die Zivil- und Militärbeamten, wie Mei Po mit ungewaschenem Antlitze und ungekämmten Haaren und in Trauerkleidung vor der Halle niederkniete und sprach: „Ich mache Ew. Majestät meine Aufwartung." Chou-

wang sagte: „Du Lump, sieh' dir einmal dieses Ding an, — was mag das wohl sein?" Der Grosswürdenträger Mei Po betrachtete das Ding, begriff jedoch nicht, was es vorstellte, und sagte: „Ich kenne dieses Ding nicht." Da sprach Chou-wang lachend: „Du verstehst eben nur, in dem inneren Palaste den Fürsten zu schmähen und, auf dein böses Maul vertrauend, zu verleumden und zu schimpfen. Ich habe persönlich diese neue Folter herstellen lassen; dieselbe trägt den Namen P'ao-lao, Röstofen. Du Lump! am heutigen Tage werde ich dich vor der Halle der neun Gemächer rösten lassen, bis deine Muskeln und Knochen zu Asche geworden sind, um damit für lasterhafte Diener und für solche, die nur den Fürsten zu schmähen wissen, an dem Mei Po ein Exempel zu statuieren."

Da rief Mei Po mit lauter Stimme und voll Unwillen: „Törichter Fürst! Mein Tod wiegt so leicht wie eine Schwanenfeder, — was liegt daran? Ich, Mei Po, nehme als Beamter den Rang eines Grosswürdenträgers ein; ich bin ein alter Beamter, der seit drei Menschenaltern im Dienste ist, — was habe ich jetzt verbrochen, dass ich mich dieser Folter unterziehen soll? Zu bedauern ist nur, dass das Reich des Ch'êng T'ang in den Händen des törichten Fürsten zu Grunde geht! Wie wirst du dereinst deinen Vorgängern gegenübertreten?"

Chou-wang geriet hierob in heftigen Zorn, liess dem Mei Po die Kleider vom Leibe reissen, ihm nackend Arme und Beine fesseln und ihn dann an die Säule binden. Es war zum Erbarmen, wie Mei Po nur einmal laut aufschrie und gleich darauf bereits seinen Geist aufgegeben hatte. Die schmorenden Muskeln und Knochen verbreiteten einen unerträglichen Geruch, und im nächsten Augenblick waren sie in Asche verwandelt.

Wohl ist es zu beklagen, dass einen Mann von einziger Loyalität, der sich sein Leben lang durch Treue hervorgetan, nachdem er seinen Fürsten durch ein offenes Wort gewarnt hatte, ein solches Unheil treffen musste! Sein edles Herz kehrte in das grosse Meer zurück, aber sein Name sollte noch zehntausend Jahre lang gepriesen werden.

So liess Chou-wang den Mei Po vor der Halle der neun Gemächer verbrennen. Er bildete sich ein, dadurch ein neues und wunderbares Mittel gefunden zu haben, um treuen und tüchtigen Beamten, die sich's beikommen liessen, ihn zu warnen, den Mund zu stopfen; aber er ahnte nicht, dass alle die anwesenden Beamten, welche diese Folter und den grauenhaften Tod des Mei Po mit angesehen hatten, ohne Ausnahme von Furcht und Schrecken erfüllt waren, dass sie alle von dem Wunsche beseelt waren, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen, dass jeder einzelne von ihnen die Absicht fasste, nicht länger im Dienste zu bleiben!

Chou-wang fuhr in den Shou-sien-kung zurück.

Unterdessen versammelten sich alle Beamten ausserhalb des Mittagstores. Unter ihnen befanden sich Wei-tzĕ, Ki-tzĕ und Pi-Kan. Letzterer sprach zu Huang Fei-hu: „Der Zustand des Reiches ist verworren, in Pei-hai herrscht

Aufruhr, Wên T'ai-shih kämpft fern vom Lande, und der Kaiser hat unerwarteterweise, den Einflüsterungen der Ta-ki folgend, dieses Folterinstrument anfertigen lassen, um dadurch Tüchtigkeit und Loyalität zu beeinträchtigen. Wenn nun infolge davon überall Bewegung entsteht und dieses zur Kenntnis der Lehensfürsten des Reiches gelangt — was dann?"

Huang Fei-hu liess seinen fünfsträhnigen Bart durch seine Hand gleiten und sprach voll Zorn: „Meine Herren! nach meiner unmassgeblichen Ansicht ist es nicht ein Grosswürdenträger, der durch diesen Röstofen verbrannt worden ist: was verbrannt worden ist, ist das Reich des Chou-wang, was verbrannt worden ist, ist die Dynastie des Ch'êng T'ang. Ein altes Wort sagt mit Recht: ‚Betrachtet der Fürst seine Untertanen als Arme und Beine, so betrachten die Untertanen ihren Fürsten als Herz und Magen; betrachtet der Fürst seine Untertanen als Schmutz und Staub, so betrachten die Untertanen ihren Fürsten als einen Räuber und Feind.' Nun führt der Kaiser kein menschliches Regiment und verhängt ungerechte Strafen über Grosswürdenträger. Das sind keine günstigen Vorzeichen. Noch bevor etliche Jahre verstrichen sind, muss Unheil und Aufruhr herrschen. Wie hätten wir das Recht, dem Untergange müssig zuzusehen?"

Seufzend gingen die Beamten auseinander, und ein jeder kehrte in seine Behausung zurück.

Mittlerweile wurde Chou-wang, in den Palast heimgekehrt, von Ta-ki empfangen. Sie bei der Hand fassend, sagte er: „Durch dein bewundernswertes Mittel, meine Schöne, habe ich heute den Mei Po verbrennen lassen, damit die übrigen Untertanen nicht wagen, mit ihren frechen Mahnungen vorzutreten, sondern den Mund halten und, nachdem sie auf meine Fragen geantwortet, sich zurückziehen. Dieser Röstofen ist ein wahres Kleinod der Regierung!"

Darauf liess er ein Mahl anrichten, und die Schöne sang zur Rohrorgel und zur Flöte. Chou-wang machte mit Ta-ki im Shou-sien-kung Musik aller Art und gab sich ausgelassener Lustigkeit hin. Nicht einmal als unbemerkt die Trommelschläge der zweiten Nachtwache vom Signalturme erschollen, verstummten die Töne. Da trug ein Windstrom die Musikklänge in den Palast der Kaiserin Kiang, welche sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte. Kaum waren die Töne an ihr Ohr gedrungen, so fragte sie ihre Umgebung, wo denn um diese Zeit noch Musik gemacht werde, und als die Dienerinnen ihr berichteten, dass die schöne Su noch mit dem Kaiser im Palaste Shou-sien-kung beim Trinkgelage sitze, sprach sie seufzend: „Gestern hörte ich, dass der Kaiser auf den Rat der Ta-ki einen Röstofen habe herstellen lassen, um den Mei Po zu verderben; das ist eine unsagbare Grausamkeit. Ich glaube, dieses Frauenzimmer hat seine heilige Einsicht irregeleitet; sie verführt den Monarchen zu Gewalttätigkeit und Pflichtvergessenheit." Darauf bestieg sie ihre Sänfte und begab sich nach dem Palaste Shou-sien-kung.

KAP. VII.

FEI CHUNG PLANT DIE VERNICHTUNG DER KAISERIN KIANG.

Nachdem die Kaiserin Kiang die Klänge der Musik vernommen und auf ihre Frage erfahren hatte, dass Chou-wang mit Ta-ki ein Gelage feiere, nickte sie unwillkürlich mit dem Kopfe und sprach seufzend: „Der Kaiser gibt sich Ausschweifungen hin, und das Volk verliert seinen Besitz: das ist der Weg, der zum Aufruhr führt. Gestern hat ein Beamter des äusseren Dienstes für seine Warnungen schliesslich den Foltertod erleiden müssen. Wie könnte man dem am besten steuern? Vor aller Augen bereiten sich für das Reich des Ch'êng T'ang Aenderungen vor. Wie kann ich als Kaiserin das müssig mit ansehen?" Mit diesen Worten bestieg sie, von ihren Eunuchen umgeben, ihren Wagen, und im Scheine roter Laternen bewegte sich der dichtgedrängte Zug bis vor den Palast Shou-sien-kung, woselbst dem Kaiser die Ankunft der Kaiserin gemeldet wurde.

Der Kaiser, des Weines voll, sagte, trunkenen Blickes vor sich hinstierend: „Schöne Su, du solltest der Kaiserin entgegengehen." Ta-ki gehorchte dem Befehl und ging hinaus, die Kaiserin zu begrüssen. Die letztere hiess sie sich aufrichten, worauf Ta-ki die Kaiserin vor den Kaiser führte.

Nach vollzogener Begrüssung sagte Chou-wang: „Man bringe einen Sessel für die Kaiserin!" Darauf bat er sie Platz zu nehmen, und die Kaiserin liess sich zu seiner Rechten nieder. Der Leser beachte: Die Kaiserin Kiang war die erste Gemahlin des Kaisers, während Ta-ki nur eine Konkubine war und daher nicht sitzen durfte, sondern zur Seite stehen blieb.

Chou-wang reichte seiner Gemahlin einen Becher und sprach: „Es ist mir eine Freude, dass Ew. Majestät in den Shou-sien-kung gekommen sind." Darauf befahl er seiner Konkubine Ta-ki, sie solle die Haremsdame Kun Küan die Kastagnetten schlagen lassen und selber dazu einen Tanz mit Gesang aufführen, um die Kaiserin zu unterhalten. Nun begann Kun Küan, die Kastagnetten zu schlagen, und Ta-ki zu singen und zu tanzen:

Ihr buntes Gewand bewegte sich,
Ihr seidengestickter Gürtel hob sich, wie vom Winde bewegt,
Ihre herabhängenden Aermel schwebten leicht, ohne den Staub zu berühren.
Ihr zarter Leib glich einer vom Winde bewegten Weide,

Und ihre Stimme klang rein und hell
Wie Göttergesang im Mondenschein.
Ihre rot gefärbten Lippen
Glichen einer vom Regen benetzten Kirsche,
Und ihre zarten, spitzen Finger
Leuchteten wie Bambussprösslinge des Lenzes;
Ihr Antlitz glich Aprikosenblüten, ihre Wangen Pfirsichblüten.
Sie war lieblich wie die sich öffnenden Staubfäden einer Päonie,
So recht wie eine dem Jadepalast entstiegene Göttin,
Als wäre die Ch'ang-ngo selbst zur Erde herabgestiegen.

Der zarte Leib der Ta-ki und die weichen Töne ihres Gesanges waren lieblich, wie die Wolke, welche der Wind über den Bergesgipfel treibt, wie die zarte Weide, welche das Wasser des Weihers liebkost. Kun Küan und die Dienerinnen endeten unter Beifallsbezeugungen und riefen: „Zehntausend Jahre!" Die Kaiserin Kiang blickte unverwandt vor sich hin, ohne auf das Spiel zu sehen, ihre Augen waren auf ihre Nase gerichtet, und die Nase senkte sich auf die Brust. Als Chou-wang das merkte, sprach er lächelnd: „Der Wechsel von Tag und Nacht gleicht einem Augenblick, Jahre und Monde sind wie ein Strom, und die Aussichten, die noch bleiben, sind gering. Es ist nicht mehr als recht, die Gelegenheit zur Freude zu ergreifen. Ta-ki's Gesang und Tanz ist im Himmel selbst eine Augenweide und unter den Menschen eine Seltenheit. Sie ist in der Tat ein Juwel. Warum hat meine Gemahlin ein missvergnügtes Aussehen? Warum siehst du nicht geraden Antlitzes darauf?"

Die Kaiserin Kiang erhob sich von ihrem Sitze, kniete nieder und sprach: „Ist etwa der Gesang und Tanz der Ta-ki wert, bewundert zu werden? Auch ist sie kein echtes Juwel." Chou-wang sagte: „Wenn diese Musik nicht selten und köstlich ist, was hältst du denn für selten und köstlich?" Die Kaiserin erwiderte: „Ich habe gehört, dass ein Fürst, welcher Pflichtgefühl besitzt, Reichtümer gering achte und die Tugend wertschätze, dass er die Schmeichler entferne und sich Weiberschönheit vom Leibe halte: das sind die Juwelen, die dem Fürsten eignen. Die Juwelen des Himmels sind Sonne, Mond, Sterne und Konstellationen, die Juwelen der Erde sind die fünf Getreidearten und die hundert Früchte, die Juwelen des Staates sind treue Beamte und tüchtige Generale, die Juwelen des Hauses sind pietätvolle Söhne und weise Enkel. Diese vier sind die Juwelen, die dem Himmel, der Erde, dem Staate und dem Hause eignen. Wenn Ew. Majestät sich dem Wein und den Weibern hingeben, auf Gesang und körperliche Gewandtheit ausgehen, sich durch Extravaganzen erschöpfen und durch Begierden zu Grunde richten, Verleumdern ein williges Ohr und Schmeichlern Glauben schenken, loyale und tüchtige Männer töten lassen, ehrliche Beamte davonjagen, alte und erfahrene Leute abweisen, Uebeltäter an sich heranziehen und sich stets nur nach den Worten

eines Weibes richten, so gilt das Wort: ‚Wenn die Henne im Morgengrauen kräht, so bringt es Verderben über das Haus.' Wenn Ew. Majestät solches für ein Kleinod halten, so ist das ein Kleinod, welches das Haus umstösst und den Staat zu Grunde richtet. Ich wünschte, Ew. Majestät verbesserten diese Fehler und wären nicht habgierig, pflegten die Tugend, zögen weise Lehrer heran und entfernten die Eunuchen, hielten sich an die Gesetze, gäben sich nicht festlichen Gelagen, übermässigem Weingenuss und Ausschweifungen hin, widmeten sich mit Eifer der Regierung und liessen ab von übertriebenem Selbstgefühl, — dann liesse sich des Himmels Sinn vielleicht noch anders lenken und das Volk sich beruhigen, dann könnte das Reich vielleicht noch auf allgemeinen Frieden hoffen! Nach Weiberart verstehe ich nichts zu verheimlichen und mische mich in die Angelegenheiten des Kaisers! Wollten doch Ew. Majestät die früheren Fehler von Grund aus gutmachen und nach Kräften Wandel schaffen: ich wüsste mich vor Glück nicht zu fassen, und im ganzen Reiche würde Freude herrschen!" Nach diesen Worten verabschiedete sich die Kaiserin Kiang, bestieg ihren Wagen und kehrte in ihren Palast zurück.

Chou-wang, der bereits vom Weine trunken war, geriet nunmehr nach diesen Worten der Kaiserin vollends in Zorn und rief aus: „Ich wusste nicht, was ich tat, als ich dieses Weibsbild erhob! Ich lasse meine Geliebte singen und tanzen, um ihr ein Vergnügen zu bereiten, und sie erlaubt sich dafür allerhand Redensarten und macht unnütze Worte! Wäre sie nicht die Kaiserin, so liesse ich sie mit dem „Goldkürbis" zu Tode prügeln! Aber ich will nur meinen Zorn mässigen, — bin doch ein gar heftiger Mensch!"

Um diese Zeit war bereits die dritte Nachtwache vorbei. Chou-wang hatte sich wieder ernüchtert und sagte zu seiner Geliebten: „Ich bin gerade in aufgeregter Stimmung, — führe doch noch einen Tanz auf, um meine üble Laune zu vertreiben!"

Ta-ki aber kniete nieder und sagte: „Von jetzt an wage ich nicht wieder zu tanzen und zu singen." — „Aus welchem Grunde?" fragte der Kaiser. „Weil mir," entgegnete Ta-ki, „die Kaiserin den schweren Vorwurf gemacht hat, dass ich durch meinen Gesang und Tanz das Haus untergrabe und das Reich zu Grunde richte. Wenn nun auch die Ansicht der Kaiserin vollkommen richtig sein mag, so habe ich doch Ew. Majestät Gnade und Huld genossen und vermag mich nicht so ohne weiteres von Ew. Majestät zu trennen. Wenn nun die Kaiserin im Palaste verbreitet, ich hätte Ew. Majestät erhabene Einsicht betört und den Kaiser verleitet, dass er kein menschliches Regiment führe, so würde sie dadurch alle Beamten veranlassen, mir denselben Vorwurf zu machen, und selbst wenn ich mir die Haare ausraufte, könnte ich dann die Schuld nicht sühnen," — und mit diesen Worten stürzten ihr die Tränen in Strömen aus den Augen. Der Kaiser aber sprach in heftigem Zorne: „Ueberlasse das nur mir, Geliebte! Morgen werde ich das Frauenzimmer erniedrigen und dich als Kaiserin einsetzen. Ich bin der Herrscher, — sei unbesorgt!"

Ta-ki dankte für die Gnade, und es wurde wieder musiziert und pokuliert, ohne dass man einen Unterschied zwischen Tag und Nacht machte.

Eines Tages — es war gerade der erste Tag des Monats — befand sich die Kaiserin Kiang in ihrem Palaste, und alle kaiserlichen Konkubinen waren zur Audienz erschienen, um ihr ihre Glückwünsche darzubringen. Darunter war die kaiserliche Konkubine Huang aus dem westlichen Palaste, eine jüngere Schwester des Huang Fei-hu, und die kaiserliche Konkubine Yang aus dem Hing-k'ing-kung. Alle hatten sich im Palaste versammelt. Da meldete ein Eunuch die kaiserliche Konkubine Ta-ki aus dem Palaste Shou-sien-kung. Auf Befehl der Kaiserin vorgelassen, erblickte sie die Kaiserin Kiang auf dem Throne sitzend, zu ihrer Linken die Konkubine Huang, zu ihrer Rechten die Konkubine Yang. Nachdem Ta-ki die Halle betreten und sich zur Begrüssung niedergeworfen, hiess die Kaiserin sie aufstehen. Und nachdem sie an der Seite Aufstellung genommen, fragte die zweite Konkubine: „Ist das die Konkubine Su?" Die Kaiserin erwiderte: „Sie ist es," und fuhr dann, zu Ta-ki gewandt, tadelnd fort: „Der Kaiser gibt sich im Shou-sien-kung ohne Unterschied bei Tag und bei Nacht der Ausschweifung und der Musik hin und kümmert sich nicht um die Staatsgeschäfte, so dass die Gesetze in Verwirrung geraten sind, und statt ihn auch nur durch ein Wort zu ermahnen, verführst du ihn morgens durch Gesang, abends durch Tanz, dass er sich dem Weine und der Liebe hingibt, Warnungen abweist, treue Beamte töten lässt, die Monarchie des Ch'êng T'ang zu Grunde richtet und den Bestand der Dynastie gefährdet. Dies alles ist von dir angezettelt worden! Wenn du dich von jetzt an nicht besserst und den Fürsten weiter zur Pflichtvergessenheit verleiten wirst, dass er nach wie vor gewalttätig vorgeht, ohne sich in acht zu nehmen, dann werde ich dich gemäss den für den Frauenpalast geltenden Bestimmungen bestrafen. Du magst sofort gehen!"

Mit unterdrückter Wut und ohne ein Wort zu reden, empfahl sich Ta-ki und verliess den Palast. Das Antlitz mit Schamröte bedeckt und in tiefster Niedergeschlagenheit kam sie in ihren Palast zurück, und Kun Küan, welche ihr zum Empfange entgegen gegangen war, rief erschrocken: „Gnädige Frau!" Ta-ki setzte sich auf ein Taburett und seufzte tief auf. Kun Küan sprach: „Warum schluchzt und seufzt die gnädige Frau, nachdem sie eben bei der Kaiserin zur Audienz gewesen ist?" Ta-ki entgegnete mit den Zähnen knirschend: „Ich bin die Lieblingskonkubine des Kaisers, aber die Kaiserin Kiang hat mich, im Vertrauen auf ihre Stellung als die erste Gemahlin, in Gegenwart der beiden Nebenfrauen Huang und Yang beschimpft, dass ich es nicht zu ertragen vermochte. Das darf nicht ungerächt bleiben!" Kun Küan erwiderte: „Vor einigen Tagen hat doch der Kaiser der gnädigen Frau persönlich versprochen, sie zur ersten Gemahlin zu erheben; wie kann sie also besorgt sein, sich nicht rächen zu können?" Ta-ki sprach: „Wenn er mir das auch versprochen hat, — was kann ich *jetzt* mit der Kaiserin Kiang tun? Man muss

durchaus ein Mittel ersinnen, um sie zu beseitigen, dann erst könnte ich ruhig sein. Geschieht das nicht, dann werden die Beamten sich nicht fügen und den Kaiser in der bisherigen Weise mit ihren Warnungen nicht in Ruhe lassen. Wenn du irgend ein brauchbares Mittel wüsstest, würde dein Lohn nicht karg sein!" — Kun Küan antwortete: „Wir sind allesamt Weiber, und ich zumal bin ja nur eine dienende Magd, — wie sollte ich einen feinen Rat und weitsichtige Pläne haben? Nach meiner Ansicht wäre das sicherste, man beriete sich mit einem aussenstehenden Beamten." Ta-ki sann eine Weile nach; dann sagte sie: „Wie könnte man einen aussenstehenden Beamten hierher kommen lassen? Zudem gibt es hier gar viele Augen und Ohren. Und wenn es nicht ein durchaus zuverlässiger Mensch ist, — wie könnte man sich dann seiner bedienen?" Kun Küan sagte: „Wenn der Kaiser morgen im Garten lustwandelt, könnte die gnädige Frau mir insgeheim den Auftrag geben, den Zensor und Grosswürdenträger Fei Chung nach dem Palaste zu bestellen; dann könnte ich ihn beauftragen, einen geheimen Plan zu ersinnen. Gelingt es ihm, die Kaiserin Kiang zu beseitigen, so verspricht man ihm eine glänzende amtliche Stellung, Beförderung an Rang und Gehalt. Er ist längst durch seine Begabung bekannt und wird gewiss von selbst sein möglichstes tun; dann ist unser Spiel gewonnen."

„Dieser Rat ist zwar bewundernswert," sagte Ta-ki, „doch fürchte ich, dass er nicht daran wollen wird."

Kun Küan erwiderte: „Dieser Mann ist ja ebenfalls ein Günstling des Kaisers, und was er sagt, wird stets befolgt. Ausserdem geschah es auf seine Empfehlung, dass du an den Hof gebracht wurdest. Ich weiss, dass er ganz bestimmt geneigt sein wird, seine ganze Kraft daran zu setzen." Da wurde Ta-ki hocherfreut.

Eines Tages hielt sich Chou-wang im Garten auf. Da überbrachte Kun Küan dem Fei Chung den geheimen Befehl, er möge nach dem Shou-sien-kung kommen. Kaum war Fei Chung vor der Tür des Palastes angelangt, als Kun Küan herauskam und ihm sagte: „Grosswürdenträger Fei! Die gnädige Frau lässt dir ein geheimes Schreiben geben; nimm es mit, öffne und lies es; doch darf das Geheimnis nicht verbreitet werden! Ist es dir geglückt, die Tat zu vollbringen, so wird sich dir Frau Su sicherlich nicht undankbar erweisen; doch musst du eilen, — du darfst nicht zögern!" Mit diesen Worten begab sie sich wieder in den Palast zurück.

Fei Chung nahm den Brief in Empfang und ging eilig zum Mittagstore hinaus. In seiner Behausung angelangt, öffnete und las er den Brief in seinem geheimsten Gelass. „Ah," seufzte er, „Ta-ki lässt mir den schwerwiegenden Auftrag zuteil werden, einen Plan zu ersinnen, um die Kaiserin Kiang zu beseitigen." Nachdem er das Schreiben durchgelesen, versank er in tiefes, sorgenvolles Nachdenken. „Ich muss bedenken, dass die Kaiserin Kiang die erste Gemahlin des Kaisers ist; ihr Vater ist der Lehensfürst des Ostens Kiang

Huan-ch'u, der über das östliche Lu gebietet; sein tapferes Heer ist eine Million Mann stark, und tausend Generale dienen unter seinen Fahnen; sein ältester Sohn Kiang Wen-huan überragt das ganze Heer an Kühnheit und nimmt es an Kraft mit zehntausend Mann auf. Wie dürfte ich ihn reizen? Passirte mir da ein Missgeschick, so wäre der Schaden nicht gering! Wenn ich zögere und nicht handle, so ist jene hinwiederum des Kaisers Lieblingskonkubine und könnte aus Hass dem Kaiser, während sie sein Lager teilt, das Geheimnis ausplaudern, oder mich bei ihm nach einem Weingelage verleumden. Dann müsste ich sterben, ohne einen Platz zu haben, da man meinen Leib begraben könnte." Er war in seinem Innern unentschlossen und vermochte weder im Sitzen, noch im Liegen Ruhe zu finden, als wenn ihm der Bart der Kornähren den Rücken steche. Den ganzen Tag sann er nach, ohne dass ihm ein Auskunftsmittel einfiel oder auch nur ein halber Plan, den er hätte ausführen können. Er ging in der Halle auf und nieder und war in der grössten Aufregung, wie trunken, wie von Sinnen. Als er sich in der Halle verstimmt niedersetzte, gewahrte er plötzlich einen Mann, dessen Höhe vier Klafter betrug und dessen Lenden dreimal so breit waren wie die anderer Menschen, auch war er stark und kühn. Da er im Begriffe war auf ihn loszukommen, fragte Fei Chung: „Was ist das für ein Mensch?" Da kam jener Mann herbeigeeilt, warf sich vor ihm nieder und sprach: „Ich bin Kiang Huan." Darauf sagte Fei Chung: „Du bist schon seit einigen Jahren in meiner Behörde?" Kiang Huan erwiderte: „Es sind fünf Jahre her, dass ich das östliche Lu verlassen habe und hierher gekommen bin. Dem Herrn verdanke ich, dass ich einst befördert wurde; die Gnade und Güte, die ich erfahren habe, gleicht einem Berge, und ich habe keine Möglichkeit, dieselbe zu vergelten. Zufällig fiel mir auf, dass der Herr bekümmert zu sein schien, — daher habe ich das Gebot, mich in Gegenwart des Herrn zurückzuziehen, verletzt, und bitte um Vergebung für dies Vergehen."

Nachdem Fei Chung einen Blick auf den Mann geworfen hatte, kam ihm ein Einfall, und er sprach zu ihm: „Stehe nur auf, ich habe eine Angelegenheit, bei der ich dich verwenden könnte; wenn du Lust hast, dich um dieselbe zu bemühen und sie auszuführen, so wird dein Lohn an Reichtum und Ehre nicht gering sein." Kiang Huan sprach: „Wie sollte ich mich nicht nach Kräften bemühen, wenn der Herr befiehlt! Zudem hat mir der Herr stets ein geneigtes Wohlwollen bewiesen, und hiesse er mich durch siedendes Wasser laufen oder durch Feuer springen und zehntausendfachen Tod erleiden, — ich würde mich nicht weigern!"

Fei Chung sprach hocherfreut: „Ich habe den ganzen Tag nachgedacht, ohne einen brauchbaren Plan zu ersinnen, — wer hätte gedacht, dass ein solcher mit deiner Person gegeben wäre! Wenn du die Sache ausgeführt hast, wird dir ein goldener Gürtel mit Gehänge nicht fehlen, und dein Lohn wird nicht gering sein." Kiang Huan entgegnete: „Wie könnte ich wagen, danach

zu trachten! Ich bitte um des Herrn Befehl, um denselben entgegenzunehmen." Darauf beugte sich Fei Chung über des Kiang Huan Ohr und sagte ihm: „So und so, und wenn du diesen Plan zur Ausführung gebracht hast, werden wir beide Reichtum und Ehre ohne Ende geniessen. Nur darf beileibe nichts davon bekannt werden, — der Nachteil wäre sonst nicht gering!"

Kiang Huan nahm den Befehl entgegen und entfernte sich. In der Tat: ‚Bevor noch der Herbstwind sich regt, merkt die Zikade sein Nahen, heimlich wird der Tod gesandt, und eh' man sich's versieht, ist's aus.'

Die Kaiserin Kiang hatte in ihrer Treue und Weisheit den Herrscher auf die Schwierigkeit seiner Lage hingewiesen.

Wer konnte ahnen, dass aus der ebenen Fläche sich Wogen bilden würden?

Zu beklagen ist der jahrelange Traum ehelichen Glückes!

Grausames Unrecht musste sie erdulden, das nicht anzusehen war!

Fei Chung schrieb insgeheim den Plan nieder und händigte denselben der Kun Küan aus, welche ihn heimlich der Ta-ki übergab. Diese war hocherfreut, dass die Kaiserin nicht mehr lange zu leben hätte.

Eines Tages, als Chou-wang im Palaste Shou-sien-kung müssig dasass, sprach Ta-ki zu ihm: „Aus Rücksicht auf mich sind Ew. Majestät einen ganzen Monat lang nicht in der goldenen Halle gewesen; ich wünschte, Ew. Majestät hielten morgen eine Audienz ab, um die Achtung der Beamten nicht zu verlieren." Der Kaiser sagte: „Deine Worte, Geliebte, sind wahrhaft einzig! Selbst die weisesten und heiligsten Herrscherinnen des Altertums hätten sie nicht übertreffen können! Morgen werde ich den Hof besuchen, um meine Entscheidungen im Staatsrat zu treffen und deinen edlen Absichten zu entsprechen." Der Leser beachte: es handelte sich um den Plan des Fei Chung und der Ta-ki, waren das etwa edle Absichten?

Am nächsten Tage verliess die kaiserliche Eskorte den Palast Shou-sien-kung, der kaiserliche Wagen fuhr am Lung-tê-tien vorbei und hatte bald den Fên-kung-lou erreicht. Während das Gewimmel roter Laternen sich durch die aromatische laue Luft entlang bewegte, stürzte plötzlich ein vier Klafter hoher Mann aus der Ecke der Tür des Palastes Fên-kung-lou hervor. Sein Haupt war mit einem Tuch umwunden, in der Hand hielt er ein kostbares Schwert; er schritt einher wie ein Tiger oder Wolf und rief mit lauter Stimme: „Der törichte Fürst ist pflichtvergessen und gibt sich dem Weine und den Weibern hin. Ich habe von der Kaiserin den Befehl erhalten, ihn zu erstechen. Vielleicht wird dann das Reich Ch'êng T'ang's nicht einem Fremden preisgegeben, wenn es gelingt, meinen Herrn zum Fürsten zu machen!" Dank den zu beiden Seiten befindlichen kaiserlichen Leibwächtern wurde der Mann, bevor es ihm geglückt war, vorzudringen, ergriffen, gefesselt und vorgeführt, worauf er auf die Kniee sank.

Von Schreck und auch von Zorn erfüllt, bestieg Chou-wang in der Audienz-

halle seinen Thron. Noch bevor die Beamten erfahren hatten, was sich ereignet hatte, rief Chou-wang nach dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu und nach Pi Kan. Als die beiden Minister vorgetreten waren und sich vor dem Kaiser niedergeworfen hatten, sprach dieser: „Meine Herren Minister! Als ich heute die Audienzhalle zu betreten im Begriffe war, ereignete sich etwas Aussergewöhnliches." Pi Kan fragte: „Was für ein aussergewöhnliches Ereignis war das?" Der Kaiser antwortete: „Im Palaste Fên-kung-lou war ein gedungener Mörder, der sich mit gezücktem Schwerte auf mich stürzte, um mich zu erstechen. Ich weiss nicht, von wem er beauftragt war."

Huang Fei-hu geriet bei diesem Wort in grossen Schrecken und fragte eilig: „Wer hatte gestern den Nachtdienst im Palast?" Da trat ein Mann vor, dessen Name auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollten, stand. Derselbe war seines Amtes Brigadegeneral, sein Familienname war Lu, sein persönlicher Name Hiung. Sich niederwerfend, sprach er: „Ich hatte den Nachtdienst im Palaste; es befand sich kein Spion in demselben. Vermutlich hat sich dieser Mensch um die fünfte Nachtwache unbemerkt mit den Beamten in den Fên-kung-lou eingeschlichen. So wird das Attentat ermöglicht worden sein."

Huang Fei-hu ordnete an, dass man den gedungenen Mörder herbeischleppe, worauf die Beamten denselben bis unter die Dachrinne führten. Der Kaiser sprach: „Meine Herren Minister! Wer will die Untersuchung für mich führen und mir Bericht erstatten?" Da sprang ein Mann aus der Reihe hervor und sprach: „Ich, Fei Chung, will die Untersuchung führen und Bericht erstatten."

Der Leser beachte: Fei Chung war von Hause aus kein Untersuchungsrichter; das war eine absichtlich gestellte Falle. Da er die Kaiserin beseitigen wollte, fürchtete er, dass ein anderer den wahren Sachverhalt an's Licht bringen könnte. Daher bat er, die Untersuchung führen zu dürfen.

Fei Chung liess den gedungenen Mörder hinausführen und stellte ausserhalb des Mittagstores ein Verhör mit ihm an, wobei keine Folter angewandt zu werden brauchte, weil derselbe gestand, das Attentat selbst geplant zu haben.

Fei Chung begab sich in den Palast und warf sich vor dem Kaiser nieder, um Bericht zu erstatten. Die Beamten, von denen keiner wusste, dass das Ganze ein abgekartetes Spiel war, hörten den Bericht ohne Misstrauen an. Der Kaiser erkundigte sich nach dem Resultat der Vernehmung, worauf Fei Chung erwiderte: „Ich wage nicht, das Gehörte Ew. Majestät zu unterbreiten." Da sagte der Kaiser: „Warum willst du, nachdem du dich durch die Vernehmung über den Sachverhalt aufgeklärt hast, nicht Bericht erstatten?" Fei Chung sagte: „Wenn Ew. Majestät mir Indemnität zusichern, bin ich bereit, Bericht zu erstatten."

Nachdem der Kaiser auf diese Bitte eingegangen war, sprach Fei Chung:

„Der gedungene Mörder trägt den Familiennamen Kiang und den persönlichen Namen Huan und ist ein Hausbeamter des östlichen Lehensfürsten Kiang Huan-ch'u. Die Kaiserin Kiang hatte ihn beauftragt, Ew. Majestät zu erstechen, in der Absicht, sich des Thrones zu bemächtigen und den Kiang Huan-ch'u zum Kaiser zu erheben. Dank dem Schutze der Ahnen und der Götter des Landes, des Gottes des Himmels und der Erde ist der Anschlag zu Schanden geworden, und der Verbrecher ist auf der Stelle dingfest gemacht worden. Ich bitte, Ew. Majestät, sich mit den neun Ministern und den Zivil- und Militärbeamten über die gegen den hohen Verwandten zu treffenden Massnahmen beraten zu wollen."

Chou-wang schlug wütend mit der Hand auf den Tisch und sprach: „Die Kaiserin Kiang ist meine erste Gemahlin und wagt es, sich unschicklich zu benehmen, plant gar ein Attentat gegen mich! Wie kann da noch von Beratungen wegen der Verwandten die Rede sein? Ueberdies ist Verderbnis im Palaste schwer zu beseitigen, und wenn das Unheil heimlich in den Frauenpalast eingedrungen ist und die nächsten Angehörigen erfasst hat, ist es schwer, sich dagegen zu wehren." Hastig befahl er, die Nebenfrau Huang des westlichen Palastes solle ein Verhör vornehmen und Bericht erstatten. Der Zornesausbruch des Chou-wang glich einem Gewitter. So kehrte er nach dem Shousien-kung zurück.

Die Beamten berieten sich untereinander, doch war es schwer, Wahres von Falschem zu unterscheiden. Der Grosswürdenträger Yang Jen, welcher sich auch darunter befand, sprach: „Die Kaiserin Kiang ist keusch und tugendhaft, gütig und liebevoll und versteht sich darauf, die häuslichen Angelegenheiten zu leiten. Nach meiner unmassgeblichen Ansicht muss dort etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, worüber man noch nicht im klaren ist; sicherlich spielen da private Intrigen mit. Meine Herren Minister und Grosswürdenträger! Wir dürfen uns nicht eher aus der Audienzhalle zurückziehen, als bis wir den Bericht der Frau Huang vom westlichen Palaste vernommen haben: dann werden wir uns leicht ein Urteil bilden können."

Demgemäss blieben die Beamten im Palaste.

Unterdessen begab sich ein kaiserlicher Bote mit dem Befehle des Kaisers in den Palast der Kaiserin Kiang, welche die Vorlesung des Schreibens knieend anhörte. Dasselbe lautete:

„Der kaiserliche Befehl besagt: Die Kaiserin residiert als solche im mittleren Palaste, an Tugend ist sie der Erde ebenbürtig, an Rang kommt sie dem Kaiser gleich. Wenn sie nicht Tag und Nacht ängstlich bestrebt ist, ihre Tugend zu pflegen und den Lehren ihrer Mutter keine Schande zu machen, wie kann sie dann ihren Pflichten als Gattin genügen? Nun aber hast du eigenmächtig gehandelt und dich empört, du hast den Kriegsmann Kiang Huan im Palaste Fên-kung-lou versteckt, damit er mich meuchlings ersteche. Dank dem göttlichen Einfluss von

Himmel und Erde ist der Verräter auf der Stelle ergriffen worden und hat bei dem Verhör vor dem Mittagstor gestanden, dass die Kaiserin mit ihrem Vater Kiang Huan-ch'u das Attentat geplant habe, um, falls es glücke, den Thron zu usurpieren. Das soziale Gesetz ist über den Haufen geworfen, und die sittlichen Bande sind zerrissen. Der kaiserliche Bote hat die Weisung erhalten, dich zum peinlichen Verhör in den westlichen Palast zu geleiten, damit das Vergehen seiner Schwere entsprechend bestraft werde. Es darf keine Nachsicht geübt werden, denn wer andere zum Verbrechen verleitet, verfällt selbst der Strafe."

Die Kaiserin Kiang brach, nachdem sie den Erlass vernommen, in Tränen aus und rief: „O, welche Ungerechtigkeit, welche Ungerechtigkeit! Welcher Verräter hat das angezettelt und, um mich zu vernichten, sich selbst eines unverzeihlichen Verbrechens schuldig gemacht. Wohl kann ich es beklagen, dass ich jahrelang im Frauenpalaste mich mühte, fleissig und sparsam zu sein, mit Morgengrauen aufstand und erst nachts mich zur Ruhe begab! Wie hätte ich wagen können, leichtfertigerweise solches Unrecht zu tun, — bin ich doch der mütterlichen Lehren eingedenk! Ohne der Sache auf den Grund zu gehen, lässt der Kaiser mich in den westlichen Palast geleiten. Wer weiss, ob ich mit dem Leben davonkomme!" So klagte und weinte sie bitterlich, dass die Tränen ihr Gewand benetzten.

Der kaiserliche Bote geleitete die Kaiserin nach dem westlichen Palast. Die Nebengemahlin Huang legte den kaiserlichen Erlass vor sich hin, und erwies dem kaiserlichen Gesetze die schuldige Ehrerbietung. Die Kaiserin Kiang kniete nieder und sprach: „Ich, Frau Kiang, habe mich seit jeher der Loyalität und Tüchtigkeit beflissen, mögen der erhabene Himmel und die Mutter Erde mein Herz prüfen. Das Unglück will es, dass irgend ein Mensch mich verderben will. Ich flehe dich an: prüfe, wie ich mich mein Leben lang geführt, nimm dich der Angelegenheit zu meinen Gunsten an und suche diese Ungerechtigkeit und Unbill zu beseitigen."

Die Nebenfrau Huang antwortete: „Der kaiserliche Erlass behauptet, du habest den Kiang Huan beauftragt, den Kaiser zu ermorden, um das Reich dem östlichen Lehensfürsten Kiang Huan-ch'u zu übergeben und die Monarchie des Ch'êng T'ang zu stürzen, und das wäre eine Angelegenheit von grosser Tragweite; du habest dich gegen Schicklichkeit und Recht aufgelehnt, das erhabene Pflichtverhältnis zwischen Ehegatten ausser acht gelassen und die Anhänglichkeit, die du als erste Gemahlin schuldetest, aufgegeben. Wenn das wahr ist, muss dein ganzes Geschlecht ausgerottet werden."

Die Kaiserin Kiang erwiderte: „Verehrte Nebengemahlin! Ich bin ja die Tochter des Kiang Huan-ch'u; mein Vater gebietet über das östliche Lu und ist das Oberhaupt von zweihundert Lehensfürsten, als Beamter nimmt er den höchsten Rang ein und gehört zu den obersten Würdenträgern, und durch mich ist er ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, da seine Tochter Kaiserin ist;

auch steht er an der Spitze der vier Lehensfürsten. Und was erst mich anbetrifft, so habe ich dem Yin Kiao das Leben gegeben, als Kaiserin folge ich dem Range nach auf den Kaiser, und wenn mein Sohn den Thron bestiegen hat, werde ich Kaiserin-Witwe sein. Ich habe noch nicht gehört, dass, wenn der Vater Kaiser ist, er seine Tochter zur Nachfolgerin einsetzen könne. Ich bin zwar nur ein Weib, — aber ein solches Mass von Torheit und Verrücktheit brauche ich darum doch nicht zu besitzen! Ausserdem sind doch die übrigen Lehensfürsten da, nicht mein Vater allein, wie würde er wohl, wenn das ganze Reich ein Heer ausrüstete, um ihn zu züchtigen, sich auf die Dauer behaupten können? Ich hoffe, du wirst, wenn du das geprüft hast, das Unrecht tilgen. Die ganze Angelegenheit existiert überhaupt nicht! Ich bitte dich, in diesem Sinne Bericht zu erstatten und dieser meiner wahren Gesinnung Ausdruck zu geben. Das wäre eine grosse Tat der Güte." Bevor sie noch ausgeredet hatte, wurde die Nebengemahlin durch kaiserlichen Befehl gedrängt, sich in den Shou-sien-kung zu begeben, um Bericht zu erstatten. Nach erfolgter Begrüssung fragte Chou-wang: „Hat jenes Weib gestanden oder nicht?" Die Nebengemahlin Huang antwortete: „Auf die strengen Fragen des kaiserlichen Erlasses hat sich herausgestellt, dass die Kaiserin Kiang nicht das geringste Privatinteresse hat, sondern in Wirklichkeit von Natur ehrlich und klug ist. Als erste Gemahlin hat sie dem Fürsten viele Jahre hindurch gedient und sich Ew. Majestät Huld und Gunst erfreut; in dem Palaste lebt sie als Kaiserin und folgt im Range auf den Kaiser und wird einst Kaiserin-Witwe sein. Woran fehlte es ihr also? Und sie sollte noch wagen, in arglistiger Gesinnung ihr ganzes Geschlecht dem Untergange preiszugeben? Umsomehr als Kiang Huan-ch'u die Würde des Lehensfürsten des Ostens bekleidet, den die Lehensfürsten, wenn sie an seinen Hof kommen, als Schwiegervater des Kaisers mit dem Rufe: „Tausend Jahre" (der eigentlich nur dem Thronerben gilt) begrüssen, und der unter den hohen Beamten den höchsten Rang einnimmt; — da sollte sie es wagen, einen Menschen zum Attentat zu veranlassen? Das wäre doch nicht denkbar! Die Kaiserin ist bis in's Mark erschüttert durch das unverdiente Unrecht, das sie erdulden muss. Auch müsste die Kaiserin Kiang höchst einfältig sein, denn noch ist es nicht vorgekommen, dass, wenn der Vater Kaiser war, der Sohn der Tochter das Recht erbte, den Ahnen zu opfern. Und eine ehrenvolle Stellung zu Gunsten einer geringeren aufzugeben, einem hohen Posten den Rücken zu kehren, um einen niedrigeren zu erstreben: das wird nicht einmal der Dümmste tun. Ueberdies nimmt die Kaiserin Kiang seit Jahren ihre Stellung ein und hat die Lehren der Schicklichkeit immer klar erfasst. Ich wollte, Ew. Majestät untersuchten das Unrecht, machten die Kränkung wieder gut und liessen nicht die erste Gemahlin falschen Beschuldigungen zum Opfer fallen, durch welche die erhabene Einsicht Ew. Majestät missleitet sein kann. Ich bitte nochmals, die Mutter des Kronprinzen berücksichtigen und sie aus Erbarmen begnadigen zu wollen! Mir persönlich wäre

das eine grosse Freude, und der Kaiserin Kiang sowie dem ganzen Hause wäre es gleichfalls eine grosse Freude!"

Chou-wang sagte darauf nach einigem Nachdenken: „Was Frau Huang sagt, leuchtet mir sehr ein; die Sache verhält sich in der Tat gar nicht so, sondern da muss etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein," und während er noch zögerte und zu keinem Entschlusse gelangt war, bemerkte er, wie Ta-ki sarkastisch lächelte. Auf seine Frage, was es zu bedeuten habe, dass sie ohne ein Wort zu reden lächele, erwiderte Ta-ki: „Frau Huang ist von der Kaiserin hinter's Licht geführt worden. Leute, die in der Welt Bescheid wissen, pflegen stets das Gute sich selbst zuzuschreiben und das Böse auf andere zu schieben; und wo sich's um eine so schwerwiegende Sache wie eine Verschwörung handelt, wird sie erst recht nicht so leichten Kaufes ein Geständnis ablegen. Zudem ist Kiang Huan ein Untergebener ihres Vaters. Ich fürchte, dass sie ohne Anwendung schwerer Foltern nicht zum Geständnis zu bewegen sein wird. Ew. Majestät wollen dies eingehend prüfen." Frau Huang, die daneben stand, sprach: „Su Ta-ki, das geht so nicht! Die Kaiserin ist als erste Gemahlin des Kaisers die Landesmutter des Reiches und an Rang dem Kaiser ebenbürtig; seit den Zeiten der drei Herrscher und der fünf Kaiser beschränkte man sich in solchen Fällen selbst bei den schwersten Vergehen auf Degradierung und wandte bei einer Kaiserin niemals Körperstrafen an." Ta-ki entgegnete: „Das Gesetz ist eine Institution des Reiches, und der Kaiser verbreitet die Gesittung als Stellvertreter des Himmels; also darf keine Parteilichkeit und kein Sonderinteresse obwalten. Wo sich's um eine Verletzung des Gesetzes handelt, gibt es keine Parteilichkeit; gleichviel ob Eltern, ob vornehm oder gering: das Vergehen bleibt dasselbe. Ew. Majestät sollten den Befehl erlassen, dass, wenn die Kaiserin Kiang kein Geständnis ablegt, man ihr ein Auge ausreisse, denn das Auge ist der Schössling des Herzens. Aus Furcht vor dem Schmerze wird sie von selbst ein Geständnis ablegen, und die Beamten werden daraus das ewige Walten des Gesetzes erkennen und nicht auf Ausflüchte sinnen."

Chou-wang gab diesem Vorschlage seine Zustimmung. Als die Nebengemahlin Huang hörte, dass man der Kaiserin Kiang ein Auge ausreissen wollte, kehrte sie in grösster Erregung in den westlichen Palast zurück, und als sie, nachdem sie ihren Wagen verlassen, die Kaiserin erblickte, brach sie in Tränen aus und sprach, mit dem Fusse stampfend: „Meine Kaiserin! Ta-ki ist deine Todfeindin. Aus Eifersucht hat sie den Kaiser überredet, dir, wenn du kein Geständnis ablegtest, ein Auge ausreissen zu lassen. Wenn du mir folgen wolltest, würdest du ein Geständnis ablegen! Es hat noch nie einen Fürsten gegeben, der eine Kaiserin körperlichen Strafen unterworfen hätte, höchstens degradierte man sie, so dass sie nicht im Palaste verkehren durfte."

Die Kaiserin Kiang erwiderte weinend: „Werte Schwester! Du sprichst zwar in meinem Interesse, allein ich habe mich mein Leben lang auf die

Vorschriften der Schicklichkeit vollauf verstanden; wie könnte ich ein so ungeheuerliches Verbrechen zugestehen wollen? Ich würde dadurch Schimpf und Schande über meine Eltern bringen und mich gegen meine Vorfahren versündigen; und als Ehefrau, die ihren Gatten erstechen wollte, hätte ich noch dazu die öffentliche Sitte verletzt und die sittlichen Bande zerrissen, ich hätte meinen Vater zum illoyalen und ehrlosen Verräter gestempelt und mich selbst in die verächtliche Reihe entehrter und verlorener Existenzen gestellt, so dass die Nachtwelt noch nach 1000 Jahren meinen bösen Namen mit Zähneknirschen aussprechen würde! Ausserdem dürfte doch mein Sohn dann nicht in aller Ruhe den Thron besteigen. Es ist eine verhängnisvolle Sache, — wie könnte ich da leichtfertiger Weise ein falsches Geständnis ablegen? Sie mögen mein Auge ausreissen, es in den Kessel werfen und zerhacken: dadurch werden Sünden, die ich in einem früheren Dasein begangen, in diesem Leben gesühnt! Wie könnte ich das Pflichtgebot verletzen? — Ein altes Wort sagt: ‚Wenn auch meine Knochen zu Staub zerstampft werden und mein Leib vernichtet wird, — ich fürchte mich nicht: wenn ich nur lauter und rein dastehe unter den Menschen'." Noch bevor die Kaiserin ausgeredet hatte, kam der kaiserliche Erlass, dass, wenn sie kein Geständnis ablegte, ihr ein Auge ausgerissen würde. Die Nebengemahlin Huang redete ihr zu, sich zum Geständnis zu entschliessen, aber die Kaiserin erklärte, bitterlich weinend: „Selbst wenn ich sterben müsste, — wie könnte ich ein falches Zeugnis ablegen?" Und nachdem der kaiserliche Bote sie ebenfalls vergeblich auf jede Art zu überreden gesucht hatte, riss er ihr das eine Auge aus. Das Blut färbte ihr Gewand, und ohnmächtig sank die Kaiserin zu Boden. Hastig rief Frau Huang den Dienerinnen, ihr beizuspringen, doch kam sie noch nicht so bald zur Besinnung. Die Beklagenswerte!

Das Auge ward ausgerissen, das fliegende Unheil ward nicht verhindert,
Bloss weil sie durch mahnenden Zuspruch sich vergangen.
Es war vorauszusehen, dass das Reich unrettbar verloren war,
Und vergeblich hatte im westlichen Palaste Blut das Gewand gefärbt!

Als die Nebengemahlin Huang sah, wie die Kaiserin Kiang die Folterqual über sich ergehen liess, flossen ihr die Tränen unaufhaltsam. Während der kaiserliche Beamte das Auge herausnahm, füllte das herabträufelnde Blut eine ganze Schüssel.

Der Bote begab sich nun mit der Nebengemahlin Huang zum Kaiser, um ihm Bericht zu erstatten. Auf die Frage des Kaisers, ob nun jenes Weib gestanden habe, antwortete Frau Huang: „Der Charakter der Kaiserin Kiang ist nicht derart: das peinliche Verhör hat nichts gefruchtet; sie hat die ungerechte Strafe der Augenausreissung über sich ergehen lassen; wie sollte sie je ihre Pflicht verletzen? Auf Ew. Majestät Befehl ist das eine Auge bereits herausgerissen worden." Mit diesen Worten übergab Frau Huang das bluttriefende Auge der Kaiserin Kiang dem Kaiser. Während Chou-wang das

Auge der Kaiserin Kiang betrachtete, vermochte sein Herz den Anblick nicht zu ertragen, — hätte er sie doch so viele Jahre geliebt! Nun kam die Reue, da es zu spät war. Er senkte sein Haupt und schwieg. Plötzlich packte ihn der Schmerz und, sich zu Ta-ki wendend, sprach er vorwurfsvoll: „Ich war eben leichtfertig genug, auf ein Wort von dir der Kaiserin Kiang ein Auge ausreissen zu lassen. Nachdem sie nun kein Geständnis abgelegt hat, — wem soll man die Schuld beimessen? Die Sache ist in leichtfertiger Weise von dir angezettelt worden! Wenn nun die Beamten sich nicht fügen, — was dann? was dann?"

Ta-ki sprach: „Da die Kaiserin Kiang nicht gestanden hat, wird es natürlich unter den Beamten Gerede geben. Wie dürfte man es dabei bewenden lassen? Zumal der östliche Lehensfürst das Schwergewicht im ganzen Reiche hat und doch auch um seiner Tochter willen die Schmach wird tilgen wollen! In dieser Angelegenheit ist vor allem wünschenswert, dass die Kaiserin ein Geständnis ablege, — auf diese Weise vermiede man das Gerede unter den Beamten und im Volke."

Chou-wang sann vor sich hin, ohne zu reden. Er war in seinem Innern gepeinigt und glich einem Widder, der mit den Hörnern in's Gehäge geraten ist: vorwärtsgehen und sich zurückziehen — beides gleich schwierig.

Nach einer guten Weile fragte er: „Welche Strafe würdest du denn jetzt empfehlen, um sicher zu gehen?"

Ta-ki sagte: „Nachdem die Sache so weit gediehen ist, darf man, was mit dem ersten Wurfe nicht gelang, ein zweites Mal nicht unversucht lassen. Wenn sie gesteht, wird Ruhe herrschen, und es gibt kein Gerede; gesteht sie aber nicht, dann gibt es Gerede, Gerüchte entstehen, und man wird schliesslich keine Ruhe mehr finden. Der einzige Rat, den ich jetzt wüsste, wäre, sie durch schwere Folter auf die Probe zu stellen: ich fürchte nicht, dass sie dann weiter ein Geständnis verweigert. Ew. Majestät wollen die kaiserliche Konkubine Huang beauftragen, sich zu diesem Zwecke eines scheffelförmigen kupfernen Gefässes zu bedienen, in welchem man ein Kohlenfeuer zu roter Glut entfache. Wenn nun die Kaiserin Kiang kein Geständnis ablegen will, versenge man ihr beide Hände. Da die zehn Finger mit dem Herzen zusammenhängen, wird sie dem Schmerz nicht widerstehen können, und ich bin unbesorgt, dass sie dann ein Geständnis ablegt."

Chou-wang wandte ein: „Nach den Worten der Frau Huang ist die Kaiserin an der ganzen Sache unbeteiligt. Wenn man jetzt abermals durch diese Folter die Kaiserin einer ungerechten Strafe aussetzt, werden die Beamten es vielleicht anders beurteilen. Die Ausreissung des Auges war bereits ein Fehler, — darf man ihn etwa wiederholen?" — „Ew. Majestät befinden sich im Irrtum," entgegnete Ta-ki „nachdem die Sache soweit gediehen ist, heisst es ‚den Tiger reiten' (wobei man nicht absteigen kann, ohne gefressen zu werden): lieber mögen Ew. Majestät die Kaiserin Kiang ungerecht strafen, als

dass von den Lehensfürsten des Reiches und von den Beamten des gesamten Hofstaates die Schuld Ew. Majestät beigemessen wird." Da fügte sich Chou-wang in's Unvermeidliche und befahl, dass, wenn sie abermals nicht geständig wäre, unnachsichtlich ihr beide Hände versengt werden sollten.

Als die Nebengemahlin diese Weisung vernommen, schwand ihr schier das Bewusstsein. In den Palast zurückgekehrt, erblickte sie die Kaiserin Kiang im Staube liegend, das Gewand mit Blut gefärbt, — es was ein unerträglich trauriger Anblick. Laut weinend rief sie: „Meine werte, tugendhafte Frau! Was für eine schwere Sünde magst du in einem früheren Leben begangen haben, dass Himmel und Erde dir Unrecht geben, dass du so böse Strafen erleiden musst?" Mit diesen Worten richtete sie die Kaiserin auf und redete ihr zu, sie solle doch nur ein Geständnis ablegen: „Der törichte Fürst ist blöden Sinnes und bösen Herzens, er schenkt den Worten jenes Weibbildes Gehör und Glauben und will durchaus deinen Tod. Falls du abermals nicht geständig sein solltest, sollen dir beide Hände mittels eines kupfernen Gefässes versengt werden. Wie vermöchte ich solche Folter anzusehen!"

Die Kaiserin Kiang, deren Antlitz mit Blut und Tränen benetzt war, sprach weinend: „Die Sünde, die ich in einem früheren Dasein begangen, ist wohl schwer gewesen: wie sollte ich mich sträuben, einfach den Tod zu erleiden? Du aber sei meine Zeugin, dass ich selbst im Tode ruhig meine Augen geschlossen!"

Noch bevor sie ausgeredet, erschien ein kaiserlicher Beamter mit einem rotglühenden Kupfergefäss und überbrachte den Befehl, dass, falls die Kaiserin Kiang abermals nicht geständig sein sollte, ihr beide Hände versengt werden sollten.

Aber das Herz der Kaiserin war wie von Erz oder Stein, und unbeugsam war ihr Sinn; wie konnte sie geneigt sein, durch ein falsches Zeugnis ihren Sinn zu beugen? Ohne ein weiteres Wort zu gestatten, stellte ihr darauf der kaiserliche Beamte das Kupfergefäss auf die Hände. Kaum waren Muskeln und Haut versengt, als auch die schwelenden Knochen einen brenzeligen Geruch von sich gaben. Die zehn Finger stehen in Beziehung zum Herzen: so sank sie ohnmächtig zu Boden.

Wenn die Menschen späterer Generationen hieran zurückdachten, konnten sie sich nicht der Rührung erwehren, wie folgende Verse beweisen:

In der roten Feuerglut des Kupferkessels begrub sie ihr Leben.
Die Dienerinnen verloren ihr menschliches Fühlen.
Beklagenswert ist's, dass ein so treues und ehrliches Gemüt
In jenen Strom, der Tag und Nacht rauscht, untertauchen musste!

Als Frau Huang diese Vorgänge mit ansah, erging es ihr wie dem Fuchs, der trauert, wenn der Hase stirbt; ihr Herz war wie von Messern zerschnitten, es war ihr zu Mute, als würde sie in siedendem Oele geschmort. Sie brach in Tränen aus. Darauf bestieg sie ihren Wagen, um sich zu Chou-wang zu begeben.

Schluchzend berichtete sie dem Kaiser: „Durch Qualen und Foltern und mehrmaliges peinliches Verhör ist erwiesen, dass jene in Wahrheit an dem Mordanschlage unschuldig ist. Ich fürchte nur, dass sich verräterische Beamte innerhalb und ausserhalb des Palastes verschworen haben, die Kaiserin zu verderben. Diese Angelegenheit wird ihre Nachwirkungen haben, und das Unheil, das daraus entsteht, wird nicht gering sein."

Chou-wang sprach entsetzt: „Meine Geliebte war es, die mich in dieser Angelegenheit verleitete, eine peinliche Untersuchung anstellen zu lassen. Was nun, nachdem die Sache so weit gediehen ist? was nun?"

Ta-ki kniete nieder und sagte: „Ew. Majestät brauchen noch nicht zu verzweifeln. Der Meuchelmörder Kiang Huan ist ja zur Stelle. Ew. Majestät brauchen nur zu befehlen, dass die beiden martialischen Feldherrn Chao T'ien und Chao Lei den Kiang Huan unter Bewachung in den westlichen Palast senden, damit die beiden Individuen konfrontiert werden können. Wenn die Kaiserin Kiang jetzt auch wieder geleugnet hat, so wird sie dann doch sicherlich ein Geständnis ablegen."

Chou-wang gab diesem Vorschlage seine Zustimmung und befahl, den gedungenen Mörder zum Verhöre hinzuführen.

Die Nebengemahlin kehrte in den Palast zurück, und Chao T'ien und Chao Lei schickten den gedungenen Mörder Kiang Huan zur Zeugenvernehmung in den westlichen Palast.

Wir wissen nicht wie sich das Leben danach gestaltete. Doch höre man, was im nächsten Kapitel berichtet wird.

KAP. VIII.

FANG SIANG UND FANG PI EMPÖREN SICH GEGEN CH'AO-KO.

Chao T'ien und Chao Lei schafften den Kiang Huan unter Bewachung in den westlichen Palast, woselbst er niederkniete.

Die Nebenfrau Huang sagte der Kaiserin: „Frau Kiang, dein Widersacher ist gekommen." Die Kaiserin Kiang, durch die ungerechte Strafe gebrochen, öffnete halb das eine Auge und sprach scheltend: „Du Bandit! Wer hat dich gedungen, um mich zu verderben, dass du es wagtest, mich fälschlich zu beschuldigen, dem Kaiser nach dem Leben getrachtet zu haben? Selbst Himmel und Erde werden dich nicht schützen!"

Kiang Huan antwortete: „Du hast dich meiner bedient, — wie durfte ich mich dem Befehle widersetzen? Du brauchst das nicht in Abrede zu stellen, denn es ist Wahrheit." Da sprach die Nebenfrau Huang in hellem Zorn: „Kiang Huan, du Lump! Du siehst, welche Qualen Frau Kiang erleidet und dass sie unschuldig das Leben lassen muss! Himmel und Erde werden sicherlich auch dich töten!"

Ueber das Verhör, welches Frau Huang anstellte, wollen wir nicht berichten.

Um diese Zeit sassen der Kronprinz Yin Kiao und sein jüngerer Bruder Yin Hung gerade müssig im östlichen Palaste und spielten Schach. Da erschien plötzlich der Obereunuch Yang Jung und meldete: „Kgl. Hoheiten, es hat sich ein grosses Unglück ereignet!"

Nun war der Kronprinz Yin Kiao um diese Zeit 14, sein jüngerer Bruder Yin Hung 12 Jahre alt, — jung wie sie waren, hatten sie nur für das Spiel Sinn und achteten garnicht auf die Meldung. Da sagte Yang Jung abermals: „Ew. Kgl. Hoheiten sollten jetzt nicht Schach spielen, denn im Frauenpalast hat sich ein schweres Unglück ereignet, — das Haus geht zu Grunde und der Staat wird vernichtet!" Aber der Kronprinz sagte flüchtig: „Grosse Herrlichkeit, dass sich im Frauenpalaste ein Unglück ereignet hat!" Da sprach Yang Jung schluchzend: „Kgl. Hoheit! Irgend jemand geht darauf aus, die Kaiserin zu verderben. Der Kaiser hat in seinem Zorne befohlen, dass man ihr im westlichen Palaste ein Auge ausreisse und beide Hände versenge; augenblicklich wird sie mit dem gedungenen Mörder konfrontiert. Ich bitte Ew. Kgl. Hoheit, die Mutter schleunigst zu retten!"

Yin Kiao schrie laut auf und begab sich mit seinem jüngeren Bruder in den westlichen Palast. Kaum hatten sie hastig die Halle betreten, als der Kronprinz seine Mutter erblickte, den ganzen Leib mit Blut benetzt, beide Hände verbrannt, von einem verpestenden Geruch umhüllt. Unwillkürlich schnürte es ihm das Herz zusammen, und Zittern überlief ihm den Leib. Er warf sich über seine Mutter, kniete dann nieder und sprach weinend: „Mutter, wofür hast du diese Folterstrafe erleiden müssen? Und hättest du dich noch so schwer vergangen, — wie durfte man leichtfertiger Weise dir als Kaiserin körperliche Strafen zufügen?"

Als die Kaiserin Kiang die Stimme ihres Sohnes vernahm, öffnete sie das eine Auge, und da die Mutter ihr Kind sah, sprach sie: „Mein Sohn! Sieh' mein ausgerissenes Auge und meine verbrannten Hände, — diese Folter kostet mir das Leben! Dieser Kiang Huan hat sich verschworen, mich zu verderben, und Ta-ki hat es durch ihre verleumderischen Reden dahin gebracht, dass man mich an Augen und Händen verstümmelte. Du sollst um deiner Mutter willen das Unrecht aufklären und die Schmach tilgen. Ich habe dich grossgezogen!"

Die Kaiserin Kiang, 姜皇后
(Mus.-Nr. I. D. 13954).

Nach diesen Worten rief sie laut: „Der Schmerz tötet mich!" und mit einem Seufzer war sie verschieden.

Da der Kronprinz Yin Kiao sah, dass seine Mutter gestorben war, und dann bemerkte, dass Kiang Huan seitwärts kniete, fragte er die Nebengemahlin Huang: „Wer ist Kiang Huan?" — „Dieser Bösewicht, der dort kniet, das ist der Widersacher deiner Mutter," erwiderte Frau Huang, indem sie auf Kiang Huan wies. Der Kronprinz geriet in heftigen Zorn, und als er zufällig ein kostbares Schwert gewahrte, welches in der Palasttür hing, ergriff er es, und mit den Worten: „Ha, du Bandit! Nachdem du betrügerischen Herzens den Mord versucht hast, hast du gewagt, die Landesmutter zu verderben!" spaltete er dem Kiang Huan mit dem Schwerte den Schädel, dass das Blut die Erde tränkte. Darauf rief der Kronprinz laut: „Jetzt töte ich die Ta-ki, um die Mutter zu rächen!" und mit diesen Worten stürmte er zum Palast hinaus.

Chao T'ien und Chao Lei, die den Kronprinzen mit dem Schwerte davonstürmen sahen, sagten nur: „Er will sie töten", doch wussten sie den Grund nicht. Eilig liefen sie nach dem Shou-sien-kung.

Als Frau Huang sah, wie der Prinz, nachdem er den Kiang Huan getötet hatte, mit dem Schwerte den Palast verliess, geriet sie in Furcht und sprach: „Der Unselige weiss nicht, was er tut!" Darauf sagte sie zu Yin Hung: „Laufe schnell deinem Bruder nach und hole ihn zurück! Sage ihm, ich hätte ihm etwas zu sagen!"

Yin Hung tat, wie ihm befohlen war, lief seinem Bruder nach und sagte ihm: „Kaiserlicher Bruder, Frau Huang befiehlt dir zurückzukehren, sie habe dir etwas zu sagen."

Darauf kehrte Yin Kiao zurück, und die Nebenfrau Huang sprach zu ihm: „Prinz, du gehst zu weit in deinem Rachedurst! Jetzt hast du den Kiang Huan erschlagen; — wenn ein Mensch tot ist, kann er nicht mehr aussagen. Hättest du gewartet, bis ich auch ihm die Hände mit dem Kupferkessel versengt oder ihn unter Anwendung anderer schwerer Folter einem peinlichen Verhör unterzogen hätte, dann hätte er ein Geständnis abgelegt; man wüsste dann jetzt, wer der Anstifter war, und ich könnte darüber berichten. Und nun wolltest du obendrein aus dem Palaste gehen, um gar noch die Ta-ki zu ermorden; — ich fürchte nur, dass, wenn jetzt Chao T'ien und Chao Lei in den Shou-sien-kung gehen und den törichten Fürsten dort finden, ein Unheil daraus entsteht, das nicht gering ist!" Nach diesen Worten kam dem Yin Kiao die Reue nach.

Mitterweile hatten sich Chao T'ien und Chao Lei eiligst in den Palast begeben und gemeldet, dass die beiden Prinzen mit einem Schwerte bewaffnet herbeigelaufen kämen. Bei dieser Nachricht fuhr Chou-wang in heller Wut auf: „Nette Rebellenkinder! Nachdem die Kaiserin Kiang eben einen Mord geplant und noch nicht gerichtet ist, wagen diese Rebellenkinder mit einem Schwerte in den Palast zu dringen, um ihren Vater zu ermorden! Sie sind alle miteinander eine Rebellenbrut! Das darf man nicht hingehen lassen!" Und er befahl dem Chao T'ien und dem Chao Lei, das Lung-fêng-Schwert zu nehmen und die Köpfe der Rebellenkinder zu holen, um dem Reichsgesetz Genüge zu tun.

Chao T'ien und Chao Lei nahmen das Schwert und begaben sich damit nach dem westlichen Palast. Inzwischen hatte ein Beamter dieses Palastes der Nebenfrau Huang gemeldet, dass der Kaiser den Chao T'ien und den Chao Lei beauftragt hätte, die Prinzen mit dem Schwerte zu enthaupten. Die Nebenfrau Huang trat sofort in die Palasttür, und kaum hatte sie den Chao T'ien und seinen Bruder erblickt, wie dieselben mit dem Lung-fêng-Schwerte des Kaisers herbeikamen, so sprach sie: „Ihr beiden Männer, was habt ihr in meinem westlichen Palaste zu suchen?" Chao T'ien und Chao Lei antworteten: „Wir kommen auf kaiserlichen Befehl; wir wollen die beiden Prinzen enthaupten, um das Verbrechen des Vatermordes zu bestrafen." Da fuhr Frau Huang sie an: „Ihr Banditen, eben ist doch der Kronprinz mit euch zugleich zum westlichen Palaste hinausgegangen, warum geht ihr nicht

nach dem östlichen Palaste, um ihn dort zu suchen? Was kommt ihr hierher, um ihn zu suchen? Ich weiss wohl, dass ihr Banditen euch, gestützt auf den kaiserlichen Befehl, in den inneren Höfen herumtreibt, um mit den Palastdamen zu schäkern! Ihr seid Banditen, die ihren Herrn hintergehen! Wäre es nicht des Kaisers Schwert, ich schlüge euch Lumpen ohne weiteres die Eselsköpfe ab! Wollt ihr wohl machen, dass ihr fortkommt?"

Die beiden Brüder kamen vor Schreck fast von Sinnen und zogen sich ehrerbietigst zurück, ohne zu wagen, aufzublicken. Dann begaben sie sich nach dem östlichen Palast.

Die Nebenfrau Huang begab sich eilig in den Palast zurück, rief schnell die beiden Prinzen herbei und sagte ihnen weinend: „Der törichte Fürst mordet Weib und Kind, — ich kann euch hier in meinem Palaste nicht retten; ihr könnt zur Nebenfrau Yang in den Hing-k'ing-kung gehen, — vielleicht werdet ihr dort für einen oder zwei Tage Schutz finden. Sollte da ein Grosswürdenträger sein, der Rat wüsste, dann wäre für eure Sicherheit gesorgt."

Die beiden Prinzen sanken auf die Kniee nieder und sprachen: „Verehrte Frau Huang! Wann werden wir diese Güte vergelten können? Aber noch liegen die Gebeine unserer Mutter unbestattet da. Wir hoffen, dass du das Herz von Himmel und Erde erfreuen und des Unrechts eingedenk sein wirst, durch das unsere Mutter starb. Wir bitten dich um ihretwillen, ihren Leib mit einem Brett zu bedecken: diese Güte wäre erhaben wie der Himmel und weit wie die Erde, — wie werden wir sie je zu vergessen wagen!" — Frau Huang sagte: „Eilet nur, dass ihr fortkommt. Nachdem ich Bericht erstattet habe, werden sich schon Mittel und Wege finden."

Darauf begaben sich die beiden Prinzen nach dem Hing-k'ing-kung. Dort erblickten sie gerade die Nebenfrau Yang, an die Tür gelehnt und auf Nachrichten von der Kaiserin Kiang wartend. Die Prinzen näherten sich ihr und warfen sich weinend vor ihr nieder. Erschreckt fragte sie: „Meine Prinzen, wie steht es mit eurer Mutter?" Yin Kiao sprach weinend: „Unser Vater, der Kaiser, schenkt den Worten der Ta-ki Glauben. Von irgend jemand bestochen, suchte Kiang Huan unsere Mutter zu verderben. Nachdem ihr ein Auge ausgerissen und beide Hände versengt worden, ist sie eines vorzeitigen Todes gestorben. Jetzt schenkt er abermals den Verleumdungen der Ta-ki Glauben und will uns beide um's Leben bringen. Wir hoffen, dass du, unsere Mutterschwester, uns das Leben retten werdest."

Bei Anhören dieser Worte überströmten Tränen das Antlitz der Nebenfrau Yang, und seufzend sagte sie: „Meine Prinzen, kommt schnell in den Palast herein", und nachdem die Prinzen eingetreten waren, überlegte sie im stillen, dass, nachdem Chao T'ien und Chao Lei den Kronprinzen im östlichen Palaste nicht gefunden hätten, sie ihm vermutlich hier nachspüren würden; daher beschloss sie, dieselben zunächst durch einen Diener zum Fortgehen zu veranlassen: das Weitere würde sich dann schon finden. Darauf trat sie in

die Tür des Palastes, und kaum erblickte sie die Brüder Chao, die wie Wolf und Tiger herbeigestürzt kamen, so sprach sie zu ihren Palastbeamten: „Nehmet die Leute fest! Wie dürfen Beamte des äusseren Dienstes in das innere Tor des Frauenpalastes eindringen? Nach dem Gesetz müsste dafür ihr Geschlecht ausgerottet werden!" Als Chao T'ien diese Worte vernahm, trat er vor und sprach: „Tausend Jahre! Wir sind Chao T'ien und Chao Lei und suchen im Auftrage des Kaisers die beiden Prinzen; wir führen das Lung-fêng-Schwert mit uns, daher wagen wir nicht, uns zur Begrüssung niederzuwerfen." Frau Yang schrie sie an: „Die Prinzen sind im östlichen Palaste; zu welchem Zweck kommt ihr in den Hing-k'ing-kung? Wenn ihr nicht einen kaiserlichen Befehl hättet, liesse ich euch ohne viele Umstände festnehmen, — jetzt aber macht, dass ihr fortkommt!"

Chao T'ien wagte nicht zu antworten, sondern beschränkte sich darauf, zurückzutreten. Die beiden Brüder besprachen miteinander, wie die ganze Sache wohl enden würde. Schliesslich sagte Chao Lei: „In den drei Palästen sind sie nicht; in den Palästen sind wir fremd und in den inneren Gebäuden kennen wir die Wege nicht. Lass' uns zunächst in den Shou-sien-kung zurückkehren und dem Kaiser Bericht erstatten." So begaben sich die beiden zurück.

Frau Yang war inzwischen wieder in den Palast getreten, und, die beiden Prinzen erblickend, sprach sie: „Hier ist eures Bleibens nicht, denn hier sind der Augen zu viele. Der Fürst ist töricht, und seine Beamten sind einfältig. Indem er Weib und Kind tötet, verletzt er das Pflichtgebot, und die sittlichen Bande der Menschen sind zerrissen. Ihr solltet in die Halle der neun Gemächer gehen, noch ist der Hofstaat nicht auseinandergegangen. Dort findet ihr den Oheim des Kaisers Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Pi Kan, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen und den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu. Wenngleich euer Vater euch ein Leid antun will, so sind doch die Grosswürdenträger da, um euch zu schützen." Nach diesen Worten machten die beiden Prinzen Kotou, dankten ihrer Mutterschwester, versprachen ihre Güte ihr Leben lang nicht zu vergessen und nahmen unter Tränen Abschied.

Nachdem Frau Yang die Prinzen hinausgeleitet hatte, setzte sie sich auf ein Taburett nieder und dachte seufzend: „Wenn schon die Kaiserin Kiang als erste Gemahlin durch einen Verräter gestürzt werden konnte und solchen Folterqualen ausgesetzt war, — um wieviel mehr eine Konkubine! Augenblicklich hat Ta-ki, gestützt auf ihre Stellung als Favoritin, den törichten Fürsten in ihrer Gewalt. Es braucht nur irgend jemand zu erzählen, dass die beiden Prinzen aus meinem Palaste hinausgelassen wurden, so werde ich zur Verantwortung gezogen, und es wird mir ergehen wie jener. Wie könnte ich solche Folterqualen überstehen? Und dazu kommt noch, dass ich, obwohl ich dem Fürsten viele Jahre lang gedient, ihm doch weder einen Sohn noch eine Tochter geschenkt habe, während der Kronprinz doch sein leiblicher Sohn ist, — und trotz der natürlichen Bande vermochte er nicht anders zu handeln!

Die drei sittlichen Verhältnisse sind zerrissen, und es dauert nicht lange mehr, so sind Unheil und Aufruhr da. Ich werde in Zukunft sicherlich keine guten Früchte ernten!" Nachdem die Konkubine Yang den halben Tag nachgedacht hatte, schloss sie sich aus Angst und Kummer im Palaste ein und erhängte sich daselbst.

Durch einen Palastbeamten, der sich in den Shou-sien-kung begab, erfuhr Chou-wang, dass sich die Konkubine Yang, unbekannt aus welchem Grunde, erhängt habe, und gab den Befehl, dass sie in der Halle des weissen Tigers aufgebahrt werden sollte.

Als Chao T'ien und Chao Lei vor dem Palaste Shou-sien-kung angelangt waren, fuhr die Konkubine Huang gerade vor, um Bericht zu erstatten. Auf die Frage des Chou-wang, ob die Kaiserin Kiang gestorben sei, erwiderte sie: „Die Kaiserin Kiang ist verschieden. Sie schrie einige Male laut auf und sagte: ‚Ich habe dem Fürsten 16 Jahre lang gedient und ihm zwei Söhne geboren, ich war aufmerksam und fleissig, war niemals lässig, weder bei Nacht noch bei Tage. Der Kaiser ist niemals auf mich eifersüchtig gewesen, und ich weiss nicht, wer eifersüchtig genug auf mich war, um mich durch den gedungenen Mörder Kiang Huan Rebellenstrafen erdulden und schwere Folterqualen leiden zu lassen. Die 10 Finger sind mir verbrannt, meine Muskeln sind geschwächt und die Knochen zermalmt! Dass ich Kinder zur Welt gebracht, wird gleich fliegenden Wolken geachtet, und die Liebe wird dem fliessenden Wasser überantwortet. Ich sterbe schlimmer als das Vieh! Dieses Unrecht kann durch kein Mittel getilgt werden! Aber die Ueberlieferung davon wird auf die Nachwelt kommen und in aller Munde sein.' Sie sprach den dringenden Wunsch aus, dass ich dies Ew. Majestät mitteile. Nachdem die Kaiserin Kiang diese Worte geredet, gab sie ihren Geist auf. Die Leiche liegt im westlichen Palaste. Ich hoffe, Ew. Majestät werden in Berücksichtigung des Umstandes, dass sie als erste Gemahlin den Kronprinzen geboren hat, genehmigen, dass sie in einen Sarg gelegt und in der Halle des weissen Tigers aufgebahrt werde, damit wenigstens die Riten erfüllt werden, und man so die Beamten nicht zu müssigem Gerede veranlasse und die Regententugend nicht verletzt werde."

Chou-wang billigte den Antrag und die Konkubine Huang kehrte in ihren Palast zurück.

Darauf erschienen Chao T'ien und Chao Lei, um Bericht zu erstatten. Auf die Frage Chou-wang's, wo der Kronprinz sei, erwiderten sie: „Wir haben ihn im östlichen Palaste gesucht, doch wissen wir nicht, wo der Prinz sich aufhält." Der Kaiser sagte: „Vermutlich doch im westlichen Palaste!" Chao T'ien erwiderte: „Weder im westlichen Palaste, noch im Hing-k'ing-kung." Da sagte der Kaiser: „Wenn er nicht in dem Frauenpalast ist, wird er, denke ich, in der grossen Halle sein. Auf jeden Fall soll man ihn greifen, damit der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde."

Chao T'ien nahm den Befehl entgegen und verliess den Palast.

Unterdessen hatten sich die beiden Prinzen in die Halle der neun Gemächer begeben, woselbst der gesamte Hofstaat noch nicht auseinandergegangen war, sondern auf Nachrichten aus dem Palaste wartete. Der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, der den Ton hastiger Schritte vernahm, tat einen Blick hinter den Pfauenfederschirm und gewahrte die beiden Prinzen in grösster Aufregung und Verwirrung und zitternd vor Furcht. Huang Fei-hu ging ihnen entgegen und fragte: „Meine Prinzen, warum so aufgeregt?" Yin Kiao rief, als er Huang Fei-hu erblickte, laut: „General Huang, rette uns das Leben!" und mit diesen Worten brach er in Tränen aus, hielt sich an Huang Fei-hu's Gewand fest, stampfte mit den Füssen und fuhr fort: „Unser kaiserlicher Vater schenkt der Ta-ki sein Vertrauen und unterscheidet nicht mehr schwarz von weiss. Nachdem er unserer Mutter erst ein Auge hat ausreissen und dann beide Hände mittels eines glühenden Kupferbeckens hat versengen lassen, ist diese im westlichen Palast verschieden. Nachdem die Konkubine Huang sie einem Verhör unterzogen, hatte sich herausgestellt, dass nicht ein wahres Wort an der Anklage war. Als ich sah, wie meine leibliche Mutter diese Folterqualen litt und jener Kiang Huan ihr gegenüber kniete, um mit ihr konfrontiert zu werden, regte sich das Rachegefühl in meinem Herzen, und ohne mich zu bedenken, erschlug ich ihn. Nun wollte ich mit demselben Schwerte auch die Ta-ki erschlagen, als Chao T'ien dies unerwarteter Weise meinem Vater hinterbrachte. Da verhängte der Vater den Tod über uns beide. Ich hoffe, die Herren Oheime werden aus Erbarmen mit dem ungerechten Tode, den unsere Mutter erlitten, mich retten, um so vielleicht die Nachkommenschaft Ch'êng T'ang's nicht preiszugeben." Nach diesen Worten fingen die beiden Prinzen an, bitterlich zu weinen.

Die Beamten traten schluchzend vor und sprachen: „Sollen wir etwa, da unsere Landesmutter Unbill erleiden musste, ruhig zusehen? Man sollte die Glocken und die Trommeln rühren und den Kaiser bitten, in die Halle zu kommen und die Angelegenheit aufzuklären. Vielleicht wäre es dann möglich, den Missetäter zu greifen und die der Kaiserin widerfahrene Unbill zu tilgen." Noch hatten sie diese Worte nicht beendet, als man plötzlich vom Westen der Halle her eine Stimme vernahm, dem Donner in den Wolken ähnlich, die da laut rief: „Der Kaiser hat die Regierung preisgegeben, mordet Söhne und Gattin, er hat einen Röstofen herrichten lassen, verwehrt den Loyalen und Tüchtigen den Zutritt und gibt sich einem gesetzlosen Wandel hin. Nachdem die grossen Helden nicht imstande gewesen sind, um der Kaiserin willen die Unbill zu tilgen, und der Kronprinz die Rache ausgeführt hat, weinen und klagen sie und ahmen das Benehmen von Kindern nach. Ein altes Wort sagt: ‚Ein kluger Vogel sucht sich den Baum aus, auf dem er niste; ein weiser Staatsmann sucht sich den Fürsten aus, dem er diene.' Nun ist der Kaiser pflichtvergessen, die drei sittlichen Bande sind zerrissen und das Pflichtver-

hältnis ist geschädigt. Ich fürchte, er ist nicht mehr imstande, über das Reich zu herrschen, und wir schämen uns auch, seine Untertanen zu sein: so wollen wir denn Ch'ao-ko lieber verlassen, uns einen andern Fürsten suchen, diesen pflichtvergessenen Herrscher im Stiche lassen und die Altäre der Landesgötter beschützen!"

Als alle Versammelten hinblickten, gewahrten sie die beiden Palastgenerale, die Brüder Fang Pi und Fang Siang.

Huang Fei-hu rief, als er diese Worte vernommen: „Ihr seid mir nette Staatsbeamte, dass ihr so aufrührerische Reden zu führen wagt! Wer unter allen hohen Würdenträgern, so viele ihrer am Hofe sind, hätte sich zu einer Aeusserung gleich der eurigen verstiegen! Es gehörte sich, aufrührerische Untertanen und Rebellen euren Schlages festzunehmen! Wollt ihr wohl machen, dass ihr fortkommt?"

Fang Pi und Fang Siang zogen sich gesenkten Hauptes zurück und wagten nicht, zu antworten.

Huang Fei-hu sah, dass die Regierung auf den Kopf gestellt war, dass immer mehr böse Zeichen sich meldeten, auch erkannte er allenthalben die Anzeichen dafür, dass die Absichten des Himmels und die Herzen der Menschen auseinander gingen, und er ward in seinem Herzen tief bekümmert und niedergeschlagen. „Wehe, wehe!" rief er und sprach sonst kein Wort. Und wie er gar gewahrte, dass Wei-tzĕ, Pi Kan, Ki-tzĕ, alle Prinzen und allé Beamten zähneknirschend und seufzend dastanden, da wusste er vollends keinen Rat mehr.

Da erschien plötzlich ein Beamter in rotem Staatsgewande, die Lenden mit einem kostbaren Gürtel umgürtet, trat auf die versammelten Prinzen und Würdenträger zu und sprach: „Die Katastrophe des heutigen Tages entspricht genau den Worten des Yün-chung-tzĕ aus den Chung-nan-Bergen. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn der Fürst nicht gerecht ist, werden die Untertanen zu Verrätern.' Nun hat der Kaiser ungerechter Weise den Grossastrologen Tu Yüan-sien enthaupten und den warnenden Untertan Mei Po verbrennen lassen, und heute hat sich abermals etwas Ungeheuerliches ereignet. Der Kaiser weiss nicht mehr klar zu unterscheiden und tötet Weib und Kind. Ich glaube, jener verräterische Minister, der den Plan entworfen, verfolgt rebellische Absichten und lacht sich im stillen in's Fäustchen. Wohl ist's zu beklagen, dass die Dynastie des Ch'êng T'ang eines schönen Morgens über den Haufen geworfen sein wird, gleich wie auch wir in nicht langer Zeit von Fremden unterjocht sein werden." Der diese Worte sprach, war der Grosswürdenträger Yang Jen. Huang Fei-hu sprach mit einem tiefen Seufzer: „Du hast recht." Die übrigen Beamten schwiegen, und die beiden Prinzen hörten nicht auf zu weinen. Da drängten sich plötzlich Fang Pi und Fang Siang durch die Menge hindurch, Fang Pi nahm den Yin Kiao, Fang Siang den Yin Hung unter den Arm, und sie riefen mit lauter Stimme: „Chou-wang ist pflichtvergessen: indem er

seine Söhne tötet, vernichtet er den Ahnentempel, und durch die Ermordung seiner Gemahlin hat er die sittlichen Bande zerrissen. Jetzt nehmen wir die beiden Prinzen unter unsern Schutz und gehen in das östliche Lu, um ein Heer zu leihen und, nachdem wir den törichten Fürsten vertrieben, wiederum einen Nachkommen des Ch'êng T'ang auf den Thron zu setzen. Wir haben uns empört!" Mit diesen Worten nahmen sie die beiden Prinzen auf den Rücken und gingen durch das Südtor zur Stadt hinaus. Die beiden Männer waren überhaupt von aussergewöhnlicher Kraft, und wer mag wissen, wie viele der versammelten Beamten sie über den Haufen warfen, — wer vermochte sie aufzuhalten?

Die beiden Brüder Fang kehrten Ch'ao-ko den Rücken,
Und die beiden Prinzen waren aus dem Netze befreit.
Was auch jenes Weib in seinem Leichtsinn schwatzen mochte —
Was blieb zu tun, nachdem der Himmel sich zurückgezogen?

Alle Anwesenden hatten, da sie Fang Pi und Fang Siang sahen, vor Schreck die Farbe gewechselt, nur Huang Fei-hu tat, als wenn er nichts gemerkt hätte. Da kam der zweite Minister Pi Kan auf ihn zu und sagte: „Ew. Exzellenz! Fang Pi hat sich empört; warum reden Ew. Exzellenz kein Wort?" Huang Fei-hu erwiderte: „Es ist zu bedauern, dass es unter sämtlichen Beamten nicht einen gibt, der den Brüdern Fang gliche! Fang Pi ist ein ungeschlachter Kerl; er weiss wohl, dass er nicht dulden darf, dass der Kaiserin Unbill widerfahre und dass der Kronprinz ungerechter Weise getötet werde; aber er weiss auch, dass es ihm bei seiner niedrigen Stellung versagt ist, zu warnen; daher haben die beiden Brüder die Prinzen auf den Rücken genommen und sind mit ihnen davongezogen. Falls sie jetzt auf kaiserlichen Befehl eingeholt und zurückgebracht werden, unterliegt es keinem Zweifel, dass die Prinzen sterben müssen: so werden die Loyalen und Treuen ohne Ausnahme hingeschlachtet. Es ist klar, dass diese Sache kein gutes Ende nehmen wird. Durch einen Impuls der Loyalität und Treue getrieben, haben sie diesen Frevel begangen, aber ihre Gesinnung bleibt im höchsten Grade bewundernswert."

Bevor noch die Beamten antworten konnten, vernahm man den Ton eiliger Schritte, und plötzlich erschienen die beiden Brüder Chao, das kostbare Schwert mit sich führend, in der Halle und fragten: „Ew. Exzellenzen, sind vielleicht die beiden Prinzen in die Halle der neun Gemächer gekommen?" Huang Fei-hu erwiderte: „Die beiden Prinzen sind eben hier gewesen und klagten weinend, dass, nachdem die Landesmutter Schmach erdulden und einen unverdienten Tod erleiden musste, man jetzt auch dem Kronprinzen nach dem Leben trachte. Die beiden Palastgenerale Fang Pi und Fang Siang, die das mit angehört hatten, konnten die Schmach nicht ertragen, luden sich die beiden Prinzen auf den Rücken und verliessen mit ihnen die Residenz. Sie können sich noch nicht weit entfernt haben; wenn ihr den Befehl des

Kaisers erhalten habt, so folgt ihnen rasch und holt sie zurück, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe!"

Als Chao T'ien und Chao Lei hörten, dass die Brüder Fang Pi und Fang Siang sich empört hätten, verloren sie vor Schreck fast die Besinnung. Fang Pi war eine Klafter sechs Fuss und Fang Siang eine Klafter vier Fuss hoch. Wie durften die Brüder Chao wagen, gegen sie etwas zu unternehmen?

Chao T'ien dachte bei sich: „Es ist ganz klar; Huang Fei-hu möchte uns den kürzeren ziehen lassen, aber ich weiss, was ich zu tun habe." Darauf sagte er: „Da Fang Pi sich empört und mit den beiden Prinzen die Hauptstadt verlassen hat, will ich mich in den Palast begeben und Bericht erstatten."

Chao T'ien begab sich in den Shou-sien-kung und berichtete dem Kaiser: „Auf Ew. Majestät Befehl begaben wir uns in die Halle der neun Gemächer, woselbst die Beamten noch versammelt waren. Nachdem wir uns dort vergeblich nach den Prinzen umgesehen hatten, erfuhren wir von den Beamten, dass die Prinzen sich weinend über das widerfahrene Unrecht beklagt und dass darauf die beiden Palastgenerale Fang Pi und Fang Siang die Prinzen unter ihren Schutz genommen und mit ihnen die Hauptstadt verlassen hätten. Sie sollen die Richtung nach dem östlichen Lu eingeschlagen haben, um sich dort Truppen zu erbitten. — Wir bitten um Ew. Majestät Befehl." In heftigem Zorne sagte Chou-wang: „Fang Pi hat sich empört! Machet schnell, dass ihr ihn einholt und festnehmt. Hierbei darf keine Nachsicht walten." Chao T'ien entgegnete: „Fang Pi ist von grosser Kraft und kühnem Wagemut, wie wären wir imstande, ihn festzunehmen? Wollen Ew. Majestät, falls die beiden Brüder festgenommen werden sollen, dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu die entsprechende Ordre erteilen? Derselbe würde sich dadurch ein Verdienst erringen, und die beiden Prinzen würden dann auch nicht entschlüpfen." Chou-wang erliess sofort einen eigenhändigen Befehl, durch welchen er den Huang Fei-hu beauftragte, den Fang Pi und die andern unverzüglich gefangen zu nehmen, und Chao T'ien lud so die Bürde auf Huang Fei-hu's Schultern. Chao T'ien begab sich mit der Ordre in die Halle und überbrachte dem Huang Fei-hu den Befehl, er solle die Rebellen Fang Pi und Fang Siang unverzüglich dingfest machen und zugleich die beiden Prinzen enthaupten und alsdann Rapport erstatten. Huang Fei-hu sagte lachend: „Ich dachte es mir doch, dass Chao T'ien die Last auf mich wälzen würde!" Mit diesen Worten nahm er den Befehl entgegen und begab sich zum Mittagstore hinaus. Kaum hatten Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien dies bemerkt, als sie sich erboten, ihm zu folgen; Huang Fei-hu aber sagte ihnen: „Es ist nicht nötig, dass ihr zum Tore hinausgeht, ich werde den fünffarbigen göttlichen Stier besteigen, und wenn ich ihm die Sporen gebe, dann trägt er mich im Laufe eines Tages 800 Meilen weit."

Nachdem inzwischen Fang Pi und Fang Siang am ersten Tage 30 Meilen weit gelaufen waren, hatten sie die Prinzen niedergesetzt; und die Prinzen

sagten: „Wann werden wir euch diese Güte vergelten können?" Fang Pi sprach: „Als ich bedachte, dass Ew. Kgl. Hoheiten solche Unbill leiden sollten, ward mein Herz unruhig. Nachdem wir nun einmal Ch'ao-ko den Rücken gekehrt haben, gilt es jetzt zu überlegen, nach welcher Richtung wir entkommen sollen," und während sie sich gerade darüber berieten, sahen sie plötzlich den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu auf einem fünffarbigen göttlichen Stier herbeigeritten kommen. Als Huang Fei-hu herangaloppiert kam, gerieten Fang Pi und Fang Siang in Aufregung und sagten zu den beiden Prinzen: „Wir beiden sind rechte Tölpel gewesen und haben versäumt, uns den Fall erst dreimal zu überlegen. Wenn wir jetzt das Leben lassen müssen, — was dann?" Die Prinzen entgegneten: „Ihr habt uns beiden das Leben gerettet, das kann durch keine Gnade vergolten werden! Warum redet ihr solche Worte?" Fang Pi antwortete: „Der General Huang kommt herbei, um uns gefangen zu nehmen. Unsere Tat wird uns sicherlich das Leben kosten."

Yin Kiao ward ängstlich. Inzwischen hatte Huang Fei-hu sie eingeholt. Die beiden Prinzen gingen ihm entgegen, knieten vor ihm nieder und sprachen: „General Huang! vermutlich bist du gekommen, um uns gefangen zu nehmen?"

Als Huang Fei-hu sah, dass die Prinzen seitwärts vom Wege niederknieten, sprang er von seinem göttlichen Tier herab und kniete ebenfalls nieder und sprach: „Ich bin ein Unwürdiger; ich bitte die Prinzen aufzustehen." Auf die Frage des Yin Kiao, zu welchem Zwecke er hergekommen sei, antwortete Huang Fei-hu: „Ich komme als Abgesandter des Kaisers, der mich mit dem Lung-fêng-Schwerte hergeschickt hat. Ich bitte Ew. Kgl. Hoheiten Ihrem Leben selbst ein Ende zu machen, denn ich als Untertan wage nicht, den Kronprinzen zu töten. Ich bitte Ew. Kgl. Hoheiten, sich zu beeilen." Da Yin Kiao diese Worte vernommen, kniete er nieder und sprach: „Dir ist genau bekannt, welche Unbill unsere Mutter erlitten und welch' schwere Folter sie erduldet hat, — dieses alte Unrecht ist noch nicht gesühnt! Wenn man nun noch uns Kinder tötet, dann wird die ganze Familie ausgerottet. Ich beschwöre dich, erbarme dich der verfolgten Waisen, erfreue das gütige Herz von Himmel und Erde und gib uns eine Möglichkeit, wieder zu neuem Leben zu gelangen. Wenn wir einen Zollbreit Landes finden, da wir Ruhe haben, werden wir lebend dir danken und tot dir dankbar sein; bis an unser Lebensende würden wir deines Edelmutes nicht zu vergessen wagen."

Huang Fei-hu kniete nieder und sprach: „Wie sollte ich die Unbill, die den Prinzen angetan wird, nicht erkennen? Der Befehl des Fürsten ist vermutlich nicht von ihm selber ausgegangen. Wollte ich jedoch die Prinzen frei lassen, so lüde ich dadurch die Schuld des Fürstenbetruges und Landesverrates auf mich, und wollte ich hinwiederum die Prinzen nicht frei lassen, so machte ich mich in Wahrheit persönlich eines Unrechts schuldig. Wie sollte ich das ertragen?" Er überlegte sich die Sache hin und her, ohne irgend eine Auskunft finden zu können. Yin Kiao überlegte bei sich, dass es unmöglich

sei, diesem Verhängnis zu entgehen und sagte: „Gut denn! Da der General den Befehl nun einmal vom Fürsten erhalten hat, darf er dem Gesetz nicht den Gehorsam verweigern. Doch wüsste ich noch einen Ausweg. Ich hoffe, dass du vielleicht einer Generation die Möglichkeit am Leben zu bleiben gewähren werdest." Huang Fei-hù sprach: „Was hat der Prinz im Sinne? Wolle er mir getrost seine Meinung sagen!" Yin Kiao sprach: „Mein Haupt magst du hinnehmen und damit nach der Residenz zurückkehren, aber erbarme dich meines jugendlichen Bruders Yin Hung! Lass ihn nach einem andern Staat fliehen, und wenn er einmal erwachsen ist, kann er vielleicht mit erborgten Truppen das Unrecht rächen und die unserer Mutter widerfahrene Unbill sühnen. Ich hoffe, du wirst dich seiner erbarmen!" Bei diesen Worten trat Yin Hung herbei, hielt den Bruder hastig zurück und sagte: „General Huang! Das geht nicht an! Mein kaiserlicher Bruder ist der Kronprinz, und ich bin nur ein einfacher Prinz; zudem bin ich jünger und besitze keine grossen Gaben. General Huang! Du magst mein Haupt hinnehmen und damit zurückkehren; mein Bruder aber könnte entweder in's östliche Lu oder in's westliche K'i gehen, um dermaleinst vielleicht mit einem erborgten Heere seine Mutter und seinen jüngeren Bruder rächen zu können. Was liegt an mir, wenn ich auch stürbe?" Yin Kiao ging auf seinen jüngeren Bruder zu, umarmte ihn und sprach schluchzend: „Wie könnte ich dulden, dass du dich einer so harten Strafe unterzögest!" Beide weinten bitterlich, keiner wollte den andern preisgeben, und einer lehnte des andern Anerbieten ab, — wie hätten sie auch voneinander lassen können! Als Fang Pi und Fang Siang diesen Jammer sahen, waren sie verzweifelt und riefen wie aus einem Munde: „Es ist unerträglich traurig!" und ihre Tränen strömten wie aus einem umgestülpten Flaschenkürbis. Als Huang Fei-hu diese loyale Gesinnung des Fang Pi sah, überwältigte auch ihn die Rührung, und er sprach schluchzend zu Fang Pi: „Du darfst dich nicht so grämen: in diese Sache sind ja nur wir fünf eingeweiht; sollte etwas davon bekannt werden, so wäre mein ganzes Geschlecht dem Untergange geweiht. Fang Siang, komm' her! Geleite die Prinzen in das östliche Lu zu Kiang Huan-ch'u, und du, Fang Pi, begib dich zu dem südlichen Lehensfürsten Ngo Ch'ung-yü und sage ihm, dass ich die Prinzen unterwegs in das östliche Lu gesandt hätte. Sage ihm, er solle auf beiden Wegen Truppen aufstellen, um das Unrecht zu sühnen, ich, Huang Fei-hu würde das Weitere selbst besorgen." Fang Pi sagte: „Heute Morgen ahnten wir nicht, dass sich so Ungeheuerliches ereignen würde, und als wir den Kaiser zur Audienz eskortierten, hatten wir kein Reisegeld mitgenommen. Wie sollen wir, wenn wir jetzt nach Ost und Süd auseinandergehen, die Sache zu Ende führen?" Fei-hu sagte: „Daran haben wir alle nicht gedacht." Darauf fuhr er nach einigem Nachdenken fort: „Ihr könnt den kostbaren Ring, den ich an mir trage, mitnehmen und unterwegs eintauschen; er mag euch einstweilen als Reisegeld dienen. Er ist mit Gold eingelegt und 100 Pfund wert. Ihr bei-

den Prinzen, nehmt euch auf der bevorstehenden Reise in acht, und ihr, Fang Pi und Fang Siang, müsst euer möglichstes tun, — ihr werdet euch dadurch kein geringes Verdienst erwerben; ich aber will in den Palast zurückkehren und Bericht erstatten." Mit diesen Worten sass er auf und ritt nach Ch'ao-ko zurück. Als er die Stadt betrat, neigte sich der Tag zum Abend, aber die Beamten waren noch am Mittagstore versammelt, und kaum war Huang Fei-hu abgestiegen, so fragte Pi Kan: „General Huang, wie steht es?" Huang Fei-hu erwiderte: „Ich habe sie nicht einzuholen vermocht und will gerade Bericht erstatten." Alle Beamten waren hocherfreut.

Huang Fei-hu begab sich in den Palast, und auf die Frage des Chou-wang, ob er die widerspenstigen Söhne und die rebellischen Beamten gefasst habe, berichtete er: „Dem eigenhändigen Befehle Ew. Majestät gemäss habe ich sie 70 Meilen weit verfolgt. An einer Stelle, wo sich der Weg dreifach gabelte, sagten mir die Vorübergehenden auf meine Frage alle, sie hätten niemand gesehen. Ich fürchtete auf falscher Fährte zu sein und bin dann wieder umgekehrt." Chou-wang sagte: „Das ist nicht gerade die beste Meldung! Du magst dich einstweilen zurückziehen; morgen können wir weiter darüber reden." Huang Fei-hu empfahl sich, ging zum Mittagstore hinaus und begab sich gleich den übrigen Beamten nach Hause.

Als nun Ta-ki erfuhr, dass Yin Kiao nicht gefasst sei, sagte sie: „Ew. Majestät! wenn Yin Kiao und Yin Hung, nachdem sie heute entkommen sind, sich zu Kiang Huan-ch'u begeben, so fürchte ich, dass ein grosser Krieg vor der Türe steht, und das Unheil wird nicht gering sein, zumal da Wên T'ai-shih in der Ferne Krieg führt und nicht in der Residenz weilt. Das Beste wäre, man liesse Yin P'o-pai und Lei K'ai an der Spitze von 3000 Berittenen die Flüchtlinge während der Nacht gefangen nehmen und rottete die Brut mit Stumpf und Stiel aus. Denn bleiben sie am Leben, so bleibt, fürchte ich, das Aergernis in der Folge nicht aus." Chou-wang erwiderte: „Deine Worte entsprechen vollkommen meinen Absichten." Darauf erliess er eilig einen eigenhändigen Befehl, durch welchen Yin P'o-pai und Lei K'ai beauftragt wurden, unverweilt an der Spitze von 3000 Berittenen die Prinzen gefangen zu nehmen und sich dabei keine Lässigkeit zu Schulden kommen zu lassen.

Die beiden Offiziere Yin und Lei begaben sich zu Huang Fei-hu, um sich die Kriegsvollmacht zu erbitten und Truppen zu requirieren.

Huang Fei-hu sass in der hinteren Halle seines Hauses und dachte darüber nach, dass die Misswirtschaft bei Hofe den Kummer des Volkes und den Zorn des Himmels nach sich ziehen müsse, dass das Volk in beständiger Angst schwebe, das Reich auseinanderzufallen drohe, an allen Enden Aufruhr ausbreche, das Volk dem Ruin entgegengehe. Durch welches Mittel wäre dem abzuhelfen? — Während er gerade solchen Gedanken nachhing, meldete ihm sein Adjutant, dass die Offiziere Yin und Lei seiner Befehle harrten. „Lasse sie eintreten," sagte Huang Fei-hu und fragte darauf die beiden Offiziere,

nachdem sie ihn begrüsst hatten: „Eben erst ist der Hofstaat auseinandergegangen; was gibt es denn wieder?" Die beiden Offiziere antworteten: „Wir sind durch eigenhändigen Befehl Seiner Majestät beauftragt worden, an der Spitze von 3000 Berittenen während der Nacht den Prinzen nachzusetzen und Fang Pi samt den übrigen zu ergreifen, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe. Wir sind eigens gekommen, um uns die Kriegsvollmacht zu erbitten."

Huang Fei-hu dachte im stillen: „Wenn diese beiden Offiziere sich an die Verfolgung machen, werden sie sie sicherlich einfangen, und meine Pläne von vorhin sind dann in's Wasser gefallen." Darauf sagte er: „Jetzt ist es spät geworden, und die Truppen sind noch nicht marschbereit. Morgen um die fünfte Wache werde ich euch die Kriegsvollmacht sofort erteilen lassen." Yin und Lei wagten nicht, sich dem Befehle zu widersetzen, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen. Huang Fei-hu war ja der Oberfeldherr, und Yin und Lei waren seine Untergebenen; wie hätten sie also opponieren dürfen? So kehrten sie denn wieder heim. Huang Fei-hu jedoch sagte darauf dem Chou Ki: „Yin P'o-pai und Lei K'ai sind gekommen, um sich Kriegsvollmacht zu erbitten und 3000 Berittene zu requirieren, mit denen sie den Prinzen nachsetzen sollen. Lasse morgen um die fünfte Nachtwache durch den linken Vorposten 3000 Mann Kranke, Alte, Gebrechliche und Untaugliche aussuchen und gib sie ihnen." Chou Ki nahm den Befehl entgegen, und am nächsten Tage um die fünfte Nachtwache erhielten Yin und Lei die Kriegsvollmacht. Chou Ki begab sich auf den Exerzierplatz und befahl dem linken Vorposten, 3000 Mann Berittene aufzustellen. Darauf übergab er dieselben dem Yin und dem Lei mit dem Befehle auszurücken. Wenngleich die beiden Offiziere sahen, dass es lauter alte, schwache, kranke und untaugliche Soldaten waren, wagten sie dennoch nicht zu widersprechen, sondern rückten mit ihren Truppen zum Südtore hinaus. Mit Kanonendonner trieben sie ihre Truppen zum Marsche an, aber wie sollten jene alten, schwachen und kranken Soldaten sich rasch vorwärts bewegen? Voll Ungeduld wussten sich die beiden Offiziere nicht zu helfen. Ihren Truppen folgend, rückten sie aus.

3000 Berittene rückten aus Ch'ao-ko aus,
Schreiend, die Banner schwenkend und die Trommeln schlagend.
In ungeordneten Haufen gingen die Kompanien und schrieen, dass es schwer sei zu marschieren.
Die Vorübergehenden schlugen in die Hände und lachten: hahaha!

Inzwischen waren Fang Pi und Fang Siang mit den beiden Prinzen ein bis zwei Tage lang marschiert. Da sprach Fang Pi zu seinem jüngeren Bruder: „Als wir die Prinzen unter unseren Schutz nahmen und Ch'ao-ko verliessen, waren unsere Taschen leer, wir haben keinen Heller Reisegeld. Was sollen wir nun tun? Obwohl Herr Huang uns seinen Jadering geschenkt hat, so können wir beide uns seiner doch nicht wohl bedienen, und wenn uns die Menschen darum ausfragten, so wäre das lästig. An dieser Stelle gehen gerade

die Wege nach Osten und Süden auseinander; wollen wir die beiden Prinzen vorausgehen lassen, selbst aber eine andere Richtung einschlagen: so könnten unsere Zwecke erreicht werden." Fang Siang sagte: „Du hast recht." Darauf bat Fang Pi die Prinzen um's Wort und sagte: „Ich möchte Ew. Kgl. Hoheiten einen Vorschlag unterbreiten: Ich bin ein blosser Haudegen und ein einfältiger Patron. Als ich gestern die Prinzen Unbill leiden sah, fasste ich auf der Stelle den Entschluss, Ch'ao-ko zu verlassen und überlegte garnicht, dass wir uns auf eine weite Reise machen würden. Nun haben wir keinen Heller Reisegeld, und wenn wir auch den vom General Huang geschenkten Jadering eintauschen könnten, so fürchte ich, dass uns die Menschen dann ausfragen könnten, und das wäre unbequem, zumal man, wo es gilt, dem Unheil zu entweichen, bedacht sein muss, hübsch im Verborgenen zu bleiben. Da fiel mir eben ein, jeder von uns sollte sich auf einem besonderen Wege verborgen halten: dann wird alles gut gehen. Ich möchte, dass Ew. Kgl. Hoheiten sich dies überlegten. Nicht dass ich das Begonnene nicht zu Ende zu führen wünschte!" Yin Kiao sagte: „Deine Worte sind vollkommen zutreffend, nur sind wir beiden noch jung und wissen nicht, wohin wir unsere Schritte lenken sollen. Was tun?" Fang Pi erwiderte: „Dieser Weg führt nach dem östlichen Lu und dieser Weg zur südlichen Residenz. Beides sind grosse Wege und von Menschen dicht bewohnt; da könnt ihr lange gehen!" Yin Kiao sprach: „Dies ist zwar so, doch wissen wir nicht, wohin ihr beiden Generale geht und wann wir wieder zusammentreffen können." Fang Siang antwortete: „Ich gehe in dieser Richtung weiter und lasse mich einstweilen gleichviel in welches Lehensfürsten Lande nieder. Dort warte ich, bis Ew. Kgl. Hoheit mit einem erborgten Heere vor Ch'ao-ko rückt; dann melde ich mich als Truppenführer und führe den Vortrab." So trennten sich die vier unter Tränen.

Fang Pi und Fang Siang schlugen, nachdem sie sich von den Prinzen verabschiedet hatten, Nebenwege ein. Yin Kiao fragte darauf seinen jüngeren Bruder Yin Hung, welchen Weg er zu wählen gedenke. Dieser entgegnete, er richte sich ganz nach seinem älteren Bruder. Da sagte Yin Kiao: „Ich gehe in's östliche Lu, gehe du in die südliche Hauptstadt. Ich will dem Grossvater die erlittene Unbill klagen, und er wird dann sicherlich ein Heer ausrüsten: dann werde ich dir das durch einen Boten zu wissen geben, und du wirst dann auch vielleicht mit einem Heere von einigen Zehntausenden gegen Ch'ao-ko vorrücken. Dann wollen wir die Ta-ki gefangen nehmen und unsere Mutter rächen. Dies darf nie vergessen werden." Yin Hung nickte weinend mit dem Kopfe und sagte: „Bruder, wer weiss, wann wir uns nach dieser Trennung wiedersehen!" Schluchzend nahmen die beiden Brüder voneinander Abschied, sie hielten sich bei der Hand und die Trennung fiel ihnen schwer.

Wenn ein Schwarm wilder Gänse auseinander fliegt, so ist das schmerzlich,
Wenn zwei Brüder auseinander gehen, so gleichen sie den Sternen Shang und Ts'an;

Gedenken sie der Mutter, dann fliessen ihre Tränen in 1000 Strömen.
Die Angst, sich verirren zu können, schnürt das Herz wie mit 1000 Knoten zusammen.
Die Töne der Hirtenflöte treiben die Abendwolken auseinander,
Nur eine einsame Wolke entschwindet im blauen Meer.
Wer konnte ahnen, dass das Reich in Trümmer gehen und die Menschen zersprengt werden würden?
Dass die Stadt fiel, war wohl das Werk jenes Weibes!

Als Yin Hung sich auf den Weg machte, vermochte er nicht, seine Tränen zu trocknen, er war ängstlich und betrübt, und kummervolle Gedanken liefen wie in 10000 Fäden auseinander; war er ja noch jung und hatte er doch nur im Palaste gelebt, — wie sollte er verstehen, eine weite Reise über Berge und Ströme zu machen! Bald ging er, bald stand er still, und im Magen regte sich ihm Hunger. Man bedenke, dass jener Prinz im Palaste aufgewachsen war, seine Kleider waren aus Seidenbrokat, und seine Speisen waren kostbare Leckerbissen, — wie sollte er sich darauf verstehen, bei anderen zu betteln? Als er in einer Dorfhütte eine Familie, gross und klein, beim Mahle sah, trat der Prinz hinzu und befahl: „Gebt mir zu essen!" Als die Leute den Prinzen in seinem roten Gewande sahen und seine Erscheinung von ungewöhnlicher Art gewahrten, erhoben sie sich eilig und sagten: „Nimm Platz, hier ist Essen!" Eilig brachten sie die Speisen herbei und stellten sie auf den Tisch. Nachdem Yin Hung gegessen hatte, erhob er sich und sagte dankend: „Ich weiss nicht, wann ich euch für eure Mühe werde danken können!" Die Leute aber fragten: „Wohin gehst du, kleiner Herr? Welches ist deine Heimat und wie heissest du?" Yin Hung antwortete: „Ich bin kein anderer, als Yin Hung, der Sohn des Kaisers, und ich gehe jetzt in die südliche Hauptstadt zu Ngo Ch'ung-yü." Als die Leute das hörten, warfen sie sich sofort zu Boden und sagten: „Kaiserliche Hoheit, das haben wir nicht gewusst und dich daher nicht in der gehörigen Weise begrüsst; wir hoffen auf Vergebung!" Der Prinz fragte: „Ist dies wohl der Weg nach der Hauptstadt des Südens?" Die Dorfbewohner erwiderten: „Ja, dies ist der grosse Weg."

Der Prinz verliess das Dorf und legte nach einem anstrengenden Tagesmarsch nicht mehr als 20—30 Li zurück. Im allgemeinen pflegen ja Prinzen im Palaste verzärtelt zu werden, — wie sollte er sich also auf das Wandern verstehen? Als er soweit gekommen war, sah er weit und breit weder ein Dorf, noch eine Herberge, keinen Ort, wo er hätte ausruhen können. Unruhigen Herzens ging er noch 2—3 Li weiter, bis er an ein dichtes, schattiges Kieferngehölz kam, durch welches der Weg klar zu erkennen war. Plötzlich erblickte er einen alten Tempel. Da lief der Prinz voll Freude auf denselben zu und sah über dem Eingange eine Tafel mit der Aufschrift. „Tempel des Hien-yüan." Der Prinz trat in den Tempel, warf sich nieder und sprach: „Heiliger Herrscher Hien-yüan, der du Kleider, Musik und Kopfbedeckungen eingeführt

und zuerst Märkte eingerichtet hast, du bist der heiligste Fürst des hohen Altertums! Ich, Yin Hung, bin ein Nachkomme des Ch'êng T'ang in der 31ten Generation und ein Sohn des Chou-wang. Nun ist mein Vater pflichtvergessen und tötet Weib und Kind. Auf der Flucht vor der Gefahr gewähre mir, heiliger Herrscher, in deinem Tempel eine Nacht in Ruhe zu verbringen, um morgen in aller Frühe weiter zu ziehen. Ich hoffe, du werdest mir Schutz angedeihen lassen und mir ein Zollbreit Erde gewähren, da mein Leib ruhen könne! Dafür verpflichte ich mich, diesen Tempel wiederherstellen zu lassen und dir ein goldenes Bildnis zu errichten." Vom langen Marche erschöpft, legte er sich in seinen Kleidern vor dem heiligen Throne nieder und schlief ein.

Yin Kiao war inzwischen die grosse Strasse, welche nach dem östlichen Lu führte, entlang gezogen, und als der Abend dämmerte, hatte er 40—50 Li zurückgelegt. Da erblickte er plötzlich eine Behausung mit der Aufschrift: „Behörde des Kronprinzen-Erziehers." Yin Kiao sprach: „Das ist eine öffentliche Behörde; hier könnte ich nächtigen, und morgen früh setze ich den Marsch fort." Darauf fragte er: „Ist jemand drinnen?" und als keine Antwort erfolgte, trat er ein, und vor der inneren Tür angelangt, hörte er, wie jemand, tief seufzend, folgende Verse vortrug:

„Jahre lang habe ich Unwürdiger die Fäden der Regierung in der Hand gehalten!
Warum musste mein treues Herz sich selbst den Untergang bereiten?
So lange ich wirkte, hatte ich einzig die Leitung des Staates im Sinne,
Fest hielt ich mich an diese und hatte keinen Raum für private Interessen.
Wer konnte ahnen, dass Hexenkünste sich im Palaste regen würden,
So dass das schwarzhaarige Volk sich in Irrlichter verwandelte?
Leider hängt mein Herz noch an dem Tore des Palastes,
So sehr ich aber zu den Göttern flehe, finde ich doch kein Mittel, anzuklopfen."

Nachdem der Prinz diese Verse angehört hatte, fragte er nochmals: „Ist jemand drinnen?" Da fragte eine Stimme von innen: „Wer ist da? Es ist bereits dunkel geworden, so dass ich nicht recht unterscheiden kann." Yin Kiao antwortete: „Ich bin unterwegs zu Verwandten und möchte diese eine Nacht in der Behörde zubringen, um morgen früh weiter zu ziehen." Der Alte drinnen fragte: „Nach deiner Sprache scheinst du aus Ch'ao-ko zu sein?" Yin Kiao antwortete: „So ist es." Der Alte fragte: „Lebst du auf dem Dorf oder in der Stadt?" Yin Kiao sagte: „In der Stadt." — „Wenn du aus der Stadt bist, bitte ich dich einzutreten; ich möchte dich ein wenig ausfragen." Als der Prinz eintrat, rief er: „Ach, das ist ja Shang Yung," und als Shang Yung den Yin Kiao sah, verneigte er sich tief und sprach: „In welcher Angelegenheit kommen Ew. Kgl. Hoheit hierher? Ich hoffe, Ew. Kgl. Hoheit werden vergeben, dass ich das Begrüssungszeremoniell verletzt habe." Dann fuhr er fort: „Ew. Kgl. Hoheit sind der Kronprinz des Reiches und kommen allein

daher? Sicherlich gibt es im Reiche ungünstige Vorzeichen? Ich bitte Ew. Kgl. Hoheit, Platz zu nehmen und mir alles genau zu erklären." Darauf erzählte Yin Kiao weinend, mit allen Einzelheiten, wie Chou-wang Weib und Kinder morde. Shang Yung stampfte mit dem Fusse und rief: „Wer hätte gedacht, dass der törichte Fürst in seiner Gewalttätigkeit soweit gehen würde, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu zerreissen, so dass die sittlichen Bande gänzlich preisgegeben sind? Obgleich ich hier in ländlicher Zurückgezogenheit lebe, hängt mein Herz doch am Hofe. Wie hätte ich ahnen können, dass Wogen auf ebener Fläche entstehen und sich so ungeheuerliche Dinge ereignen würden! Die Kaiserin hat einen qualvollen Tod erleiden müssen, und die Prinzen sind dem Verderben ausgesetzt! Weshalb halten denn die Beamten den Mund? Statt dass sie auf die Gefahr hin, den Kaiser zu verletzen, auf's äusserste warnen, lassen sie es dahin kommen, dass die Staatsleitung auf den Kopf gestellt wird! Ew. Kgl. Hoheit wollen sich beruhigen: ich werde nach Ch'ao-ko mitgehen und die direkte Mahnung an den Kaiser richten, andere Saiten aufzuziehen und andere Bahnen einzuschlagen, um sich vor Unheil und Empörung zu retten! Ich werde sogleich meine Bedienten herbeirufen und ihnen befehlen, ein Mahl zu bereiten, um Ew. Kgl. Hoheit zu bewirten und morgen setze ich ein Schreiben auf."

Inzwischen waren Yin und Lei zur Verfolgung der beiden Prinzen ausgerückt. Obwohl sie 3000 Mann Berittene hatten, so waren es doch lauter Alte, Schwache und Untaugliche, die nachdem sie an einem Tage nur 30 Li zurückgelegt hatten, nicht weiter konnten. Im Laufe von 3 Tagen hatten sie endlich eine Strecke von 100 Li hinter sich.

Als sie nun eines Tages an der Stelle, wo die drei Wege sich kreuzten, angelangt waren, sprach Lei K'ai: „Lass uns die Truppen hier ruhen lassen. Nimm du 50 kräftige Leute, ich werde dasselbe tun, dann wollen wir die Verfolgung auf verschiedenen Wegen fortsetzen: du kannst in der Richtung des östlichen Lu vorrücken, und ich schlage den Weg nach der Hauptstadt des Südens ein." Yin P'o-pai sagte: „Dieser Vorschlag ist vortrefflich, denn sonst kämen wir mit unseren alten und kranken Mannschaften an jedem Tage höchstens nur 20 bis 30 Li vorwärts. Wie sollte man auf diese Weise je die Flüchtlinge einholen? Das wäre ein gänzlich verfehltes Unternehmen." Lei K'ai sagte: „Wenn du sie zuerst einholst und zurückkehrst, so warte hier auf mich; sollte ich als erster zurückkehren, so warte ich gleichfalls auf dich." Yin P'o-pai erklärte sich einverstanden. Darauf liessen sie alle alten und schwachen Soldaten sich niederlassen, und jeder von den beiden suchte sich 50 kräftige Leute aus, mit denen sie die Verfolgung in verschiedener Richtung fortsetzten.

Wie sich das fernere Schicksal der beiden Prinzen gestaltete, wird man aus dem nächsten Kapitel ersehen.

KAP. IX.

SHANG YUNG OPFERT IN DER HALLE DER NEUN GEMÄCHER SEIN LEBEN DER PFLICHT.

Lei K'ai setzte an der Spitze seiner 50 Mann die Verfolgung in der Richtung nach der Hauptstadt des Südens fort wie der Blitz, der durch die Wolken fährt, wie der Sturmwind, der den Regen peitscht. Erst mit Eintritt der Dunkelheit liess er die Truppen sich sättigen, indem er überlegte, dass, wenn er die Verfolgung ununterbrochen auch die Nacht hindurch fortsetzen wollte, er doch nicht weit kommen würde. Nachdem die Truppen sich gestärkt hatten, wurde die Verfolgung bis zur Zeit der zweiten Nachtwache fortgesetzt. Da war jeder einzelne von den Strapazen des Marsches auf seinem Pferde so erschöpft, dass er nahe daran war, herabzustürzen. Lei K'ai dachte im stillen: „Setze ich die Verfolgung nächtlicher Weile fort, so könnte ich leicht fehlgehen, und wenn ich dann vielleicht voraus bin und die Prinzen hinter mir sind, wäre alle Mühe umsonst gewesen! Besser ist's, man rastet die Nacht über und setzt den Marsch morgen mit frischen Kräften fort." So befahl er denn, vorn nachzusehen, ob da vielleicht ein Dorf wäre, wo man nächtigen könnte. Die Truppen waren von den Strapazen des tagelangen Marsches so erschöpft, dass sie nicht erwarten konnten, sich auszuruhen. Rechts und links erhoben sie Fackeln und Laternen, in deren Scheine sich ein Kieferndickicht zeigte. Da schien ein Dorf zu sein. Allein, als man näher herankam, erwies sich's, dass es ein Tempel war. Die Soldaten kamen zurück und meldeten: „Da vorn ist ein alter Tempel, dort könnte der Herr die halbe Nacht hindurch verweilen, und morgen früh liesse sich's gut weiter marschieren." Lei K'ai sagte: „Gut." Darauf zog der Trupp vor den Tempel, und als Lei K'ai, vom Pferde steigend, aufblickte, gewahrte er eine Aufschrift, welche besagte, dass dies ein Tempel des Hien-yüan sei. Drinnen war kein Tempelwächter. Die Leute stiessen die Tür auf und betraten alle zusammen den Tempel. Im Scheine der Fackeln bemerkten sie plötzlich unterhalb des heiligen Thrones einen Menschen, der fest schlief und schnarchte, ohne aufzuwachen. Als Lei K'ai forschend hinblickte, sah er, dass es der Prinz Yin Hung war, und sprach aufseufzend: „Wären wir weiter geritten, so hätten wir ihn sicher verfehlt. Das ist Schicksalsbestimmung!" Laut rief er: „Prinz! Prinz!" Yin Hung, der gerade im tiefsten Schlafe war, fuhr plötzlich erschreckt in die

Höhe und sah im Scheine der Laternen und Fackeln einen dichten Haufen von Menschen und Pferden, der ihn umdrängte, und erkannte Lei K'ai.

Der Prinz rief: „General Lei K'ai!" — Dieser aber sagte: „Prinz! Auf Befehl Seiner Majestät bin ich gekommen, um Ew. Kgl. Hoheit zu ersuchen, an den Hof zurückzukehren. Wir sind sämtlich mit Beglaubigungsschreiben ausgestattet, Ew. Kgl. Hoheit können beruhigt sein." Yin Hung sprach: „General, du brauchst mir das nicht erst mitzuteilen, — ich weiss schon alles. Ich sehe ein, dass ich dem Verhängnis nicht entrinnen kann, ich fürchte mich auch nicht vor dem Tode, nur bin ich von dem langen Marsch so erschöpft, dass ich dich bitten muss, lass' mich auf deinem Pferde reiten. Ist dir das genehm?" — Lei K'ai antwortete sofort: „Mein Pferd steht Ew. Kgl. Hoheit zur Verfügung; ich werde zu Fuss folgen." Darauf ritt Yin Hung zum Tempel hinaus, und Lei K'ai eskortierte ihn. So kamen sie bis zu der Stelle, wo die drei Wege sich kreuzten.

Inzwischen setzte Yin P'o-pai die Verfolgung in der Richtung der Hauptstadt des Südens ein bis zwei Tage lang fort und rückte mit Windeseile vor. Nachdem er noch ungefähr 10 Li zurückgelegt hatte, erblickte er plötzlich acht Schriftzeichen an einer weissen Mauer. Die goldenen Schriftzeichen auf der Tafel besagten, dass dies die Wohnung des Kronprinzen-Erziehers wäre. Yin P'o-pai brachte sein Ross zum Stehen und sah, dass dies die Behausung des Ministers Shang Yung sein musste. Darauf stieg er vom Pferde und trat auf das Haus zu, um den Shang Yung zu besuchen. Shang Yung war des Yin P'o-pai Lehrer und dieser ein Schüler des Shang Yung gewesen: daher war er vom Pferde gestiegen, um ihm einen Besuch abzustatten, ohne zu ahnen, dass der Kronprinz Yin Kiao gerade in der Halle speiste. Da Yin P'o-pai die Ehre hatte, des Hausherrn Schüler zu sein, bedurfte es keiner Anmeldung, er trat direkt in die Halle ein und erblickte nun den Prinzen mit dem Minister bei gemeinsamem Mahle. Yin P'o-pai sagte: „Kgl. Hoheit, Herr Minister! Ich überbringe einen Befehl Seiner Majestät, durch welchen S. Kgl. Hoheit ersucht wird, in den Palast zurückzukehren." Shang Yung erwiderte: „Sei willkommen, General! Ich denke, in Ch'ao-ko gibt es 400 Beamte, und dennoch hat keiner von ihnen gewagt, den Kaiser offen zu warnen! Die Zivilbeamten halten den Mund, und die Militärbeamten schweigen. Ihnen ist nur um Rang und Ehren zu tun, es sind Nichtstuer und Parasiten! Was ist das für ein Geschlecht!" Nachdem der Minister einmal zu schelten begonnen, hätte er wohl nicht so bald aufgehört, wenn nicht der Prinz Yin Kiao, zitternd vor Furcht, mit einem Gesicht wie Goldpapier, auf ihn zugegangen wäre und ihm gesagt hätte: „Verehrter Minister! dämpfe deinen Zorn! Nachdem der General Yin nun einmal den Auftrag vom Kaiser erhalten hat, sehe ich ein, dass nach dieser Flucht aus Ch'ao-ko keine Möglichkeit für mich bleibt, das Leben zu bewahren," und bei diesen Worten flossen ihm die Tränen stromweis. Shang Yung rief laut: „Prinz, beruhige dich! Ich habe mein Schreiben noch nicht beendet; wenn ich den Kaiser sehe, werde ich persönlich mit ihm reden." Darauf befahl er seinem

Stallmeister, sein Pferd zu satteln und sein Reisegepäck in Bereitschaft zu setzen, — „es wird gut sein, wenn ich den Kaiser persönlich aufsuche", sagte er.

Als Yin P'o-pai merkte, dass Shang Yung sich selbst nach Ch'ao-ko aufmachen wollte, um den Kaiser zu sehen, fürchtete er sich vor der Strafe des Kaisers und sagte: „Minister, höre meinen Vorschlag! Ich bin auf den Befehl Sr. Majestät gekommen, um den Prinzen zu bitten. Ich könnte mit dem Prinzen voraus zurückkehren, und in Ch'ao-ko wollen wir warten, bis du uns bald nachkommst. Nach meiner Ansicht geht der Kaiser voran, und Privatangelegenheiten kommen an zweiter Stelle. Ich weiss nicht, ob dir das recht ist?"

Shang Yung sagte lachend: „General Yin! Ich verstehe deiner Rede Sinn: wenn ich gleichzeitig mit dir gehe, fürchtest du, dass der Kaiser dich für deine Nachgiebigkeit strafen könnte. Gut denn! Mein Prinz, gehe du mit dem General Yin voraus, ich werde nachfolgen."

Nur schwer trennte sich der Prinz von der Behausung des Shang Yung. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, so blieb er stehen, und die Tränen wollten nicht versiegen. Shang Yung sprach darauf zu Yin P'o-pai: „Mein Freund, ich übergebe dir den teuern Prinzen. Wolle nicht, in der Hoffnung, dir dadurch ein hohes Verdienst zu erwerben, das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertan verletzen: das wäre ein Verbrechen, das durch keine Strafe gesühnt werden könnte." Yin P'o-pai nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ich füge mich deinem Befehle; wie dürfte ich mich auch ungebührlich benehmen?"

Darauf verabschiedete sich der Prinz von Shang Yung und ritt mit Yin P'o-pai davon. Yin Kiao dachte unterwegs bei sich: „Wenn ich auch sterben müsste, — ich würde mich nicht weigern, denn mein Bruder Yin Hung lebt ja noch, und die Zeit muss kommen, da das Unrecht gesühnt wird."

Noch waren sie keinen Tag unterwegs, als sie an der Stelle anlangten, wo die drei Wege sich kreuzten. Die Soldaten meldeten ihre Ankunft dem Lei K'ai, und als dieser, zum Lagertore hinaustretend, den Prinzen mit Yin P'o-pai heranreiten sah, sprach er: „Heil uns, dass der Kronprinz zurückkehrt!"

Während der Prinz vom Pferde stieg und sich in's Lager begab, vernahm Yin Hung, der im Zelte auf einem erhöhten Sitze sass, dass gemeldet wurde, der Kronprinz sei gekommen, und als er den Kopf emporhob, erblickte er in Wirklichkeit den Yin Kiao. Als auch Yin Kiao den Bruder sah, ward ihm, als würde ihm das Herz zusammengeschnürt, als würde sein Inneres in Oel geschmort, er stürzte auf Yin Hung los, packte ihn fest und sprach, laut schluchzend: „Was für eine Sünde mögen wir beide in einem früheren Dasein begangen haben, dass wir, nach Osten und Süden fliehend, uns nicht zu retten vermochten, und schliesslich in's Netz geraten sind. Die zum Himmel schreiende Rache unserer Mutter wird in ein Nichts verwandelt!" Er stampfte mit den Füssen und schlug sich gegen die Brust, es verwundete ihm das Herz und zermalmte ihm die Knochen. „Beklagenswert ist's, dass nachdem unsere Mutter schuldlos

gestorben, auch ihre Kinder ohne Schuld zu Grunde gehen." So wehklagten die beiden Prinzen, den Soldaten aber, die es hörten, ward weh um's Herz, und die es sahen, bedeckten sich das Gesicht. Die beiden Offiziere jedoch konnten nicht umhin, die Leute anzutreiben, um nach Ch'ao-ko zu kommen.

Sollte sich etwa der erhabene Himmel in seiner Berechnung geirrt haben?
Die beiden Brüder hatten sich, dem Unheil zu entrinnen, von der Heimat
getrennt,
Hoffend, ein Heer zu erhalten, um die grosse Schmach zu sühnen, —
Wer hätte geahnt, dass sie unterwegs reissenden Wölfen begegnen würden?
Der Mutter gedenkend, regte sich in ihnen himmelstürmender Wille,
Aber vergeblich trugen sie sich mit der Absicht, die Verräter zu züchtigen!
An diesem Tage waren sie beide in die Falle geraten,
Und die Vorübergehenden sahen ihnen mit strömenden Tränen nach.

Nachdem Yin und Lei mit den gefangenen Prinzen vor Ch'ao-ko angelangt waren und ein Lager aufgeschlagen hatten, begaben sie sich in den Palast, um Bericht zu erstatten, und ein berittener Bote trug die Meldung in das Hauptquartier des Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, dass die beiden Offiziere Yin und Lei die Prinzen gefangen genommen und sich zur Meldung in den Palast begeben hätten. Da fuhr Huang Fei-hu in heller Wut auf: „Ihr Schufte! In der Hoffnung, euch ein Verdienst zu erwerben, nahmt ihr keine Rücksicht auf die Nachkommenschaft des Ch'êng T'ang! Ich sage euch: ihr sollt euch eures Lohnes nicht freuen! Waffengewalt und kriegerisches Verdienst erntet noch kein Lob, und ein blutgetränktes Gewand soll euer Lohn sein!" Und er befahl dem Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien: „Bittet in meinem Namen sämtliche Prinzen, Lehensfürsten, Zivil- und Militärbeamten, sie möchten sich alle am Mittagstore einfinden."

Die vier Offiziere taten, wie ihnen befohlen war. Huang Fei-hu aber bestieg sein Pferd und ritt nach dem Mittagstore. Kaum war er vom Pferde gestiegen, so sah er eine Menge von Zivil- und Militärbeamten, die alle auf die Kunde von der Gefangennahme der Prinzen zum Mittagstore gekommen waren. Es dauerte nicht lange, so erschienen auch der zweite Minister Pi Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen, Po I, Shu Ts'i, die Grosswürdenträger Kiao Ko, Chao K'i, Yang Jen, Sun Yin, Fang T'ien-tsio, Li Hua und Li Sui. Nachdem die Beamten sich eingefunden, nahm Huang Fei-hu das Wort und sagte: „Versammelte Prinzen und Grosswürdenträger! Am heutigen Tage hängt Sicherheit und Gefahr von den Ministern ab. Wollet euch miteinander beraten und einen Beschluss fassen. Was mich betrifft, so bin ich ein Militärbeamter, dem es nicht zusteht, zu reden. Ich bitte, baldigst einen Plan entwerfen zu wollen."

Während sie sich gerade berieten, kam ein Soldatentrupp, der die Prinzen dicht umgab, bis an das Tor. Die Beamten traten vor und riefen: „Tausend Jahre!" Yin Kiao und Yin Hung sagten weinend: „Kaiserliche Oheime! Ver-

sammelte hohe Beamte! Habt Erbarmen mit den Enkeln des Ch'êng T'ang in der 32ten Generation, die jetzt hingeschlachtet werden sollen! Wir sind Prinzen aus dem Palaste der rechtmässigen Kaiserin und haben noch nie gegen die Tugend gefehlt; und hätten wir selbst uns ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, so dürften wir doch höchstens degradiert, nimmermehr aber zum Tode verurteilt werden. Gedenket, dass die Altäre der Landesgötter hochzuhalten sind, und rettet uns zu fernerem Leben. Unendlich wäre unsere Freude." Wei Tzĕ-k'i entgegnete: „Meine Prinzen, dem steht nichts im Wege: die zahlreichen Beamten beabsichtigen sämtlich, Eingaben zu überreichen, und ich nehme an, dass wir auf keine Schwierigkeiten stossen werden."

Inzwischen hatten sich Yin und Lei zur Meldung in den Shou-sien-kung begeben. Chou-wang sagte: „Nachdem die rebellischen Söhne nummehr gefangen genommen sind, will ich sie nicht wieder vor meinen Augen sehen. Enthauptet sie sofort am Mittagstore, damit dem Gesetze Genüge geschehe, und wenn ihr die Leichen begraben habt, erstattet mir Bericht." Yin P'o-pai wandte ein: „Noch haben wir keinen Urteilsbefehl erhalten, — wie dürfen wir die Strafe vollstrecken?" Darauf schrieb Chou-wang den Befehl der Strafvollstreckung nieder und übergab denselben dem Yin und dem Lei.

Als Huang Fei-hu sah, dass die beiden Offiziere mit dem Befehle der Strafvollstreckung zum Mittagstore herauskamen, entbrannte ihm das Herz und die Galle lief ihm über; indem er sich mitten in's Tor stellte und den beiden den Weg vertrat, sprach er: „Yin P'o-pai und Lei K'ai! Ich beglückwünsche euch zu dem Verdienste, das ihr euch durch die Gefangennahme des Kronprinzen erworben habt, und zu der Rangerhöhung, die euch die Ermordung der Prinzen eintragen wird; nur fürchte ich, dass euer hohes Amt sicherlich nicht ungefährdet bleibt, und dass durch das Gewicht euerer Stellung eure Person in Gefahr geraten wird!" Bevor noch Yin und Lei antworten konnten, kam ein Beamter — es war der Grosswürdenträger Chao K'i — daher, packte mit einem Griff den Befehl der Strafvollstreckung, den Yin P'o-pai trug, und zerriss denselben in lauter kleine Stücke. Dann rief er laut in schmähendem Tone: „Der törichte Fürst ist pflichtvergessen, und Schurken unterstützen ihn in seiner Schlechtigkeit! Wer wagt es, den Befehl zu überbringen und eigenmächtig den Kronprinzen zu ermorden? Wer wagt es, mit dem kostbaren Schwerte bewaffnet, den Kronprinzen zu enthaupten? Jetzt sind die ewigen Bande einer Veränderung erlegen, Schicklichkeit und Gerechtigkeit sind null und nichtig! Meine Prinzen! Versammelte hohe Würdenträger! Das Mittagstor ist nicht der Ort, um die Angelegenheiten des Staates zu beraten; wir wollen uns in die Audienzhalle begeben, Glocken und Trommeln rühren und Seine Majestät ersuchen, eine Audienz zu gewähren! Wir alle wollen, auf die Gefahr hin, den Kaiser zu verletzen, eine direkte Mahnung an ihn richten, um die Grundlagen des Staates zu sichern!"

Da Yin und Lei sahen, dass die Beamten zur Empörung schritten, be-

obachteten sie die höfische Etikette nicht mehr, sondern standen entsetzt, stieren Blickes und offenen Mundes da, ohne einen Ausweg zu sehen. Huang Fei-hu befahl dem Huang Ming, Chou Ki und den übrigen zwei Offizieren, die beiden Prinzen zu bewachen, um unvorhergesehener Unbill vorzubeugen; aber schon hatten acht Palastbeamte die Prinzen gefesselt und warteten jetzt nur auf den Befehl, die Strafe zu vollstrecken. Wie hätten sie ahnen sollen, dass die Beamten sich dem hindernd in den Weg stellen würden?

Die Beamten hatten sich in die Audienzhalle begeben, Glocken und Trommeln ertönen und den Kaiser ersuchen lassen, eine Audienz zu gewähren. Chou-wang, der sich im Shou-sien-kung befand, vernahm den Klang der Glocken und Trommeln und wollte gerade fragen lassen, was es gebe, da erschien ein Palastbeamter und meldete: „Die im Palaste versammelten Zivil- und Militärbeamten ersuchen Ew. Majestät, sich in den Palast zu begeben." Chou-wang schalt: „Es handelt sich jedenfalls nur um die rebellischen Söhne; die Beamten werden sie meiner Gnade empfehlen wollen. Wie soll ich mich dazu verhalten?" Da sagte Ta-ki: „Ew. Majestät könnten durch einen Erlass bekannt geben, dass auf den heutigen Tag die Hinrichtung der Prinzen anberaumt sei und die Beamten sich morgen am Hofe einfinden sollten. Einerseits könnten Ew. Majestät diesen Befehl erlassen und andrerseits zugleich den Yin P'o-pai zur Berichterstattung über die erfolgte Hinrichtung treiben."

Der Palastbeamte überbrachte den Erlass, und die Beamten hörten das kaiserliche Schreiben an:

„Wortlaut des Erlasses. Wenn der Fürst ruft, wartet man nicht, bis der Wagen vor der Tür steht, und wenn der Fürst zu sterben befiehlt, wagt der Untertan nicht, am Leben zu bleiben. Dies ist das Grundgebot des höchsten Altertums, das der Kaiser nicht vergessen darf. Nun hat Yin Kiao dem Bösen Vorschub geleistet, und Yin Hung hat das Pflichtgebot aufgehoben und das Gesetz missachtet. Achtlos und pflichtvergessen sind sie, mit einem Schwerte bewaffnet, in den Palast eingedrungen und haben eigenmächtiger Weise den Rebellen Kiang Huan ermordet, in der Voraussetzung, keine Zeugen zu haben. Darauf wollten sie wagen, Beamte, die einen kaiserlichen Auftrag hatten, mit dem Schwerte zu töten, und waren im Begriffe, ihren Vater zu ermorden. Sie haben das, was recht ist, verletzt und sich gegen die verwandtschaftlichen Bande empört, das Gefühl der Kindespflicht ist in ihnen völlig erloschen. Jetzt befinden sie sich am Mittagstore in Gefangenschaft, auf dass dem Gesetze der Vorfahren Genüge geschehe. Ihr aber dürft die Rebellen nicht unterstützen und dem Bösen keinen Vorschub leisten. Achtet auf meine Worte! Falls irgend welche Staatsgeschäfte vorliegen, mögt ihr bis morgen warten: ich werde dann in die Audienzhalle kommen und mein Urteil treffen. Aus diesem Grunde habe ich diesen Erlass verkündet und hoffe, dass ihr gebührend von demselben Kenntnis nehmen werdet."

Nachdem der Palastbeamte die Verlesung beendet hatte, wussten die Beamten nicht, was sie tun sollten, sie berieten hin und her, ohne zu einem Entschlusse zu kommen, und gewannen es andrerseits auch nicht über sich, auseinander zu gehen.

Es heisst, dass die Gestirne des Himmels Blüte und Verfall hienieden bestimmen. Die Namen der beiden Prinzen aber waren auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollten, verzeichnet. Daher durfte ihr Leben so nicht enden. Um diese Zeit lebte in der Höhle Yün-siao des T'ai-hua-Berges Ch'ih-tsing-tzĕ und in der Höhle T'ao-ts'üan des Kiu-sien-Berges Kuang-ch'êng-tzĕ. Da vor 1500 Jahren die Götter und Genien sich gegen das Verbot des Tötens vergangen hatten, hatte der Himmelsbeherrscher, der heilige Yüan-shih-t'ien-tsun, der im Yü-hü-kung im K'un-lun-Gebirge die Erklärung des Tao leitete und die wahre Lehre verbreitete, seinen Unterricht eingestellt. So waren die beiden Genien ohne Beschäftigung, vergnügten sich müssig in den Bergen, lustwandelten auf den fünf heiligen Gipfeln, und während sie auf den Wolken einherwandelten, gerieten sie von ungefähr in die Richtung von Ch'ao-ko. Da gingen plötzlich von den Scheiteln der beiden Prinzen zwei rote Strahlen aus, die bis zu der Wolke emporreichten, auf welcher die beiden erhabenen Genien sich befanden. Nachdem diese die Wolken zerteilt und einen Blick hinabgeworfen hatten, sahen sie, dass vom Mittagstore dichte Morddämpfe und zusammengeballte Wolken der Trübsal aufstiegen. Kaum hatten die beiden Genien erkannt, um was es sich handelte, als Kuang-ch'êng-tzĕ sagte: „Bruder im Tao! Die Lebenskraft des Ch'êng T'ang ist ihrem Ende nahe, und im westlichen K'i ist bereits ein heiliger Herrscher erschienen. Siehst du jene beiden gefesselten Menschen innerhalb des Gewühles lebender Wesen, von denen ein roter Strahl emporsteigt? Ihr Leben darf um so weniger verkürzt werden, als sie zu ruhmvollen Generalen im Dienste des Kiang Tzĕ-ya bestimmt sind. Unser Tao-Herz hat nur für Mitleid und Erbarmen Raum. Nimm du den einen, ich nehme den andern, dann kehren wir in die Berge zurück und helfen dereinst dem Kiang Tzĕ-ya, ein verdienstliches Werk zu vollbringen. Dann gehen wir im Osten nach Wu-kuan und treffen mit einem Wurf zwei Ziele." Ch'ih-tsing-tzĕ erwiderte: „Du hast recht, wir dürfen nicht zögern." Kuang-ch'êng-tzĕ befahl eilig einem mit gelbem Kopftuch umwundenen Athleten, er solle die beiden Prinzen ergreifen, auf den Berg bringen und dort seiner Befehle harren. Der Athlet tat, wie ihm befohlen war, und fuhr auf einem übernatürlichen Winde hinab. Da sah man plötzlich, wie der Staub emporwirbelte, Sand und Steine umherflogen; die Erde ward dunkel, und der Himmel verfinsterte sich, und es erscholl ein Getöse, wie wenn der Hua-yo geborsten oder der T'ai-shan zusammengestürzt wäre. Das ganze Heer ward von Entsetzen gepackt, die Soldaten mit gezückten Schwertern und Yin P'o-pai, welcher die Hinrichtung überwachte, bedeckten sich das Gesicht mit ihren Gewändern und suchten sich mit eingehülltem Kopfe zu retten. Nachdem

der Sturm sich gelegt hatte und es still geworden war, waren die beiden Prinzen spurlos verschwunden, — niemand wusste, wohin.

Yin P'o-pai war vor Schreck seiner Sinne kaum mächtig, denn es war ein seltsames Ereignis und nicht gewöhnlicher Natur. Das ganze Heer ausserhalb des Mittagstores erhob ein lautes Geschrei. Huang Fei-hu beriet sich gerade in der Audienzhalle nach Verlesung des Erlasses mit den übrigen, als er plötzlich das Geschrei vernahm, und Pi Kan war gerade im Begriff, sich nach der Ursache zu erkundigen, als Chou Ki die Halle betrat und dem Huang Fei-hu berichtete: „Soeben erhob sich ein heftiger Sturm, der die Luft mit Wohlgeruch erfüllte, Sand und Steine flogen umher, so dass man die Menschen vor sich nicht sehen konnte; plötzlich erscholl ein Donnergetöse, und die beiden Prinzen waren, niemand weiss wohin, entführt. Es ist ein wundersames Ereignis, nicht alltäglicher Art, in Wahrheit ein Wunder!"

Als die Beamten diese Kunde vernommen, waren sie ausser sich vor Freude und sprachen aufatmend: „Der Himmel lässt den Unbill leidenden Sohn nicht untergehen, die Erde lässt die Nachkommenschaft Ch'êng T'ang's nicht sterben!" Alle Beamten strahlten vor Freude, nur Yin P'o-pai begab sich voll Aufregung in den Palast, um dem Chou-wang das Geschehene zu berichten. Spätere haben diese Begebenheit in folgenden Versen besungen:

Ein Göttersturm hat sich erhoben, seltsamer Duft erfüllt die Luft,
Wirbelt Staub auf und verdunkelt der Sonne Licht:
Der Athlet hat, dem erhaltenen Befehl entsprechend, seine Zauberkunst angewandt.
Die Befehlshaber verlieren die Gewalt über ihre Truppen,
Vergeblich verfolgen die gepanzerten Reiter die Windesbraut:
Genug Leid hat man durch Verleumdung den Bachstelzen zugefügt.
Leider sind Verfall und Blüte vom Schicksal bestimmt,
Und das Haus Chou ist zu achthundertjährigem Bestehen erstanden!

Yin P'o-pai kam in den Palast und berichtete dem Chou-wang: „Ich war gerade im Begriff, Ew. Majestät Befehle gemäss die Hinrichtung zu überwachen, und wartete auf die Vollstreckung der Strafe, als sich plötzlich ein wilder Sturmwind erhob und die beiden Prinzen davontrug, ohne eine Spur zurückzulassen. Es ist ein seltsames Ereignis und nicht gewöhnlicher Art. Ich bitte um Ew. Majestät Entscheidung." Chou-wang versank in Nachdenken und schwieg. Im stillen dachte er: „Wunderbar! Seltsam!" Er schwankte hin und her, ohne zu einem Entschluss zu kommen.

Mittlerweile war auch der Minister Shang Yung in Ch'ao-ko angekommen. Zu seinem grössten Erstaunen hörte er, wie das Volk allenthalben davon sprach, dass die beiden Prinzen entführt worden seien. Am Mittagstore sah er dichtgedrängte Scharen von Berittenen und von gepanzerten Soldaten. Er schritt durch das Tor und begab sich über die Brücke der neun Drachen. Da sah Pi Kan ihn herbeikommen, und alsbald gingen ihm alle Beamten zur Begrüs-

sung entgegen und riefen: „Minister!" Shang Yung sprach: „Meine Prinzen! Versammelte Grosswürdenträger! Es ist noch nicht lange her, dass ich mich in die ländliche Einsamkeit zurückgezogen habe. Wer hätte gedacht, dass der Kaiser die Regierung ausser acht lassen, Weib und Kind töten, sich der Wollust und Pflichtvergessenheit hingeben würde! Leider müssen die erhabenen Minister und hohen Würdenträger, da sie nun einmal vom Hofe besoldet sind, auch die Angelegenheiten des Hofes besorgen. Wie kommt es, dass nicht einer unter ihnen ist, der den Kaiser durch offene Warnung zurückhielte?" Huang Fei-hu erwiderte: „Minister! Der Kaiser hält sich im Frauenpalaste verborgen und zeigt sich nicht in der Audienzhalle. Liegen Befehle vor, so erhalten wir sie durch Mittelpersonen, und die Würdenträger bekommen den Fürsten nie mehr von Angesicht zu sehen. Des Fürsten Tür ist in Wahrheit 10000 Meilen weit. Heute begaben sich die Generale Yin und Lei, nachdem sie die beiden Prinzen gefangen genommen hatten, zur Meldung in den Palast, und während diese im Mittagstore gefesselt der Vollstreckung des Befehles harrten, zerriss zum Glück der Grosswürdenträger Chao den kaiserlichen Befehl. Die Beamten liessen die Glocken und Trommeln ertönen und den Kaiser ersuchen, in die Audienzhalle zu kommen, um ihn persönlich warnen zu können. Statt dessen erging der Befehl, man solle erst die Hinrichtung abwarten; er werde morgen die Eingaben entgegennehmen. Zwischen Innen und Aussen besteht keine Verbindung, zwischen Fürst und Untertanen ist eine trennende Schranke errichtet, und man hat nicht mehr die Möglichkeit, persönlich Vortrag zu halten. Es war in der Tat kein Ausweg mehr übrig geblieben, — da gab der Himmel dem Wunsche der Menschen nach: es erhob sich ein heftiger Sturmwind, der die Prinzen entrückte. Yin P'o-pai hat sich gerade zur Berichterstattung in den Palast begeben und ist noch nicht wieder herausgekommen. Der Minister wolle sich eine Weile gedulden, bis jener herausgekommen ist, — dann wird er den Sachverhalt erfahren."

Gleich kam auch Yin P'o-pai aus der Audienzhalle heraus und erblickte den Shang Yung, aber bevor er noch Zeit hatte, denselben anzureden, trat Shang Yung auf ihn zu und sagte: „Die Prinzen sind durch einen Sturmwind entrückt worden. Ich gratuliere dir zu deinem hohen Verdienst und zu dem ehrenvollen Auftrag. Binnen kurzem wird dir Land und Lehen zuteil werden!" Yin P'o-pai verneigte sich und entgegnete: „Der Minister kränkt mich tödlich: ich bin durch kaiserlichen Befehl entsandt worden und habe nicht aus persönlichem Interesse gehandelt. Der Minister beschuldigt mich fälschlich!" Darauf sprach Shang Yung, zu den Beamten gerichtet: „Ich bin hierher gekommen, um den Kaiser persönlich zu sehen: es geht auf Tod und Leben. Indem ich den Kaiser heute durch offene Mahnung kränke. trage ich durch Preisgebung meiner Person dem Staate meine Dankesschuld ab. Vielleicht werde ich die im Himmel wohnenden Geister der früheren Kaiser bald von Angesicht zu Angesicht sehen." Daranf gebot er dem Palasthüter, Glocken und Trommeln

erklingen zu lassen. Dieser tat, wie ihm befohlen war, und die Palastbeamten machten Musik, um den Kaiser einzuladen. Der Kaiser, der sich gerade im Palaste befand, war infolge des Umstandes, dass die Prinzen durch den Sturmwind entrückt worden waren, in trüber Stimmung und missvergnügt, und als er obendrein vernahm, wie er durch Musik aufgefordert wurde, eine Audienz zu gewähren, und wie der Klang der Glocken und Trommeln nicht verstummte, befahl er zornig seinen Wagen, begab sich nach der Audienzhalle und bestieg den Thron.

Nachdem die Begrüssung beendet war, sprach der Kaiser: „Ihr Minister, was habt ihr mir vorzutragen?"

Shang Yung hatte sich vor die Stufen der Halle niedergeworfen, ohne zu reden. Als Chou-wang sah, dass sich dort ein Mensch in Trauerkleidung, der überdies kein hoher Würdenträger zu sein schien, niedergeworfen hatte, sprach er: „Was ist das für ein Mensch, der sich dort niedergeworfen hat?" Da sprach Shang Yung: „Ich, der ehemalige Premierminister, der strafbare Shang Yung bin an den Hof gekommen, um Ew. Majestät zu sehen." Als Chou-wang den Shang Yung erblickte, fragte er ihn erstaunt: „Nachdem du dich bereits in deine Heimat zurückgezogen hattest, kommst du wieder in die Residenz, ohne meinen ausdrücklichen Befehl betrittst du eigenmächtig die Audienzhalle, — kennst selbst du die Regeln des Kommens und Gehens so wenig?"

Shang Yung kam auf Ellenbogen und Knieen bis unter die Veranda der Halle herbeigekrochen und sprach weinend: „Als ich ehedem den Posten eines Ministers inne hatte, habe ich den Tribut der Dankbarkeit für Ew. Majestät Gnade noch nicht ganz entrichtet. Nun vernahm ich neuerdings, dass Ew. Majestät sich dem Trunke und der Wollust ergeben haben, Norm und Tugend seien völlig dahin, Verleumder fänden Gehör, und Ehrliche würden geächtet, die Regierung sei in Verwirrung geraten, die fünf Kardinaltugenden seien über den Haufen geworfen, die sittlichen Beziehungen seien mit Blut besudelt, die Norm der Fürsten sei geschädigt, Unheil und Empörung sei vor der Tür. So habe ich denn, auf die Gefahr hin, durch 10000 Schwerter getötet zu werden, ein Schreiben an den Kaiser gerichtet. Ich flehe Ew. Majestät an, es in Gnaden aufzunehmen und in Wahrheit die Wolken auseinanderzutreiben, auf dass man die Sonne erblicke: dann wird das ganze Reich ewig zu Ew. Majestät heiliger Tugend emporblicken." Mit diesen Worten überreichte Shang Yung das Schreiben, welches Pi Kan entgegennahm, entfaltete und auf den kaiserlichen Tisch niederlegte. Chou-wang las es:

> „Eingabe. Da der Hof die Regierung preisgegeben hat, sind die drei sittlichen Bande zerrissen, die Ordnung ist völlig untergraben, die Altäre der Schutzgötter des Landes sind gestürzt und gefährdet, Unheil und Empörung entstehen bereits und hundertfach regt sich geheimes Leid. Ich habe gehört: der Kaiser leite seinen Staat nach der Vernunftnorm, er regiere sein Volk durch Tugend, er sei wachsam und vorsichtig, er wage

nicht, lässig und unbedacht zu sein; morgens und abends bringe er in Ehrfurcht dem höchsten Herrn Opfer dar, dann erlangten auch die Ahnentempel und die Altäre der Schutzgötter des Landes die Ruhe von Felsen und die Stetigkeit fester Burgen. Einstmals, da Ew. Majestät den Thron bestiegen hatten, pflegten Sie Menschlichkeit und Gerechtigkeit, kannten keine Musse, wurden nicht müde, die Lehensfürsten mit Aufmerksamkeit und Höflichkeit, die hohen Würdenträger mit Huld zu behandeln. Sie grämten sich um die Leiden des Volkes, Sie schonten das Eigentum des Volkes, Sie wussten die vier Barbarenstämme zu unterwerfen und sich nah und fern in Respekt zu setzen, so dass Wind und Regen gleichmässig verteilt waren und das Volk frohgemut seinen Beschäftigungen oblag. Ew. Majestät eiferten in Wahrheit dem Yao und Shun nach und konnten weder durch Heilige noch durch Götter übertroffen werden, bis Ew. Majestät plötzlich neuerdings Verrätern und Bösewichten Ihr Vertrauen geschenkt haben, sich nicht mehr um die Regierung kümmern, das Staatswesen in Verwirrung bringen, zügellos und grausam handeln, die Schmeichler an sich heranziehen und die Weisen ächten, sich dem Trunk und der Wollust hingeben, tagtäglich nur für Lieder Sinn haben, den Plänen verleumderischer Minister Gehör schenken und die Kaiserin zu Grunde richteten. Die Eintracht der menschlichen Verhältnisse ist geschädigt. Sie schenken der Ta-ki Ihr Vertrauen, Sie haben den Kronprinzen dem Tode überantwortet und dadurch die Nachkommenschaft der früheren Kaiser vernichtet. Güte und Liebe sind erloschen, offene Mahnung wird durch die Folter des Röstofens gestraft, so dass das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertan bereits verschwunden ist. Ew. Majestät haben die drei sittlichen Bande mit Blut besudelt, die Norm der Menschen ist untergraben, und die Verbrechen kommen denen des Kieh von Hia gleich. Ew. Majestät haben den Posten eines Fürsten inne: von alters her gab es noch keinen pflichtvergesseneren Fürsten als Ew. Majestät. Auf die Gefahr hin, der Todesstrafe zu verfallen, rede ich diese Worte, welche Ew. Majestät Ohr verletzen. Ich wollte, Ew. Majestät veranlassten die Ta-ki schleunigst, sich im Frauenpalaste das Leben zu nehmen, um das Verbrechen des schuldlosen Todes der Kaiserin und des Kronprinzen zu sühnen, und dass Sie die verleumderischen Beamten auf offener Strasse hinrichten liessen, um den qualvollen Foltertod der loyalen Minister und gerechten Beamten zu vergelten. Dann würde das Volk sich vertrauensvoll unterwerfen, die Ordnung im Staate wäre hergestellt, im Frauenpalast würde respektvolle Ruhe herrschen, und Ew. Majestät würden sich 10000 Jahre lang des Friedens und der Ruhe erfreuen. Ich würde mich dessen selbst im Tode als wie im Leben freuen. Indem ich meiner Furcht nicht Herr werde, übergebe ich dies Schreiben, Ew. Majestät Befehles harrend, einem geneigten Gehör."

Nachdem Chou-wang das Schreiben durchgelesen hatte, zerriss er es in seiner Wut und befahl den Palastbeamten: „Führet den alten Schurken zum Mittagstor hinaus und schlagt ihn mit dem Goldkürbis tot!" Als jedoch die Palastbeamten ihn greifen wollten, richtete Shang Yung sich auf, trat auf die Veranda und rief: „Wer wagt es, Hand an mich zu legen? Ich habe drei Generationen als Ratgeber gedient und bin ein hoher Würdenträger, der den Fürsten unterstützt!" Darauf wies er mit der Hand auf Chou-wang und sprach laut scheltend: „Törichter Fürst, dein Herz ist durch Wein und Wollust betört, du hast die Regierung in Verwirrung gebracht! Denkst du denn garnicht der früheren Kaiser? Sie waren sorgsam und sparsam, sie pflegten ihre Tugend, daher erhielten sie ihr himmlisches Amt. Nun bist du, törichter Fürst, unehrerbietig gegen den Himmel, du gibst deine Vorfahren und die Götter des Landes preis; durch deine Schlechtigkeit verdienst du keine Ehrerbietung mehr und bist der Achtung nicht wert! Einst kommt der Tag, da du getötet wirst und das Reich zu Grunde geht! Du bringst Schimpf und Schande über die früheren Kaiser. Die Kaiserin war doch die erste Gemahlin, die Mutter des Reiches: noch nie hat man vernommen, dass sie die Tugend aus dem Auge verloren hätte, — nachdem du die Ta-ki in deine Nähe gezogen hast, hast du jene eines qualvollen Foltertodes sterben lassen, und die Regierungsgewalt ist verloren! Die Prinzen sollten unschuldig auf blosse Verleumdung hin ermordet werden, — da hat der Sturmwind sie splurlos entrückt! Die Loyalen hältst du dir vom Leibe, und die Warner lässt du töten, ehrliche Untertanen lässt du verbrennen! Die Norm der Fürsten ist dahin! Mit eigenen Augen sieht man, wie Unheil und Empörung zu entstehen beginnen, wie Unglücksfälle und seltsame Erscheinungen sich mehren: nicht lange mehr, und die Ahnentempel liegen wüst, und die Altäre der Götter des Landes haben ihren Herrn gewechselt! Wohl kann man bedauern, dass die früheren Kaiser, unbekümmert um Wind und Wetter, ihren Söhnen und Enkeln für 10000 Generationen die Herrschaft zu hinterlassen strebten, und dass ihr mächtiger und reicher Staat nun von dir törichtem Fürsten bis auf den letzten Rest verloren werden wird! Mit welchem Antlitz wirst du nach deinem Tode in der Unterwelt den früheren Kaisern gegenübertreten?"

Shang Yung, 商容
(Mus.-Nr. I. D. 13972).

Chou-wang schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Sofort zer-

schmettert dem Schurken den Schädel!" Shang Yung aber rief zu den Dienern: „Der Tod wird mir nicht schwer! Du mein früherer Fürst Ti-yi! Ich habe mich heute den Göttern des Landes undankbar erwiesen und bin nicht imstande, den Fürsten zu retten. Ich schäme mich, die früheren Kaiser zu erblicken. Du törichter Fürst! Dem Reich ist nur noch eine Dauer von einigen Jahren beschieden, — eines schönen Morgens wirst du es an einen andern verloren haben!" Darauf tat Shang Yung einen Sprung rückwärts und stürzte sich mit dem Haupte gegen eine steinerne Säule. Wie beklagenswert, dass der alte 75 jährige Würdenträger an diesem Tage seine Loyalität erschöpfen musste. Das Gehirn spritzte heraus, und das Blut benetzte sein Gewand. Dass er, der sein ganzes Leben hindurch ein loyaler Untertan, sein halbes Leben lang ein loyaler Sohn gewesen war, an diesem Tage sterben musste, war durch die Tat eines früheren Lebens bestimmt. Die Nachwelt hat ihn durch folgende Verse beklagt:

Eilig ritt er nach Ch'ao-ko, um Chou-wang zu sehen,
In der Halle der neun Gemächer erschöpfte er seine Treue und Ehrlichkeit.
Er schalt den Fürsten, ohne zu fürchten, dass seine Person darüber zu Grunde gehen könnte.
Wie konnte er, da er den Fürsten schmähte, sich davor fürchten, durch das Schwert umzukommen?
Wie hätte sein eisengleiches Herz vor dem Feuertode zurückweichen sollen?
Mit loyalen Worten brachte er eine offene Mahnung vor; sein Sinn war hart wie Stein.
Am heutigen Morgen gab er sich an den Stufen des Thrones den Tod
Und liess einen Namen zurück, der das gesamte Altertum mit seinem Ruhm erfüllte.

Als die Beamten gesehen hatten, wie Shang Yung sich an den Stufen des Thrones den Tod gab, warfen sie einander spähende Blicke zu, aber des Chou-wang Zorn hatte sich noch nicht gelegt, und er rief den Dienern zu: „Tragt diesen alten Schurken aus der Stadt hinaus und sehet zu, dass er nicht begraben werde." Diese taten, wie ihnen befohlen war.

Wie sich die Dinge nun weiter entwickelten, wird das folgende Kapitel lehren.

KAP. X.

KI CH'ANG FINDET IN DEN BERGEN YEN-SHAN DEN LEI-CHÊN.

Als die Beamten sahen, wie Shang Yung sich das Leben genommen hatte und Chou-wang noch in heller Wut war, wagte keiner ein Wort zu reden. Als aber der Grosswürdenträger Chao K'i sah, dass, nachdem der greise Shang eines gewaltsamen Todes gestorben war, sein Leichnam obendrein noch hinausgeschafft werden sollte, ward ihm unbehaglich zu Mute. Die Augen aufreissend und mit hochgehobenen Brauen trat er aus der Reihe hervor und rief: „Ich, Chao K'i, wage nicht, mich den früheren Kaisern undankbar zu erweisen: ich will heute vor der Halle meine Dankbarkeit gegen den Staat mit dem Tode besiegeln, um mit Shang Yung vereint in der Unterwelt wandeln zu können", und, auf Chou-wang weisend, fuhr er schmähend fort: „Der pflichtvergessene, törichte Fürst hat den ersten Minister zu Grunde gerichtet und die Treuen und Ehrlichen geächtet, so dass die Lehensfürsten ihre Hoffnung verloren haben. Er begünstigt die Ta-ki und schenkt verleumderischen Intriganten sein Vertrauen, und die Altäre der Schutzgötter des Landes werden zerstört. So will ich denn erst die Missetaten des törichten Fürsten der Reihe nach aufzählen! Die Kaiserin musste unverdienter Weise einen qualvollen Tod erleiden, worauf Ta-ki zur Kaiserin erhoben wurde. Den Kronprinzen liess er verfolgen, um ihn zu töten, worauf jener spurlos verschwand. Die Grundlagen des Staates sind untergraben, und nicht lange mehr, so liegt er wüst da. Törichter Fürst, törichter Fürst! Ungerecht hast du deine Gemahlin getötet, lieblos deinen Sohn ermordet, pflichtvergessen regierst du den Staat, tugendlos tötest du hohe Würdenträger, ohne Einsicht ziehst du verderbte Intriganten in deine Nähe, ehrlos lechzest du nach Wein und Weibern, unklug vernichtest du die drei sittlichen Verhältnisse, schamlos rottest du die fünf Kardinaltugenden aus! Durch den törichten Fürsten sind die sittlichen Beziehungen unter den Menschen, sind Norm und Tugend völlig verschwunden! Unverdienter Weise bist du ein Fürst der Menschen, vergeblich sitzest du auf dem Kaiserthrone, Schmach hast du über Ch'êng T'ang gebracht, und tot hättest du dich umso mehr zu schämen!"

Wütend presste Chou-wang die Zähne zusammen, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Du Schuft wagst es, den Fürsten zu beleidigen, den Herrscher zu schmähen?!" Darauf befahl er: „Fasst diesen Rebellen sofort

und verbrennt ihn!" Chao K'i aber sprach: „Mein Tod ist nicht der Rede wert, wenn ich nur loyal und pietätvoll unter den Menschen dastehe; sollte ich etwa gleich dir, du törichter Fürst, das Reich zu Grunde richten und meinen Namen für alle Zeiten besudeln?" Die Wut des Chou-wang flammte zum Himmel empor. Die Diener brachten den rotglühenden Röstofen herbei, rissen dem Chao K'i Kleider und Mütze vom Leibe und banden ihn mit eisernen Ketten an den Ofen. Sofort waren Haut und Muskeln versengt und die Knochen in Asche verwandelt, und der Brandgeruch füllte die Halle. Die Beamten standen geschlossenen Mundes und in tiefer Erregung da. Chou-wang aber begab sich, nachdem er seinen Willen durchgesetzt hatte, in seinen Palast zurück.

Folgende Verse bezeugen diesen Vorgang:

Der Röstofen wurde in der Halle aufgestellt.
Die Majestät des Feuers entfaltete die Glut ihrer Macht,
Bevor noch die Glieder den Ofen umklammert hatten,
Entbrannten sie lichterloh.
Im Nu waren Muskeln und Knochen umgewandelt,
In einem Augenblick war das Blut geronnen.
Man muss wissen, dass das Reich des Chou-wang
In diesem Rauche unterging.

Nachdem die Beamten gesehen hatten, wie abermals ein hoher Würdenträger verbrannt worden war, zitterten sie vor Furcht und waren ihrer Sinne kaum mächtig. Chou-wang, der bei seiner Heimkehr von Ta-ki empfangen wurde, reichte derselben die Hand und führte sie in den Palast. Nachdem sie sich gemeinsam auf dem Drachensessel niedergelassen, sagte der Kaiser: „Heute hat sich Shan Yung das Leben genommen, und Chao K'i ist verbrannt worden. Die beiden Schurken haben mich beschimpft und geschmäht, dass ich es nicht ertragen konnte. Es scheint, dass sich die Beamten selbst vor dieser Folter nicht mehr fürchten; wir werden schliesslich auf ein anderes Mittel sinnen müssen, um diesem eigensinnigen Gelichter zu steuern."

Ta-ki antwortete: „Gestatten Ew. Majestät, dass ich etwas Neues ausdenke." Der Kaiser aber sprach: „Geliebte, du bist jetzt als Kaiserin eingesetzt, und die Beamten dürfen mir auch nicht mehr mit ihren Mahnungen hindernd in den Weg treten. Aber ich besorge, dass der östliche Lehensfürst Kiang Huan-ch'u, wenn er erfährt, dass seine Tochter den Foltertod erlitten hat, ein Heer aufbieten und sich empören wird, und dass er zugleich die übrigen Lehensfürsten verleiten wird, mordend bis Ch'ao-ko vorzudringen. Nun ist Wên-chung noch nicht aus Pei-hai zurückgekehrt. Was ist da zu tun?" Ta-ki erwiderte: „Ich bin ein Weib, und mein Gesichtskreis ist beschränkt. Ich hoffe, Ew. Majestät lassen eiligst den Fei Chung rufen, um ihn zu Rate zu ziehen, er wird gewiss ein wirksames Mittel wissen, um das Reich in Ruhe zu erhalten". — „Meine Gemahlin hat recht," sprach Chou-wang und liess den

Fei Chung rufen. Dieser erschien sofort, und Chou-wang sprach zu ihm: „Nachdem die Kaiserin gestorben ist, fürchte ich, dass Kiang Huan-ch'u, sobald er davon Kunde erhält, sich mit Heeresmacht empören wird. Ich fürchte, dass der Osten dann nicht zu Ruhe kommt. Was hättest du für ein Mittel, um den Frieden zu sichern?" Fei Chung kniete nieder und sprach: „Die Kaiserin ist gestorben, die Prinzen sind verschwunden, Shang Yung hat sich das Leben genommen, Chao K'i ist verbrannt worden, unter den Zivil- und Militärbeamten gibt es unwilliges Gerede, und ich fürchte allerdings, dass Kiang Huan-ch'u durch die Nachrichten aus dem Palaste verleitet werden könnte, mit Waffengewalt heranzurücken, und dann würde sicherlich Unheil und Empörung entstehen. Ew. Majestät sollten lieber einen vierfachen Befehl ergehen lassen, die vier führenden Lehensfürsten in die Hauptstadt zu locken, und dann ihre Köpfe ausstellen, um sie so mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wenn die 800 Lehensfürsten erst erfahren, dass jene vier ersten Würdenträger bereits tot sind, werden sie Drachen ohne Köpfe und Tigern ohne Zähne gleichen und nicht wagen, ungestüm vorzudringen: auf diese Weise könnte das Reich in Ruhe erhalten bleiben. Ich weiss nicht, wie Ew. Majestät darüber denken."

Chou-wang sprach erfreut: „Der Minister übertrifft in Wahrheit alle seine Zeitgenossen an aussergewöhnlicher Begabung. Du hast in der Tat einen Plan, den Staat in Ruhe zu erhalten, und hast dich der Empfehlung der Kaiserin Su nicht unwürdig gezeigt."

Darauf verliess Fei Chung den Palast, und Chou-wang erliess insgeheim einen vierfachen Befehl und entsandte darauf Boten zu Kiang Huan-ch'u, Ngo Ch'ung-yü, Ki Ch'ang und Ch'ung Hou-hu.

Jener Beamte, welcher in das westliche K'i entsandt worden war, eilte vorwärts, dass auf dem ganzen Wege der Staub wie vom Winde aufgewirbelt flog und das duftende Gras sich traurig neigte. Er kam durch Provinzen und Präfekturen, an Herbergen und Dörfern vorbei, am frühen Morgen zog er die purpurglänzende Bahn, und abends ging er über die rotbeschienene Flur. Nachdem er in weniger als einem Tage 70 Meilen durch die Berge zum westlichen K'i zurückgelegt hatte, betrat er die Hauptstadt. Als der kaiserliche Bote die Pracht der Stadt sah, den Reichtum und Wohlstand des Volkes, die Ruhe auf den Märkten, wie Käufer und Verkäufer gemächlich und fröhlich handelten, wie die Menschen auf den Strassen je nach ihrer Stellung einander auswichen, da sprach er seufzend: „Ich habe gehört, der Fürst Ki sei menschenfreundlich und tugendhaft, und in der Tat herrscht Eintracht in den Sitten: es ist in Wahrheit ein Zeitalter des T'ang und des Yü!"

Der Gesandte stieg am Stationsgebäude vom Pferde. Am nächsten Tage, als der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang eine Audienz abhielt und seine Zivil- und Militärbeamten um sich versammelt hatte, um über die Regierung des Staates und die Wohlfahrt des Volkes zu beraten, meldete der Wächter des

Haupttores, dass ein kaiserlicher Befehl ergangen sei, worauf sich der Fürst Ki an der Spitze seiner Beamten zum Empfange der kaiserlichen Botschaft begab, und nachdem der kaiserliche Gesandte in der Halle erschienen war, hörte er knieend die Verlesung der Botschaft an. Sie lautete:

„In Pei-hai ist ein Aufstand ausgebrochen, und es herrscht grosse Unbotmässigkeit; das Valk geht dem Ruin entgegen, und die Beamten wissen sich nicht mehr zu helfen. Ich bin sehr betrübten Herzens. Drinnen habe ich keine Unterstützung und draussen fehlt es an einträchtigem Handeln. Daher entbiete ich euch vier Lehensfürsten eigens an den Hof, damit ihr mir bei der Regierung des Staates und bei der Niederwerfung des Aufstandes helft. An dem Tage, da diese Botschaft eingetroffen ist, hast du, westlicher Lehensfürst Ki Ch'ang, dich sofort in die Residenz zu begeben, um meinen Kummer zu lindern. Ich hoffe, sobald du dir ein Verdienst errungen, dich im Range zu erhöhen und dein Lehen zu vergrössern. Gehorche ehrerbietig meinem Befehle und halte Wort. Gib acht! — Besonderer Befehl."

Nachdem die Botschaft verlesen war, liess Ki Ch'ang den kaiserlichen Gesandten mit einem Mahle bewirten und am nächsten Tage liess er ihm goldene und silberne Geschenke überreichen. Ki Ch'ang sprach: „Kaiserlicher Gesandter! Ich werde meine Vorkehrungen treffen und mich dann auf den Weg machen." Darauf verabschiedete sich der Gesandte, sprach seinen Dank aus und ging.

Ki Ch'ang sass in der Halle Tuan-ming-tien und sprach zum Grosswürdenträger San I-shêng: „Indem ich mich jetzt fortbegebe, übertrage ich die inneren Angelegenheiten dir und die äusseren Angelegenheiten dem Nan Kung-kua und dem Sin Kia." Darauf liess er durch einen Boten den Prinzen Yi-k'ao entbieten und sagte ihm: „Ich habe die Diagramme des Yi-king zu Rate gezogen: dieser Zug wird mir viel Unheil und wenig Glück bringen. Obwohl ich am Leben keinen Schaden leide, werde ich doch sieben Jahre lang viel Schweres durchzumachen haben. Du sollst im westlichen K'i über die Gesetze wachen, du darfst keinerlei Neuerungen in der Regierung des Staates einführen, sondern sollst dich durchweg an die alten Vorschriften halten, auf dass unter den Brüdern Eintracht herrsche und Fürst und Untertanen in Frieden miteinander leben. Du darfst nicht auf den eigenen Vorteil bedacht sein und nicht das Wohlergehen der eigenen Person im Auge haben. Bei jeglichem Beginnen richte dich nach dem Rate erfahrener Männer. Denjenigen Männern aus dem Volke des westlichen K'i, welche keine Frauen haben, gib Gold und Silber, damit sie heiraten können, und den armen Mädchen, welche die rechte Zeit verstreichen liessen, ohne zu heiraten, gib Gold und Silber, damit sie in die Ehe treten können. Den Armen und Verlassenen, die ohne Stütze sind, sollst du monatlich Lebensmittel zuweisen, auf dass sie keinen Mangel leiden. Wenn ich dann nach sieben Jahren die Leiden überstanden habe, kannst du dich

natürlich in Ehren zurückziehen; doch darfst du unter keinen Umständen Boten aussenden, um mich holen zu lassen. Dies ist mein Auftrag, dies ist mein Auftrag, — du darfst ihn nicht vergessen!"

Der Prinz Yi-k'ao kniete, nachdem er diese Rede vernommen, nieder und sprach: „Mein königlicher Vater, stehen dir sieben Jahre lange Leiden bevor, so lass mich statt deiner ziehen und gehe nicht selbst!" Ki Ch'ang entgegnete: „Mein Sohn! Wie sollte ein Edler, wenn er sich vor Schwierigkeiten gestellt sieht, ihnen nicht auszuweichen wissen! Aber der Beschluss des Himmels steht fest, und ich darf ihn unter keinen Umständen umgehen. Du machst dir umsonst so viel zu schaffen. Beherzige nur gehörig den Auftrag deines Vaters, so betätigst du am besten die rechte Kindesliebe, — warum sollte es denn durchaus nur in jener Weise sein?"

Darauf begab sich Ki Ch'ang in den hinteren Palast, um seine Mutter T'ai-kiang zu sehen. Nachdem er sie begrüsst hatte, sprach sie: „Mein Sohn, ich habe um deinetwillen das Schicksal befragt: dir stehen sieben Jahre lange Leiden bevor." Ki Ch'ang kniete nieder und antwortete: „Nachdem heute die Botschaft des Kaisers eingetroffen war, habe auch ich das Schicksal befragt; es birgt Unglück, doch werden mir die sieben Jahre Unbilden nicht das Leben kosten. Ich habe soeben die inneren und äusseren Angelegenheiten den Zivil- und Militärbeamten anvertraut; die Leitung des Staatswesens habe ich dem Prinzen Yi-k'ao übertragen. Jetzt bin ich hergekommen, um dir Lebewohl zu sagen: morgen mache ich mich auf den Weg nach Ch'ao-ko." T'ai Kiang sagte: „Mein Sohn, bevor du gehst, müssen hunderterlei Angelegenheiten reiflich erwogen werden, du darfst nicht übereilt handeln!" Ki Ch'ang erwiderte: „Ich folge in Ehrerbietung der mütterlichen Ermahnung." Mit diesen Worten begab er sich in den inneren Palast, um von seiner ersten Gemahlin T'ai-ki Abschied zu nehmen.

Der Lehensfürst des Westens hatte vier Brustwarzen; er besass 24 Kebsweiber und hatte neunundneunzig Söhne gezeugt. Der älteste Sohn hiess Yi-k'ao, der zweite Ki-fa, das war der Kaiser Wu-wang. Das Haus Chou hatte drei Mütter: das waren Ch'ang's Mutter T'ai-kiang, seine erste Gemahlin T'ai-ki und die erste Gemahlin Wu-wang's T'ai-jên. Die drei Mütter von Chou aber waren allzumal weise und heilige Mütter.

Für den nächsten Tag hatte Ki Ch'ang die Abreise nach Ch'ao-ko angesetzt. In grösster Eile setzte er die Reise in's Werk und nahm 50 Mann mit. Da sah man den ganzen Hofstaat, Zivil- und Militärbeamte, den Grosswürdenträger San I-shêng, die Oberbefehlshaber Nan Kung-kua, Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Shao-kung Shih, P'i-kung, Yung-kung, Sin Kia, Sin Mien, T'ai Tien, Hung Yao, lauter weise und ausgezeichnete Männer, die mit dem Erbprinzen Yi-k'ao und dem Prinzen Ki-fa an der Spitze der Truppen und der Bevölkerung Ki Ch'ang bis zum 10 Meilen entfernten Stationsgebäude das Geleite gaben, woselbst ein Abschiedsmahl stattfand. Nachdem die fürstliche mit 9 Drachen geschmückte Matte

ausgebreitet worden war, ergriffen die Beamten samt dem Erbprinzen die Becher, und Ki Ch'ang sprach: „Nachdem ich mich heute von den Würdenträgern getrennt habe, werden nach Verlauf von sieben Jahren Fürst und Untertanen wieder vereint sein." Darauf fuhr er, mit der Hand auf Yi-k'ao weisend, fort: „Mein Sohn, wenn ihr Brüder nur einig und einträchtig seid, werde auch ich mich nicht grämen."

Nachdem einige Becher geleert worden waren, bestieg Ki Ch'ang das Pferd, und Vater und Söhne, Fürst und Untertanen trennten sich unter Tränen.

Der Lehensfürst des Westens hatte an jenem ersten Tage über 70 Meilen zurückgelegt und die K'i-shan-Berge überschritten. Auf dem ganzen Marsche wurde nur nachts gerastet und mit Morgengrauen aufgebrochen, und das dauerte nicht etwa nur einen Tag!

Eines Tages, als er bis an die Yen-shan-Berge gekommen war, rief der Fürst Ki vom Pferde herab: „Ihr Leute, sehet einmal vorne zu, ob da ein Dorf oder ein dichtes Gehölz ist, in welches man sich vor dem Regen bergen könnte, denn im nächsten Augenblick steht uns ein heftiger Regenguss bevor." Die Diener redeten gerade untereinander: „Der Himmel ist blau und klar, nicht der geringste Wolkenschatten ist zu sehen, und die rote Sonne ergiesst ihre Strahlen, — woher sollte der Regen kommen?" Aber noch hatten sie nicht ausgeredet, als sich schon Wolken und Nebel zu sammeln begannen. Ki Ch'ang trieb sein Ross an und befahl, schleunigst das Gehölz aufzusuchen, um sich vor dem Regen zu bergen. Kaum hatten die Mannschaften das Gehölz erreicht, als auch schon ein heftiger Regen anhub.

Wolken dehnten sich von Ost nach Süden,
Nebel stiegen auf von West nach Norden,
Im Nu brachte heftiger Sturm einen kalten Hauch hervor,
In einem Augenblick begann ein Regen von solcher Gewalt, dass er Menschen hätte töten können.
Zuerst begann ein feiner Staubregen,
Aber gleich darauf ergoss er sich in Strömen
Und durchnässte die reifen Saaten.
An den Blütenzweigen hingen glänzende Edelsteine,
Fruchtbar ward die Erde, satt die Ackerkrume,
An den feinen Gräserspitzen glitzerten diamantne Tropfen,
Und von den hohen Bergen stürzten tausendfache Ströme herab,
Während sich in den flachen Höhlungen des Bodens das Wasser staute
Und die Gräser allenthalben gleich den grünen Kopffedern der Enten netzte.
Das Gestein an den Bergen erglänzte reingewaschen wie grünliche Buddhaköpfe.
Aufklatschend, schufen Blumen auf dem Wasser die Tropfen,
Nieder strömte der segenbringende Regen auf der ganzen Erde,
Gleich als hätte sich der himmlische Strom auf die Erde ergossen.

Kaum hatte Ki Ch'ang sich vor dem Regen in's Gehölz geflüchtet, als ein Regenguss wie aus Flaschenkürbissen begann, der eine halbe Stunde währte. Ki Ch'ang befahl seinen Leuten, sie sollten sich nur in acht nehmen, es gäbe gleich ein Gewitter. Alsbald sagten die Leute alle miteinander: „Der Herr sagt: ‚Nehmt euch nur in acht, — es gibt gleich ein Gewitter'!" und bevor sie noch ausgeredet hatten, erdröhnte ein Donner, dass Berge und Ströme, Himmel und Erde erbebten, als ob der Hua-shan und der T'ai-shan bersten wollten. Alle wurden bleich vor Schreck und drängten sich dicht zu einem Haufen zusammen. Im Nu aber hörte der Regen auf, und die Sonne erstrahlte am Firmament. Alle traten aus dem Walde heraus, und Ki Ch'ang, der auf seinem Rosse am ganzen Leibe durchnässt war, sprach aufseufzend: „Nachdem der Donner verhallt ist, hat sich's aufgeklärt: der Feldherrnstern ist erschienen. Ihr Leute, sucht mir den Feldherrnstern auf!" Die Mannschaften konnten sich eines spöttischen Lächelns nicht enthalten: „Was ist das für ein Feldherrnstern? Wo sollen wir ihn suchen?"

Dennoch wagten sie nicht, sich dem Befehle zu widersetzen. Während sie nach allen vier Richtungen hin Nachforschungen anstellten, vernahmen sie plötzlich von der Richtung eines alten Grabes her Töne wie die eines weinenden Kindes; und als sie sich nach der Richtung hinwandten, erblickten sie in der Tat ein Kind. Da sagten alle: „Wenn man bedenkt, — wie kann dieses alte Grabmal zu dem Kinde gekommen sein?! Hier muss ein Wunder vorliegen. Das scheint der Feldherrnstern zu sein! Wir wollen das Kind aufheben und es dem Fürsten bringen, damit er sieht, was es ist." Darauf hoben sie das Kind auf und händigten es Ki Ch'ang ein. Der sah, dass es ein liebliches Knäblein war mit einem Antlitz wie die Staubfäden der Pfirsichblüte und mit Augen wie leuchtende Blumen. Hocherfreut sprach er: „Ich hatte es gedacht, dass mir 100 Söhne beschieden seien; bisher hatte ich deren nur 99, und zu dieser Zeit bedurfte ich noch dieses Kindes, auf dass sich die Prophezeiung in betreff der Söhne erfüllte. Das ist in Wahrheit ein schönes Ereignis!" Darauf befahl er seinen Leuten: „Bringet dies Kind in das nächste Dorf, damit es dort vorläufig verpflegt werde: wenn ich nach sieben Jahren heimkehre, nehme ich es mit mir nach dem westlichen K'i. Dereinst wird diesem Sohne grosses Glück zuteil werden!"

Ki Ch'ang setzte seinen Ritt fort, über die Berge hinweg, bis er das Yen-shan-Gebirge überschritten hatte. Er hatte kaum zehn bis zwanzig Meilen zurückgelegt, als er plötzlich einen Taopriester erblickte. Lieblich und schön, war derselbe von wunderbarer Erscheinung, sein Aussehen war aussergewöhnlich, und in seinem weiten Gewande mit langen Aermeln machte er einen übernatürlichen Eindruck. Er ging dem Pferde entgegen, verneigte sich und sprach: „Fürst, ein armer Taopriester grüsst dich!" Ki Ch'ang stieg eilig vom Pferde, erwiderte den Gruss und sagte: „Ich, der unwürdige Ki Ch'ang, bitte um Vergebung. Darf ich fragen, was dich hierher führt und welcher berühmte Berg deine Höhlen-

wohnung birgt? Da du mich Unwürdigen aufgesucht hast, wünsche ich zu vernehmen, was du mir zu befehlen hast." Jener Taopriester antwortete: „Ich bin Yün-chung-tzĕ, ein Gelehrter, der sich in der Yü-chu-Höhle der Meditation hingibt. Als soeben, nachdem der Regen vorüber war, der Donner ertönte, ist der Feldherrnstern erschienen. Ich bin ungeachtet der 1000 Meilen hergekommen, um den Feldherrnstern zu suchen. Nun ich dein verehrtes Angesicht gesehen, bin ich hochbeglückt." Ki Ch'ang befahl, nachdem er diese Rede vernommen, das Kind herbeizubringen und dem Taopriester zu übergeben. Dieser nahm das Kind in Empfang. sah es an und sagte: „Feldherrnstern, du bist jetzt eben erschienen!" Dann sprach Yün-chung-tzĕ: „Ich werde das Kind jetzt mit mir auf den Chung-nan-Berg nehmen und zu meinem Jünger heranbilden. Wenn du, o weiser Fürst, heimkehrst, werde ich es dir einhändigen. Ist dir das genehm?" Ki Ch'ang erwiderte: „Dem steht nichts im Wege; nur ist es noch lange hin, bis wir uns wiedersehen: an welchem Namen aber soll ich es erkennen?" Der Taopriester sagte: „Nachdem der Donner vorüber war, ist es erschienen; so magst du es am Tage des Wiedersehens mit Lei-chên-tzĕ anreden." Darauf nahm Yün-chung-tzĕ den Lei-chên-tzĕ und begab sich in das Chung-nan-Gebirge zurück. Für den Fall, dass der Lehensfürst nach sieben Jahre langem Leiden wieder mit ihm zusammentreffen sollte, sollte Lei-chên-tzĕ vom Berge herabkommen und sich wieder mit ihm vereinigen. Doch davon wird später die Rede sein.

Ki Ch'ang redete auf dem ganzen Marsche kein Wort. Er kam nach Wu-kuan, passierte Shêng-ch'ih-hien, setzte über den Huang-ho, überschritt den Mêng-tsin und gelangte endlich nach Ch'ao-ko, wo er vor dem Absteigequartier Kin-t'ing Halt machte. In dem letzteren sassen der Lehensfürst des Ostens Kiang Huan-ch'u, der des Südens Ngo Ch'ung-yü und der des Nordens Ch'ung Hou-hu, die bereits vorher eingetroffen waren, beim Weine, als ihr Gefolge ihnen die Ankunft des westlichen Lehensfürsten meldete. Die drei Herren gingen ihm zum Empfange entgegen, und Kiang Huan-ch'u fragte den Lehensfürsten Ki, warum er so spät komme. Dieser entschuldigte sich, indem er entgegnete, der weite Weg sei an der Verspätung schuld. Nach beendeter Begrüssung wurde noch eine Matte ausgebreitet, und der Becher ging fröhlich von Mund zu Munde. Nachdem er einige Male die Runde gemacht hatte, sprach Ki Ch'ang: „Ihr Herren, was mag der Kaiser für wichtige Angelegenheiten haben, dass er uns vier hierher beschieden hat? Ist doch der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu in der Residenz, der ist eine Stütze des Thrones und verfügt über die Mittel, die zur Regierung des Staates erforderlich sind; da ist ferner der zweite Minister Pi Kan, der imstande ist, die Ordnung im Reiche aufrecht zu erhalten und der sich auf die Leitung des Volkes versteht. Was mag es sonst noch geben, dass er uns entboten hat?"

So tranken sie, bis sie halb trunken waren. Der Lehensfürst des Südens Ngo Ch'ung-yü wusste längst, dass Ch'ung Hou-hu sich auf Intrigen und

Bestechungskünste verstand und dass derselbe dadurch mit Fei Chung und Yu Hun unter einer Decke steckte, um die Einsicht des Kaisers irre zu leiten, dass er durch Bauten, die er allenthalben aufführte, das Volk anstrengte and an seinem Eigentum schädigte. Wie sollte der sich für die Regierung des Staates und für die Leitung des Volkes interessieren? War ihm doch nur darum zu tun, sich durch Bestechungen zu bereichern.

Dem Ngo Ch'ung-yü, der nachgerade schon des süssen Weines voll war, kamen alle diese ihm von früher her bekannten Dinge plötzlich in den Sinn, und er sprach: „Verehrter Fürst Kiang und verehrter Fürst Ki! Ich habe ein Wort mit dem verehrten Fürsten Ch'ung zu reden!" Ch'ung Hou-hu erwiderte lachend: „Was hast du mir zu sagen, verehrter Fürst? Wie dürfte ich dir nicht zu Diensten stehen!" Ngo Ch'ung-yü sprach: „Die Anführer der Lehensfürsten im Reiche sind wir vier. Wie ich gehört habe, hast du dir viel Böses zu schulden kommen lassen und dich in keiner Weise des ehrbaren Wandels eines hohen Würdenträgers befleissigt. Du saugst das Volk aus, um selber Vorteil einzuheimsen, und bist bestrebt, mit Fei Chung und Yu Hun gemeinsame Sache zu machen. Als du den Bau des Observatoriums leitetest, sollst du zwei Drittel des Volkes als Arbeiter in der Weise ausgebeutet haben, dass die Bemittelten sich noch loskaufen konnten, während die Unbemittelten sich doppelt plagen mussten; aus Eigennutz und Habgier hast du das Volk in unerträglicher Weise unterdrückt. Du handelst in eigenmächtiger Weise, und als Wolf im Schafsfell trittst du auf, ein gieriges Raubtier. In Ch'ao-ko wagt Volk und Heer nicht, dich gerade anzublicken, in allen Häusern ist Zähneknirschen, in allen Familien Klage über Unbilden. Verehrter Fürst, es gibt ein altes Sprichwort, das sagt mit Recht: ‚Unglück stammt von bösen Taten, Glück geht aus der Tugend hervor'. Aendere von jetzt an deine Fehler und handle nie wieder so."

Bei diesen Worten sollen sich die Augen des Ch'ung Hou-hu mit Rauch gefüllt haben, und seinem Munde soll Feuer entströmt sein. Laut rief er: „Ngo Ch'ung-yü, du redest vermessene Worte! Ich bin ein dir ebenbürtiger, hoher Würdenträger; warum beschimpfst du mich in dieser Weise vor versammelter Tafelrunde? Wie ist dein eigen Können, dass du es wagst, mich ins Angesicht durch unwahre Behauptungen zu besudeln?"

Leser, Ch'ung Hou-hu wollte im Vertrauen darauf, dass Fei Chung und Yu Hun Leute im Innern verborgen hielten, einen Streit mit Ngo Ch'ung-yü vom Zaune brechen.

Da sagte plötzlich Ki Ch'ang, zu Ch'ung Hou-hu gerichtet: „Verehrter Fürst Ch'ung! Der verehrte Fürst Ngo wollte dich ermahnen; was er sagte, war durchweg gute Rede. Warum ereiferst du dich so? Sind wir denn nicht hier? Du hast gut auf den Fürsten Ngo loszuschlagen; wenn der Fürst Ngo diesmal so mit dir geredet hat, so geschah es doch nur in der Form der Liebe zu dir und der freundschaftlichen Ermahnung. Wenn dergleichen vor-

gekommen ist, so bessere dich energisch; ist dergleichen aber nicht vorgekommen, so gib dir um so grössere Mühe; denn die Rede des Fürsten Ngo war Satz für Satz gut, und jedes Wort war von Erz und Stein. Nun verstehst du nicht, dich selbst zu tadeln, und wunderst dich, wenn du offen ermahnt wirst. Das ist nicht recht!"

Als Ch'ung Hou-hu die Worte des Ki Ch'ang vernommen, wagte er keine Hand zu rühren und schützte sich auch nicht gegen den Weinkrug, der ihm von Ngo Ch'ung-yü in's Gesicht geschleudert ward; erst als er gegen sein Antlitz schlug, packte Ch'ung Hou-hu den Ngo Ch'ung-yü; da trat Kiang Huan-ch'u dazwischen und rief laut: „Wenn hohe Würdenträger sich wie Knechte prügeln, wo bleibt da der Anstand? Verehrter Fürst Ch'ung, die Nacht ist vorgerückt, geh nur schlafen!" Ch'ung Hou-hu unterdrückte seinen Zorn und verbiss seine Rede und ging fort, um sich zur Ruhe zu begeben.

Während sie in der Herberge beim Becher über dieses und jenes verhandelten,
Planten ruchlose Minister, die Loyalen und Ehrlichen zu vernichten.
Dadurch kamen allenthalben die Waffen in Bewegung,
Empörung verbreitete sich in Ch'ao-ko, und Unglück brach über das Volk herein.

Die drei Lehensfürsten hatten einander lange nicht gesehen, daher setzten sie ihr Gelage fort und tranken miteinander. Es war um die Zeit der zweiten Nachtwache, da blickte ein Stationsbedienter, der sich im inneren Raume befand, auf die drei hohen Würdenträger, wie sie dem Weine zusprachen; er nickte mit dem Kopfe und sprach seufzend: „Lehensfürsten, Lehensfürsten! Heut' Nacht sitzet ihr fröhlich beim Weine, — wenn nur morgen nicht frisches Blut den Richtplatz färbt!" Tief in der Nacht, wenn alles still ist, vernimmt man jedes Wort gar deutlich; so hatte denn auch Ki Ch'ang diese Rede ganz deutlich vernommen, und er fragte: „Wer redete da? Er soll sich melden!" Die Leute, welche den Wein kredenzten und an den Seiten umherstanden, kamen sofort herbei und knieten zusammen nieder. Ki Ch'ang sprach: „Wer sagte soeben: ‚Heute Nacht sitzet ihr fröhlich beim Weine, — wenn nur morgen nicht frisches Blut den Richtplatz färbt'?" Alle erklärten einstimmig, keiner habe solche Worte gesprochen. Auch hatten die Fürsten Kiang und Ngo nichts davon gehört. Der Lehensfürst des Westens sagte: „Ich habe jedes einzelne Wort deutlich unterschieden, — wie soll denn da niemand geredet haben? Die Diener sollen herkommen, damit ich sie um einen Kopf kürzer mache!" Wer wird nun wohl das Leben gegen den Tod eintauschen wollen? Die Leute schoben also, nachdem sie diese Worte vernommen, jenen Mann vor, und riefen alle auf einmal: „Lehensfürst, die Sache betrifft uns nicht: Yao Fu hat es mit eigenem Munde gesagt!" Darauf sprach Ki Ch'ang: „Er soll hier bleiben, — die übrigen mögen gehen!" Dann fragte er den Yao Fu: „Weshalb hast du diese Worte geäussert? Wenn du die Wahrheit sagst,

sollst du belohnt, wenn du lügst, sollst du bestraft werden." Yao Fu sprach: „Es ist ein Unglück, dass mir dies Wort entfuhr! Erhabener Lehensfürst! Diese Sache ist ein Geheimnis. Ich bin ein Bediensteter des kaiserlichen Boten. Seit die Kaiserin Kiang eines ungerechten Todes gestorben ist, seit die beiden Prinzen durch Sturmwind entrückt worden sind, schenkt der Kaiser der Frau Ta-ki sein Vertrauen und hat heimlich den Befehl ergehen lassen, dass die vier Lehensfürsten morgen früh, ohne dass zwischen schwarz und weiss unterschieden wird, alle zusammen enthauptet werden sollen. Ich konnte diese Nacht nicht an mich halten, und so entfuhr mir dieses Wort." Als Kiang Huan-ch'u das hörte, fragte er sofort: „Weshalb ist die Kaiserin Kiang im westlichen Palaste eines gewaltsamen Todes gestorben?" Darauf berichtete Yao Fu alles ohne Rückhalt von Anfang an und erzählte haarklein, mit allen Einzelheiten, wie Chou-wang in seiner Pflichtvergessenheit Weib und Kinder ermordet und die Ta-ki zur Kaiserin erhoben hatte. Nun war ja die Kaiserin des Huan-ch'u Tochter! Seine Tochter war gestorben, — wie sollte ihm das Herz nicht weh tun? Ihm war zu Mute, als würde er in Stücke gehackt und in Oel gesotten. Mit lautem Aufschrei fiel er zu Boden. Nachdem ihn Ki Ch'ang hatte aufrichten lassen, sprach Huan-ch'u weinend: „Mein Kind! Ein Auge ausgerissen und beide Hände verbrannt! Ist je dergleichen vorgekommen?"

Der Lehensfürst des Westens ermahnte ihn und sprach: „Die Kaiserin hat Unrecht erlitten, und die Prinzen sind spurlos verschwunden. Tote können nicht wieder in's Leben zurückkehren. Wir wollen noch in dieser Nacht ein jeder eine Eingabe aufsetzen und morgen früh den Kaiser sehen. Wir wollen ihn, auf die Gefahr hin, ihn zu beleidigen, energisch ermahnen, auf jeden Fall zwischen schwarz und weiss zu unterscheiden, um die menschlichen Verhältnisse in's Gleichgewicht zu bringen." Huan-ch'u aber entgegnete weinend: „Ueber das Haus Kiang ist Unheil gekommen; wie darf ich den Herren Lehensfürsten die Ueberreichung einer Eingabe zumuten? Ich, Kiang Huan-ch'u, will selbst allein den Kaiser sehen und ihm das Unrecht klar machen." Ki Ch'ang sagte: „So kannst du eine besondere Eingabe einreichen; wir drei aber wollen jeder eine Eingabe aufsetzen."

Kiang Huan-ch'u vergoss Ströme von Tränen und arbeitete die ganze Nacht hindurch an seinem Schreiben.

Der verschmitzte Minister Fei Chung hatte sich, nachdem er erfahren, dass die vier Lehensfürsten im Absteigequartier seien, heimlich in einen Nebensaal begeben, und als er den Chou-wang sah, teilte er ihm mit, dass die Lehensfürsten eingetroffen seien. Chou-wang war sehr erfreut, Fei Chung aber sagte: „Wenn Ew. Majestät morgen in der Halle erscheinen, werden die vier Lehensfürsten sicherlich Eingaben überreichen, um Ew. Majestät zu warnen. Ich bitte Ew. Majestät, wenn die Lehensfürsten morgen früh ihre Schreiben überreichen, die letzteren keines Blickes zu würdigen und keinen Unterschied

zwischen schwarz und weiss zu machen, sondern den Befehl zu erteilen, dass ihre Köpfe im Wu-mên-Tore aufgehängt werden. Das wäre ein probates Mittel."

Der Kaiser billigte diesen Rat, und Fei Chung zog sich in seine Behausung zurück.

Nachdem die Nacht vorüber war und am nächsten Morgen die beiden Scharen der Zivil- und Militärbeamten sich in der Audienzhalle versammelt hatten, meldete der Wächter des Wu-mên-Tores dem Kaiser, dass die vier Lehensfürsten seiner Befehle harrten. Der Kaiser befahl, sie vorzulassen. Kaum hatten die vier Lehensfürsten den Befehl vernommen, so betraten sie die Halle.

Der östliche Lehensfürst Kiang Huan-ch'u und die übrigen erhoben ihre Elfenbeintäfelchen und brachten ihre Meldung vor. Darauf überreichte Kiang Huan-ch'u sein Schreiben. Der zweite Minister Pi Kan nahm es entgegen. Chou-wang aber sprach: „Kiang Huan-ch'u, bist du dir deines Vergehens bewusst?" Huan-ch'u erwiderte: „Ich herrsche über das östliche Lu, ich halte die Grenzgebiete in strenger Botmässigkeit, ich beobachte das Gesetz und versehe meinen Dienst, und ich selbst erfülle meine Untertanenpflicht: welchen Vergehens soll ich mir bewusst sein? Ew. Majestät schenken Verleumdern ein williges Ohr und begünstigen die Weiber. Ohne der ersten Gemahlin zu gedenken, haben Sie die Folterstrafe über sie verhängt, die Söhne getötet und das Sittengesetz untergraben: Ew. Majestät selbst haben die Erbfolge ausgetilgt. Der Ta-ki Vertrauen schenkend, haben Ew. Majestät insgeheim eifersüchtige Pläne verfolgt; verräterischen Ministern Gehör schenkend, haben Sie loyale und ehrliche Männer verbrennen lassen. Ich habe bereits die Gnade früherer Kaiser erfahren, und indem ich jetzt Ew. Majestät in's Angesicht blicke, nehme ich es, auf die Gefahr hin, dem Richtbeil überantwortet zu werden, auf mich, Ew. Majestät durch eine Eingabe offen zu warnen. In Wahrheit haben Ew. Majestät mir mit Undank gelohnt, — nicht ich Ew. Majestät. Ich hoffe, dass Ew. Majestät sich erbarmen und das Unrecht einsehen werden; die Freude nicht nur der Lebenden, sondern auch der Toten würde gross sein."

In hellem Zorne fuhr Chou-wang ihn an: „Du alter Rebell! Du hast deiner Tochter geboten, den Fürsten zu ermorden, hast deinem Gelüste, dich des Thrones zu bemächtigen, nachgegeben! Deine Missetaten haben sich zu einem Berge angehäuft! Nun glaubst du noch, durch leere Redensarten und erkünstelte Ausflüchte dem Netze zu entschlüpfen!" Darauf befahl er den Soldaten, ihn zum Wu-mên-Tore hinauszuführen und seinen Leichnam zu zerstückeln, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe.

Die mit Kürbishellebarden bewaffneten Soldaten rissen dem Kiang Huan-ch'u die Mütze vom Kopfe und fesselten ihn mit Stricken. Kiang Huan-ch'u schimpfte ohne Aufhören, ohne jemand zu Worte kommen zu lassen, bis man ihn zum Wu-mên-Tore hinausführte.

Da traten der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang, der südliche Lehensfürst Ngo Ch'ung-yü und der nördliche Lehensfürst Ch'ung Hou-hu vor und sprachen:

„Ew. Majestät! Wir haben eine Eingabe aufgesetzt. Kiang Huan-ch'u hat wahrhaftigen Herzens seinen Staat gelenkt, und es liegt kein Grund vor, ihn einer Verschwörung zu bezichtigen. Wir hoffen, dass Ew. Majestät die Sache gründlicher prüfen werden."

Chou-wang wollte ruhigen Gemütes die vier Lehensfürsten töten lassen und legte die Eingabe des Ki Ch'ang und seiner Genossen auf den Tisch nieder. Über ihr Geschick wird uns das nächste Kapitel belehren.

KAP. XI.

DER LEHENSFÜRST DES WESTENS WIRD IN YU-LI EINGEKERKERT.

Nachdem der westliche Lehensfürst gesehen hatte, wie der Kaiser den Kiang Huan-ch'u, ohne seine Eingabe gelesen zu haben, ohne weiteres zum Wu-mên-Tore hinausführen liess, damit sein Leichnam dort zerstückelt werde, erschrak er sehr, da er erkannte, wie pflichtvergessen der Kaiser war. Die drei Männer warfen sich nieder und sprachen: „Der Fürst ist unser Haupt, und wir sind des Fürsten Glieder. Wenn nun der Fürst einen hohen Würdenträger töten lässt, ohne seine Eingabe gelesen zu haben, so heisst das: die Untertanen vergewaltigen. Wie werden sich die Zivil- und Militärbeamten dem unterwerfen wollen? Das Verhältnis von Fürst und Untertanen ist zerrissen. Wir bitten Ew. Majestät um gnädiges Gehör."

Der zweite Minister Pi Kan nahm das Schreiben des westlichen Lehensfürsten und seiner beiden Genossen in Empfang und entfaltete es, worauf Chou-wang es las:

„In dieser Eingabe von Ngo Ch'ung-yü, Ki Ch'ang und Ch'ung Hou-hu handelt es sich um die Aufrechterhaltung des Staates und der Gesetze, um die Verbannung der Intriganten und der Verräter, um die Sühne des Unrechtes, sowie darum, zu retten, was noch zu retten ist, die drei sittlichen Beziehungen wieder herzustellen, sowie das verführerische Weib zu beseitigen. Wir haben gehört: als die heiligen Kaiser das Reich beherrschten, machten sie die Regierung zur Hauptsache und kümmerten sich nicht um Aussichtstürme und Teiche; sie zogen die Weisen in ihre Nähe und entfernten die Verräter, sie ritten nicht zur Jagd und gaben sich weder dem Trunke noch der Wollust hin, sondern widmeten sich ihrem himmlischen Auftrage.

Yao und Shun brauchten nicht herabzusteigen; sie sassen nur da, und im Reiche herrschte allgemeiner Frieden, und das Volk ging frohgemut seinen Beschäftigungen nach. Seit Ew. Majestät das Reich geerbt haben, hört man nicht mehr von einer schönen Regierung, vielmehr geben Ew. Majestät sich täglich dem Müssiggange hin, schenken den Verleumdern Glauben, entfernen die Weisen und gehen in Trunk und Wollust auf. Die Kaiserin Kiang war keusch und sittsam und hat sich nie gegen die Tugend vergangen: dennoch musste sie die Folter erleiden. Ta-ki

hat den Palast besudelt, und dafür wird sie zur Kaiserin erhoben. Ew. Majestät haben den Grossastrologen ungerechter Weise hinrichten lassen und so den Aufseher der Sternwarte verloren; indem Ew. Majestät einen hohen Würdenträger leichtfertiger Weise zerstückeln liessen, haben Sie einen vertrauten Ratgeber der Dynastie vernichtet; Sie haben den Röstofen herstellen lassen, um loyalen Warnern den Mund zu verbieten, haben endlich die jugendlichen Söhne töten lassen und so den Sinn für Güte und Liebe erstickt. Wir möchten, dass Ew. Majestät den Fei Chung und den Yu Hun entliessen und Edle an sich heranzögen, dass Sie die Ta-ki hinrichten liessen, um die Ruhe im Frauenpalaste wieder herzustellen. Vielleicht würde sich des Himmels Herz dann wieder uns zuwenden und das Reich Ruhe erlangen; wenn nicht, so wissen wir nicht, wie es enden wird. Auf die Gefahr hin, dem Richtbeil zu verfallen und das Leben zu verwirken, überreichen wir diese Worte, in dem Wunsche, Ew. Majestät möchten unsere offene Mahnung in Gnaden aufnehmen und baldigst demgemäss verfügen. Das Reich und das gesamte Volk würde sich sehr freuen. Wir aber sehen mit Zittern und Zagen dem Befehl Ew. Majestät entgegen.

Ew. Majestät zur Kenntnisnahme ehrerbietigst unterbreitet."

Nachdem Chou-wang diese Eingabe gelesen hatte, zerriss er sie, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Man hänge die Köpfe dieser Rebellen auf und erstatte mir dann Bericht."

Die Soldaten legten alle auf einmal Hand an und führten die drei Würdenträger gefesselt zum Wu-mên-Tore hinaus. Chou-wang aber befahl dem Lu Hiung, die Hinrichtung zu beaufsichtigen und unverweilt in Ausführung zu bringen. Da traten die Zensoren Fei Chung und Yu Hun vor, fielen nieder und sprachen: „Wir haben Ew. Majestät durch eine kurze Mitteilung zu belästigen." Auf die Frage des Kaisers, was sie ihm mitzuteilen hätten, sagten sie: „Die vier Würdenträger sind schuldig, denn sie haben Ew. Majestät insultiert, und das Vergehen darf nicht verziehen werden. Aber obwohl Kiang Huan-ch'u den Fürsten ermorden wollte, Ngo Ch'ung-yü seinen Herrn geschmäht, Ki Ch'ang den Fürsten frechen Mundes beleidigt, und Ch'ung Hou-hu sich an den Verleumdungen der übrigen beteiligt hat, so hat sich doch Ch'ung Hou-hu nach unserer Ansicht stets einer loyalen und ehrlichen Gesinnung befleissigt, ist aus allen Kräften bemüht gewesen, sich dem Staate dankbar zu erweisen; er hat die Sternwarte errichtet, sein Blut für seinen Herrscher vergossen, den Palast Shou-sien-kung gebaut; er hat sich Tag und Nacht völlig aufgerieben und seine Kräfte im Dienste des Gemeinwohles erschöpft und sich nicht das geringste Vergehen zu Schulden kommen lassen: er ist eben nur mitgegangen, aber es war nicht seine eigentliche Ueberzeugung. Wollte man hier nicht zwischen schwarz und weiss unterscheiden, so hiesse das die Spreu mit dem Weizen verschütten, und Verdienst mit Verdienstlosigkeit auf dieselbe Stufe stellen. Dann werden sich die Herzen der Menschen nicht

fügen wollen. Wir wünschten, dass Ew. Majestät den Ch'ung Hou-hu für den geringen Rest seines Lebens begnadigen, damit er dereinst die Schuld des heutigen Tages durch neue Verdienste gutmachen kann."

Chou-wang erkannte, dass Fei und Yu ihm rieten, den Ch'ung Hou-hu zu begnadigen. Da nun diese beiden seine Günstlinge waren, so schenkte er ihren Worten Gehör und befolgte ihre Ratschläge, und was immer sie ihm sagen mochten, nahm er an. So sprach denn auch jetzt der Kaiser: „Da Ch'ung Hou-hu sich nach euren Worten in früheren Zeiten Verdienste um die Monarchie erworben hat, will ich seine ehemaligen Bemühungen nicht mit Undank lohnen." Darauf erliess er den Befehl, den Ch'ung Hou-hu zu begnadigen, und die beiden zogen sich auf ihre Plätze zurück.

Als nun der Befehl erging, dass Ch'ung-Hou-hu allein begnadigt werden sollte, geriet Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu im Osten der Halle in Zorn, ergriff sein Täfelchen und trat vor. Seinem Beispiele folgte der zweite Minister Pi Kan, samt Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen, Po I und Shu Ts'i: alle sieben traten gemeinsam vor, fielen nieder, und Pi Kan ergriff das Wort: „Ew. Majestät! Die hohen Würdenträger sind gleichsam die Glieder des Kaisers. Kiang Huan-ch'u herrschte würdevoll über das östliche Lu und hat sich zahlreiche kriegerische Verdienste errungen. Wenn behauptet wird, er habe den Fürsten ermorden wollen, so lässt sich dafür keinerlei Beweis erbringen: wie wäre es zulässig, die schwerste Strafe über ihn zu verhängen? Und nun gar Ki Ch'ang! An loyaler Gesinnung kommt ihm keiner gleich. In der Art, wie er seinen Staat und sein Volk regiert, ist er in Wahrheit der gesegneteste Fürst des Reiches: an Vernunft kommt er dem Himmel und der Erde gleich, an Tugend ist er den beiden Dualkräften ebenbürtig, durch seine Menschenfreundlichkeit verbindet er die Lehensfürsten, seine Gerechtigkeit erstreckt sich auf alle Zivil- und Militärbeamten, durch Sittlichkeit regiert er sein Staatswesen, durch seine Klugheit unterwirft er sich die Unbotmässigen, und seine Treue durchdringt Heer und Volk. Unter seinen Dienern herrscht ehrerbietige Ruhe, in seiner Regierungstätigkeit waltet strenge Ordnung, der Fürst ist menschenfreundlich, und die Beamten loyal, die Söhne sind pietätvoll, und die Väter liebevoll, die älteren Brüder freundschaftlich und die jüngeren ehrerbietig, Fürst und Untertanen sind eines Herzens. Er greift nicht mutwillig zu den Waffen und übt nicht Mord und Totschlag. Die Menschen weichen auf den Strassen einander aus, nachts werden die Häuser nicht geschlossen, und was auf dem Wege verloren ward, wird nicht aufgehoben. Alles blickt ehrfurchtsvoll zu ihm empor und preist ihn als den Heiligen des Westens. Ngo Ch'ung-yü geniesst das Vertrauen seines ganzen Landes, Tag und Nacht müht er sich im Interesse des kaiserlichen Hauses und hat es dahin gebracht, dass in seinem ganzen Lande keine Aufregung herrscht. Sie alle sind Würdenträger, die sich um die Monarchie verdient gemacht haben. Wir flehen Ew. Majestät an, sich ihrer zu erbarmen und sie zu begnadigen: die Dankbarkeit aller Untertanen würde keine Grenzen kennen!"

Der Kaiser sprach: „Kiang Huan-ch'u plante Aufruhr, Ngo Ch'ung-yü und Ki Ch'ang suchten ihren Fürsten durch gleisnerische Worte zu betören und durch falsche Rede herabzusetzen. Das sind Vergehen, die nicht verziehen werden können. Wie könnt ihr so unbesonnen sein, für sie einzutreten?" Huang Fei-hu entgegnete: „Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü sind beide hohe Würdenträger von gewichtigem Ansehen, die sich nie ein Vergehen zu Schulden kommen liessen, und Ki Ch'ang ist ein Mann von lauterer Gesinnung, der sich auf die Deutung des Schicksals versteht; sie alle sind Säulen des Staates und von hoher Begabung. Wenn diese nun schuldlos sterben, wie will man dann die Herzen des Volkes gewinnen? Zudem verfügen die drei Lehensfürsten zusammen über einige hunderttausend Bewaffnete, über beherzte Truppen und kühne Führer, — nicht dass sie keine Leute hätten! Wenn nun ihre Untertanen erfahren, dass sie, ohne dass sie eine Schuld träfe, gestorben sind, — wie würden sie dulden, dass ihren Fürsten ohne Schuld solches widerführe? Wenn sie in der Erregung ihres Gemütes zu den Waffen griffen, geriete das gesamte Volk im ganzen Reiche in eine verzweifelte Lage. Dazu kommt noch, dass der T'ai-shih Wên auf seinem Feldzuge in Pei-hai begriffen ist. Und wie kann sich ferner das Reich gedeihlicher Ruhe erfreuen, solange der Kern des Uebels im Innern steckt? Ew. Majestät wollen sich erbarmen und sie begnadigen: im ganzen Reiche würde das mit grosser Freude begrüsst werden."

Als Chou-wang gewahr wurde, mit welchem Eifer die sieben ihn ermahnten, sagte er: „Was Ki Ch'ang betrifft, so habe ich auch längst von seiner loyalen und ehrlichen Gesinnung gehört; er hätte den übrigen nur nicht nachgeben sollen! Eigentlich gebührt ihm eine schwere Strafe, aber in Berücksichtigung dessen, was ihr mir vorgetragen habt, will ich ihn entlassen; nur fürchte ich, dass, wenn er in seinen Staat heimgekehrt ist, die Dinge sich ändern werden: dann dürft ihr die Verantwortung nicht von euch abwälzen! Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü aber haben Aufruhr geplant und werden nicht begnadigt, vielmehr soll ihre Bestrafung unverzüglich erfolgen. Ihr dürft mich nicht wieder mit einer Eingabe belästigen!" Darauf erliess er den Befehl, den Ki Ch'ang in Freiheit zu setzen, zugleich aber beauftragte er seine Beamten, Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü unverzüglich hinzurichten, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe.

Da traten sechs hohe Würdenträger, darunter Kiao Ko und Yang Jen, vor und baten, einen Vorschlag zur Herstellung der Ruhe im Reiche unterbreiten zu dürfen. Auf die Frage der Kaisers, was sie ihm noch vorzutragen hätten, sprach Yang Jen: „Wenn sich die vier Lehensfürsten ein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, und Ew. Majestät dennoch den Ki Ch'ang begnadigt haben, so ist das der staatsmännischen Weisheit der sieben Prinzen zu verdanken. Nun werden aber Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü als die Häupter der hohen Würdenträger gepriesen; Kiang Huan-ch'u zeichnet sich durch eine wichtige Vertrauensstellung und durch hohe Verdienste aus, nie hat

er die Tugend verletzt, und dass er Aufruhr geplant hätte, dafür ist kein Beweis erbracht worden: wie darf man ihn leichtfertigerweise zur Verantwortung ziehen? Ngo Ch'ung-yü ist eine rauhe und gerade Natur, er hat durch offene Mahnung auf Ew. Majestät Einsicht zu wirken gesucht ohne Falsch und Trug. Ich habe gehört: ‚Wenn der Fürst erleuchtet ist, so sind die Untertanen aufrichtig.' Wer sich durch offene Mahnung an dem Fürsten vergeht, ist ein loyaler Untertan, wer dem Fürsten mit Schmeichelreden naht, ist ein Verräter. Mit eigenen Augen ist die schwierige Lage des Staates zu ersehen, wir brauchen nicht erst Ew. Majestät durch viele Worte zu belästigen; wir wollten, Ew. Majestät erbarmten sich der Schuldlosigkeit der beiden Würdenträger und liessen sie in Gnaden in ihre heimatlichen Staaten zurückkehren: dann würden Fürst und Untertanen sich der Zeiten des Yao freuen, und das ganze Volk würde den Tag der Wiedergeburt besingen. Beamte und Volk würden der Hochherzigkeit und edlen Gesinning gedenken, mit welcher Ew. Majestät Mahnungen rückhaltlos annehmen und sich niemals der wahren Gesinnung, mit welcher die Minister ihren Pflichten gegen Staat und Volk obliegen, undankbar erweisen. Unsere Dankbarkeit würde keine Grenzen kennen."

Chou-wang entgegnete zornig: „Die unbotmässigen Würdenträger erregen Aufruhr, und die Bande von Bösewichtern führt gleisnerische Reden. Huan-ch'u wollte den Fürsten ermorden: die Zerstückelung seines Leichnams reicht noch nicht hin, um das Verbrechen zu sühnen; Ch'ung-yü hat den Fürsten gelästert: wenn sein Kopf aufgehängt wird, so entspricht diese Strafe gerade seinem Vergehen. Ihr mahnt mich hartnäckig und haltet zusammen, um den Fürsten zu hintergehen: dadurch trübt ihr das Gesetz. Wenn ihr mich wieder durch eure Reden zurückzuhalten sucht, wird euch dieselbe Strafe zuteil werden, wie jenen beiden Rebellen." Darauf erliess er den Befehl, die Strafe unverweilt auszuführen.

Als Yang Jen und seine Genossen des Kaisers Zorn sahen, wagten sie keinen weiteren Schritt. Die beiden Lehensfürsten mussten ja doch ihr Leben lassen. Nachdem der Befehl ergangen war, wurde der Kopf des Ngo Ch'ung-yü aufgehängt und dem Kiang Huan-ch'u wurden Hände und Füsse mit grossen Nägeln festgenagelt, worauf er mit Schwertern zerhackt wurde; diese Strafe heisst: „hai-shih," Zerstückelung des Leichnams. Darauf erstattete der mit der Beaufsichtigung der Hinrichtung betraute Beamte Lu Hiung Bericht, und Chou-wang begab sich wieder in seinen Palast zurück.

Ki Ch'ang dankte den sieben Prinzen und sprach unter Tränen: „Kiang Huan-ch'u hat schuldlos den Foltertod erlitten, und Ngo Ch'ung-yü hat seine loyale Mahnung mit dem Tode gebüsst. Den beiden Ländern des Südens und Ostens stehen jetzt ruhelose Tage bevor." Alle waren betrübt und sagten weinend: „Lasst uns die Leichen der beiden Lehensfürsten vorläufig begraben. Wenn sich die Dinge entschieden haben, wollen wir das weitere erwägen."

Vergeblich war der Ruhm ernster Mahnung und loyalen Zuredens,
Denn es ist keine geringe Sache, wider den Stachel zu löcken;
Huan-ch'u musste die Folter des Zerstückeltwerdens über sich ergehen lassen,
Und Ch'ung-yü büsste mit seinem Haupte.
Vergeblich waren die Hoffnungen, welche die beiden Lehensfürsten gehegt,
Und sieben Jahre lang schmachtete der redliche Fürst in Yu-li in der Gefangenschaft.
Es lag in der Absicht des hohen Himmels, die Reiche der Menschen über den Haufen zu werfen,
Dass überall Unheil und Empörung sich regten.

KIANG HUAN-CH'U, 姜完楚
(Mus.-Nr. I. D. 13972).

NGO CH'UNG-YÜ, 鄂崇禹
(Mus.-Nr. I. D. 13974).

Das Gefolge der beiden Lehensfürsten entfloh bei Nacht und Nebel heimwärts, um den Söhnen derselben das Geschehene zu berichten.

Am folgenden Tage erschien Chou-wang im Palaste Hien-k'ing-kung, woselbst ihm der zweite Minister Pi Kan berichtete, dass die Leichen der beiden Lehensfürsten fortgeschafft seien und Ki Ch'ang in seine Heimat entlassen

worden sei. Der Kaiser erklärte sich einverstanden, und Pi Kan zog sich zurück; aber Fei Chung, der zur Seite dabei gestanden hatte, sagte: „Ki Ch'ang tut nach aussen hin, als wäre er loyal und wahrhaftig, aber in seinem Innern hegt er Ränke und Betrug; mit seinem Lästermaul sucht er die Minister zu betören, und was seine Miene bejaht, das verneint er im Herzen. Er ist nichts weniger als ehrlich und gut. Ich fürchte, dass er, hat man ihn erst in seinen Staat zurückziehen lassen, dafür den Kiang Wen-huan, den Sohn des Huan-ch'u, im östlichen Lu und den Ngo Shun, Sohn des Ch'ung-yü, in der südlichen Hauptstadt verleiten wird, ihre Heere mobil zu machen und Empörung im Reiche zu verbreiten. Heer und Offiziere werden die Unbilden des Waffendienstes zu leiden haben. Das Volk würde in Angst und Schrecken versetzt werden, und die Residenz in Aufruhr geraten. Das hiesse in der Tat: den Drachen in's Meer lassen und den Tiger in die Berge entsenden. Die Reue würde sicher dereinst folgen." Chou-wang wandte ein: „Der Befehl zur Begnadigung ist bereits erlassen, und alle Minister wissen darum. Wie darf, was von mir ausging, wieder zu mir zurückkehren?" Fei Chung erwiderte: „Ich wüsste dennoch ein Mittel, den Ki Ch'ang zu beseitigen." Der Kaiser fragte, welcher Art dieses Mittel sei, worauf Fei Chung entgegnete: „Nachdem Ki Ch'ang nun einmal begnadigt ist, wird er sich sicherlich bei Hofe verabschieden und dann in seine Heimat zurückkehren, auch werden die Beamten ihm zu Ehren ein Abschiedsmahl veranstalten. Ich werde hingehen, um ihn auf die Probe zu stellen: erweist es sich, dass er in der Tat aufrichtigen Sinnes seinen Staat regiert, so mögen Ew. Majestät ihn begnadigen, hegt er jedoch List und Trug, so möge er enthauptet werden, damit späterem Unheil vorgebeugt werde." Der Kaiser billigte diesen Vorschlag.

Inzwischen hatte Pi Kan den Palast verlassen und sich nach dem Absteigequartier begeben, um den Lehensfürsten des Westens aufzusuchen. Von seinem Besuch unterrichtet, ging der Lehensfürst des Westens zum Tore hinaus, um ihn zu begrüssen. Nach dem üblichen Austausch von Höflichkeiten setzten sie sich nieder, und Pi Kan sagte: „Ich habe heute einen Antrag an den Kaiser gestellt, betreffend die Fortschaffung der Leichen der beiden Lehensfürsten und betreffend deine Freilassung zur Heimkehr." Der Lehensfürst erwiderte dankend: „Ew. Hoheit sind von edler Tugend; wann werde ich diese zwiefache Güte vergelten können?" Pi Kan ergriff seine Hand und sagte leise: „Im Reiche herrscht bereits Gesetzlosigkeit; dass heute hohe Würdenträger ohne Ursache getötet worden sind, ist sicherlich kein gutes Vorzeichen. Verabschiede dich morgen bei Hofe, verehrter Fürst, und mache dich dann eilig auf den Weg, denn, wenn du zögerst, so fürchte ich, dass durch Intrigen und Eifersucht abermals Aenderungen entstehen könnten. Dies ist mein dringender Rat." Der Lehensfürst des Westens verneigte sich und erwiderte dankend: „Deine Worte sind Goldes wert! Wie könnte ich deiner vollendeten Tugend jemals vergessen!"

Nachdem er sich am nächsten Morgen durch das Wu-mên-Tor begeben

hatte, um sich bei Hofe zu verabschieden und für die erwiesene Gnade zu danken, ging er schliesslich mit seinem Gefolge zum westlichen Tore hinaus und gelangte bis zum 10 Meilen entfernten Stationsgebäude. Hier hatten die Beamten, die ihn hoch verehrten, darunter der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Pi Kan schon lange auf ihn gewartet.

Nachdem der Lehensfürst des Westens vom Pferde gestiegen war, dankten ihm Huang Fei-hu und Wei-tzĕ für seine Mühe und sprachen: „Heute kehrst du, verehrter Fürst, in deine Heimat zurück. Wir haben einen Becher Wein für dich in Bereitschaft, einerseits, um dir den Abschiedstrunk zu bieten, andererseits, um dich durch ein Wort zu belästigen."

„Darf ich hören?" erwiderte der Lehensfürst. Wei-tzĕ sprach: „Obwohl der Kaiser dir mit Undank gelohnt hat, so hoffen wir und flehen dich an, du möchtest, der Tugend der früheren Kaiser eingedenk, die Untertanenpflicht nicht ausser acht lassen und keinerlei irrige Auffassungen verbreiten: wir würden uns alsdann sehr freuen und das ganze Volk mit uns."

Der Lehensfürst des Westens nickte mit dem Kopfe und erwiderte dankend: „Der Gnade des Kaisers verdanke ich die Vergebung meines Vergehens und euerer Tugend ein neues Leben: selbst durch meinen Tod vermöchte ich nicht, die Tugend des Kaisers zu vergelten, — wie dürfte ich da wagen, andere Absichten zu hegen?"

Darauf ergriffen die Beamten den Becher. Der Lehensfürst des Westens war ein guter Trinker und trank wohl an die hundert Becher; und wie das so geht, wenn gute Bekannte sich eingefunden haben: des Redens war kein Ende. Man fand immer mehr gemeinsame Interessen und konnte nicht so ohne weiteres auseinandergehen. Als sie gerade mitten im vergnügtesten Zechen waren, sahen sie plötzlich, dass Fei Chung und Yu Hun herangeritten kamen, um auch ihrerseits am Trinkgelage teilzunehmen: auch sie waren gekommen, um dem Lehensfürsten des Westens einen Abschiedstrunk zu bieten.

Als die Beamten plötzlich jene beiden erblickten, bemächtigte sich ihrer ein gewisses Missbehagen, und jeder rückte beiseite. Der Lehensfürst des Westens aber sprach dankend: „Womit habe ich es verdient, dass die beiden Grosswürdenträger mich mit einem Abschiedstrunk beehren?"

Fei Chung erwiderte: „Wir hatten erfahren, dass du, verehrter Fürst, mit Ehren heimkehrst, daher sind wir hergekommen, um dir einen Abschiedstrunk zu bieten. Wir bitten um Vergebung, dass wir, durch Amtsgeschäfte zurückgehalten, uns verspätet haben."

Nun war der Lehensfürst ein menschenfreundlicher und tugendhafter Mann, der die Menschen aufrichtigen Herzens und ohne Hintergedanken behandelte, und sobald er gesehen hatte, welche Aufmerksamkeit die beiden ihm entgegenbrachten, fühlte er sich beglückt und erfreut. Die Beamten aber, die eine gewisse Scheu vor jenen beiden Männern empfanden, zogen sich sämtlich früher zurück, so dass nur die drei zurückblieben und zu den Bechern griffen, die

mehrfach die Runde machten. Fei und Yu füllten einen grossen Becher und reichten ihn dem Lehensfürsten Ki. Dieser nahm denselben mit einer Verbeugung entgegen und sprach dankend: „Mir wird viel Güte von euch zuteil; wann werde ich sie vergelten können?" Mit diesen Worten leerte er den Becher auf einen Zug.

Der Lehensfürst des Westens war ein guter Trinker, und ehe er sich's versah, hatte er mehrere Becher hintereinander geleert.

Da sprach Fei Chung: „Darf ich mir eine Frage erlauben? Ich habe immer gehört, du verstündest dich auf die Deutung des Schicksals, und es träfe unfehlbar ein, wie du es verkündet."

Der Lehensfürst des Westens antwortete: „Das Vernunftprinzip von Yin und Yang gründet sich auf feste Zahlen, — wie sollte es sich nicht erfüllen? Doch können die Menschen es auch abwenden und, indem sie Gutes tun, demselben entgehen."

Fei Chung fragte weiter: „Alles, was der Kaiser jetzt tut, ist irrig und verkehrt; dürfte ich erfahren, was ihm zu guter Letzt bevorsteht?"

Nun war der Lehensfürst des Westens um diese Zeit schon halb trunken und dachte nicht mehr an die Absicht, in der jene beiden Menschen gekommen waren. Kaum hatte er die Frage nach dem zukünftigen Glück oder Unglück des Kaisers vernommen, so sprach er, die Brauen zusammenziehend und schluchzend: „Das Geschick der Dynastie ist düster: nur diese Generation noch, und sie ist erloschen. Dem Kaiser ist kein gutes Ende beschieden. Wenn der Kaiser fortfährt, in dieser Weise zu handeln, beschleunigt er seinen Untergang. Wie dürfen wir als Minister davon reden?" Der Lehensfürst des Westens seufzte und ward unwillkürlich betrübt.

Fei Chung fragte abermals: „In welchem Jahre wird sich sein Geschick erfüllen?"

Der Lehensfürst antwortete: „Schon in viermal sieben Jahren. Am Tage Kia-tzĕ des Jahres Wu-wu."

Fei und Yu seufzten tief und tranken darauf dem Lehensfürsten zu. Nach einer kurzen Weile fragten sie ihn dann: „Wir bitten dich uns zu verkünden, welcher Art unser Ende sein wird."

Der Lehensfürst war von Natur ein weiser und edler Mann, — wie hätte er lügen können? Er liess den Aermel herab und stellte die Berechnung an. Darauf seufzte er tief und sagte nach einer guten Weile: „Dies Los ist höchst sonderbar, höchst seltsam!"

Fei und Yu fragten lachend: „Wieso? Was ist denn gar so seltsam in unserem Geschick?"

Er antwortete: „Obwohl Geburt und Tod sich auf bestimmte Zahlenverhältnisse gründen, so sterben die einen am Schlagfluss, oder an Auszehrung, an Verfettung, am Zwerchfell, an hunderterlei Krankheiten, oder aber durch die fünf Strafen, durch Wasser, oder Feuer, durch Erdrosselung, durch einen

Sturz, — nicht so ihr beiden Grosswürdenträger; euer Tod ist höchst seltsam und ungewöhnlich."

Fei und Yu fragten lachend: „Wie und wo werden wir denn schliesslich sterben?"

Er antwortete: „Ich weiss nicht, aus welchem Grunde ihr in Eis und Schnee versinken werdet; im Eise werdet ihr durch Erfrieren sterben."

Als die beiden dies vernahmen, unterdrückten sie ein Lächeln und sprachen: „Die Geburt hat ihre Stunde, und der Tod hat seinen Ort. Dem sei nun, wie ihm wolle" und setzten vergnügt ihre Zecherei fort. Darauf benutzten sie die Gelegenheit, um ihn auf's Glatteis zu führen und sagten: „Wir wissen nicht, wie du dich im Allgemeinen dazu verhältst, verehrter Lehensfürst, aber würdest du nicht vielleicht das Los erforschen, das dir selbst zu guter Letzt beschieden?"

Der Lehensfürst des Westens sagte: „Ich habe schon in früheren Tagen auch mein eigenes Schicksal erforscht."

Fei Chung sprach: „Ist dir denn Glück oder Unglück beschieden?" Er erwiderte: „Mir steht ein gutes Ende in meinem Sterbegemach bevor."

Fei und Yu beglückwünschten ihn mit erheuchelten Worten, indem sie sagten: „Es versteht sich von selbst, dass dir Glück und langes Leben beschieden sind."

Der Lehensfürst dankte bescheiden, worauf die drei Männer noch etliche Becher leerten. Alsdann sagten Fei und Yu: „Wir haben noch Amtsgeschäfte am Hofe zu erledigen und dürfen daher nicht länger verweilen. Glückliche Reise!" Mit diesen Worten trennten sie sich.

Nachdem Fei und Yu ihre Pferde bestiegen hatten, schalten sie: „Dieses alte Vieh! Selbst wird er im nächsten Augenblicke sterben und behauptet dabei, dass ihm ein gutes Ende in seinem Sterbegemach bevorstehe, während wir im Eise erfrieren sollen! Es ist klar, dass er uns beschimpft hat! Dergleichen ist abscheulich!"

Unter solchen Gesprächen waren sie am Tore Wu-mên angelangt und stiegen alsbald vom Pferde, um sich zum Kaiser zu begeben.

Auf die Frage des Kaisers, ob denn Ki Ch'ang etwas geäussert habe, berichteten sie: „Ki Ch'ang sieht sich in seinen Erwartungen getäuscht und hat in aufrührerischen Worten den Fürsten beschimpft. Er hat sich durch grosse Unehrerbietigkeit versündigt."

Chou-wang fragte zornig: „Nachdem ich diesen Schurken begnadigt und in seine Heimat entlassen habe, erweist er sich nicht einmal dankbar für meine Güte, sondern beschimpft mich obendrein! Abscheulich! Mit welchen Worten hat er mich insultiert?"

Die beiden Männer berichteten: „Indem er das Schicksal weissagte, sagte er, die Dynastie werde mit der gegenwärtigen Generation erlöschen, ihr sei nur noch eine Dauer von viermal sieben Jahren beschieden; auch könnten Ew. Majestät keines natürlichen Todes sterben."

Chou-wang fuhr dazwischen: „Habt ihr ihn nicht gefragt, welchen Todes er denn sterben würde?"

Fei Chung erwiderte: „Freilich haben wir ihn danach gefragt; er sagte, ihm sei ein gutes Ende in seinem Sterbegemach beschieden. Ueberhaupt führt Ki Ch'ang frechen Mundes unwahre Reden, durch die er die Ohren und Augen der Menschen betört. Dass jetzt sein Tod und Leben von Ew. Majestät abhängt, weiss er noch nicht und behauptet daher noch, dass ihm ein gutes Ende beschieden sei. Ist das nicht Selbstbetrug? Darauf liessen wir ihn unser Los verkünden, und er sagte, wir würden im Eise erfrieren. Abgesehen davon, dass wir uns der Segnungen und des Schutzes Ew. Majestät erfreuen, so ist es ja nicht einmal denkbar, dass Leute des niederen Volkes durch Erfrieren im Eise sterben sollten. Das ist alles Lug und Trug und eitles Gerede, wodurch er die Welt irreleitet und das Volk betört. Nichts ist schlimmer als dies! Ew. Majestät wollen schleunigst Massnahmen treffen."

Der Kaiser sagte: „Ueberbringt meinen Befehl. Ich beauftrage den Chao T'ien, ihn einzuholen und seinen Kopf aufzuhängen. Man soll das in der Residenz verkünden, als Warnung vor bösem Gerede."

Chao T'ien trat dem Befehl gemäss die Verfolgung an.

Nachdem der Lehensfürst des Westens sein Pferd bestiegen hatte, fiel ihm ein, dass er sich nach dem Weingenuss ein unbedachtes Wort habe entschlüpfen lassen, und er befahl daher schleunigst seinen Leuten, in aller Eile von hier aufzubrechen, da sich die Dinge später leicht ändern könnten. Die Leute trieben sich gegenseitig zur Eile an und folgten dann dem gewundenen Pfade. Der Lehensfürst dachte bei sich: „Als ich mein Los deutete, erwies sich's, dass mir 7 Jahre lang Leiden und Widerwärtigkeiten bevorstehen. Was kehre ich denn in aller Ruhe heim? Das heisst doch: seinem Worte untreu werden! Wenn es zu einem Unglück kommt, so wird es sicherlich durch diese Angelegenheit hervorgerufen sein." Und während er noch zögerte, sah er plötzlich einen Reiter, der ihm in vollem Galopp nachgesprengt kam; als er ihn erreicht hatte, zeigte sich's, dass es Chao T'ien war.

Chao T'ien rief laut: „Lehensfürst des Westens! Der Kaiser befiehlt dir umzukehren!"

Der Lehensfürst antwortete: „General Chao, ich habe das bereits gewusst!" Darauf sprach er, zu seinem Gefolge gewandt: „Dem Unglück, das mich jetzt erreicht, lässt sich schwer entrinnen. Begebt euch eilig heimwärts, und nach sieben Jahren werde ich selbst in Frieden heimkehren. Saget dem Prinzen Yi-k'ao, er solle nach oben hin den Befehlen der Mutter gehorchen, nach unten hin Eintracht unter den Brüdern pflegen, und unter keiner Bedingung die Sitten des westlichen K'i ändern. Weiter habe ich nichts zu sagen, gehet also!"

Unter Tränen traten die Leute den Heimweg nach dem westlichen K'i an, während der Lehensfürst des Westens mit Chao T'ien nach Ch'ao-ko zurückkehrte.

Sobald die beiden vor dem Tore Wu-mên angelangt waren, meldete dies ein berittener Bote dem Huang Fei-hu. Dieser geriet in grossen Schrecken und dachte bei sich: „Warum mag er, nachdem er eben fortgegangen war, wieder umgekehrt sein? Sicher wollen die beiden Verräter Fei und Yu den Lehensfürsten des Westens verderben!" Darauf befahl er dem Chou Ki, schleunigst den Fürsten zu ersuchen, sich sofort zum Tore Wu-mên zu begeben. Er selbst ritt in grösster Eile dahin. Der Lehensfürst des Westens befand sich bereits dort, und Huang Fei-hu fragte ihn bestürzt: „Verehrter Lehensfürst, wie kommt es, dass du umgekehrt bist?"

Der Lehensfürst erwiderte: „Ich bin durch kaiserlichen Befehl zurückberufen worden; ich weiss nicht, um was es sich handelt."

Inzwischen hatte sich Chao T'ien in den Palast begeben, um dem Kaiser Meldung zu erstatten. Chou-wang befahl in heftigem Zorne, Ki Ch'ang solle sofort kommen.

Der Lehensfürst des Westens trat vor die Stufen des Thrones, warf sich nieder und sprach: „Nachdem mir durch die Gnade Ew. Majestät gestattet worden war, heimzukehren, habe ich jetzt wieder den Befehl erhalten, zurückzukommen. Ich weiss nicht, was Ew. Majestät beabsichtigen."

Chou-wang fuhr ihn an: „Du alter Halunke! Nachdem ich dir gestattet hatte, in dein Land zurückzukehren, denkst du nicht daran, dich für die Gnade deines Fürsten erkenntlich zu zeigen, sondern beschimpfst vielmehr den Kaiser! Hast du noch etwas zu sagen?"

Der Lehensfürst erwiderte: „Obwohl ich äusserst einfältig bin, so weiss ich doch, dass es oben den Himmel gibt, unten die Erde und in der Mitte den Fürsten; ich weiss, dass es Eltern gibt, die mir das Leben schenkten, ich weiss, dass es Lehrer gibt, die mich unterwiesen haben: Himmel, Erde, Fürst, Eltern und Lehrer, — dieser fünf wagte ich nicht einen Augenblick uneingedenk zu sein: wie dürfte ich wagen, Ew. Majestät zu insultieren? Hätte ich mir doch dadurch den Tod zugezogen!"

Chou-wang sagte: „Willst du mir hier noch mit pfiffigen Redensarten kommen? Nach welchem Systeme verkündest du das Los? Du hast meine Person beschimpft, und dieses Vergehen darf nicht verziehen werden!"

Der Lehensfürst erwiderte: „Shên-nung und Fu-hi haben die acht Diagramme entworfen und Glück und Unglück, Gelingen und Misslingen der menschlichen Unternehmungen festgestellt: das ist nicht von mir absichtlich erdacht, ich beschränke mich darauf, auf Grund der Zahlen die Deutung zu geben. Wie dürfte ich wagen, Recht und Unrecht falsch zu deuten?"

Da sagte der Kaiser: „So versuche einmal, mein Los zu deuten, damit ich sehe, wie es mit dem Reiche steht."

Der Lehensfürst antwortete: „Vorhin habe ich Ew. Majestät Los als ein unglückliches gedeutet, auf die Frage der beiden Grosswürdenträger Fei und Yu antwortete ich: „Es ist unglücklich;" aber ich habe keineswegs gesagt,

welcher Art das Unglück sei. Wie könnte ich wagen, eine falsche Auslegung zu geben!"

Der Kaiser erhob sich und rief laut: „Du hast gesagt, es werde kein gutes Ende mit mir nehmen, du selbst jedoch hast dich dessen gerühmt, dass dir ein gutes Ende in deinem Sterbegemach beschieden sei. Heisst das etwas anderes, als den Fürsten beschimpfen? Mit Recht heisst es: ‚Wird die Menge durch böses Gerede betört, so sind hernach Unheil und Empörung unausbleiblich.' Ich werde dich zuvor darüber belehren, dass deine Weissagung nicht zutrifft und dir kein gutes Ende beschieden ist."

Darauf befahl er, dass man den Ki Ch'ang zum Tore Wu-mên hinausführe und seinen Kopf aufhänge, damit dem Reichsgesetze Genüge geschehe. Die Beamten waren just im Begriff, vorzutreten, als jemand ausserhalb der Halle laut rief: „Ew. Majestät! Ki Ch'ang darf nicht hingerichtet werden! Wir haben eine Warnung vorzutragen!"

Chou-wang blickte erstaunt auf und sah, wie sieben hohe Würdenträger, darunter Huang Fei-hu und Wei-tzé, die Halle betraten. Dieselben warfen sich nieder und sprachen: „Wenn Ew. Majestät den Ki Ch'ang begnadigen und in seinen Staat heimkehren lassen, wird das Volk zu Ew. Majestät Tugend wie zu einem Berge emporblicken. Ueberdies rührt sein Horoskop von dem Heiligen der Vorzeit Fu-hi her und ist nicht von Ki Ch'ang gefälscht. Ist es falsch, so hat er es immerhin nach den Zahlen berechnet; ist es aber in der Tat nicht falsch, sondern unfehlbar, dann behaupten wir erst recht, dass er ein Edler ist und kein schlauer Betrüger, und dann könnten Ew. Majestät ihm sein geringfügiges Vergehen auch verzeihen!"

Der Kaiser sprach: „Er bedient sich seiner Zauberkünste, um seinen Herrscher in nicht zu duldender Weise zu lästern, — wie kann ich ihn als schuldlos begnadigen?"

Pi Kan sprach: „Für mich handelt es sich nicht um ihn, sondern in Wahrheit um das Reich. Wenn Ew. Majestät jetzt den Ki Ch'ang hinrichten lassen, so ist das eine Angelegenheit von geringem Belang; aber Ruhe und Gefahr der Monarchie, das ist eine Angelegenheit von grossem Belang. Ki Ch'ang hat seit jeher einen guten Namen, die Lehensfürsten blicken zu ihm empor, Heer und Volk sind ihm in Ehrerbietung untertan, und er stellt sein Horoskop in gehöriger Weise und ohne Fälschung. Wenn Ew. Majestät ihm wirklich keinen Glauben schenken, so könnten Ew. Majestät ihn in Ihrer Gegenwart Glück und Unglück deuten lassen. Trifft die Deutung zu, so möge ihm sein Leben geschenkt werden; trifft sie nicht zu, so möge er des Verbrechens der Fälschung und Lüge angeklagt werden."

Auf diese eindringliche Mahnung hin gab der Kaiser seine Einwilligung und befahl dem Ki Ch'ang, in seiner Gegenwart Glück und Unglück zu deuten.

Ki Ch'ang warf ein Goldstück hin und sprach bestürzt: „Ew. Majestät! Morgen wird der Ahnentempel ein Raub der Flammen werden. Ich bitte, die

Tafeln der Ahnen und der Schutzgötter des Landes eiligst entfernen zu lassen, sonst fürchte ich, dass die Grundlagen der Monarchie vernichtet werden."

Der Kaiser fragte: „Um welche Zeit soll deine Prophezeiung morgen in Erfüllung gehen?"

Ki Ch'ang antwortete: „Um die Mittagsstunde."

Der Kaiser sagte: „So mag denn Ki Ch'ang zunächst in's Gefängnis gebracht werden, um abzuwarten, ob sich's morgen erfüllt."

Darauf gingen alle Beamten zum Tore Wu-mên hinaus. Der Lehensfürst sprach den sieben Fürsten gerührt seinen Dank aus, aber Huang Fei-hu sagte: „Morgen bist du in Gefahr, das musst du bedenken!"

Darauf trennten sich die Beamten.

Chou-wang sagte zu Fei Chung: „Ki Ch'ang hat gesagt, der Ahnentempel werde morgen ein Raub der Flammen werden. Wenn seine Worte sich bestätigen, — was dann?"

Yu Hun sagte: „Wenn Ew. Majestät verfügen, dass dem Wächter des Ahnentempels morgen befohlen werde, sorgfältige Vorkehrungen zu treffen und keine Räucherkerzen zu verbrennen, woher sollte dann das Feuer kommen?"

Der Kaiser erklärte diese Bemerkung für sehr zutreffend und begab sich dann in seinen Palast zurück. Fei Chung und Yu Hun verliessen ebenfalls den Hof.

Am nächsten Tage fanden sich der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu und die sieben Prinzen verabredetermassen im kaiserlichen Palaste ein, um den Eintritt des Brandes zu erwarten. Als der Zeichendeuter dem Kaiser und den Herren meldete, dass jetzt gerade die Mittagsstunde sei, sah keiner von ihnen, dass sich im Ahnentempel Feuer zeigte; aber während sie sich gerade in Angst und Aufregung befanden, vernahmen sie auf einmal einen Donnerschlag, dass Berge und Ströme erbebten, der Zeichendeuter erschien und meldete, dass der Ahnentempel in Flammen stehe.

Pi Kan sprach seufzend: „Nach dem unglücklichen Ereignis im Ahnentempel wird das Reich des Ch'êng T'ang wohl sicherlich nicht lange mehr bestehen!" Alle gingen hinaus, den Brand zu sehen, — ein schöner Brand!

Dieses Feuer ging ursprünglich aus dem Stein hervor,
Es hatte in der Tat gewaltige Majestät!
Der im Südosten des südlichen Landes sitzt,
Hat mit Macht den Stein der Weisen in den neun Schmelztiegeln gerührt.
Dies Feuer ward durch Sui-jen in die Welt gebracht,
Indem er Holz schnitt und mit Metall bohrte,
In der Rundung des K'un das K'ien drehte.
Unter den acht Diagrammen ist kein anderes so majestätisch,
Unter den fünf Elementen ist keines so furchtbar, wie das Feuer.
Morgens entsteht es im Südosten
Und bestrahlt alle Dinge mit seinem Glanze;
Abends senkt es sich gen Nordwesten

Und bringt Finsternis über die ganze Welt.
Wenn das Feuer entsteht, —
Hua – la – la —
Fliegt der Blitz empor,
Und wenn sich der Rauch verbreitet,
Senkt sich tiefe Finsternis herab,
Die den Himmel bedeckt und die Sonne verhüllt.
Oben und unten erdröhnt millionenfacher Donner,
Nah und fern hört man dreitausend Schüsse,
Und schwarzer Rauch bedeckt die Erde.
In wildem Durcheinander bewegen sich goldene Schlangen,
Rote Flammen schlagen zum Himmel empor,
Im Nu erscheinen tausend Feuerkugeln,
Von der wilden Gewalt des Sturmes getrieben,
Dass eherne Tore und Jadetüren brechen;
Ein böses Feuer kommt herangeflogen
Und treibt sein Spiel mit den kostbaren Gefässen und geschnitzten Dachfirsten.
Das Feuer treibt tausendfach sich züngelnde Flammen
Und rötet mit seinen Funken das Firmament.
In der Residenz ertönt allgemeines Geschrei,
Und Volksmassen wälzen sich in wirrem Durcheinander.
Das Schicksal war nicht in's Leere prophezeit worden:
Die Ahnenhalle des Ch'êng T'ang ward ein Raub der Flammen!
Der Himmel hatte Blüte und Untergang vorherbestimmt:
Die Berechnung ging nicht von eitlem Planen der Menschen aus.

Chou-wang befand sich in der Halle Lung-tê-tien und hielt gerade eine Beratung mit seinen Zivil- und Militärbeamten ab, als Palastbeamte die Botschaft brachten, dass in der Tat um die Mittagsstunde in der Ahnenhalle Feuer ausgebrochen sei. Der Kaiser geriet in solchen Schrecken, dass seine intellektuelle Seele gen Himmel flog und seine materielle Seele sich in den neun Himmeln verlor, und den beiden Verrätern war der Mut gebrochen. Der Lehensfürst des Westens war in Wahrheit ein heiliger Mensch!

Chou-wang sprach: „Des Ki Ch'ang Prophezeiung ist in der Tat eingetroffen: was gedenkt ihr nun zu tun?"

Fei und Yu erwiderten: „Obwohl seine Prophezeiung zufällig eingetroffen ist, so ist es doch nur Zufall, dass es zu dieser Zeit geschah. Wie dürfte man ihn daraufhin gleich heimziehen lassen? Wenn Ew. Majestät sich durch die Ermahnungen der Würdenträger, Einhalt zu tun, einschüchtern lassen, so muss man allerdings Ki Ch'ang verzeihen und alles beschwichtigen. Wenn jedoch auf die frechen Minister keine Rücksicht genommen wird, so wird das dem Volke innerhalb der vier Meere nur zum Segen gereichen."

Der Kaiser billigte es wohl, aber bevor sie noch ausgeredet hatten, erschienen Wei-tzĕ, Pi Kan, Huang Fei-hu und die übrigen, und Pi Kan sprach: „Heute ist der Ahnentempel ein Raub der Flammen geworden, und die Prophezeiung des Ki Ch'ang ist in der Tat eingetroffen. Wir hoffen, Ew. Majestät werden dem Ki Ch'ang vergeben, dass er sich durch ein offenes Wort vergangen hat."

Der Kaiser antwortete: „Des Ki Ch'ang Prophezeiung ist in der Tat eingetroffen, und ich will ihm die Todesstrafe erlassen, doch soll er nicht heimziehen, sondern einstweilen in Yu-li verbleiben, bis sich die Zustände im Reiche beruhigt haben: dann mag er in seinen Staat heimkehren."

Pi Kan und seine Genossen dankten für die Gnade und zogen sich zurück. Darauf begaben sie sich zusammen vor das Tor Wu-mên, und Pi Kan sprach zu Ki Ch'ang: „Wir haben deinetwegen eine Eingabe an den Kaiser gerichtet, und er hat eingewilligt, dir die Todesstrafe zu erlassen, doch entlässt er dich nicht in deine Heimat, sondern du sollst einstweilen in Yu-li bleiben. Halte es nur einen Monat lang ruhig aus, verehrter Fürst; ist der Kaiser gar erst gestorben, so wirst du natürlich mit Ehren in dein Vaterland heimkehren."

Ki Ch'ang nickte mit dem Kopfe und erwiderte dankend: „Heute lässt mich der Kaiser in Yu-li internieren; wie sollte ich darin nicht eine unermessliche Gnade erblicken? Wie dürfte ich mich widerspenstig zeigen?"

Darauf sagte Huang Fei-hu: „Du sollst dort, verehrter Fürst, nur vorläufig etwa einen Monat lang bleiben. Sobald sich eine günstige Gelegenheit bietet, werden wir uns selbstverständlich nach Kräften bemühen, dich zurückzugeleiten; wir werden dich unter keinen Umständen lange hier verweilen lassen."

Ki Ch'ang bedankte sich bei ihnen allen und begab sich alsdann durch das Tor Wu-mên in den Palast, um für die ihm zuteil gewordene Gnade seinen Dank abzustatten. Darauf begab er sich mit seinen Wächtern nach Yu-li. Heer und Volk von Yu-li, alte Leute, Hammeltreiber und Weinträger drängten sich auf den Strassen und begrüssten ihn knieend. Ein alter Mann sagte: „Jetzt hat Yu-li einen heiligen Mann erhalten, zu dem es emporblicken kann; alle Dinge gedeihen in Glanz; mit fröhlichen Klängen, die das Land erfüllen, und mit Musik, die den Himmel erfreut, begrüssen wir seinen Eintritt in die Hauptstadt!"

Die Beamten, welche ihn eskortierten, sprachen seufzend: „Das Herz des heiligen Menschen gleicht Sonne und Mond: es verbreitet sein Licht über die ganze Welt. Wenn man beobachtet, wie heute das Volk den Ki Ch'ang empfängt, kann man erkennen, dass ihn keine Schuld trifft!"

Ki Ch'ang begab sich in seine Behausung, und die Beamten, welche ihn eskortiert hatten, traten den Heimweg nach der Hauptstadt an.

Einmal in Yu-li angelangt, wirkte er allenthalben veredelnd, so dass Heer und Volk frohgemut ihren Beschäftigungen nachgingen. Er aber benutzte seine Musse, um die acht Diagramme des Fu-hi zu erklären. Durch Kombinationen

ergänzte er sie zu 64 Diagrammen, die er wiederum in 384 Linienelemente zerlegte. Er gab sich dieser Arbeit hin, ohne den geringsten Groll gegen seinen Fürsten im Herzen zu hegen.

Chou-wang dachte nicht daran, Reue darüber zu empfinden, dass er den hohen Würdenträger in Gefangenschaft hielt. Eines Tages kam ein berittener Bote in's Hauptquartier des Huang Fei-hu mit der Meldung, der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wen-huan, habe sich empört und habe an der Spitze von 400000 Mann den Pass Yu-hun-kuan erobert, desgleichen habe sich der Lehensfürst des Südens, Ngo Shun, empört und an der Spitze von 200000 Mann San-shan-kuan erobert; 400 Lehensfürsten im Reiche beteiligten sich an dem Aufstande. Huang Fei-hu sprach seufzend: „Nachdem die beiden mächtigen Heere in Bewegung gesetzt worden sind, wird das Reich in Unruhe geraten. Wann wird das Volk zur Ruhe kommen?" Darauf erteilte er die Kommandofähnchen und befahl, den Pass sorgfältig zu verteidigen.

Der Heilige T'ai Yi in der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan hatte seine Unterweisungen, die er im Palast Yü-hü-kung zu erteilen pflegte, eingestellt, nachdem die Götter und Genien sich vor 1500 Jahren gegen das Verbot des Tötens vergangen hatten. Seitdem waren viele Jahre und Monde vergangen, das Reich sollte eine grosse Empörung erleben und sich wieder beruhigen, Kiang Tzĕ-ya sollte die hingerichteten Feldherrn zu Göttern erheben, das Haus Shang sollte untergehen und das Haus Chou zur Blüte gelangen. Während T'ai Yi nun müssig dasass in der Höhle, sah er plötzlich, wie der dienende Knabe Po-ho-t'ung von dem Palaste Yü-hü-kung auf dem K'un-lun mit einem Jadetäfelchen in den Händen auf den Berg kam. T'ai Yi nahm das Täfelchen in Empfang und verneigte sich gegen den Palast Yü-hü-kung. Der dienende Knabe Po-ho sprach: „Kiang Tzĕ-ya wird binnen kurzem vom Berge herabkommen und bittet den Meister, er wolle den Ling-chu-tzĕ den Berg hinabschicken."

T'ai Yi antwortete: „Ich weiss schon." Darauf begab sich Po-ho-t'ung-tzĕ wieder fort, und T'ai Yi sandte jenen den Berg hinab.

Wie sich nun die Dinge gestalteten, wird das nächste Kapitel lehren.

KAP. XII.

NO-CH'A TRITT ZU CH'EN-T'ANG-KUAN IN'S DASEIN.

In der Feste Ch'en-t'ang-kuan war ein Brigade-General namens Li Tsing, der in seiner Jugend das Tao erforscht und das wahre Wesen gepflegt hatte. Er war im westlichen K'un-lun bei dem Zauberer Tu-ngo in die Lehre gegangen und hatte den geheimen Zauber der fünf Elemente erlernt. Da aber die Lehre der Genien schwer zu vollenden ist, so gab er es auf und begab sich vom Berge hinab, um dem Chou-wang beizustehen. Er versah den Posten eines Generals und nahm eine reiche und angesehene Stellung unter den Menschen ein. Seine Hauptgemahlin war Frau Yin, die ihm zwei Söhne geboren hatte. Der ältere hiess Kin-ch'a, der jüngere Mu-ch'a. Späterhin ward Frau Yin abermals guter Hoffnung, doch vergingen drei und ein halb Jahre, ohne dass sie niederkam. Li Tsing war in jener Zeit immer sehr unruhig, und einmal sagte er zu seiner Gemahlin, indem er auf ihren Leib wies: „Ueber drei Jahre schon bist du schwanger und noch immer nicht niedergekommen. Entweder ist es Teufelsspuk oder ein Wunder." Die Frau war ebenfalls besorgt und sagte: „Diese Schwangerschaft bedeutet sicherlich nichts Gutes. Ich quäle mich Tag und Nacht." Li Tsing ward bei diesen Worten sehr missvergnügt.

In der Nacht, um die dritte Nachtwache, als die Frau gerade im tiefsten Schlafe war, erschien ihr ein Taopriester im Traume. Derselbe hatte sein Haar in zwei Knoten gebunden und trug auch die Gewandung eines Taopriesters. Als er das Frauengemach betrat, sprach die Frau scheltend: „Dieser Taopriester weiss garnicht, was sich schickt. Dies ist doch ein Frauengemach, warum kommst du hier herein! Das ist wirklich abscheulich!"

Der Taopriester sagte: „Nimm schleunigst das Knäblein in Empfang."

Bevor die Frau Zeit hatte zu antworten, legte ihr der Taopriester ein Ding in den Busen, worauf die Frau mit einem Schrei erwachte. Vor Schreck lief ihr kalter Schweiss über den Körper, und in ihrer Angst rief sie den General Li wach und sprach zu ihm: „Eben hat mir das und das geträumt," und erzählte ihm den ganzen Hergang, aber bevor sie noch zu Ende geredet hatte, fühlte Frau Yin plötzlich Schmerzen im Leibe. Li Tsing stand schleunigst auf und begab sich in die vordere Halle, woselbst er sich niedersetzte und bei sich dachte: „Da sich, nachdem sie seit drei Jahren und sechs Monaten

schwanger ist, diese Nacht solches zugetragen, wird sie gewiss niederkommen. Glück und Unglück lässt sich noch nicht erkennen."

Aber während er noch in Gedanken versunken dasass, kamen plötzlich zwei Diener eilig herbeigelaufen und meldeten, die Frau habe eben einen Dämon geboren. Li Tsing begab sich hastig in's Frauengemach, das Zauberschwert in der Hand. Da sah er plötzlich einen roten Schein im Gemach und gewahrte, dass ein seltsamer Duft den ganzen Raum erfüllte. Darin lag ein kugelförmiger Fleischklumpen, der wie ein Rad umherrollte. Li Tsing, von gewaltigem Schreck erfasst, spaltete den Fleischklumpen mit einem Schwertstreich, — da vernahm er einen Ton, und aus dem Fleischkloss sprang ein Knäblein hervor, dessen ganzer Leib in rotem Glanze erstrahlte, mit einem Antlitz wie geschminkt. Am rechten Arm hatte dasselbe einen goldenen Armring, und den Leib hatte es mit einer roten Binde umwunden, und aus seinen Augen schoss goldener Glanz hervor.

Dieses göttliche Wesen, welches in Ch'en-t'ang-kuan zur Welt gekommen war, war eben der Vorbote des Kiang Tzĕ-ya, eine Wiedergeburt des Ling-chu-tzĕ. Der goldene Armring war das K'ien-k'un-k'üan, und die rote Binde hiess Hun-t'ien-ling. Diese Gegenstände waren nämlich Kleinode aus der Höhle Kin-kuang-tung im Berge K'ien-yüan-shan.

Als Li Tsing sah, nachdem er den Fleischkloss gespalten, wie das Knäblein auf dem Fussboden umherhüpfte, geriet er in Erstaunen, und als er es emporhob, sah er deutlich, dass es ein liebliches Knäblein war. Auch brachte er es nicht über's Herz, es für ein dämonisches Wesen anzusehen und zu vernichten, vielmehr brachte er es seiner Gemahlin, damit sie es sähe. Diese gewann es auch lieb und wollte es nicht preisgeben. Alle beide hatten ihre Freude daran.

Am folgenden Tage erschienen die zahlreichen Untergebenen des Li Tsing sämtlich zur Beglückwünschung; und nachdem er sie eben entlassen hatte, kam ein Wachtposten mit der Meldung, dass draussen ein Taopriester vorgelassen zu werden bitte. Nun war ja Li Tsing selbst ursprünglich ein Taoschüler: wie konnte er seiner Vergangenheit uneingedenk sein? Er liess also den Taopriester eilig hereinbitten. Der Soldat eilte hinaus und bat den Taopriester, einzutreten. Dieser betrat die grosse Halle und sprach zu Li Tsing: „General, ich armer Taopriester grüsse dich." Li Tsing erwiderte den Gruss sofort und nötigte den Taopriester auf den Ehrensitz. Dieser tat auch nicht bescheiden, sondern nahm Platz.

Li Tsing sprach: „Verehrter Meister! auf welchem berühmten Berge und in welcher Höhle hast du deinen Wohnsitz? Und welchen Befehl hast du mir zu geben, da du in diese Feste gekommen bist?"

Der Taopriester antwortete: „Ich bin der Zauberer T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Ich habe vernommen, dass dir ein Sohn geboren ist, daher bin ich eigens gekommen, um dich zu beglückwünschen. Würdest du mir vielleicht gestatten, den Knaben zu sehen?"

Li Tsing befahl dem Diener, das Kind zu bringen. Der Taopriester nahm es auf den Arm, sah es an und fragte: „Zu welcher Stunde ist das Kind zur Welt gekommen?"

Li Tsing erwiderte: „Es wurde in der Stunde ch'ou geboren."

„Das ist nicht gut," sagte der Taopriester.

Li Tsing fragte: „Werde ich das Kind vielleicht nicht aufziehen können?"

„Das nicht," erwiderte der Taopriester, „aber da es in der Stunde ch'ou geboren ist, hat es sich gegen 1700 Verbote des Tötens vergangen." Darauf fragte er weiter: „Hat das Kind schon einen Namen?"

Li Tsing erwiderte: „Nein."

Da sagte der Taopriester: „Wie wäre es, wenn ich ihm einen Namen gäbe und es zu meinem Schüler machte?"

Li Tsing antwortete: „Ich bitte dich, sein Lehrmeister zu sein."

Der Taopriester fragte: „Wie viele Söhne hast du, General?"

„Ich habe drei Söhne," entgegnete Li Tsing, „der älteste heisst Kin-ch'a und hat den Wen-shu kuang-fa t'ien-tsun von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge Wu-lung-shan zum Lehrer; der zweite heisst Mu-ch'a und hat den P'u-hien chen-jen von der Höhle Po-hø-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan zum Lehrer. Wenn du diesen Sohn zu deinem Jünger machen willst, so gib ihm zur Bekräftigung dessen einen Namen; dann wird er dich als seinen Lehrer begrüssen."

No-ch'a, 哪吒
(Mus-Nr. I. D. 17375).

Der Taopriester sprach: „Dieser dritte Sohn soll den Namen No-ch'a führen."

Li Tsing antwortete: „Es ist sehr gütig von dir, dass du ihm einen Namen gegeben hast. Meine Dankbarkeit kennt keine Grenzen."

Darauf befahl er seinen Bedienten, Fastenspeisen anzurichten. Der Taopriester lehnte solches indessen ab, indem er sagte: „Das ist nicht nötig; ich habe noch Geschäfte und will auf den Berg zurückkehren." Da er das Anerbieten entschieden ablehnte, so blieb dem Li Tsing nur übrig, ihn aus dem Hause hinauszugeleiten, worauf der Taopriester sich verabschiedete und seiner Wege ging.

Li Tsing war Präfekt der Feste. Plötzlich erfuhr er, dass 400 Lehensfürsten des Reiches sich empört hatten und gab sofort den Befehl, den Engpass sorgfältig zu bewachen. Er drillte das Heer, exerzierte die Mannschaften ein und traf sorgfältige Verteidigungsvorkehrungen des wichtigen Postens Ye-ma-ling. Die Tage flohen dahin wie Augenblicke, die Hitze wich der Kälte, und unvermerkt waren sieben Jahre verstrichen. No-ch'a war

gerade sieben Jahre alt und hatte eine Höhe von sechs Fuss erreicht. Es war jetzt der fünfte Monat, und es herrschte eine glühende Hitze. Li Tsing befand sich, da der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wen-huan, sich empört hatte, in einem grossen Kampfe, und Tou Yung drillte täglich das Heer.

Eines Tages fühlte sich No-ch'a von der Hitze erschöpft. Er suchte seine Mutter auf. Nachdem er sie begrüsst hatte, sagte er: „Ich möchte gern ausserhalb der Feste ein wenig spielen. Nachdem ich dir das mitgeteilt, wage ich zu gehen."

Frau Yin hatte ihren Sohn sehr lieb und sagte: „Du magst gehen und draussen spielen, aber nimm einen Diener mit und sei nicht unartig. Geh' schnell und komm bald zurück, denn ich fürchte, dein Vater kommt von den Uebungen zurück."

No-ch'a antwortete: „Ich verstehe schon." Darauf begab er sich mit einem Diener zur Feste hinaus.

Es war gerade der fünfte Monat, und die Sonne brannte glühend heiss.

Die Sonne schmolz in Wahrheit die Erde mit ihrem Feuer,
So dass die zarten Weidenbäume schier verkohlten,
Und die Wanderer gingen, die Glut fürchtend, trägen Schrittes.
Die schönen Frauen waren aus Furcht vor der Hitze zu faul, auf die Terrasse zu steigen.
Die kühlen Pavillons waren wie von Feuer durchglüht,
Die Lusthäuser am Wasser glichen bei der Windstille Feuergräben.
Von duftendem Hauch, der daherzieht, war keine Rede,
Ein leichter Donner und feiner Regen begann Erleichterung zu bringen.

No-ch'a war mit seinem Diener ungefähr eine Meile weit gewandert, als ihm durch die Hitze das Gehen schwer wurde. Während er ging, lief ihm der Schweiss über das Antlitz. Da sagte er zu dem Diener: „Sieh' doch einmal zu, ob man nicht im Schatten des Waldes Kühlung finden kann."

Als der Diener in den Schatten der grünen Weidenbäume getreten war, merkte er, dass dort eine duftige Brise wehte und die Hitze erträglich machte. Sofort begab er sich zurück und meldete dem No-ch'a: „Junger Herr, im Schatten der Weidenbäume ist es schön kühl, da kann man der Hitze aus dem Wege gehen."

No-ch'a war sehr erfreut, und sobald er in den Wald getreten war, lüftete er sein Gewand und entblösste seine Brust. Das war ein Behagen! Plötzlich sah er seitwärts die klaren Wellen eines rauschenden grünen Gewässers. Lieblich fuhr der Wind durch die Hängeweiden an den Ufern, und das Wasser netzte leicht die zu den Seiten umherliegenden Steine. No-ch'a sprang auf und lief dem Flusse zu. Er sprach zum Diener: „Als wir aus der Feste heraustraten, war die Hitze so gross, dass ich am ganzen Leibe schwitzte; jetzt will ich auf den Steinen ein Bad nehmen!"

Der Diener erwiderte: „Junger Herr, nimm dich in acht, ich fürchte, der alte Herr wird bald zurückkommen!"

No-ch'a entgegnete: „Das tut nichts." Er zog seine Kleider aus und setzte sich auf einen Stein; darauf löste er die sieben Fuss lange Binde Hun-t'ien-ling, tauchte dieselbe in's Wasser und wusch sich damit. Er wusste nicht, dass dieser Fluss der Kiu-wan-ho war, der in das östliche Meer mündet. Kaum hatte er das Kleinod in's Wasser getaucht, als das letztere sich glänzend rot färbte; als er einmal damit hineinschlug, geriet der Strom in Bewegung, und als er es hin- und herschwenkte, erbebten Himmel und Erde, und während No-ch'a badete, ertönte plötzlich im kristallnen Palaste Shui-tsing-kung ein Widerhall der Erschütterung.

Ngao Kuang vom östlichen Meere sass gerade im Shui-tsing-kung, als er merkte, wie die Türen des Palastes erbebten. Hastig rief er seine Diener herbei und sagte: „Die Erde sollte nicht beben, woher ward der Palast erschüttert?" Darauf befahl er dem das Meer beaufsichtigenden Yaksha Li-ken, an den Mündungen nachzusehen, was für ein Wesen dieses Wunder bewirkt habe.

Der Yaksha kam an den Fluss Kiu-wan-ho und sah nun, dass das ganze Wasser leuchtend und prächtig rot war; plötzlich erblickte er einen kleinen Knaben, der eine rotseidene Schärpe in's Wasser tauchte und sich damit wusch. Da zerteilte der Yaksha das Gewässer und rief laut: „Was treibt jener Knabe da für seltsame Dinge, dass das Wasser des Stromes rot ist und der Palast bebt?"

No-ch'a sah sich um und gewahrte auf dem Grunde des Wassers ein Wesen mit indigo-blauem Antlitz und zinnoberroten Haaren, mit grossem Munde und Stosszähnen, eine grosse Axt in der Hand haltend. No-ch'a sprach: „Was bist du für ein Tier? Was mag das für ein Ding sein?"

Der Yaksha sprach zornig: „Ich bin ein vom König gesandter, das Meer beaufsichtigender Yaksha. Wie darfst du mich Tier schimpfen?" Mit diesen Worten zerteilte er das Wasser, sprang mit einem Satz ans Ufer und zielte mit seiner Axt auf den Scheitel des No-ch'a. Als dieser, der nackten Leibes da stand, die wilde Verwegenheit des Yaksha sah, wich er ihm aus und schleuderte zugleich das Armband K'ien-k'un-k'üan, das er an der rechten Hand trug, in die Luft. Dieses Kleinod stammte ursprünglich aus dem Palaste Yü-hü-kung im westlichen K'un-lun und war dem T'ai Yi chen-jen verliehen worden. Wie hätte der Yaksha dem stand bieten können? Das Kleinod fiel auf das Haupt des Yaksha nieder, dass das Gehirn herausspritzte, worauf er sofort auf dem Ufer verstarb.

No-ch'a sprach: „Ich habe mein Armband K'ien-k'un-k'üan besudelt!" Darauf setzte er sich wieder auf den Stein, um das Kleinod zu waschen. Wie hätte der Palast der Erschütterung durch dieses zweite Kleinod stand bieten können? Der Palast stürzte fast zusammen, und Ngao Kuang sprach: „Der Yaksha, welcher fortgegangen ist, die Sache zu untersuchen, ist noch nicht

wieder heimgekehrt. Was mag sich für ein Unheil ereignet haben?" Aber während er noch sprach, kam ein Drachenkrieger herbei und meldete: „Der Yaksha Li-ken ist auf dem trockenen Lande von einem Knaben erschlagen worden; ich bin eigens gekommen, um dem Drachenfürsten dieses zur Kenntnis zu bringen."

Ngao Kuang ward sehr bestürzt, denn Li-ken war ein königlicher Abgesandter aus dem Palaste Ling-siao-tien. Wer hatte es gewagt, ihn zu töten?

Ngao Kuang sagte also zu dem Drachenkrieger: „Ich will selbst hingehen und nachsehen, wer das ist." Aber bevor er noch ausgeredet hatte, erschien Ngao Ping, der dritte Sohn des Drachenkönigs, und fragte: „Warum ist mein königlicher Vater so erzürnt?"

Ngao Kuang erzählte ihm die Geschichte von der Ermordung des Li-ken, worauf der Prinz erwiderte: „Vater, ich bitte dich, beruhige dich; ich will hingehen und ihn festnehmen; damit ist es erledigt." Hastig rüstete er ein Drachenheer aus, bestieg ein Seeungetüm, ergriff eine bunte Hellebarde und begab sich aus dem kristallnen Palaste hinaus. Indem er die Gewalt des Wassers zerteilte, stürzten die Wellen gleich Bergen und überströmten das Land in Wogen, die viele Fuss lang waren. No-ch'a sprang auf, blickte auf das Wasser und rief: „Welch' schönes, grosses Wasser, welch' schönes, grosses Wasser!" Plötzlich aber sah er ein Tier aus den Wellen hervorkommen, und auf dem Tiere sass ein Mensch in reicher Kleidung, ein tapferer Held mit einer Hellebarde bewaffnet. Der rief laut: „Was ist das für ein Mensch, der meinen Meeresaufseher, den Yaksha Li-ken, erschlagen hat?"

No-ch'a erwiderte: „Ich bin No-ch'a, der dritte Sohn des Li Tsing von der Festung Ch'en-t'ang-kuan. Mein Vater befehligt diese Festung und ist der Herr des ganzen Ortes. Ich badete hier, um der Hitze zu entgehen, und kümmerte mich nicht um jenen, er aber beschimpfte mich, und da erschlug ich ihn, das hat doch nichts zu sagen!"

Der Prinz Ngao Ping fuhr ihn an: „Du bist mir ein netter Bösewicht! Der Yaksha Li-ken war ein Abgesandter aus dem Palaste des Himmelskönigs! Du hattest die Kühnheit, ihn zu erschlagen, und wagst noch, mit frechen Redensarten um dich zu werfen?" Mit diesen Worten ging er mit der Hellebarde auf ihn los, um ihn zu erstechen. No-ch'a, der keinen Zoll Eisen in der Hand hatte, beugte den Kopf und schlüpfte so drunter durch. Gleich darauf ging er seinerseits aber vor und rief: „Wer bist du? Nenne mir deinen Namen, damit ich weiss, mit wem ich es zu tun habe." Ngao Ping erwiderte: „Ich bin Ngao Ping, der dritte Sohn des Drachenfürsten des östlichen Meeres." No-ch'a sprach lachend: „Dann bist du also ein Sohn des Ngao Kuang. Du brüstest dich vergeblich. Wenn du mich ärgerst, werde ich die alten Aale, die mit dir sind, sämtlich hervorholen und ihnen die Haut abziehen!"

Der Prinz brüllte ihn an: „Du versetzest mich in tötliche Wut! Du bist mir ein netter Bandit! Solch' eine Ungezogenheit!" Dabei suchte er ihn

abermals zu erstechen, aber No-ch'a ergriff hurtig seine Binde Hun-t'ien-ling und schleuderte sie in die Luft. Wie tausend Feuerbälle liess sie sich herab, umschlang den Prinzen und warf ihn von dem Seeungetüm herab. No-ch'a trat einen Schritt vor, setzte seinen Fuss auf den Nacken des Ngao Ping und schlug das Armband K'ien-k'un-k'üan gegen seinen Scheitel. Da kam die ursprüngliche Gestalt des Prinzen zum Vorschein: ein Drache streckte sich auf dem Erdboden aus. No-ch'a sprach: „Sieh' da, da ist ja die eigentliche Gestalt dieses kleinen Drachen zum Vorschein gekommen! Gut denn! Ich will ihm die Sehnen ausziehen und eine Gürtelschnur daraus machen; die will ich meinem Vater geben, seinen Panzer zu umgürten!" Darauf zog er dem Prinzen die Sehnen aus und nahm sie mit in die Festung. Der Diener war vor Schreck am ganzen Leibe schier erlahmt und bewegte sich schwer, halb kriechend vorwärts. Sobald sie vor der Tür der Wohnung des Kommandanten angelangt waren, begab sich No-ch'a zu seiner Mutter.

Die Mutter fragte ihn: „Mein Sohn, wo hast du denn gespielt? Du bist ja den halben Tag fortgewesen."

No-ch'a erwiderte: „Ich bin ausserhalb der Festung gewesen und habe mich unvermerkt verspätet." Mit diesen Worten begab er sich in den hinteren Hof.

Li Tsing hatte, nachdem er von den militärischen Uebungen heimgekehrt war und sein Gefolge entlassen hatte, Obergewand samt Panzer abgelegt und sich in der hinteren Halle niedergelassen. Er versank in trübe Gedanken darüber, wie Chou-wang, da er die Zügel der Regierung verloren hatte, das Reich und die 400 Lehensfürsten zum Aufstand zwang, und wie man täglich vernehmen konnte, dass das Volk seinem Ruin entgegenging. Das war in der Tat ein Grund, besorgt zu sein.

Als Ngao Kuang durch einen Drachenkrieger die Botschaft vernahm, dass No-ch'a, ein Sohn des Li Tsing von Ch'en-t'ang-kuan, seinen dritten Sohn erschlagen und ihm die Sehnen herausgezogen habe, fuhr er entsetzt auf und sprach: „Mein Sohn ist ein rechtmässiger Gott, der Wolken sammelt und Regen hervorbringt, der befruchtend alle Dinge entstehen lässt. Wie sagst du, dass er ihn getötet habe? Li Tsing, du hast im westlichen K'un-lun das Tao studiert, und ich bin sogar einmal mit dir zusammengetroffen. Du wagst es, deinem Sohne zu gestatten, solches Unrecht zu tun und meinen Sohn zu töten? Das ist ein Verbrechen, dessen Folgen sich über hundert Generationen erstrecken! Wie durfte er meinem Sohne die Sehnen ausziehen?" Während er so sprach, drang ihm der Schmerz durch Mark und Bein, er geriet in die grösste Wut und konnte nicht umhin, seinen Sohn zu rächen. Er nahm die Gestalt eines Gelehrten an und begab sich nach Ch'en-t'ang-kuan. Vor dem Hause des Kommandanten angelangt, sagte er dem Torhüter: „Melde deinem Herrn, ein alter Bekannter, Ngao Kuang, sei gekommen, um ihm seine Aufwartung zu machen."

Als der diensttuende Soldat die Meldung vorbrachte, sagte Li Tsing: „Dass mein Bruder im Tao, nachdem wir uns vor vielen Jahren getrennt, mich heute aufsucht, ist in Wahrheit ein vom Himmel beschiedenes Glück!"

Hastig kleidete er sich an, ging dem Ngao Kuang entgegen, begrüsste ihn und bat ihn, Platz zu nehmen. Ngao Kuang hatte eine zornerfüllte Miene, und als jener eben eine Frage an ihn richten wollte, begann Ngao Kuang unvermittelt: „Verehrter jüngerer Bruder, du hast ja einen netten Sohn!"

Li Tsing erwiderte lächelnd: „Verehrter älterer Bruder, seit vielen Jahren haben wir uns nicht gesehen, und dass wir uns heute wunderbarer Weise treffen, ist eine Gunst des Himmels. Warum fährst du mich mit solchen Worten an? Uebrigens habe ich nur drei Söhne: der älteste heisst Kin-ch'a, der zweite Mu-ch'a, der jüngste No-ch'a; alle drei haben Meister der Norm und Tugend von berühmten Bergen zu Lehrern, und obwohl ich noch keine besonderen Resultate gesehen habe, so sind sie doch keine Taugenichtse. Du scheinst mir eine falsche Meinung von ihnen zu haben."

Ngao Kuang sagte: „Verehrter jüngerer Bruder, du selbst hast eine falsche Meinung von ihnen, wie sollte ich zu einer falschen Meinung kommen? Während dein Sohn im Kiu-wan-ho badete, hat er, durch weiss der Himmel was für ein Zaubermittel, meinen kristallnen Palast fast einstürzen machen. Als ich einen Yaksha hinsandte, erschlug er ihn, und als mein dritter Sohn hinkam, um sich vom Sachverhalt zu überzeugen, hat er auch diesen erschlagen und ihm obendrein die Sehnen herausgerissen." Während er diese Worte sprach, schnürte sich ihm das Herz zusammen, und er rief in grösster Wut: „Willst du noch sagen, dass du nichts davon weisst, und die Sache vertuschen?"

Die Verwirrung des Li Tsing verdoppelte sich, und er sprach lächelnd: „Das war nicht mein Sohn, du täuschest dich. Mein ältester Sohn gibt sich auf dem Berge Wu-lung-shan seinen Studien hin, mein zweiter Sohn studiert auf dem Berge Kiu-kung-shan, der dritte, No-ch'a, ist sieben Jahre und geht nicht aus dem Hause, — wie sollte der so grosse Taten vollbringen?"

Ngao Kuang sagte: „Gerade dein jüngster Sohn ist es gewesen: No-ch'a hat ihn erschlagen."

„Das ist in Wahrheit eine seltsame Sache," sagte Li Tsing. „Rege dich indessen nicht auf: ich will ihn herkommen lassen, damit du ihn siehst."

Darauf begab sich Li Tsing in die hintere Halle. Frau Yin fragte ihn: „Wer ist dort in der Halle?"

Li Tsing antwortete: „Mein alter Freund Ngao Kuang. Ich weiss nicht, wer seinen dritten Sohn erschlagen haben mag; er behauptet, es sei No-ch'a gewesen. Ich will jetzt gehen und No-ch'a rufen, um ihn mit ihm bekannt zu machen. Wo steckt er jetzt?"

Frau Yin dachte im stillen: „Gerade heute ist No-ch'a ausgegangen; wie sollte er aber so etwas getan haben?" Doch wagte sie nichts zu erwidern und sagte nur, er sei im hinteren Garten. Li Tsing begab sich dorthin und rief: „No-ch'a,

bist du da?", aber obwohl er eine halbe Stunde lang rief, erfolgte keine Antwort. Li Tsing kam an die Kirschenlaube und als er sah, dass die Tür verschlossen war, rief er laut. No-ch'a, der drinnen war, hörte das, öffnete eilig die Tür und kam dem Vater entgegen. Li Tsing fragte ihn: „Mein Sohn, was treibst du hier?"

No-ch'a antwortete: „Ich hatte heute keine Beschäftigung, und da ging ich aus der Festung hinaus an den Kiu-wan-ho. Da es heiss war, stieg ich in's Wasser und nahm ein Bad, — da erschien urplötzlich ein Yaksha Li-ken und beschimpfte mich, ohne dass ich ihn gereizt hätte, auf jegliche Art und erhob noch dazu seine Axt gegen mich. Ich erschlug ihn mit meinem Armband. Nun erschien unverhofft noch irgend ein „dritter Prinz", namens Ngao Ping, mit einer bunten Hellebarde. Ich zog ihn mit meiner Binde Hun-t'ien-ling an's Ufer, trat ihm mit meinem Fuss auf den Nacken, und nachdem ich auch ihm mit meinem Armring einen Schlag versetzt hatte, kam unvermutet ein Drache zum Vorschein. Ich dachte mir, Drachensehnen seien sehr kostbar, daher riss ich ihm die Sehnen aus. Ich wollte hier gerade eine Gürtelschnur aus Drachensehnen machen, auf dass du mit derselben deinen Panzer umgürten kannst."

Li Tsing stand vor Schreck offenen Mundes da, wie von Sinnen; seine Zunge war wie gelähmt, und er vermochte kein Wort hervorzubringen. Nach einer guten Weile sagte er endlich: „Unglückseliger! du hast grenzenloses Unheil heraufbeschworen! Gehe rasch zu deinem Oheim hin und stehe ihm selbst Rede und Antwort!"

No-ch'a sagte: „Vater, beruhige dich: wer unwissentlich handelt, trägt keine Schuld. Uebrigens habe ich die Sehnen noch nicht angerührt, so dass die Hauptsache, um die ihm zu tun ist, hier ist. Warte nur erst, bis ich zu ihm gegangen bin." Mit diesen Worten eilte er in die Halle, begrüsste den Ngao Kuang und sprach: „Oheim! Ohne es zu ahnen, habe ich vorhin einen Irrtum begangen. Ich hoffe, dass du mir vergeben wirst. Die Sehnen übergebe ich dir sämtlich in ihrem ursprünglichen Zustande: es ist nicht im mindesten daran gerührt worden."

Als Ngao Kuang die Sehnen erblickte, ward ihm wehe um's Herz, und er sprach zu Li Tsing: „Solch' bösen Sohn hast du gezeugt! Eben noch sagtest du, ich hätte mich geirrt; jetzt hat er selbst gestanden, — kannst du dich noch darüber hinwegsetzen? Zudem war mein Sohn ein rechtmässiger Gott; der Yaksha Li-ken war ein durch königlichen Befehl Abgesandter: wie konntet ihr, Vater und Sohn, ihn ohne Grund und eigenmächtig töten? Morgen werde ich das dem Yü-ti berichten und auch deinen Lehrmeister fragen, ob er dich noch braucht!" Mit diesen Worten liess Ngao Kuang seine Aermel herab und ging von dannen.

Li Tsing stampfte mit dem Fuss und begann heftig zu weinen. Als Frau Yin das Weinen in der vorderen Halle vernahm, erkundigte sie sich hastig bei den Bedienten, und diese berichteten ihr: „Gestern hat der junge Herr

während des Spielens den dritten Sohn des Drachenkönigs erschlagen, und nun hat der Drachenkönig sich eben mit dem Herrn darüber ausgesprochen; er will darüber im himmlischen Palaste Bericht erstatten. Wir wissen nicht, worüber der Herr weint."

Die Frau ward bestürzt und eilte zu Li Tsing in die vordere Halle. Als Li Tsing seine Gattin erblickte, hörte er sofort zu weinen auf und sprach: „Ich habe nach der Würde eines Sien gestrebt, dieselbe jedoch noch nicht erlangt. Wer konnte wissen, dass du, indem du diesen hübschen Jungen gebarst, ein Unheil heraufbeschwören würdest, durch welches unser Haus zu Grunde gerichtet wird! Der Drachenkönig ist nämlich der rechtmässige Regengott. Er wird uns jetzt in seiner Wut vernichten; morgen will er sich die Genehmigung dazu erbitten. Wir beide werden binnen drei, womöglich binnen zwei Tagen durch das Schwert in Manen verwandelt sein."

Mit diesen Worten begann er auf's neue zu weinen und ward äusserst bekümmert, und die Frau vergoss ebenfalls reichliche Tränen. Auf den No-ch'a weisend, sprach sie: „Ich habe dich drei Jahre sechs Monate unter dem Herzen getragen. Als ich dich gebar, ahnte ich nicht, wieviel Kummer wir durch dich erleiden sollten; wer konnte ahnen, dass du die Wurzel des Unheils sein solltest, welches unser Haus ausrottet!"

Als No-ch'a seine Mutter weinen sah, stand er unruhig auf, kniete nieder und sprach: „Vater! Mutter! So will ich es denn heute sagen: ich bin kein gewöhnliches Kind, ich bin ein Jünger des Zauberers T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Diese Kleinodien sind mir von meinem Meister verliehen worden. Meint ihr denn, dass Ngao Kuang mir Widerstand leisten kann! Ich will mich jetzt zu meinem Meister auf den K'ien-yüan-shan begeben: er wird sicherlich Rat schaffen. Es gibt ein Sprichwort: ‚Was einer getan hat, dafür hat er allein einzustehen', wie dürfte ich euch in diese Angelegenheit verwickeln!"

Mit diesen Worten trat er aus der Tür, ergriff eine Handvoll Erde und schleuderte sie in die Luft. Sofort ward er unsichtbar und nahm sein ursprüngliches Wesen an. Auf dieser Erde emporfahrend, verschwand er singend nach dem K'ien-yüan-shan.

„Auf dem Berge K'ien-yüan-shan suche ich meinen Meister auf
Und klage ihm die Angelegenheit mit Ngao Kuang vom östlichen Meere;
Vor dem Tore Pao-tê-mên werde ich meine Zaubermittel anwenden,
Damit er sieht, dass die Zauberkunst der Genien kein leerer Schall ist."

Nachdem No-ch'a auf dem Haufen Erde entschwunden war, gelangte er auf den Berg K'ien-yüan-shan, zu der Höhle Kin-kuang-tung und harrte dort der Befehle des Meisters. Der dienende Knabe Kin-hia-t'ung-rh meldete eilig dem Meister: „Meister, ein Schüler harrt deiner Befehle!" T'ai Yi chen-jen sagte: „Lass ihn eintreten." Kin-hia trat vor den Eingang der Höhle und sagte zu No-ch'a: „Der Meister befiehlt dir, einzutreten."

No-ch'a trat an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang heran und warf sich zur Begrüssung nieder. Der Heilige sprach: „Was hast du mir zu sagen, da du, statt in Ch'en-t'ang-kuan zu bleiben, hierher gekommen bist?"

No-ch'a antwortete: „Meister, seit ich durch deine Gnade in Ch'en-t'ang zur Welt gekommen bin, sind sieben Jahre vergangen. Gestern ging ich zufällig an den Kiu-wan-ho und nahm ein Bad; da erschien urerwartet Ngao Ping, der Sohn des Ngao Kuang, und beleidigte mich durch böse Worte; in einem Zornesausbruch brachte ich ihn um's Leben. Nun will Ngao Kuang das im himmlischen Palaste melden, und meine Eltern sind darob in Angst und Aufregung. Ich fühle mich in meinem Herzen sehr beunruhigt und sehe keine Rettung. So bin ich auf den Berg gekommen, um dich inständigst zu bitten, mir diese unwissentliche Sünde zu vergeben. Ich hoffe, du wirst mir Rettung zuteil werden lassen."

Der Heilige dachte bei sich: „Obwohl No-ch'a unwissentlich gehandelt hat, so hat er doch dem Ngao Ping Unbill zugefügt. Das ist Schicksalsfügung. Nun ist Ngao Kuang zwar ein König unter den Drachen, doch ist er nur ein Regen erzeugender und Wolken sammelnder Gott: wie kann er immerhin tun, als verstünde er die vom Himmel gesandten Zeichen nicht, und mit einer geringfügigen Angelegenheit den himmlischen Palast behelligen? Er versteht in Wahrheit nicht den Kern der Sache." Er sprach hastig zu No-ch'a: „Komm' her und öffne dein Gewand." Darauf malte er ihm mit dem Finger ein mystisches Zeichen auf die Brust und sagte ihm: „Wenn du an das Tor Pao-tê-mên kommst, tue das und das, und sobald die Sache erledigt ist, kehre wieder in die Feste Ch'en-t'ang zurück und sage deinen Eltern, wenn wieder etwas vorfällt, dass du einen Meister habest. Unter keinen Umständen darfst du deinen Eltern zuwider handeln. Nun geh' nur!"

No-ch'a verliess den Berg K'ien-yüan-shan und gelangte an das Tor Pao-tê-mên. Das war in der Tat der Himmelspalast, gar verschieden von allem Gewohnten in seinem Aussehen! Purpurner Nebel und rote Wolken bedeckten den Himmel, und er erblickte die Grösse und Mannigfaltigkeit des hohen Himmels:

> Als er zuerst in die obere Welt emporgelangt war, sah er, wie aus einer goldglänzenden Atmosphäre zehntausendfach rote Wolken hervorgingen, und wie glückbringender Hauch tausendfach purpurne Nebel erzeugte. Er sah, dass das Tor Nan-t'ien-mên durch und durch aus Kristall bestand, von leuchtendem Glanze, und mit kostbaren Räuchergefässen geschmückt. Zu beiden Seiten standen vier grosse Säulen, welche von Drachen mit roten Barthaaren inmitten sich ausbreitenden Nebels und aufwärts steigender Wolken umwunden waren. In der Mitte befanden sich zwei Jadebrücken, auf denen buntgefiederte, rotgescheitelte Phönixe standen, im Begriffe, sich in die Lüfte zu schwingen; darüber der Glanz

des von lichtrotem Nebel gefärbten Himmels. Bläulicher Dunst trübte den Glanz der Gestirne und der Sonne. Im Himmel gab es 33 Genienpalaste, — da waren die Palaste I-yün-kung, P'i-po-kung, Tzĕ-siao-kung, T'ai-yang-kung, T'ai-yin-kung und Hua-yo-kung, und die Dachbalken aller dieser Paläste waren mit goldenen Hiai-chai geschmückt. Ferner gab es dort 72 Reihen kostbarer Hallen: Ch'ao-hui-tien, Lêng-hü-tien, Pao-kuang-tien, Tsü-sien-tien und Chuan-tsou-tien, und die Säulen aller dieser Hallen waren mit K'i-lin's aus Jade verziert. Da waren der Shou-sing-t'ai, der Fu-sing-t'ai, der Lu-sing-t'ai, an denen tausend und abertausend Jahre lang nicht welkende Blumen sprossten; da waren der Schmelztiegel des Steines der Weisen, Tan-lu, der Schmelztiegel der acht Diagramme, Pa-kua-lu, und der Schmelztiegel des Wassers und Feuers, Shui-huo-lu, in denen zehntausend Jahre lang grünende Kräuter waren. In der Halle Ch'ao-shêng-tien leuchteten rotseidene Gewänder, und die Stufen der Thronhalle waren mit Hibiscusblumen geschmückt. Die Jadetüren der von Gold und Jaspis glänzenden Halle Ling-siao-pao-tien waren mit goldenen Drachen bedeckt. An dem perlengeschmückten Tore vor dem Lusthause aller Heiligen führten bunte Phönixe einen Reigen auf, die überdeckten Brücken und Veranden prangten von durchsichtigem Schnitzwerk, und an den mit Schnitzereien bedeckten Dachtraufen schwebten dichtgedrängt Drachen und Phönixe. Vorn steht purpurn, strahlend, rundlich, glänzend und tönend eine kürbisförmige Vase, von deren Deckel rechts und links zahlreich, gedrängt, tönend, rollend und strahlend Klangsteine aus Jade herabhängen. In der Tat gibt es im himmlischen Palaste Wunderdinge aller Art, wie sie selten in der Welt vorkommen: goldene Tore, silberne Luan-Vögel und purpurne Palaste; seltene Blumen und wundersame Kräuter füllen den grünlichschimmernden Himmel. Der Jade-Hase kommt am Altar vorbei, um dem König seine Aufwartung zu machen, und die goldene Krähe schwebt von unten zu dem Heiligen empor. Von Glück gesegnete Menschen betreten die Grenzmarken des Himmels: sie fallen nicht wieder in die Menschenwelt herab und meiden den Staub.

Als No-ch'a an dem Tore Pao-tê-mên anlangte, war es noch früh. Er bemerkte den Ngao Kuang nicht, doch sah er, dass die Tore des himmlischen Palastes noch nicht geöffnet waren. No-ch'a hatte noch nicht lange vor dem Tore Tsü-sien-mên gestanden, als er den Ngao Kuang erblickte, der im Staatsgewande mit klingenden Gehängen auf das Tor Nan-t'ien-mên zuschritt. Als er sah, dass dasselbe noch nicht geöffnet war, sagte Ngao Kuang: „Ich bin zu früh gekommen, der Athlet Huang-kin ist noch nicht da; es bleibt mir nichts anderes übrig, als hier zu warten."

No-ch'a sah den Ngao Kuang, aber dieser sah ihn nicht, weil der Heilige T'ai Yi ihm ein mystisches Zeichen auf die Brust geschrieben hatte, welches

Yin-shên-fu, „das den Körper verbergende Amulet", heisst. Daher konnte Ngao Kuang den No-ch'a nicht sehen, wohl aber sah No-ch'a, wie Ngao Kuang hier wartete. Da regte sich in ihm die Wut, er schritt mit grossen Schritten herbei, erhob sein Armband K'ien-k'un-k'üan und versetzte damit dem Ngao Kuang einen Schlag in den Rücken, dass er niederstürzte, wie ein hungriger Tiger, der über seine Beute herfällt, und setzte ihm seinen Fuss auf den Rücken.

Wie sich die Dinge weiter entwickelten, wird man im nächsten Kapitel sehen.

KAP. XIII.

DER HEILIGE T'AI YI ERHÄLT DEN STEIN SHIH-KI.

Als No-ch'a am Tore Pao-tê-mên dem Ngao Kuang den Fuss auf den Nacken gesetzt hatte, wandte Ngao Kuang den Kopf um und sah, dass es No-ch'a war. Da barst er vor Wut, dass gerade er es war, der ihn zu Boden geworfen und seinen Fuss auf ihn gesetzt hatte. Da er sich nicht gegen ihn zu wehren vermochte, schrie er ihn an: „Du bist mir ein verwegener Patron! Du Gelbschnabel, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist! Du hast den durch königlichen Befehl abgesandten Yaksha ermordet und darauf meinen Sohn getötet. Was hattest du für eine Feindschaft gegen ihn? Du hast ihm obendrein die Sehnen ausgerissen. Dergleichen Ungebührlichkeit ist unverzeihlich! Und jetzt wagst du noch, den Wolken sammelnden und Regen erzeugenden Gott zu insultieren. Du betrügst den Himmel und hintergehst den höchsten Herrscher! Selbst die Zerstückelung deines Leichnams würde nicht hinreichen, das Unrecht zu sühnen!"

In No-ch'a regte sich die Wut, als er sich also von jenem beschimpft sah, er vermochte seinen Hass nicht zu bewältigen und war nahe daran, ihn durch einen Schlag mit dem Armring zu töten, aber der Heilige T'ai Yi hatte ihm die Weisung gegeben, ihn nur dingfest zu machen. So sagte er ihm: „Schrei du nur zu! Wenn ich dich, alten Aal, totschlüge, so wäre das noch keine so grosse Sache! Rede nur nicht, du weisst nicht einmal, wer ich bin: ich bin kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein Jünger des Heiligen T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan: — ich bin Ling-chu-tzĕ. Ich habe auf einen Befehl aus dem Palaste Yü-hü-kung den Mutterleib bezogen und bin als ein Kind des Hauses Li in der Feste Ch'en-t'ang geboren worden, um dem Hause Ch'êng T'ang zum Untergange und dem Hause Chou zur Blüte zu verhelfen. Kiang Tzĕ-ya wird über ein kurzes vom Berge herabkommen, und ich bin sein Vorläufer, der den Chou-wang zu Grunde richten und dem Hause Chou helfen soll. Als ich zufällig im Kiu-wan-ho badete, haben mich deine Angehörigen insultiert. Wenn ich darob in Wut geriet und die beiden um's Leben brachte, so ist das doch eine geringfügige Angelegenheit, — und du willst noch darüber Bericht erstatten! Mein Meister hat mir gesagt, wenn ich dich, alten Dummkopf, ebenfalls erschlüge, so wäre auch das nicht der Rede wert!"

Ngao Kuang fuhr ihn an: „Du niedlicher Säugling, schlag nur zu! schlag nur zu!"

No-ch'a erwiderte: „Wenn du geschlagen sein willst, so will ich dich schlagen!" Und damit erhob er seine Faust und versetzte ihm bald von oben, bald von unten hageldicht wohl an die zehn bis zwanzig Hiebe in einem Atemzuge, und als Ngao Kuang unter den Schlägen laut aufschrie, sagte No-ch'a: „Du alter Dummkopf, ich werde dir die Haut abziehen. Ich will dich nicht schlagen, denn du fürchtest dich nicht vor Schlägen. Ein altes Wort sagt: ‚Die Drachen fürchten sich davor, dass man ihnen die Schuppen ausrupft, und die Tiger fürchten sich davor, dass man ihnen die Sehnen ausreisst.'" Mit diesen Worten riss No-ch'a dem Ngao Kuang das Gewand zur Hälfte vom Leibe, so dass an den Rippen der linken Seite sein Schuppenpanzer zum Vorschein kam, und rupfte ihm mit der Hand 40—50 Schuppen aus, bis das frische Blut herabträufelte, und jenem der Schmerz durch Mark und Bein drang. Ngao Kuang vermochte den Schmerz nicht zu ertragen und bat nur, ihm das Leben zu schenken.

No-ch'a sprach: „Wenn du willst, dass ich dir vergeben soll, so darfst du nicht deine Meldung vorbringen; vielmehr sollst du mir in die Feste Ch'en-t'ang folgen, dann will ich dir verzeihen. Fügst du dich nicht, so töte ich dich mit einem Schlage meines Armringes K'ien-k'un-k'üan. Bedenke, dass ich den Heiligen T'ai Yi zum Meister habe und dich nicht zu fürchten brauche." Ngao Kuang war auf einen schlimmen Widersacher gestossen und wusste nicht ein noch aus; so sagte er denn nur: „Ich will dir folgen."

No-ch'a erwiderte: „So stehe auf."

Ngao Kuang erhob sich, aber als sie sich gerade gemeinsam auf den Weg machen wollten, sagte No-ch'a: „Ich habe gehört, dass die Drachen sich verwandeln können. Wenn sie sich gross machen, sollen sie von der Erde bis an den Himmel reichen, und wenn sie sich klein machen, so seien sie wie ein Atom, das sich im Leibe verbergen könne. Ich fürchte, dass, wenn du mir entläufst, ich dich vergeblich suchen könnte. Verwandele dich in eine kleine Schlange, und ich werde dich mit mir heimnehmen."

Ngao Kuang konnte nicht entwischen, und so verwandelte er sich denn in eine kleine schwarze Schlange, die No-ch'a in seinen Aermel steckte. Darauf verliess er das Tor Pao-tê-mên und begab sich nach der Feste Ch'en-t'ang. Sobald er an dem Hause des Kommandanten angelangt war, meldete eilig ein Diener dem Li Tsing, der junge Herr sei zurückgekehrt. Als Li Tsing das hörte, ward er sehr missvergnügt.

No-ch'a betrat das Haus und bat, den Vater sehen zu dürfen.

Er trat an ihn heran und bat ihn um Vergebung. Li Tsing fragte: „Wohin warst du gegangen?"

No-ch'a antwortete: „Ich hatte mich an das südliche Himmelstor begeben, um den Oheim Ngao Kuang zu bitten, umzukehren und nicht erst seine Meldung vorzubringen."

Da schrie Li Tsing ihn an: „Du lügenhaftes Vieh! Welcher Art Wesen

bist du, dass du wagen solltest, dich gen Himmel zu begeben? Das ist alles erlogen, um deine Eltern hinter's Licht zu führen. Darüber kann man sich wirklich ärgern!"

No-ch'a sagte: „Vater, du musst nicht gleich so zornig werden! Der Oheim Ngao Kuang ist zugegen und kann es bezeugen."

Li Tsing fuhr auf: „Willst du noch Unsinn reden? Wo ist der Oheim jetzt?"

No-ch'a erwiderte: „Hier," und liess eine schwarze Schlange aus seinem Aermel zu Boden gleiten. Ngao Kuang zauberte einen frischen Wind hervor und erschien alsbald in menschlicher Gestalt. Li Tsing fragte, von Schreck erfasst: „Bruder, was hat dies zu bedeuten?"

Ngao Kuang erzählte in grösster Wut den ganzen Hergang, wie er am südlichen Himmelstore insultiert worden war. Auch zeigte er dem Li Tsing seinen ausgerupften Schuppenpanzer an den Rippen und sagte: „Du hast einen bösen Sohn gezeugt. Ich will doch sehen, was du sagen wirst, wenn ich gemeinsam mit den Drachenkönigen der vier Meere in der Halle Ling-siao-tien über die mir widerfahrene Unbill Bericht erstatte!" Mit diesen Worten zauberte er eine frische Brise hervor und ging von dannen.

Li Tsing stampfte mit dem Fusse und sagte: „Dies macht die Sache noch schlimmer! Was soll jetzt geschehen?"

No-ch'a trat an ihn heran, kniete nieder und sprach: „Vater und Mutter, beruhigt euch; ich werde von meinem Meister Rettung erflehen. Mein Meister hat mir mitgeteilt, dass ich nicht aus eigenen Stücken hieselbst den Mutterleib bezogen habe, sondern auf einen Befehl aus dem Palaste Yü-hü-kung gekommen bin, um dem erleuchteten Fürsten beizustehen. Selbst wenn ich die Drachenkönige der vier Meere allesamt vernichtete, so würde das nicht der Rede wert sein. Wenn eine wichtige Sache vorliegt, wird mein Meister selbstverständlich die Verantwortung übernehmen. Du brauchst dir deshalb keine Sorgen zu machen, Vater."

Nun war Li Tsing selbst ein Lehrer des Tao und der Tugend und verstand sich auf ihre Geheimnisse und Mysterien. Zudem sah er die Gewandtheit, mit welcher No-ch'a am südlichen Himmelstore den Ngao Kuang geschlagen hatte. Er, No-ch'a, gehörte eben zu der Gemeinschaft des Himmels.

Frau Yin, welche ihr Kind zärtlich liebte, sah, wie No-ch'a dabei stand, während Li Tsing feindliche Absichten gegen ihn zu hegen schien, und sagte: „Du bist noch hier? willst du nicht nach hinten gehen?" Und No-ch'a begab sich auf diesen Wink seiner Mutter in den hinteren Garten. Aber, nachdem er sich dort niedergesetzt hatte, begann er, sich zu langweilen. So trat er wieder aus dem Garten hinaus und stieg auf den Mauerturm der Feste Ch'en-t'ang, um sich abzukühlen, denn um diese Zeit war das Wetter sehr heiss. Er war noch nie hier gewesen und sah, dass die Aussicht ausserordentlich schön war. Eine duftige Brise wehte zart, und üppig war das Laub der grünen Weiden. Als er zum Firmament emporblickte, glich der fürwahr einem feurigen

Deckel. Den Wanderern perlte der Schweiss vom Antlitz, und die müssig dasassen, fächelten sich Kühlung zu. No-ch'a warf einen Blick um sich und sprach zu sich selbst: „Was es hier wohl für hübsches Spielzeug geben mag?" Da erblickte er auf einem Waffenständer einen Bogen, der hiess K'ien-k'un-kung, „der Bogen von Himmel und Erde"; auch waren dort drei Pfeile, die hiessen Chen-t'ien-tsien, „die himmelerschütternden Pfeile". No-ch'a dachte bei sich: „Mein Meister hat mir gesagt, ich würde später als Vorläufer auftreten, um das Reich des Ch'êng T'ang zu vernichten; wenn ich mich jetzt nicht im Reiten und Bogenschiessen übe, — wie lange soll ich da noch warten? Und da es hier Bogen und Pfeile gibt, — warum sollte ich mich nicht einmal darin versuchen?"

No-ch'a ward sehr vergnügt, nahm den Bogen in die Hand, zog einen Pfeil heraus, legte ihn auf die Bogensehne und schoss ihn dann in südwestlicher Richtung ab. Da ertönte ein Schall, rote Strahlen schossen in Windungen empor und wirbelten in buntem Glanze. Dieser eine Pfeil schien ja an sich keine Bedeutung zu haben; in Wahrheit war er wie eine Angelschnur, die in den Strom ausgeworfen wurde, und was sie herauszog, war eitel Unheil.

No-ch'a hatte nicht gewusst, dass dieser Bogen und die Pfeile Kostbarkeiten waren, die in der Feste Ch'en-t'ang aufbewahrt wurden. Der Bogen von Himmel und Erde und die himmelerschütternden Pfeile waren, seit Hien-yuän Huang-ti mit denselben den Ch'ih Yu besiegt hatte, hier verblieben, und noch kein Mensch hatte sie angerührt. Als nun No-ch'a an dem heutigen Tage den einen Pfeil abschoss, befand sich gerade in der Höhle Po-ku-tung auf dem Berge K'u-lou-shan ein Schüler der Göttin Shih-ki niang-niang mit Namen Pi-yün t'ung-tzĕ, der mit einem Blumenkorb in der Hand Heilkräuter sammelte und bis an den Abhang des Berges gekommen war. Derselbe wurde von dem Pfeile in die Kehle getroffen und fiel tot zu Boden. Bald darauf sah Ts'ai-yün t'ung-tzĕ, dass Pi-yün durch einen Pfeilschuss getötet worden war, und meldete eilig der Shih-ki niang-niang: „Dein Schüler ist, ich weiss nicht aus welchem Grunde, durch einen Pfeilschuss in die Kehle getötet worden." Shih-ki niang-niang trat auf diese Mitteilung aus der Höhle heraus und begab sich an den Abhang, wo sie in der Tat den Pi-yün t'ung-tzĕ von einem Pfeile getroffen tot daliegen sah. Als sie näher hinsah, erkannte sie den himmelerschütternden Pfeil.

Zornig sprach sie: „Dieser Pfeil befand sich in der Feste Ch'en-t'ang: sicher ist es Li Tsing gewesen, der ihn abgeschossen hat. Li Tsing, du vermochtest das Tao nicht zu vollenden, und ich riet deinem Meister, dich vom Berge zu entlassen, damit du unter den Menschen Reichtum und Ansehen erstrebtest. Nun hast du es bis zum Lehensfürsten gebracht und denkst nicht daran, meine Güte zu vergelten, sondern erschiessest im Gegenteil meinen Jünger. Güte vergiltst du durch Feindschaft!"

Zugleich befahl sie dem Ts'ai-yün t'ung-tzĕ: „Bewache meine Höhle, bis ich den Li Tsing herbeischaffe, um ihm diese Missetat zu vergelten."

So kam Shih-ki niang-niang auf einem graublauen Luan-Vogel herbeigeflogen. Man sah nur goldigrote Wolken und dunkelroten Nebel. Unerschöpflich in der Tat sind die Zauberkünste der Sien! Als der graublaue Luan-Vogel die Feste fast erreicht hatte, rief Shih-ki niang-niang laut aus der Luft hinab: „Li Tsing, komm' herbei, um mich zu sehen!"

Li Tsing wusste nicht, wer ihn rief, bis er plötzlich erkannte, dass es Shih-ki niang-niang war. Er warf sich nieder und sprach: „Ich, Li Tsing, begrüsse dich! Ich wusste nicht, dass die Göttin herbeikam, daher habe ich versäumt, dir entgegenzugehen. Ich hoffe, du wirst mir diese Sünde vergeben!"

Die Göttin sagte: „Du führst ja nette Stücklein auf und kommst mir noch mit dergleichen schönen Redensarten!" Sie nahm ihren mit den acht Diagrammen und Wolken verzierten Kopfreif, auf dem die Kleinode der vier Himmelsgegenden angebracht waren und der die Kostbarkeiten der ganzen Natur enthielt, ab, warf ihn hinab und liess den Athleten Huang-kin den Li Tsing nach der Höhle schaffen. Huang-kin trug den Li Tsing durch die Lüfte und setzte ihn auf dem Berge K'u-lou-shan nieder.

Shih-ki niang-niang war von ihrem graublauen Luan-Vogel herabgestiegen und hatte auf einer Schilfmatte Platz genommen. Der Athlet brachte den Li Tsing herbei, und nachdem der letztere niedergekniet war, sprach Shih-ki niang-niang zu ihm: „Li Tsing, du hast die Lehre der Sien nicht vollendet und inzwischen Reichtum und Ansehen unter den Menschen erlangt. Was bist du für ein undankbarer Mensch! Statt dass du dich jetzt dankbar erwiesest, hegst du böse Absichten und erschiessest meinen Jünger Pi-yün t'ung-tzĕ. Was hast du hiezu zu sagen?"

SHIH-KI NIANG-NIANG, 石磯娘娘
(Mus.-Nr. I. D. 14013).

Li Tsing hatte keine Ahnung, warum es sich handelte, — es war für ihn gerade, als hätten sich auf ebener Erde Wellen gebildet! Er sagte: „Göttin! welches Vergehen habe ich mir zu Schulden kommen lassen?"

Die Göttin erwiderte: „Du hast Güte mit Feindschaft vergolten, du hast meinen Schüler erschossen! Willst du dich noch absichtlich so stellen, als wüsstest du es nicht?"

Li Tsing fragte: „Wo ist der Pfeil?"

Die Göttin liess den Pfeil holen und dem Li Tsing zeigen. Da nun Li Tsing sah, dass es der himmelerschütternde Pfeil war, geriet er in grossen Schrecken und sagte: „Der Bogen von Himmel und Erde und der himmelerschütternde Pfeil sind Reliquien des Hien-yüan Huang-ti, Schätze, die in der Feste Ch'en-t'ang aufbewahrt werden. Wer mag sie angerührt haben? Mein Schicksal ist bös und die Zeiten schlimm, es ist eine seltsame Sache, von ungewöhnlicher Art! Ich hoffe, die Göttin wird sich überzeugen, dass mir ohne Grund Unrecht geschieht. Die Missetat ist schwer aufzuklären. Lass' mich in die Feste zurückkehren, damit ich denjenigen, der den Pfeil abgeschossen, ausfindig mache und dir zuführe und die Sache klarstelle. Vielleicht werde ich dann einer unverdienten Strafe entgehen. Sollte derjenige, der den Pfeil abgeschossen, nicht zu finden sein, so will ich, ohne mit dem Auge zu zucken, den Tod erleiden."

Shih-ki niang-niang sprach: „Wenn dem so ist, so will ich dich denn heimziehen lassen; falls du jedoch den Schuldigen nicht ausfindig machst, werde ich deinen Meister fragen, ob er dich noch brauchen kann. Du magst einstweilen gehen!"

Li Tsing nahm den Pfeil mit sich und entschwand auf einem Erdhaufen. Vor der Feste angelangt, entfernte er den Zauber, vermöge dessen er sich in die Luft erhoben hatte, und begab sich in die Kommandantur.

Frau Yin, die gesehen hatte, wie Li Tsing, aus weiss der Himmel welchem Grunde, in die Luft emporgehoben worden war, befand sich gerade in einem Zustande der Angst und Aufregung, und als nun Li Tsing wieder zu seiner Gattin zurückkam, sagte die letztere: „General! Warum wurdest du in die Luft entrückt? ich geriet darob in solchen Schreck, dass ich schier den Boden unter den Füssen verlor."

Li Tsing stampfte mit dem Fusse und antwortete seufzend: „Frau! Seit fünfundzwanzig Jahren habe ich meinen Posten inne. Wer weiss, warum mir heute die Schicksalsmächte bös und die Zeiten ungünstig sind! Auf dem Mauerturm der Festung befinden sich der Bogen von Himmel und Erde und die himmelerschütternden Pfeile, das sind Schätze, die in der Festung aufbewahrt werden. Ich weiss nicht, wer einen dieser Pfeile abgeschossen und einen Jünger der Shih-ki niang-niang tötlich getroffen haben mag. An dem Pfeile hängt meine Amtswürde. Soeben hatte sie mich entrückt und verlangt, dass ich mit meinem Leben dafür büssen sollte. Auf meine flehentliche Bitte liess sie mich heimkehren, auf dass ich untersuchte, wer es getan hat, und ihr den Schuldigen zuführte, damit sie die Angelegenheit klarstelle."

Darauf fuhr er fort: „Was jenen Bogen und die Pfeile anlangt, so wird nicht leicht ein anderer daran rühren, — gewiss ist es wieder No-ch'a gewesen!"

Die Frau entgegnete: „Wie wäre das denkbar? Du wirst doch nicht sagen wollen, dass er, wo die Angelegenheit mit Ngao Kuang noch nicht

erledigt ist, abermals wagen sollte, solches Unheil herauf zu beschwören? No-ch'a wird die Dinge auch nicht angerührt haben."

Li Tsing blieb eine lange Weile in tiefes Nachdenken versunken. Da kam ihm plötzlich ein Einfall in den Sinn, und er befahl einem seiner Diener: „Bitte den jungen Herrn, herzukommen."

No-ch'a erschien augenblicklich und blieb zur Seite stehen. Li Tsing sprach: „Du sagtest, dein Meister habe sich dafür verantwortlich gemacht, dass du künftig dem erleuchteten Fürsten beistehen solltest; warum machst du dich nicht daran, dich ein wenig im Bogenschiessen und Reiten zu üben? Späterhin würdest du das doch gut verwenden können!"

No-ch'a erwiderte: „Ich habe schon meinen Sinn darauf gerichtet. Eben bin ich auf dem Wachtturm gewesen und habe dort einen Bogen und Pfeile gesehen. Da schoss ich einen Pfeil ab und sah plötzlich, wie sich rote Strahlen emporwanden und sich ein roter Nebel verbreitete. Ich habe einen guten Pfeil abgeschossen und ihn dann aus dem Auge verloren."

Da geriet Li Tsing in Zorn und schrie laut auf: „Du bist mir ein netter Bursche! Nachdem du eben erst den dritten Prinzen erschlagen hast, hast du schon wieder, bevor noch jene Sache abgetan ist, solch grenzenloses Unheil heraufbeschworen!"

Die Frau schwieg mäuschenstill und redete kein Wort. No-ch'a aber ahnte nicht, um was es sich handelte, und fragte, was sich denn wieder zugetragen habe. Li Tsing sagte: „Du hast soeben einen Jünger der Shih-ki niang-niang erschossen. Die Göttin hat mich hinweggeholt und zur Verantwortung gezogen. Darauf entliess sie mich, auf dass ich denjenigen, der den Pfeil abgeschossen hat, ausfindig machte. Also du bist es gewesen! So gehe denn selbst hin und stehe der Göttin Rede und Antwort!"

No-ch'a erwiderte lachend: „Vater, mässige nur erst deinen Zorn! Wo hält sich Shih-ki niang-niang auf, und wo ist ihr Jünger? Wie soll ich ihn erschossen haben? Wenn ein Mensch so, mir nichts, dir nichts, beschuldigt wird, gibt sich sein Herz nicht damit zufrieden."

Li Tsing sagte: „Shih-ki niang-niang befindet sich in der Höhle Po-ku-tung auf dem Berge K'u-lou-shan. Da du ihren Jünger erschossen hast, magst du nur selber hingehen."

No-cha antwortete: „Du hast recht, Vater. So wollen wir denn zusammen nach jener Höhle Po-ku-tung gehen. Wenn sich's aber erweist, dass ich es nicht gewesen bin, dann werde ich ihr einen Schlag versetzen, dass Meere und Ströme in Bewegung geraten, und gleich wieder heimkehren. Bitte, geh' du voran, ich folge dir."

Vater und Sohn entschwanden auf einem Erdhaufen in die Lüfte und gelangten auf den Berg K'u-lou-shan.

Nachdem der Pfeil abgeschossen war, erhoben sich goldene Strahlen,
Und rotes Gewölk leuchtete am Firmament.

Jetzt tritt der Heilige in die Welt hinaus,
Und des Kaisers Sohn lebt in Ruhe.
Nicht darf man sich leichthin der Zauberkünste der Genien rühmen,
Vielmehr muss man erst das Yü-shu zu lesen wissen,
Sonst hat man zu tun, zehntausend Verkehrtheiten zu berichtigen,
Und man unterliegt unfehlbar den drei Heeren.

Als Li Tsing auf dem Berge K'u-lou-shan angelangt war, befahl er dem No-ch'a, daselbst zu warten, bis er in die Höhle gegangen wäre und ihm die Weisung der Shih-ki niang-niang überbracht hätte.

Als Li Tsing die Göttin in ihrer Höhle aufsuchte, fragte sie gleich: „Wer hat den Pi-yün t'ung-tzĕ erschossen?"

Li Tsing antwortete: „Es ist mein eigener rebellischer Sohn No-ch'a gewesen. Ich wagte nicht, ungehorsam zu sein, und habe ihn daher vor die Höhle gebracht; er harrt draussen deiner Befehle." Darauf befahl die Göttin dem Ts'ai-yün t'ung-tzĕ, ihn eintreten zu lassen.

Kaum hatte No-ch'a gesehen, dass ein Mensch aus der Höhle heraustrat, so dachte er bei sich: „Um den Menschen zu erschlagen, brauche ich ihm nur zuvorzukommen; dies ist sein Raubnest. Tue ich es nicht, so wird es mein Nachteil sein." Er erhob seinen Armring K'ien-k'un-k'üan und versetzte ihm mit demselben einen Schlag. Bevor sich Ts'ai-yün t'ung-tzĕ hatte zur Wehr setzen können, hatte ihn bereits ein Schlag in's Genick getroffen, und er sank mit einem Aufschrei zu Boden. Ts'ai-yün t'ung-tzĕ schwebte in Lebensgefahr; aber die Göttin, die gehört hatte, dass ein Mensch draussen gestürzt war, kam hastig aus der Höhle hervor und sah nun, wie Ts'ai-yün t'ung-rh bereits am Boden lag und um sein Leben kämpfte. Da sagte sie: „Du gerechte Strafe deiner Eltern! Du wagst es, wiederum eine Missetat zu begehen und abermals einen meiner Jünger zu verwunden?"

No-ch'a erblickte die Shih-ki niang-niang. Dieselbe trug eine goldene Kopfbedeckung mit einem Fischschwanz und war mit einem roten, mit den acht Diagrammen verzierten Gewande bekleidet, sie hatte Hanfsandalen und einen seidenen Gürtel und hielt das Schwert T'ai-ngo in der Hand. So kam sie auf ihn zu. No-ch'a nahm seinen Armring wieder auf und erhob ihn zum Schlage gegen sie. Als die Göttin sah, dass es der Armring K'ien-k'un-k'üan des Heiligen T'ai Yi war, rief sie: „Ha! Also du bist es!" und packte den Armring mit der Hand. Da erschrak No-ch'a gewaltig und schleuderte hastig die Binde Hun-t'ien-ling um die Göttin; diese aber lachte laut auf, schwenkte ihren Aermel in die Höhe, und siehe da, — die Binde Hun-t'ien-ling fiel ganz leicht in den Aermel hinein! Darauf sprach die Göttin zu No-ch'a: „Wie vieler Kostbarkeiten deines Meisters wirst du dich noch bedienen? Sieh' dir jetzt einmal meine Zauberkünste an!"

No-ch'a hatte keinen Zoll Eisen in den Händen, — womit hätte er sich verteidigen sollen? Er wandte sich also um und ergriff die Flucht.

Shih-ki niang-niang sprach zu Li Tsing: „Die Angelegenheit betrifft dich nicht, du magst deiner Wege gehen."

Li Tsing kehrte darauf heim, aber Shih-ki niang-niang verfolgte den No-ch'a. Mit der fliegenden Geschwindigkeit der Wolken und des Blitzes, mit der Schnelligkeit des Regens und des Windes setzte sie ihm geraume Zeit nach. No-ch'a hatte den Berg K'ien-yüan-shan erreicht und war bei der Höhle Kin-kuang-tung angelangt. Eilig betrat er die Höhle und warf sich vor seinem Meister nieder. Dieser fragte ihn: „No-ch'a, warum so aufgeregt?"

No-ch'a erwiderte: „Shih-ki niang-niang beschuldigt mich, einen ihrer Jünger erschossen zu haben, und verfolgt mich mit ihrem Zauberschwerte, um mich zu töten. Deinen Armring K'ien-k'un-k'üan, sowie die Binde Hun-t'ien-ling hat sie an sich genommen. Jetzt setzt sie mir unablässig nach und ist bereits vor der Höhle angelangt. Ich weiss keinen Ausweg, wenn du, mein Meister, mich nicht rettest. Ich hoffe, dass du mir mein Leben retten wirst!"

Der Heilige T'ai Yi sagte: „O du Strafe deiner Eltern! Gehe zunächst in den hinteren Pfirsichgarten und warte, bis ich nach dem Rechten gesehen habe."

Mit diesen Worten trat er hinaus und erblickte, an den Eingang der Höhle gelehnt, die Shih-ki niang-niang, die mit dem Ausdruck heftigen Zornes, das Zauberschwert in der Hand, dem No-ch'a in wilder Wut nachstellte. Als sie den Heiligen T'ai Yi erblickte, neigte sie das Haupt und begrüsste ihn. Nachdem er ihren Gruss erwidert hatte, sprach Shih-ki: „Verehrter älterer Bruder! Dein Jünger hat mit Hülfe deiner Zaubermittel meinen Jünger Pi-yün t'ung-tzĕ erschossen, den Ts'ai-yün t'ung-tzĕ niedergeworfen und obendrein mich mit dem Armringe K'ien-k'un-k'üan und der Binde Hun-t'ien-ling angegriffen. Lasse ihn schleunigst zu mir herauskommen. Es ist das beste, wenn wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen: dann werden sich alle Angelegenheiten erledigen lassen. Wenn du ihn unter deinem Schutze verbirgst, so fürchte ich mit der kostbaren Perle einen Spatzen zu schiessen: das dürfte dir unangenehm sein."

Der Heilige erwiderte: „No-ch'a ist in meiner Höhle; wenn du willst, dass er herauskomme, so wäre das nicht schwer. Gehe aber zuvor in den Palast Yü-hü-kung zu unserem Lehrmeister: befiehlt er, dass ich ihn dir ausliefere, so werde ich es tun; denn No-ch'a hat aus dem Palaste Yü-hü-kung den Befehl erhalten, in der Welt zu erscheinen, um dem erleuchteten Fürsten beizustehen, — das ging nicht etwa von mir in sebstsüchtiger Absicht aus."

Die Göttin sagte lachend: „Du irrst, wenn du durch den Lehrer einen Druck auf mich ausüben willst. Glaubst du etwa, dass du, nachdem du geduldet hast, dass dein Jünger Missetaten ausübt und meinen Jünger tötet, mich obendrein durch grosse Worte einschüchtern könntest? Glaubst du, dass ich dir nicht gewachsen sei? Genug davon! Höre, was ich dir sagen werde:

‚Das Tao und die Tugend strömen dicht aus dem chaotischen Urgrunde hervor.

Indem ich die Festigkeit des männlichen Prinzips in mir pflegte, habe ich die lange Lebensdauer erlangt.
Die drei Blumen auf meinem Scheitel sind kein blosses Gerücht.
Dass ich durch die Einflüsse der fünf Elemente zum Urgrunde gelange, ist kein leeres Gerede.
In meiner Mussezeit kehre ich auf einem blauen Drachen zum Polarstern heim
Oder lasse mich fröhlich auf einem weissen Kranich auf den K'un-lun hinab.
Lass' ab davon, Wesen meiner Art durch den Lehrmeister einzuschüchtern.
Der Kreislauf des Verhängnisses birgt zehntausend Ursachen in sich.'"

Der Heilige T'ai Yi antwortete: „Shih-ki! Du sagst, dein Tao und deine Tugend seien lauter und erhaben; du aber hinderst die Lehre, während ich die Lehre verkünde. Weil ich in meinem Leben die San-shih nicht ertötet und mich gegen das Verbot des Tötens vergangen habe, bin ich unter den Menschen geboren worden, um für das Töten zu büssen und das Geschick zu vollenden. Jetzt ist dem Hause Ch'êng T'ang's der Untergang beschieden, während das Haus Chou zur Blüte gelangen soll. Im Palaste Yü-hü-kung sind Göttererhebungen beschlossen, und diejenigen, denen es beschieden war, Reichtum und Ansehen unter den Menschen zu geniessen, befinden sich mit den Stempeln der drei Lehren auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollen. Mein Meister hat mich herniedergesandt, um das Volk zu belehren, er hat mich in der Welt geboren werden lassen, um dem erleuchteten Fürsten beizustehen. No-ch'a aber ist der in die Welt herabgekommene Ling-chu-tzĕ, der dem Kiang Tzĕ-ya helfen soll, Ch'êng T'ang's Haus zu vernichten: den Auftrag dazu hat er von dem Lehrer Yüan-shih erhalten. Dass er deinen Jünger getötet hat, war Schicksalsfügung. Warum bringst du damit die Natur in Zusammenhang? Früh oder spät werden wir alle gen Himmel emporsteigen, du und deinesgleichen solltet ohne Kummer, ohne Sehnsucht, ohne Schimpf und ohne Ruhm am Rechten und Guten festhalten. Warum ereiferst du dich unbedachterweise? Du selbst hast das schöne Tao verletzt!"

Shih-ki niang-niang vermochte die Glut ihres Herzens nicht zu dämpfen und sagte: „Das Tao ist ein einheitliches Vernunftprinzip, wie soll man darin einen Unterschied zwischen hoch und niedrig sehen?"

Der Heilige T'ai Yi erwiderte: „Freilich ist das Tao ein einheitliches Vernunftprinzip; aber ein jedes hat seine Ordnung. So höre denn, wie ich es unterscheide:

‚In der Pracht des im gemeinsamen Glanze von Sonne und Mond schimmernden geschmolzenen Goldes
Ist ein Juwel von durchsichtigem Glanze.
Indem es Himmel und Erde erschüttert, erkennt man die Kraft des Tao;
Im Entschwinden, im Wechsel, im Leben, im Sterben zeigt sich seine Wirksamkeit.

Ueber die vier Meere dahinwandelnd, hinterlässt es seine Spuren,
Zu den drei Reinen zurückkehrend, begründet es seinen Namen,
Auf den fünfartigen Wolken steigt es gerade in die Höhe, — der Wolkenpfad ist sicher.
Purpurne Luan-Vögel und rote Kraniche kommen zu seinem Empfange herbei.'"

Shih-ki niang-niang ergriff ihr Zauberschwert und erhob es zum Streiche gegen das Antlitz des Heiligen T'ai Yi, dieser aber wich aus und zog sich in seine Höhle zurück. Er ergriff ein Schwert, hängte dasselbe über die Hand und verbarg einen Gegenstand in seiner Tasche. Darauf verneigte er sich nach der Richtung des östlichen K'un-lun und sprach: „Ich werde auf diesem Berge das Verbot des Tötens übertreten." Mit diesen Worten verliess er die Höhle und sprach, zu Shih-ki gerichtet: „Du bist von Haus aus schwach und bei der Ausübung des Tao ist es schwer, fest zu sein. Wie wagst du es in deinem Selbstvertrauen auf meinem Berge K'ien-yüan-shan zu wüten?"

Shih-ki erhob abermals das Schwert gegen ihn, aber der Heilige T'ai Yi wehrte es mit seinem Schwerte ab und sprach: „Das ist schön! Deine Substanz ist ein unförmiger Steinklumpen, und nachdem du die Geisteskraft von Himmel und Erde entlehnt, die Essenz von Sonne und Mond empfangen und einige tausend Jahre lang das Tao in dich aufgenommen hast, hast du noch nicht die rechten Früchte erlangt. Da dir jetzt dein Schicksal bevorsteht, wird es dir schwer sein, deine eigentliche Gestalt zu bewahren, denn auf diesem Berge wird sich einerseits dein Schicksal erfüllen, andererseits aber wird No-ch'a hier seine Laufbahn beginnen. Das Schicksal steht bereits fest, — wie solltest du ihm entrinnen?"

Shih-ki niang-niang und der Heilige T'ai Yi gingen aufeinander los und rannten sich gegenseitig einigemal über den Haufen, aber kaum hatten ihre Schwerter sich ein paarmal gekreuzt, da leuchteten plötzlich die Wolken auf, und Shih-ki niang-niang schleuderte ihre mit den acht Diagrammen und Drachenbarthaaren verzierte Kopfbinde in die Luft, in der Absicht den Heiligen zu verwunden. Aber dieser sprach: „Zehntausend Böse vermögen einem Gerechten nichts anzuhaben." Zugleich murmelte er eine Beschwörungsformel und machte ein Zeichen mit der Hand, woraufhin jenes Ding nicht herabfiel; erst nach einiger Zeit fiel die Kopfbinde mit den acht Diagrammen unschädlich zu Boden. Shih-ki niang-niang geriet in heftige Wut, ihr Antlitz nahm die Farbe der Pfirsichblüten an, und die Schwerthiebe fielen wie Schneeflocken.

Da sagte der Heilige T'ai Yi: „Nachdem die Dinge soweit gediehen sind, kann ich nicht umhin, zu handeln." Mit diesen Worten sprang er aus dem Kreise hinaus und schleuderte den Feuerdeckel der neun Drachengötter in die Luft. Als Shih-ki den Deckel erblickte, suchte sie ihm auszuweichen, doch gelang es ihr nicht, vielmehr geriet sie unter denselben.

No-ch'a, welcher es mitangesehen hatte, wie sein Meister die Shih-ki mit

jenem Dinge zugedeckt hatte, sprach seufzend: „Hätte er mir doch beizeiten diesen Deckel gegeben, dann hätte ich viel Kraft sparen können." Darauf trat er zur Höhle hinaus, und als der Heilige T'ai Yi, den Kopf umwendend, seinen Jünger erblickte, dachte er bei sich: „Ah, dieser Dummkopf! Nun er den Deckel gesehen hat, will er ihn schliesslich haben, — dabei versteht er ihn noch nicht anzuwenden. Wenn er erst im Dienste des Tzĕ-ya steht, will ich ihn ihm geben." Darauf sprach er eilig zu No-ch'a: „Begib dich rasch fort, — die Drachenfürsten haben die Genehmigung des Yü-ti erhalten, deine Eltern festzunehmen!"

Bei diesen Worten liefen dem No-ch'a die Tränen über das Antlitz, und er bat den Heiligen flehentlich: „Ich hoffe, dass du dich meiner erbarmen werdest! Ich bin es, der das Unheil über meine Eltern gebracht hat, und nun trifft es sie! Wie soll mein Herz Ruhe finden!" und er schluchzte laut. Als der Heilige den Kummer des No-ch'a sah, flüsterte er ihm in's Ohr: „Wenn du das und das tust, kannst du deine Eltern aus ihrer schwierigen Lage retten."

No-ch'a dankte und entschwand auf einem Erdkloss nach der Feste Ch'en-t'ang.

Nachdem der Heilige T'ai Yi die Shih-ki zugedeckt hatte, und während sich dieselbe innerhalb des Deckels befand, stiegen Flammen empor, lichterloh brannte das Feuer, und drei feurige Drachen umringelten sie: das war das göttliche Feuer San-mei, welches die Shih-ki einschmolz. Da ertönte ein Donnerkrach, und die wahre Gestalt der Göttin trat geläutert hervor: das war ein unförmiger Felsblock. Dieser Stein war ausserhalb des Himmels und der Erde entstanden und hatte, nachdem er durch Erde, Wasser, Feuer und Wind durchgegangen war, sich durch Läuterung zu einer geistigen Substanz entwickelt. Jetzt war sein Schicksal vollendet, und es war ihm beschieden, auf dieser Stelle zu sterben. Damit seine wahre Gestalt zum Vorschein kam, musste der Heilige T'ai Yi das Verbot des Tötens verletzen. Der Heilige nahm den göttlichen Feuerdeckel, den Armring K'ien-k'un-k'üan und die Binde Hun-t'ien-ling an sich und begab sich in die Höhle zurück.

No-ch'a kam mit grösster Geschwindigkeit in die Feste Ch'en-t'ang und vernahm, vor dem Hause des Kommandanten angelangt, den Lärm menschlicher Stimmen. Die Diener erblickten ihn und meldeten eilig, der junge Herr sei gekommen. Als die Drachenkönige der vier Meere Ngao Kuang, Ngao Shun, Ngao Ming und Ngao Ki sich gerade nach ihm umsahen, sprach er scheltend zu ihnen: „Was ein Mensch tut, dafür hat er auch einzustehen. Ich habe den Ngao Ping und den Li-ken getötet, also muss auch ich dafür mit meinem Leben büssen: wie wäre es denkbar, dass ein Sohn seine Eltern in Mitleidenschaft zöge!" Darauf sagte er zu Ngao Kuang: „Was meine Person anbetrifft, so bin ich nicht zu verachten: ich bin Ling-chu-tzĕ, und es ist mir durch einen Befehl aus dem Palaste Yü-hü beschieden worden, in die Welt herniederzusteigen. Ich werde mir am heutigen Tage den Bauch auf-

schlitzen und mir die Eingeweide herausreissen, ich werde mir das Fleisch von den Knochen schaben und es meinen Eltern zurückerstatten, um diese nur nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Seid ihr damit einverstanden? Wenn ihr das nicht wünscht, so wollen wir uns gemeinsam zu dem Himmelskönig in die Halle Ling-siao-tien begeben, woselbst ich mit ihm reden werde."

Ngao Kuang erwiderte: „Gut denn! wenn du das tun willst, so rettest du deine Eltern und erwirbst dir den Namen eines pietätvollen Sohnes!" Die vier Drachenkönige liessen den Li Tsing und seine Gattin los, No-ch'a aber nahm ein Schwert in die Rechte und hieb sich zunächst die eine Schulter ab; darauf schlitzte er sich den Bauch auf, riss die Eingeweide heraus und schabte sich das Fleisch von den Knochen. Die Seele trennte sich vom Körper, und das Leben kehrte in die Unterwelt zurück. Die vier Drachenkönige aber begaben sich fort, um entsprechend den Worten des No-ch'a Bericht an Yü-ti zu erstatten.

Frau Yin legte die Gebeine des No-ch'a in einen Sarg und begrub dieselben. Die Seele des No-ch'a aber hatte keinen Ort mehr, da sie verweilen konnte. Seinem Ursprunge nach war er ein kostbares Juwel, das durch Umwandlung in die Erscheinung getreten war; er hatte sich Lebenskraft und Blut entlehnt: dadurch besass er eine Seele. Vom Winde leicht durch die Lüfte getragen, gelangte diese auf den Berg K'ien-yüan-shan.

Was dort passierte, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XIV.

NO-CH'A VERWANDELT SICH IN EINE LOTOSBLUME.

Kin-hia t'ung-tzĕ begab sich in die Höhle und meldete: „Dein Schüler ist auf dunkle und geheimnisvolle Weise, leicht vom Winde durch die Lüfte getragen, angekommen. Ich weiss nicht, aus welchem Grunde."

Der Heilige erwiderte: „Ich weiss längst, was das bedeutet." Mit diesen Worten begab er sich eilig aus der Höhle hinaus und gab dem No-ch'a folgende Weisung: „Hier ist deines Bleibens nicht. Kehre in die Feste Ch'en-t'ang zurück und erscheine deiner Mutter im Traume. Vierzig Meilen von Ch'en-t'ang entfernt ist ein Berg namens Tsui-ping-shan, und auf diesem Berge ist ein unbebautes Gebiet! Befiehl deiner Mutter, daselbst einen Absteigepalast des No-ch'a zu errichten. Nimm dort drei Jahre lang Weihrauch entgegen, so kannst du hernach wieder unter den Menschen erscheinen und dem wahren Herrscher beistehen. Geh' rasch von hinnen und halte dich nicht auf!"

No-ch'a verliess alsbald den Berg K'ien-yüan-shan und verfügte sich nach der Feste Ch'en-t'ang. Genau um die Zeit der dritten Nachtwache betrat er das Frauengemach und sprach zu seiner Mutter: „Ich bin No-ch'a, hoffentlich gedenkst du der schweren Qualen, die ich bei meinem Tode erlitt. Vierzig Meilen von hier befindet sich ein Berg namens Tsui-ping-shan. Ich bitte dich, mir auf demselben einen Absteigepalast zu errichten, damit ich dort ein wenig Weihrauch entgegennehmen kann. Dann kann ich in der Himmelsregion wiedergeboren werden. Ich würde dir für diese Güte danken, die so erhaben wäre, wie der Himmel über der Erde."

Als die Frau erwachte und merkte, dass es ein Traum war, begann sie heftig zu weinen. Auf die Frage des Li Tsing, worüber sie weine, erzählte sie ihm den ganzen Traum. Li Tsing sagte zornig: „Du beweinst ihn noch, — ihn, der uns nicht wenig Schaden zugefügt hat? Ein Sprichwort sagt: ‚Die Träume folgen dem, was das Herz hervorbringt.' Nur weil du immer an ihn denkst, wird deine Seele so oft im Traume beunruhigt. Daran darfst du nicht zweifeln."

Die Frau erwiderte nichts; aber am nächsten Tage erschien er ihr wieder im Traume, und nachdem sie am dritten Tage die Augen geschlossen hatte, stand er abermals vor ihr. Da begab sich's plötzlich, dass nach fünf oder sieben Tagen No-ch'a, der bei seinen Lebzeiten tapferen und verwegenen

Sinnes gewesen und dessen Seele auch nach seinem Tode ungestüm und kühn war, zu seiner Mutter sprach: „Ich flehe dich seit mehreren Tagen an, aber du gedenkst gar nicht mehr des bitteren Todes deines Kindes. Wenn du mir keinen Absteigepalast errichten willst, so werde ich dir in deinen sechs Gemächern keine Ruhe lassen."

Nachdem die Frau erwacht war, wagte sie nicht, dem Li Tsing etwas zu sagen, sondern gab einem ihrer Vertrauten einige Taels, damit er die erforderlichen Erdarbeiten vornehme, einen Absteigepalast errichte und ein Bildnis des No-ch'a aufstelle. In einem Monate war das Werk vollendet, und No-ch'a ward auf jenem Berge Tsui-ping-shan ein berühmter Heiliger, dessen Einfluss sich auf die ganze Bevölkerung erstreckte. Alle Bitten fanden Gehör, alle Wünsche Erfüllung. Infolgedessen erhielt der Tempel ein würdiges und erhabenes Aussehen, und alles war in schönster Ordnung.

Acht Worte standen an der Mauer des Absteigepalastes geschrieben;
An den roten Türmen waren rechts und links kupferne Ringe angebracht,
Die Dachtraufe aus bläulichen Ziegeln war mit zierlicher Schnitzerei geschmückt.
Inmitten einiger Wacholder standen zweistöckige Türme.
Die Götterküche (für die Bereitung der Opferspeisen) und der Götterthron waren reich mit Gold verziert,
Da hingen Seidenstreifen in glückbringenden Farben, mit Phönixen und Drachen geschmückt,
Und die Vorhänge wurden von halbmondförmigen Haltern gehalten.
Abschreckende Höllenrichter standen auf dem Boden.
Der Rauch des duftenden Holzes kräuselte sich in bunten Wölkchen,
Und Tag für Tag wurden reichliche Opfergaben dargebracht.

Nachdem No-cha auf dem Berge Tsui-ping-shan als Heiliger berühmt geworden war, kam das Volk aus den vier Himmelsgegenden von nah und fern herbeigeströmt in dichten Scharen, wie Ameisen, und mit jedem Tage zahlreicher, um Zuwendung von Glück und Abwendung von Unheil zu erflehen. Unvermerkt flogen die Tage dahin wie Pfeile, bis mehr als ein halbes Jahr verstrichen war.

Inzwischen hatte der Lehensfürst des Ostens Kiang Wen-huan, um seinen Vater zu rächen, 400000 Mann Fussvolk und Berittene ausgerüstet und lag bei Yu-hun-kuan in hartem Kampfe mit Tou Yung, ohne dass der letztere den Sieg erringen konnte. Li Tsing war mit dem Einexerzieren der Truppen in Ye-ma-ling und der Bewachung des Engpasses beschäftigt, da kam er eines Tages, von den Truppenübungen heimkehrend, am Berge Tsui-ping-shan vorüber und erblickte dort von seinem Pferde das Menschengewoge: Greise wurden gestützt, Kinder an der Hand geführt, Männer und Weiber, welche Räucherkerzen darbrachten, zahlreich wie Ameisen, drängten sich in dichten Scharen. Li Tsing sagte: „Dieser Berg ist doch der Tsui-ping-shan, — was

haben diese Scharen von Männern und Frauen, die sich in ununterbrochener Reihe drängen, zu bedeuten?" Sein Adjutant erwiderte: „Vor einem halben Jahre hat hier eine Gottheit durch Wirkungskraft ihre Heiligkeit offenbart; jede Bitte findet Gehör, jeder Wunsch Erfüllung, bittet man um Zuwendung von Segen, so wird der Segen gewährt, fleht man um Abwendung des Uebels, so wird das Uebel beseitigt: dadurch sind alle vier Himmelsgegenden in Bewegung gebracht, und Männer und Frauen kommen herbei, um Räucherkerzen darzubringen."

Bei diesen Worten kam dem Li Tsing ein Einfall in den Sinn, und er fragte seinen Adjutanten: „Wie heisst der Tempel dieser Gottheit?"

Jener erwiderte: „Es ist der Absteigepalast des No-ch'a."

Da geriet Li Tsing in grossen Zorn und befahl, dass die Truppen rasten sollten, bis er auf den Berg gegangen wäre und sich die Sache angesehen hätte. Als Li Tsing auf den Berg hinaufritt, wich die Menschenmenge auseinander, und er lenkte sein Ross vor das Tempeltor. Hier erblickte er nun über dem Tore eine Tafel mit der Aufschrift: „Absteigepalast des No-ch'a." Er betrat den Tempel und sah dort das Bildnis des No-ch'a, so ähnlich, als lebte er; rechts und links von demselben standen die Richter der Unterwelt. Li Tsing fuhr das Bildnis an: „Du Vieh! Bei deinen Lebzeiten hast du Unheil über deine Eltern heraufbeschworen, und nun du tot bist, hast du das ganze Volk zum Narren!" Mit diesen Worten schlug er das vergoldete Bildnis des No-ch'a mit einem Hiebe seiner sechsschwänzigen Peitsche in Trümmer. In seiner Wut stiess er dann die beiden Höllenrichter durch einen Fusstritt um und liess Feuer anlegen, um den Tempel zu verbrennen. Dem Volke aber, das Weihrauch darbrachte, verkündete er: „Dies ist kein Gott, ihr dürft ihm keinen Weihrauch darbringen!"

Entsetzt eilte die Menge den Berg hinab, Li Tsing aber bestieg sein Ross, ohne dass sich sein Zorn gelegt hätte.

Mit seinem tapferen Heere war er an den Berg Tsui-ping-shan gelangt,
Als er plötzlich eine Menge Volks erblickte, welche Weihrauch darbrachte.
Mit seiner Geissel zerschlug er das goldene Bildnis in Trümmer,
Und den Höllenrichtern, welchen er einen Fusstritt gab, erging es auch nicht besser.
Die Flammen, welche den Tempel verbrannten, schlugen lichterloh empor,
Die Rauchwolken stiegen gen Himmel empor, und es verbreitete sich der Feuerschein.
Infolge dieses Zornesausbruchs, der bis an die Sterne drang,
Gerieten Vater und Sohn wie Orion und Luzifer mehrfach in heftigen Kampf miteinander.

In der Feste Ch'en-t'ang vor der Kommandantur angelangt, stieg Li Tsing vom Pferde und hiess seine Leute gleichfalls absitzen und ihrer Wege gehen. Er selbst aber begab sich in die hintere Halle, wo ihn Frau Yin begrüsste.

Li Tsing sprach scheltend: „Du hast mir einen netten Sohn geboren! Nachdem er uns nicht geringen Kummer verursacht hat, errichtest du ihm noch einen Absteigepalast! Du willst mich wohl gar soweit bringen, dass ich meinen Jadegurt zurücksenden muss? Jetzt sind mächtige Minister am Ruder, und überdies unterhalte ich keine Beziehungen zu Fei Chung und Yu Hun. Es braucht nur jemand hierüber nach Ch'ao-ko zu berichten, so werden mich die ränkevollen Minister beschuldigen, einen bösen Geist in die Welt gesetzt zu haben, und meine vieljährigen Bemühungen werden umsonst gewesen sein. An alledem bist du, Weib, schuld. Heute habe ich den Tempel in Brand gesteckt, und falls du ihn abermals errichten solltest, wird es auch dir nicht gut ergehen!"

No-ch'a hatte an jenem Tage seinen Sitz verlassen und war nicht im Absteigepalast anwesend, und als er wieder heimkehrte, sah er den Tempel in einen Schutthaufen verwandelt; der Berg und der Erdboden waren vom Feuer gerötet, und die qualmenden Flammen waren noch nicht erloschen. Die beiden Höllenrichter begrüssten den No-ch'a schluchzend und berichteten auf seine Frage, wie denn das gekommen wäre, dass Li Tsing, der Kommandant der Feste Ch'en-t'ang, plötzlich auf dem Berge erschienen sei und aus unbekannten Gründen das vergoldete Bildnis zertrümmert und den Absteigepalast in Brand gesteckt habe.

No-ch'a sprach: „Ich habe mit dir, Li Tsing, nichts mehr zu schaffen: Fleisch und Bein habe ich meinen Eltern zurückerstattet. Wie kommst du dazu, mein vergoldetes Bildnis zu schlagen und meinen Absteigepalast niederzubrennen, so dass ich jetzt keinen Zufluchtsort mehr habe? Das erfüllt mein Herz mit grossem Kummer!"

Nachdem er eine gute Weile nachgedacht hatte, fuhr er fort: „Das beste ist, ich gehe einmal auf den Berg K'ien-yüan-shan."

No-ch'a hatte ein halbes Jahr hindurch Weihrauch genossen und dadurch ein wenig Gestalt erlangt. So kam er denn sofort vor die Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan, und als Kin-hia t'ung-tzĕ den No-ch'a vor den Heiligen T'ai Yi führte, sprach dieser: „Was hat es zu bedeuten, dass du nicht in deinem Absteigepalast bist und Weihrauch entgegennimmst? Warum bist du wieder hierher gekommen?"

No-ch'a kniete nieder und berichtete, was sich zugetragen: „Mein Vater hat mein irden Bildnis zertrümmert und meinen Absteigepalast in Brand gesteckt. Ich habe keine Zuflucht mehr, und so blieb mir denn nur übrig, hierher zu kommen, in der Hoffnung, dass du, mein Meister, dich meiner erbarmen und mich erretten werdest."

Der Heilige sagte: „In diesem Falle war Li Tsing im Unrecht. Nachdem du dein Fleisch und Gebein den Eltern zurückerstattet, hatte jener auf dem Berge Tsui-ping-shan nichts mehr mit dir zu schaffen. Jetzt hat er bewirkt, dass du keinen Weihrauch mehr empfangen kannst: wie sollst du nun eine

Körpergestalt erhalten? Zudem wird Kiang Tzĕ-ya bereits bald vom Berge herabkommen. — Gleichviel! um deinetwillen werde ich dir eine Gunst erweisen."

Darauf befahl er dem Kin-hia t'ung-tzĕ, aus dem Wu-lien-ch'ih (Teich der fünf Lotosblumen) zwei Lotosblumen und drei Lotosblätter zu holen. Kin-hia t'ung-tzĕ führte den Befehl eiligst aus und legte die Blätter und Blumen auf die Erde nieder, worauf der Heilige die Blumenblätter glättete und die drei Potenzen (Himmel, Erde und Mensch) ausbreitete: darauf knickte er die Stengel ein und bildete so die 300 Knochenteile. Die drei Lotosblätter entsprachen nach ihrer Lage als oberes, mittleres und unteres dem Himmel, der Erde und dem Menschen. Darauf nahm der Heilige ein Körnlein vom Steine der Weisen und legte es in die Mitte hinein, trennte, sich an die neun vorweltlichen Transformationen der rotierenden Lebenskraft haltend, Nord und Süd, fasste dann zart die Seele des No-ch'a und nötigte sie in die Lotosblumen und -Blätter hinein. Endlich rief er mit lauter Stimme: „No-ch'a! Nimmst du nicht menschliche Gestalt an? Willst du noch länger warten?" Da erscholl plötzlich ein Ton, und ein Mensch sprang hervor. Sein Antlitz war wie geschminkt, seine Lippen wie mit Mennig gefärbt, seine Augen bewegten sich mit lebhaftem Glanze, und sein Körper mass eine Höhe von einem Faden und sechs Fuss. Das war der aus einer Lotosblume umgewandelte Leib des No-ch'a. Kaum hatte der letztere seinen Meister erblickt, als er sich vor demselben niederwarf.

Der Heilige sagte: „Dass Li Tsing dein irden Bildnis zertrümmerte, hat mir in der Tat wehe getan."

No-ch'a erwiderte: „Meister! Die Rache für diese Untat ist entschieden schwer zum Austrag zu bringen."

„Folge mir in meinen Pfirsichgarten," sagte der Heilige und übergab ihm daselbst eine Lanze mit feuriger Spitze, und sofort war No-ch'a von selbst mit dem Gebrauch derselben genau vertraut und wollte den Berg verlassen, um seine Rache in's Werk zu setzen. Da sagte der Heilige: „Da du mit der Lanze Bescheid weisst, so gebe ich dir noch zwei Räder, das Rad des Windes und das Rad des Feuers, auf welchen du stehen sollst." Ausserdem übergab ihm der Heilige ein Amulett und eine Beschwörungsformel und sagte ihm, indem er ihm noch eine Tasche aus Pantherfell, in welche er den Armring K'ien-k'un-k'üan, die Binde Hun-t'ien-ling und einen Goldziegel gelegt hatte, einhändigte: „Gehe jetzt nach der Feste Ch'en-t'ang."

No-ch'a verneigte sich dankend, stellte sich dann mit seinen Füssen auf das Windrad und das Feuerrad, nahm die Lanze mit der Feuerspitze in die Hand und begab sich nach der Feste Ch'en-t'ang.

Indem aus zwei Lotosblumen durch Umwandlung sein Leib erschien,
Trat Ling-chu-tzĕ in zweiter Wiedergeburt in diese Welt.
In der Hand hielt er die kostbare Lanze mit der purpurflammigen Feuerschlange,

Und fuhr auf den Wind- und Feuerrädern über die rotglänzenden Wolken dahin.

In der Tasche von Pantherfell waren die Mittel, das Reich zu beruhigen,

In der rotseidenen Binde hatte er die Mittel, die Welt zu beglücken.

Unter Heiligen der aufeinander folgenden Generationen steht er obenan,

Und die Chronisten haben 10000 Taten von ihm zu berichten.

In Ch'en-t'ang-kuan angelangt, begab sich No-ch'a vor das Haus des Kommandanten und rief laut: „Li Tsing, komm' zu mir heraus!"

Der Adjutant meldete: „Draussen steht der junge Herr auf einem Wind- und einem Feuerrade, eine Lanze mit feuriger Spitze in der Hand, und ruft des Herrn Namen. Ich weiss nicht, was das zu bedeuten hat, und bitte um eine Entscheidung."

Li Tsing rief: „Unsinn! Wie wäre es denkbar, dass ein Mensch, nachdem er gestorben, wieder auflebte!" Aber bevor er noch ausgeredet hatte, kam ein anderer Bote herbei und meldete: „Wenn der Herr noch zögere, hinauszukommen, werde jener in seiner Wut in's Haus eindringen."

Li Tsing sprach zornig: „Ist so etwas denkbar?" Dann ergriff er hastig seinen buntbemalten Speer, bestieg seinen Rappen und ritt zum Hause hinaus. Den No-ch'a erblickend, wie er auf den beiden Rädern dastand, die Lanze mit der feurigen Spitze in der Hand, so gar anders als bei seinen Lebzeiten, erschrak er gewaltig und fragte: „Du Vieh! schon bei deinen Lebzeiten triebst du allerhand seltsamen Spuk, und nun kehrst du nach deinem Tode als Geist zurück, um mich auf's neue zu belästigen?"

No-ch'a erwiderte: „Li Tsing! Nachdem ich dir mein Fleisch und Gebein zurückerstattet habe, habe ich nichts mehr mit dir zu schaffen. Warum bist du auf den Berg Tsui-ping-shan gegangen und hast mein vergoldetes Bildnis mit deiner Peitsche geschlagen und meinen Palast niedergebrannt? Heute werde ich dich greifen, um jene Untat zu rächen!" Mit diesen Worten packte er seine Lanze mit sicherem Griffe und zielte mit derselben auf das Antlitz des Li Tsing. Dieser ergriff seinen Speer und trat ihm entgegen. Ross und Räder drehten sich im Kreise umeinander, Speer und Lanze kreuzten sich. Aber No-ch'a war von unerschöpflicher Kraft, und nachdem sie drei- oder fünfmal aneinander geraten waren, stürzte das Ross des Li Tsing zu Boden, und er selbst fiel herab. Seine Kraft war erschöpft, seine Muskeln waren erlahmt, der Schweiss rann ihm über den Rücken, und mit knapper Not gelang es ihm, nach südwestlicher Richtung zu entkommen.

No-ch'a rief ihm laut zu: „Li Tsing! Glaube nicht, dass ich dich diesesmal schonen und dich nicht töten werde! Ich will nicht mit leeren Händen zurückkehren!"

Nachdem er ihm geraume Zeit nachgesetzt und ihn fast erreicht hatte, nahm die Geschwindigkeit seiner Räder zu, während das Ross des Li Tsing seinen Schritt verlangsamte. In seiner Angst und Aufregung sprang Li Tsing vom Pferde und entschwand alsbald auf einem Erdhaufen.

No-ch'a rief lachend: „Der Zauber der fünf Elemente ist ein alltäglicher Kunstgriff der Anhänger im Tao. Glaubst du etwa, weil du auf einem Erdhaufen entschwunden bist, werde ich dich schonen?" Mit einem Tritt schwang er sich auf seinen Rädern empor, und unter dem Sausen von Wind und Feuer setzte er ihm mit der Geschwindigkeit fliehender Wolken und schnell wie der zuckende Blitz nach. Li Tsing dachte bei sich: „Wenn er mich diesesmal einholt und mit seiner Lanze ersticht, — was dann?" Er sah wie No-ch'a dicht an ihn herankam und schwebte in einem verhängnisvollen Dilemma.

Der leuchtende Mond über dem Gestade des klaren Sees,
Die Pfirsichblüten am weidenbewachsenen Ufer,
Sie sind nicht von gleicher Lieblichkeit wie sonst;
Einzelne Wolken steigen am Firmament empor.

Da erblickte Li Tsing einen Taoschüler, das Haupt mit einem Tuch umwunden, mit einem weitärmeligen Taoistengewande bekleidet, in Hanfsandalen und mit einem seidenen Gürtel: das war Mu-ch'a, der Jünger des Heiligen P'u-hien von der Höhle Po-ho-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan.

Mu-ch'a sprach: „Vater! Ich bin hier!"

Als Li Tsing seinen zweiten Sohn Mu-ch'a erkannte, fühlte er sich in seinem Herzen beruhigt; No-ch'a aber, der gerade auf seinen Rädern herbeikam und sah, dass Li Tsing sich mit einem Taoschüler unterhielt, trat dicht hinzu.

Mu-ch'a trat ihm entgegen und rief ihm laut zu: „Langsam! Du Unglückseliger, — du wagst viel! Vatermörder, Rebell, Vernichter der sittlichen Ordnung! Wenn du schleunigst deiner Wege ziehst, will ich dich schonen und dir das Leben schenken!"

No-ch'a sprach: „Wer bist du, dass du so grosse Reden führst?"

Mu-ch'a erwiderte: „Wir kennen einander nicht; ich bin Mu-ch'a."

Da wusste No-ch'a, dass es sein zweiter älterer Bruder war, und sagte ihm: „Bruder, du weisst nicht, um was es sich handelt," und erzählte ihm die Geschichte vom Berge Tsui-ping-shan mit allen Einzelheiten. „Ist Li Tsing nun im Rechte," fuhr er fort, „oder bin ich im Rechte?"

Mu-ch'a entgegnete: „Unsinn! Eltern, die nicht in ihrem Rechte sind, gibt es nirgendwo!"

„Ich habe mir den Bauch aufgeschlitzt," fuhr No-ch'a fort, „und die Eingeweide herausgerissen, mein Fleisch und Gebein habe ich ihm zurückerstattet: ich habe nichts mehr mit ihm zu schaffen. Wie kann da noch von einem Gefühl für die Eltern die Rede sein?"

„Welch' ein rebellischer Sohn!" rief Mu-ch'a in hellem Zorn und zielte mit seinem Schwerte auf das Antlitz des No-ch'a. Dieser parierte den Hieb mit seiner Lanze und sprach: „Mu-ch'a, zwischen uns besteht keine Feindschaft; tritt beiseite und lass' mich erst an Li Tsing Rache nehmen!" Mu-ch'a aber rief laut: „Verruchter! wie wagst du, dich zu widersetzen?" und er drang mit seinem Schwerte gegen ihn vor.

No-ch'a sprach: „Das ist vom Schicksal bestimmt: es gilt Leben oder Sterben!" Er ergriff seine Lanze und richtete sie gegen das Antlitz seines Gegners. So drangen die beiden Brüder, der eine auf seinen Rädern, der andere einherschreitend, in heftigem Kampfe gegeneinander vor. Als aber No-ch'a sah, wie Li Tsing dabei stand, ergriff ihn die Furcht, dass er ihm entrinnen könnte; in seiner Heftigkeit, warf er Lanze und Schwert von sich und holte dafür den Goldziegel hervor, den er dann in die Luft schleuderte. Ohne dass Mu-ch'a sich zu wehren vermochte, traf ihn der Ziegel gerade in den Nacken, so dass er, von dem Schlage getroffen, zu Boden sank. No-ch'a bestieg alsdann seine Räder, um sich auf Li Tsing zu stürzen; als dieser auswich und die Flucht ergriff, sprach No-ch'a lachend: „Und solltest du bis auf die Inseln im Meere fliehen, — dein Haupt nehme ich dennoch! Glaubst du noch, meinem Zorne zu entrinnen?"

Li Tsing aber stürmte vorwärts, just wie ein Vogel, der den Wald verloren, oder wie ein Fisch, der dem Netz entschlüpft war, ohne Nord und Süd, Ost und West zu unterscheiden. Nachdem er so eine geraume Zeit hindurch vor sich hin gerannt war, sah er ein, dass es schlimm um ihn stand, und sprach seufzend zu sich selbst: „Pah, pah, pah! Ich weiss nicht, was für einen Frevel ich in einem früheren Dasein begangen haben mag, dass es mir nicht geglückt ist, die Genienwürde zu erlangen, und ich obendrein noch solche Unbill leiden muss? Wenn es nun einmal so sein soll, so will ich mir lieber mit meinem Speer selbst den Tod geben, als dass ich mir von einem solchen Sohne Schimpf antun lasse!"

Er war gerade im Begriffe, Hand an sich zu legen, als er plötzlich hörte, wie jemand zu ihm sprach: „Li Tsing, erhebe die Hand beileibe nicht gegen dich! Ich, armer Taopriester, bin herbeigekommen," und er sprach so von ungefähr die Verse:

„Draussen auf dem Felde streift eine kühle Brise die Weiden,
Auf der Wasserfläche des Teiches wiegen sich die Blumen.
Fragst du, wess' Ortes ich sei?
Einen verborgenen Ort in den weissen Wolken hab ich zum Wohnsitz."

Der diese Verse sprach, war der himmlische Ehrwürdige Wen-shu kuang-fa von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge Wu-lung-shan, der, einen Fliegenwedel in den Händen, herbeigekommen war. Als Li Tsing ihn erblickte, sprach er: „Ehrwürdiger Meister, du hast mir das Leben gerettet."

Der himmliche Ehrwürdige sagte: „Geh' in meine Höhle; ich werde ihn hier erwarten."

Gleich darauf kam No-ch'a voll Wagemut und Zorn auf seinen Rädern herbei, die Lanze in der Hand haltend. Da erblickte er einen Taopriester. Von welcher Art der war?

Mit seinen beiden Haarknoten glich er dem Himmel, der aus den Wolken hervorblickt, sein frisches Gewand war mit einem seidenen Gurte

umgürtet. Nach der Sitte der Genien und mit Taoknochen lustwandelte er nach Belieben. In seinem Innern barg er gar viele Mysterien: war er doch das Haupt gewesen unter der Schülerschar des Yüan-shih im Palaste Yü-hü-kung; auch hatte er sich an der Zusammenkunft der Götter bei der Si-wang-mu beteiligt. Durch die Verschmelzung der fünf Elemente war er zu einem Heros herangewachsen, und als ein himmlischer Herrscher übte er den Wandel der Genien und pflegte er das Tao.

Als No-ch'a einen Taopriester am Abhange des Berges stehen sah, hatte er den Li Tsing noch nicht bemerkt, und er fragte jenen, ob er vielleicht jemand habe vorüberkommen sehen. Der Wen-shu kuang-fa t'ien-tsun antwortete: „Soeben ist der General Li Tsing in meine Höhle Yün-siao-tung eingetreten. Weshalb fragst du nach ihm?"

No-ch'a sagte: „Er ist mein Gegner. Lass' ihn schleunigst aus deiner Höhle herauskommen. Du gehst mich nichts an; wenn jedoch Li Tsing entkommen sein sollte, so werde ich dich statt seiner durch drei Lanzenstiche töten."

Der T'ien-tsun fragte: „Wer bist du, dass du in deiner Wut auch mich durch drei Lanzenstiche töten willst?"

No-ch'a, der nicht wusste, wer der Taopriester war, erwiderte: „Ich bin No-ch'a, ein Jünger des Heiligen T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Du darfst mich nicht gering achten!"

Der T'ien-tsun sagte: „Ich habe noch nie von einem Jünger des Heiligen T'ai Yi mit Namen No-ch'a gehört. Treibe deinen Unfug anderwärts! Hier bei mir darfst du keinen Unfug treiben; wenn du es dennoch tust, so stecke ich dich in meinen Pfirsichgarten und lasse dich dort drei Jahre lang mit dem Kopf nach unten hängen und dir 300 Schläge mit der flachen Stange geben."

Wie sollte No-ch'a Gut und Böse unterscheiden können? Er ergriff seine Lanze und wollte den T'ien-tsun erstechen, dieser aber flüchtete sich in seine Höhle. No-ch'a kam ihm auf seinen Rädern nachgesetzt, und als der T'ien-tsun sich umwandte und den No-ch'a dicht hinter sich gewahrte, zog er einen Gegenstand aus seinem Aermel, der hiess Tun-lung-chuang, „die drachenbannende Keule", oder Ts'i-pao-kin-lien, „die goldene Lotosblume der sieben Kostbarkeiten". Kaum hatte er dieselbe in die Luft geschleudert, als sich von allen vier Seiten ein Sturm erhob, Wolken und Nebel verfinsterten den Himmel, Staub und Erde wirbelte empor und fiel mit Getöse nieder. No-ch'a vermochte in der Finsternis weder Nord noch Süd, weder Ost noch West zu unterscheiden. Ein goldener Reif legte sich ihm um den Hals, und zwei goldene Reifen umfassten seine Knöchel, an eine gelbgoldene Säule gelehnt stand er da und starrte mit weitgeöffneten Augen vor sich hin, ohne seinen Leib rühren zu können.

Der T'ien-tsun sagte: „Du Verruchter! Du hast mir einen schönen Unfug angerichtet!" — Darauf rief er den Kin-ch'a herbei und befahl ihm den flachen

Stab zu holen. Nachdem Kin-ch'a ihn eilig vor den T'ien-tsun mit den Worten gebracht hatte: „Hier ist der flache Stock," sagte der T'ien-tsun: „Schlage du ihn statt meiner."

Kin-ch'a nahm den Befehl seines Meisters entgegen und versetzte dem No-ch'a mit dem flachen Stocke einen Hieb, dass das wahrhaftige San-mei-Feuer ihm aus allen sieben Oeffnungen hervorströmte.

Da sagte der T'ien-tsun: „Halte einstweilen an."

Kin-ch'a verfügte sich in die Höhle zurück, No-ch'a aber dachte im stillen: „Nicht nur habe ich den Li Tsing nicht eingeholt, sondern noch von jenem eine Tracht Prügel erhalten, und obendrein kann ich nicht fort!" Vor Wut knirschte er mit den Zähnen. Er sah keinen Ausweg. Es blieb ihm nichts übrig, als hier stehen zu bleiben, indessen sein Zorn zum Himmel empordrang.

Leser! Es ist klar ersichtlich, dass es der Heilige T'ai Yi war, der den No-ch'a hierher gesandt hatte, um seinen Hang zum Töten zu dämpfen. Der Heilige hatte diese Angelegenheit vorher gewusst.

Während No-ch'a sich gerade so recht seinem Zorne hingab, erblickte er plötzlich eine Gestalt in einem weitärmeligen Gewande mit seidenem Gurt und in Strohsandalen: das war der Heilige T'ai Yi, der des Weges daherkam. Da rief No-ch'a: „Meister! Ich flehe dich an, mich diesesmal noch zu retten!" Aber obwohl er ihn mehrere Male anrief, schenkte der Heilige ihm keine Beachtung, sondern ging geradesweges auf die Höhle zu.

Auf die Meldung des Po-yün t'ung-tzĕ, dass der Heilige T'ai Yi gekommen sei, ging der T'ien-tsun ihm aus der Höhle entgegen, und indem er ihn bei der Hand nahm, sprach er lächelnd: „Lass mich deinem Jünger eine Lektion erteilen."

Die beiden Unsterblichen setzten sich nieder, und der Heilige T'ai Yi sagte: „Da ihm das Töten auf das strengste untersagt worden, habe ich ihn hierher gesandt, um seinen mordlustigen Sinn abzuschleifen. Wer hätte ahnen können, dass er sich an dir vergehen würde!"

Der T'ien-tsun befahl dem Kin-ch'a, er solle den No-ch'a in Freiheit setzen und herbeiführen. Kin-ch'a ging hin und sagte zu No-ch'a: „Dein Meister ruft dich."

No-ch'a erwiderte: „Es ist ja klar, dass du mich foppen willst! Was willst du mir noch für Kunststücke vormachen? Ich kann mich nicht rühren, und da kommst du noch, mich zu necken?"

„Schliesse deine Augen," sprach Kin-ch'a lachend, und sobald No-ch'a seine Augen geschlossen hatte, malte Kin-ch'a ein geheimnisvolles Zeichen hin und nahm die drachenbannende Keule fort. Als No-ch'a, hastig um sich blickend, sah, dass Keule und Reifen verschwunden waren, nickte er mit dem Kopfe und sprach: „Schon gut, schon gut! Heute habe ich viel durchmachen müssen! Jetzt will ich erst in die Höhle gehen und meinen Meister sehen: der wird schon Rat wissen." Darauf betraten die beiden die Höhle, und No-ch'a erblickte

zur Linken den Taopriester, der ihn hatte schlagen lassen, und zur Rechten seinen Meister. Der letztere sprach zu ihm: „Gehe hin und begrüsse deinen Oheim."

No-ch'a wagte nicht, sich dem Befehle seines Meisters zu widersetzen, und so blieb ihm denn nur übrig, sich mit den Worten: „ich bedanke mich für die erhaltenen Schläge" zu verneigen, worauf er sich umwandte, um seinen Meister ebenfalls zu begrüssen.

Der Heilige T'ai Yi sprach: „Li Tsing, komm' herbei," und nachdem dieser sich vor ihm niedergeworfen, fuhr er fort: „Du darfst die Angelegenheit auf dem Berge Tsui-ping-shan auch nicht unterschätzen und nicht daraufhin mit deinem Sohne in Feindschaft verharren."

No-ch'a stand mit zorngerötetem Antlitz da und vermochte seinen Groll gegen Li Tsing nicht zu verschlucken. Damit war es aber gut, und die beiden Unsterblichen wussten bereits, was sie von der Sache zu halten hatten.

Der Heilige sprach: „Von jetzt an sollt ihr euch nicht wieder feindlich gegenübertreten." Darauf befahl er dem Li Tsing: „Geh du zunächst deiner Wege."

Li Tsing dankte und ging von dannen. No-ch'a wagte wohl zu zürnen, aber nicht ein Wort zu sagen; er stand nur dabei, während er sich seufzend die Ohren zerrte und die Wangen rieb. Der Heilige aber sagte mit einem heimlichen Lächeln:

„Kehre du nur auch heim, No-ch'a, und bewahre meine Höhle gehörig: ich will mit deinem Oheim eine Partie Schach spielen und komme dann ebenfalls."

Als No-ch'a diese Worte vernahm, ward ihm ihr Sinn klar; er erwiderte: „Ich verstehe," und verliess eilig die Höhle. Draussen bestieg er seine Räder und setzte dem Li Tsing nach. Nachdem er ihn eine geraume Weile verfolgt hatte, bemerkte er, wie Li Tsing sich auf eine Erdscholle schwang und verschwand. Da rief No-ch'a laut: „Li Tsing, rühre dich nicht von der Stelle, ich komme schon!"

Li Tsing klagte: „Ich muss gestehen, dass dieser Taopriester sein Wort nicht gehalten hat. Hiess er mich fortgehen, so durfte er Kin-ch'a nicht vom Berge hinabsenden: dann hätte er zu meinen Gunsten gehandelt. Stett dessen lässt er ihn gleich darauf frei, damit er mich verfolgen kann. Das heisst denn doch: eine Sache nicht zu Ende führen. Was soll nun geschehen?" So vermochte er nur, vor sich hin zu rennen. Er wusste nicht ein noch aus, aber als die Gefahr gerade ihren Höhepunkt erreicht hatte, sah er auf dem Rücken eines Hügels einen Taopriester; derselbe sass an eine Fichte gelehnt, sich auf einen Felsblock stützend, da und sagte: „Das scheint Li Tsing zu sein, dort am Fusse des Hügels."

Li Tsing wandte den Kopf empor und sprach, den Taopriester erblickend: „Meister, ich bin Li Tsing."

Der Taopriester sprach: „Warum so aufgeregt und eilig?" „No-ch'a folgt

mir auf dem Fusse," erwiderte Li Tsing, „Meister, geruhe, mich zu retten!"

Der Taopriester sprach: „Komm' schnell auf den Hügel herauf und stelle dich hinter mich, so will ich dich retten."

Li Tsing ging auf den Hügel und stellte sich hinter den Taopriester, aber bevor sich noch sein Atem beruhigt hatte, vernahm er schon das Sausen von No-ch'a's Rädern, — und da war er auch bereits am Fusse des Hügels angelangt.

Als No-ch'a die beiden Männer nebeneinander stehen sah, sagte er mit bösem Lächeln: „Soll ich etwa noch einmal Schmach über mich ergehen lassen?" Und er trat auf seine Räder und fuhr den Hügel hinan.

„Bist du etwa No-ch'a?" fragte ihn der Taopriester. „Der bin ich," entgegnete No-ch'a, „warum aber hast du, Taopriester, dem Li Tsing geboten, sich hinter dich zu stellen?"

Auf die Frage des Taopriesters, warum er jenen verfolge, erzählte ihm No-ch'a die Begebenheit vom Berge Tsui-ping-shan mit allen Einzelheiten.

„Das hast du schon auf dem Berge Wu-lung-shan in's Reine gebracht," bemerkte der Taopriester. „Indem du ihn abermals verfolgst, hast du dein Wort gebrochen."

No-ch'a erwiderte: „Kümmere dich nicht um uns; heute will ich unbedingt meinem Groll ein Ende machen."

„Wie solltest du das nicht wünschen?" sagte der Taopriester und fuhr darauf, zu Li Tsing gerichtet, fort: „Lass' mich doch einmal sehen, wie du ihn totschlägst!"

Li Tsing sprach: „Meister! Dieses Vieh besitzt eine unversiegliche Kraft; ich habe ihn nicht zu töten vermocht."

Der Taopriester aber trat an ihn heran, spie ihn an, versetzte ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf den Rücken und sprach: „Lass' mich sehen, wie du ihn totschlägst. Ich bin ja da, — nichts steht im Wege."

Da ergriff Li Tsing seinen Speer und richtete ihn gegen No-ch'a, und dieser trat ihm mit seiner Lanze entgegen. So drangen Vater und Sohn auf jenem Hügel wohl an die fünfzig- oder sechzigmal gegeneinander vor. Diesmal wurde No-ch'a so hart von Li Tsing bedrängt, dass ihm der Schweiss über das Antlitz floss und er am ganzen Leibe nass war. Als No-ch'a dem Spiesse nicht zu wehren vermochte, dachte er bei sich: „Von Haus aus hätte Li Tsing mich nicht zu töten vermocht, aber jetzt hat ihn der Taopriester angespieen und ihm einen Schlag auf den Rücken versetzt: das muss einen besonderen Grund haben. Ich habe indessen ein Mittel: ich mache einen Fehlhieb und ersteche zunächst den Taopriester, — dann werde ich mir den Li Tsing wieder langen."

Mit einem Seitensprung sprang No-ch'a aus dem Kreise heraus und richtete seine Lanze gegen den Taopriester. Dieser aber öffnete seinen Mund, und es kam eine weisse Lotosblume aus demselben hervor, welche die Lanze zurückhielt. Der Taopriester sprach zu Li Tsing: „Li Tsing, halte sie fest!"

Li Tsing tat, wie ihm befohlen war, und packte die Lanze mit der feurigen Spitze. Der Taopriester aber sprach zu No-ch'a: „Verruchter! Du schlägst dich mit deinem Vater; zwischen mir und dir bestand keine Feindschaft: warum wolltest du mich erstechen? Meine Lotosblume hat noch den Hieb abgewehrt, — sonst wäre ich ein Opfer deines meuchlerischen Anschlags geworden! Was soll das bedeuten?"

No-ch'a erwiderte: „Früher wäre es dem Li Tsing nicht geglückt, mich zu töten. Du hast ihn veranlasst, sich mit mir zu schlagen. Warum hast du ihn angespieen und ihm einen Schlag mit der Handfläche versetzt? Es ist klar, dass du die Dämonen beeinflusst hast, damit ich ihn nicht überwältige. Aus diesem Grunde richtete ich meine Lanze gegen dich, um meinem Zorne Luft zu machen."

Der Taopriester sprach: „Verruchter! Du wagtest, mich mit deiner Lanze anzugreifen?"

No-ch'a schwang in heller Wut seine Lanze und richtete sie abermals gegen sein Antlitz. Der Taopriester wich seitwärts aus und schwenkte seinen Aermel empor: da ballten sich glückverheissende Wolken zusammen, purpurne Nebel breiteten sich aus, ein Gegenstand liess sich herab, — und alsbald ward No-ch'a durch eine durchsichtige Pagode verdeckt. Der Taopriester legte seine beiden Hände auf die Pagode, und alsbald entbrannte in derselben ein Feuer. No-ch'a, dem Verbrennen nah, bat laut, sein Leben zu schonen. Da fragte der Taopriester den No-ch'a von aussen her: „No-ch'a, willst du deinen Vater kennen?"

Sofort erwiderte dieser: „Herr, ich erkenne, dass es mein Vater ist!"

„Wenn du deinen Vater erkannt hast, so will ich dich schonen," sagte der Taopriester und entfernte hastig die kostbare Pagode.

Als No-ch'a einen Blick auf sich warf und sah, dass er am ganzen Leibe nicht im mindesten vom Feuer beschädigt war, dachte er bei sich: „Sollte man so seltsame Dinge für möglich halten? Dieser Taopriester ist ein Geisterbeschwörer."

Der Taopriester sagte: „No-ch'a, nachdem du deinen Vater als solchen anerkannt hast, wirf dich auch vor ihm nieder." Als nun No-ch'a nicht recht daran wollte, erhob der Taopriester die Pagode abermals: da blieb dem No-ch'a nichts anderes übrig; er überwand seinen Grimm, gab keinen Ton von sich und warf sich nieder. Doch sah man ihm noch den Aerger an.

Der Taopriester sagte ihm: „Jetzt musst du noch ‚Vater' sagen." Da aber No-ch'a der Aufforderung nicht entsprechen wollte, sagte ihm der Taopriester: „No-ch'a, da du ihn nicht ‚Vater' nennst und wieder unfolgsam bist, werde ich dich abermals in der Pagode brennen lassen."

Da geriet No-ch'a in Angst und sprach sofort mit lauter Stimme: „Vater! ich habe mein Unrecht eingesehen!"

Obwohl er aber mit seinem Munde diese Worte sprach, hatte er sich in

seinem Herzen doch in Wahrheit noch nicht gefügt. Insgeheim knirschte er mit den Zähnen und dachte bei sich: „Li Tsing, wirst du wohl ewig den Taopriester mit dir führen?"

Darauf rief der Taopriester den Li Tsing herbei und sprach zu ihm: „Kniee nieder, damit ich dir heimlich diese goldene Pagode übergebe. Wenn No-ch'a sich nicht fügen will, kannst du dich ihrer bedienen, um ihn zu verbrennen."

Unterdessen stand No-ch'a daneben und fluchte insgeheim. Darauf sprach der Taopriester zu ihm: „No-ch'a, sei von jetzt an einträchtig mit deinem Vater: es wird eine Zeit kommen, da ihr beide zusammen als desselben Palastes Würdenträger dem erleuchteten Fürsten beistehen werdet, seine rechten Früchte zu ernten. Rede nicht wieder von dem, was gewesen ist, und nun magst du heimkehren."

Als No-ch'a sah, wie die Dinge lagen, blieb ihm nur übrig, auf den Berg K'ien-yüan-shan zurückzukehren.

Li Tsing aber kniete nieder und sprach: „Herr, du hast das Tao und die Tugend über mich ausgebreitet und mich aus der Gefahr erlöst. Darf ich dich fragen, wie dein erhabener Name lautet, und auf welchem berühmten Berge, in welcher Höhle du deinen Wohnsitz hast?"

Der Taopriester erwiderte: „Ich bin der Taopriester Jan-têng von der Höhle Yüan-kio-tung auf dem Berge Ling-tsiu-shan. Du hast das Studium des Tao noch nicht vollendet und nimmst daher eine reiche und angesehene Stellung unter den Menschen ein. Jetzt hat Chou von Shang der Tugend entsagt, und im Reiche herrscht grosse Verwirrung. Du brauchst zunächst kein Amt zu bekleiden, sondern ziehe dich in die Berge und Schluchten zurück und vergiss einstweilen Ruhm und Vorteil. Warte, bis Wu-wang von Chou sein Heer erhebt: dann tritt wieder hervor, und du wirst Verdienste erringen und den Grund zu deinem Vermögen legen."

Li Tsing berührte den Boden mit seinem Kopf und begab sich, ohne eine Spur zu hinterlassen, in die Feste zurück.

Der Taopriester war von Anfang an auf die Bitte des Heiligen T'ai Yi hierher gekommen, um den mordlustigen Sinn des No-ch'a zu bändigen und Vater und Sohn miteinander zu versöhnen. In der Folge wurde der Vater samt seinen drei Söhnen selbst zu Heiligen. Der die Pagode haltende Himmelskönig, T'o-t'a-t'ien-wang, ist eben Li Tsing.

Aus der durchsichtigen Pagode von gelbem Golde
Drangen 10000 Strahlen zum Himmel empor.
Wäre es nicht durch die Macht der Lehre des Jan-têng gewesen,
Schwerlich hätten Vater und Sohn einander nachgegeben.

Dieses war das zweitemal, dass No-ch'a in der Feste Ch'en-t'ang zur Welt kam. Darauf kam Tzĕ-ya vom Berge herab, um die Angelegenheit der siebenjährigen Gefangenschaft des Wen-wang in Yu-li sich erfüllen zu lassen.

KAP. XV.

TZĔ-YA VOM K'UN-LUN-BERGE KOMMT VOM BERGE HERAB.

Der Verkünder der Taolehre, Yüan-shih t'ien-tsun, im Palaste Yü-hü-kung auf dem K'un-lun-Berge hatte, da sich seine zwölf Jünger gegen die Gebote dieser Welt aufgelehnt hatten und die Strafe wegen Tötens über sich ergehen lassen mussten, den Palast geschlossen und seine Belehrungen eingestellt. Da ferner der höchste Herrscher des erhabenen Himmels befohlen hatte, dass die zwölf Häupter der Unsterblichen als Vasallen dienen sollten, verhandelten diese gemeinsam über die drei Lehren. Aus den drei Klassen der orthodoxen Lehre, der heterodoxen Lehre und der Menschenlehre verzeichneten sie gemeinsam dreihundertfünfundsechzig Götter, welche sie in acht Klassen teilten. Die vier oberen Klassen sind die des Donners, des Feuers, der Seuchen und des Tou-Gestirnes; die vier unteren Klassen sind: erstens die Klasse der Sterne und Mondhäuser, zweitens die der drei Berge und der fünf heiligen Berge, drittens die der regenerzeugenden und wolkensammelnden Götter und viertens die der guten und bösen Götter.

Um diese Zeit ging das Haus Ch'êng T'ang's unter, während das Haus Chou sich zur Blüte erhob. Auch traf sich's, dass sich Götter und Genien gegen das Verbot des Tötens vergangen hatten. Yüan-shih leitete die Götter-erhebungen, und Tzĕ-ya hatte das Glück, die Stellung eines Heerführers und Ministers dabei zu erlangen. Dass ihn ein so glückliches Los traf, war kein Zufall; vielmehr hatte es seinen Grund darin, dass in einem Zeitraum von fünfhundert Jahren ein rechter Herrscher erscheinen muss, und es in solchen Zeiten Männer gibt, die sich einen Namen unter ihren Zeitgenossen machen.

Eines Tages sass Yüan-shih t'ien-tsun auf seinem kostbaren Wolkenthrone und befahl dem Po-ho t'ung-tzĕ, er solle den Meister Kiang Tzĕ-ya ersuchen hinaufzukommen. Po-ho t'ung-tzĕ begab sich in den Pfirsichgarten und erledigte sich dort seines Auftrages. Tzĕ-ya begab sich eilig vor den Thron in der kostbaren Halle und sprach, indem er sich verneigte: „Ich bin gekommen, meine Aufwartung zu machen."

Der T'ien-tsun fragte ihn: „Vor wieviel Jahren hast du dich auf den K'un-lun-Berg begeben?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich habe mich mit zweiunddreissig Jahren auf den K'un-lun begeben. Jetzt habe ich ein Alter von zweiundsiebenzig Jahren erreicht."

Der T'ien-tsun sagte: „Du hast von Geburt ein dürftiges Los erlangt; der Weg der Genien war schwer zu vollenden: so hast du es nur dahin gebracht, unter den Menschen Glück zu erlangen. Das Geschick des Ch'êng T'ang ist besiegelt, und das Haus Chou soll zur Blüte gelangen. Uebernimm an meiner Statt die Göttererhebungen, gehe vom Berge hinab, stehe dem erleuchteten Fürsten bei und werde sein Heerführer und Minister. Du sollst nicht umsonst vierzig Jahre lang auf dem Berge gute Werke verrichtet haben. Hier ist aber auch nicht der Ort, da du dauernd verweilen kannst, also rüste dich bei Zeiten, den Berg zu verlassen."

Tzĕ-ya sprach klagend: „Aufrichtigen Herzens habe ich der Welt entsagt und jahraus jahrein mich gemüht, und wenn auch das, was ich geleistet, nicht der Rede wert ist, so hoffe ich doch, dass du, o Herr, in grossem Erbarmen mich aus dem Irrtum zur Einsicht führen werdest. Ich wünsche leidenschaftlich, mich auf dem Berge zu kasteien, und wage gewisslich nicht, nach den Reichtümern und Ehren der Welt zu trachten. Ich hoffe, du werdest meinen Wunsch mir erfüllen."

Der T'ien-tsun erwiderte: „Dein Geschick ist nun einmal derart: du musst dem Himmel gehorchen. Wie dürftest du dich widersetzen?"

Tzĕ-ya konnte die Trennung nicht übers Herz bringen. Da kam Nan-ki-sien-wêng und sagte ihm: „Tzĕ-ya! eine solche Gelegenheit findet sich selten! Du darfst keine Zeit verlieren, umsomehr als der himmlische Beschluss feststeht. Du entgehst dadurch einer schwierigen Lage. Wenn du auch den Berg verlassen musst: wenn du dir erst Verdienste errungen hast, wird auch der Tag kommen, da du wieder auf den Berg zurückkehren kannst."

So blieb dem Tzĕ-ya nichts anderes übrig, als vom Berge hinabzusteigen. Er nahm seine Laute und sein Schwert, Kleider und Sack und machte sich auf den Weg. Indem er sich von seinem Meister verabschiedete, kniete er nieder und sprach unter Tränen: „Ich folge dem Befehle meines Meisters und steige vom Berge hinab. Wann werde ich wohl wieder heimkehren?"

Der T'ien-tsun sagte: „Gehst du auch von hinnen, so wird doch der Tag kommen, da du wieder auf den Berg zurückkehrst."

Tzĕ-ya verabschiedete sich von dem T'ien-tsun, nahm dann noch von allen seinen Gefährten Abschied, nahm seinen Reisesack und verliess den Palast Yü-hü-kung. Nan-ki--sien-wêng gab ihm bis zum Ufer K'i-lin-yai das Geleite: „Tzĕ-ya, nimm dich auf deiner bevorstehenden Wanderung in acht!"

Nachdem Tzĕ-ya sich von Nan-ki-sien-wêng verabschiedet hatte, dachte er bei sich: „Nach oben hin habe ich weder Oheime noch ältere Brüder oder Schwägerinnen, nach unten hin habe ich weder jüngere Brüder noch Schwestern, Söhne oder Neffen, die mir sagen könnten, wohin ich meine Schritte richten soll; ich gleiche dem fliegenden Vogel, der den schützenden Wald verloren und keinen Ast mehr hat, auf dem er rasten könnte." Da fiel ihm plötzlich ein, dass er in Ch'ao-ko einen intimen Freund von rechtschaffener und humaner

Gesinnung, namens Sung I-jên, hatte, dass es also das beste sein würde, sich an ihn zu wenden. Da hob Tzĕ-ya sich auf einer Erdscholle von dannen und gelangte nach Ch'ao-ko. Er gelangte nach dem fünfunddreissig Meilen von dem Südtore von Ch'ao-ko entfernten Heimatsdorf des Sung. Tzĕ-ya sah, dass das Haus unverändert geblieben war, nur die Weidenbäume waren gewachsen. Tzĕ-ya sprach seufzend: „Vierzig Jahre bin ich abwesend gewesen: die Sitten sind indes dieselben geblieben, nur die Gesichter der Menschen haben sich verändert."

Tzĕ-ya trat an das Tor heran und fragte den Torhüter: „Ist dein Herr zu Hause?"

„Wer bist du?" fragte ihn der Torhüter.

Tzĕ-ya entgegnete: „Sage ihm nur, ein alter Bekannter, Kiang Tzĕ-ya, sei zum Besuche gekommen."

Der Torhüter tat, wie ihm befohlen war, und als Sung I-jên, der gerade mit Berechnungen beschäftigt war, vernahm, dass Tzĕ-ya gekommen sei, ging er ihm eilig entgegen. Die beiden Männer nahmen einander bei der Hand und betraten Arm in Arm das grasgedeckte Haus. Nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen setzten sie sich nieder, und I-jên sagte: „Verehrter jüngerer Bruder, wie kommt es, dass ich seit mehreren Jahrzehnten keine Nachrichten von dir erhielt? Ich habe mich in dieser Zeit immer nach dir gesehnt! Dass wir uns heute wiedertreffen, ist ein grosses Glück!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Als ich mich von dir trennte, hoffte ich der Welt zu entsagen. Was kann ich dafür, wenn mein Geschick dürftig ist, und ich diese Absicht noch nicht ausführen konnte? Dass ich, in dein Dorf gelangt, dich wiedersehe, ist mir das höchste Glück."

I-jên befahl eilig, ein Mahl herzurichten, fragte jedoch seinen Gast, ob er Fastenspeisen oder gewöhnliches Essen vorziehe. Tzĕ-ya sagte: „Nachdem ich einmal in den geistlichen Stand getreten bin, darf ich doch keinen Wein trinken und keine verbotenen Speisen geniessen! Ich bitte um Fastenspeisen."

I-jên wendete ein: „Wein ist doch soviel wie das Quellwasser am Kristallsee und der K'iung-tsiang in den Höhlen der Genien und Einsiedler. Die Götter und Genien kommen doch auch am Geburtsfeste der Si-wang-mu zum Weingelage zusammen. Ein wenig zu sich zu nehmen, würde nichts schaden."

„Verehrter älterer Bruder," erwiderte Tzĕ-ya, „ich nehme deine Belehrung an und folge deinem Befehle."

Während sie fröhlich beim Becher sassen, fragte I-jên: „Wie lange hast du dich auf dem K'un-lun aufgehalten?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ohne dass ich es merkte, waren es vierzig Jahre."

I-jên sprach seufzend: „Wie rasch die Zeit verstrichen ist! Dann hast du auf dem Berge wohl auch so mancherlei gelernt?"

„Wie sollte ich nicht?" sagte Tzĕ-ya, „was hätte ich dort sonst wohl tun sollen?"

„Was hast du denn für Zauberkünste gelernt?" fragte I-jên.

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich trug Wasser herbei, um die Kiefern zu begiessen, ich pflanzte Pfirsichbäume, ich fachte das Feuer der Schmelztiegel an, in denen der Stein der Weisen bereitet wird."

I-jên meinte lachend: „Das ist ja Sache der Knechte! Dergleichen ist nicht der Rede wert. Da du jetzt einmal wieder heimgekehrt bist, solltest du dich lieber um irgend einen Erwerb bemühen. Warum willst du dich durchaus dem geistlichen Stande zuwenden? Du sollst in meinem Hause wohnen bleiben und brauchst dich nicht anderswohin zu wenden. Mich kennst du, — das ist nicht, wie mit andern Leuten."

„Du hast recht," sagte Tzĕ-ya.

I-jên fuhr fort: „Ein altes Wort sagt: ‚Es gibt drei Arten von Pietätlosigkeit: die schlimmste ist, keine Nachkommenschaft zu haben.' Da wir nun zusammen wohnen bleiben, will ich dir morgen ein passendes Ehegemahl aussuchen; dann kannst du einen Sohn und auch wohl eine Tochter zeugen, damit du die Zukunft des Geschlechtes Kiang nicht vernachlässigst."

Tzĕ-ya machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: „Verehrter älterer Bruder, diese Angelegenheit wollen wir lieber erst morgen besprechen."

So plauderten die beiden Männer, bis es Abend war, und Tzĕ-ya liess sich bei Sung häuslich nieder.

Am nächsten Morgen stand Sung I-jên zeitig auf und ritt nach dem Gehöft von Ma hinüber, um für seinen Freund zu freien. Angekommen, liess er dem Rentner Ma sagen, der Rentner Sung sei gekommen, um ihn zu besuchen. Ma kam hocherfreut zum Tore hinaus, um ihn zu begrüssen, und sagte: „Welcher Wind hat dich hergeweht?"

I-jên erwiderte: „I bin eigens gekommen, um deine Tochter zu freien."

Darüber war Ma sehr erfreut, und nachdem sie nach den üblichen Höflichkeitsformen Platz genommen und Tee getrunken hatten, hub Ma an: „Wem willst du meine Tochter zur Gattin geben?"

I-jên sagte: „Es ist ein Mann aus Hü-chou in Tung-hai, sein Familienname ist Kiang, sein Rufname Shang und sein Zuname Tzĕ-ya; sein Pseudonym lautet Fei-hiung, „fliegender Bär". Ich stehe in freundschaftlichen Beziehungen zu ihm, daher bin ich gekommen, um die Heirat zu vermitteln."

Der Rentner Ma erwiderte: „Verehrter Freund, bei der Eheschliessung ist sicherlich kein Aufschub gestattet!"

Darauf holte Sung I-jên vier Silberbarren als Brautgeschenk hervor. Der Rentner Ma nahm dieselben in Empfang und liess eilig Wein bringen, um den I-jên zu bewirten. Mit Anbruch des Abends trennten sie sich.

Inzwischen war Tzĕ-ya aufgestanden, und da er den Sung I-jên den ganzen Tag über nicht zu sehen bekam, fragte er einen der Arbeiter, wohin sein Herr gegangen sei. Dieser erwiderte: „Er ist am frühen Morgen ausgegangen, wie ich vermute, jedenfalls um Schulden einzukassieren."

Gleich darauf stieg I-jên von seinem Esel, und als Tzĕ-ya ihn erblickte, ging er ihm zum Tore hinaus entgegen und sagte: „Nun, bist du endlich zurückgekehrt?"

I-jên sagte: „Ich wünsche dir Glück, verehrter jüngerer Bruder!"

„Woher ist das Glück gekommen?" fragte Tzĕ-ya. I-jên erwiderte: „Ich habe heute für dich gefreit. Mit Recht sagt man: ‚auf tausend Meilen trifft man sich, hat eheliche Verbindung das Schicksal bestimmt!'" Tzĕ-ya aber meinte: „Heute ist kein guter Tag."

MA-SHIH, 馬氏
(Mus.-Nr. I. D. 14030).

„Yin und Yang kommen nicht in Betracht," sagte I-jên, „dem Glücklichen hilft der Himmel."

„Wessen Tochter is es denn?" fragte Tzĕ-ya.

„Es ist die Tochter des Ma Hung," erwiderte I-jên. „Sie ist an Begabung und Erscheinung gleich vollendet, so recht eine treffliche Gefährtin für dich. Das Mädchen ist jetzt achtundsechzig Jahre alt und noch Jungfrau."

I-jên liess Wein bringen, um den Tzĕ-ya zu beglückwünschen, und nachdem sie getrunken hatten, sagte I-jên: „Nun könnte man einen guten Tag für die Hochzeit wählen."

Tzĕ-ya dankte und sprach: „Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit; wie könnte ich deine Güte je vergessen?"

Nachdem sie einen glücklichen Tag gewählt hatten, wurde Fräulein Ma abgeholt. Sung I-jên veranstaltete ein Festmahl, zu welchem er die ganze Nachbarschaft und alle Freunde und Verwandten einlud, um die Neuvermählten zu beglückwünschen. An jenem Tage verliess Fräulein Ma ihr elterliches Haus, in dem Brautgemach brannten die Hochzeitskerzen, und sie wurden Mann und Frau. Das war in der Tat eine himmlische Fügung, denn dass es kein Zufall war, beweisen die folgenden Verse:

Nachdem Tzĕ-ya den K'un-lun verlassen hatte und nach dem Kaiserstaate gelangt war,
Nahm er sich am heutigen Tage ein Ehegemahl:
Eine achtundsechzigjährige Jungfrau,
Er selbst ein junger Ehemann von zweiundsiebenzig Jahren.

Tzĕ-ya aber sehnte sich nach seiner Verheiratung fortwährend nach dem K'un-lun und grämte sich, dass er die grosse Lehre nicht vollendet hatte: wie hätte er unter solchen Umständen Lust haben sollen, sich morgens und abends

mit Frau Ma zu vergnügen? Frau Ma wusste ihrerseits, was in seinem Herzen vorging, und hielt den Tzĕ-ya eben für einen Menschen, mit dem nichts anzufangen sei.

Unvermerkt waren zwei Monate verstrichen. Da fragte Frau Ma den Tzĕ-ya eines Tages: „Ist Schwager Sung dein Vetter?"

„Sung ist mein intimer Freund," entgegnete Tzĕ-ya.

Da sagte Frau Ma: „Selbst leibliche Brüder pflegen sich voneinander zu trennen. Solange Schwager Sung am Leben ist, können wir unsere Tage so müssig dahinleben; wenn er aber eines Tages nicht mehr ist, — was wird dann aus uns? Ein Sprichwort sagt: ‚Die Menschen, die zwischen Himmel und Erde leben, müssen auf einen Erwerb ausgehen.' Ich rate dir, irgend einen Handel zu unternehmen, um unsere Zukunft sicher zu stellen."

„Du hast recht, liebe Gattin," sagte Tzĕ-ya.

„Was für einen Handel willst du nun treiben?" fragte Frau Ma.

Tzĕ-ya erwiderte: „Seit meinem zweiunddreissigsten Jahre habe ich auf dem K'un-lun dem Studium des Tao obgelegen, und bin gänzlich unbewandert in den Geschäften dieser Welt. Ich verstehe mich nur auf das Flechten von Schöpflöffeln aus Bambussplitten."

„Das wäre ja schon ein Geschäft," meinte Frau Ma, „umsomehr als es im hintern Garten Bambus gibt; brich einige davon ab, schneide Splitte und flicht Schöpflöffel. Hernach kannst du damit nach Ch'ao-ko gehen und einige Banknoten erhandeln. Gleichviel, was dabei herauskommt, — es ist doch wenigstens ein Erwerb."

Tzĕ-ya schnitt ihren Worten gemäss Splitte zurecht und flocht daraus Schöpflöffel, eine ganze Tragstange voll. Dann begab er sich damit nach Ch'ao-ko. Da sass er nun von morgens bis um Mittag; die achte Stunde (= 1—3 Nm.) war vorüber, und die neunte Stunde (= 3—5 Nm.) hatte bereits begonnen, ohne dass er auch nur ein Stück verkauft hatte. Tzĕ-ya sah, dass die neunte Stunde voll war und ihm nun bevorstand, wiederum fünfunddreissig Meilen mit der ganzen Ladung zurückzulegen, obendrein mit hungrigem Magen; doch blieb ihm eben nichts anderes übrig, als den Heimgang anzutreten. Der Hin- und Rückweg machte siebenzig Meilen aus, und durch den Druck der Last war dem Tzĕ-ya die Schulter angeschwollen. So kam er heim.

Frau Ma, welche sah, dass er die ganze Ladung wieder zurückgebracht hatte, wollte gerade eine Frage an ihn richten, als Tzĕ-ya sie anfuhr: „Weib, du bist nicht gescheit! Aus Furcht, dass ich daheim müssig dasitze, hast du mich veranlasst, mit Schöpflöffeln zu handeln, da in Ch'ao-ko solche sicherlich gebraucht würden. Was habe ich nun den ganzen Tag über verkauft? nicht einen einzigen. Dafür ist mir durch den Druck die Schulter angeschwollen!"

Frau Ma entgegnete: „Schöpflöffel sind etwas, was man in der ganzen Welt braucht. Statt einzugestehen, dass du nicht zu handeln verstehst, lässt du fälschlich deinen Groll an mir aus."

So gab ein Wort das andere, und die beiden Ehegatten zankten sich weidlich. Sung I-jên, der den Streit vernahm, kam eilig hinzu und fragte den Tzĕ-ya: „Verehrter jüngerer Bruder, weswegen seid ihr im Streite miteinander?"

Da erzählte ihm Tzĕ-ya den ganzen Hergang, worauf I-jên sagte: „Ihr beiden kommt doch nicht in Betracht, — und wenn es sich um dreissig oder vierzig Menschen handelte, so könnte ich auch die ernähren. Warum müsst ihr denn so etwas machen?"

Frau Ma erwiderte: „Schwager, obwohl du so freundliche Absichten hegst, so müssen wir doch auch an unsere Zukunft denken. Sollen wir etwa unser Leben lang von anderen abhängen?"

„Deine Gattin hat ja ganz recht," sagte Sung I-jên, „aber warum müsst ihr durchaus diesen Handel treiben? Ich habe in meinem Speicher eine Menge Weizen; da will ich meine Knechte ein wenig Mehl mahlen lassen; das magst du dann verkaufen, — ist das nicht besser als Schöpflöffel?"

Tzĕ-ya setzte seine Tragkörbe in Bereitschaft, die Knechte legten die Mühlsteine aufeinander und mahlten eine Traglast Weizenmehl. Am nächsten Tage trug Tzĕ-ya das Mehl nach Ch'ao-ko, aber so sehr er sich auch mühte, — er verkaufte nicht ein Pfund. Er fühlte Hunger, und die Last erschien ihm verdoppelt. Kaum war er zum Südtore hinausgegangen, als ihm die Schulter wieder schmerzte; da nahm er die Tragstange ab und setzte sich, an die Mauer gelehnt, nieder, um einen Augenblick zu rasten. Er dachte bei sich, dass sein Geschick hart und die Zeiten ungünstig wären, und sang dieses Lied:

„Zweiunddreissig Jahre lang habe ich auf dem K'un-lun dem Studium der Geheimnisse des Tao obgelegen:
Wie konnte ich ahnen, dass mir das dürftige Los beschieden, es nicht zu vollenden?
Im Dunkel dieser Welt ist es schwer, die Augen offen zu halten;
Wann werden mir die Mühsale der vergänglichen Welt von den Schultern genommen?
Fände ich doch einen Ast, auf dem ich verweilen könnte!
Nun bin ich obendrein durch einen goldnen Stab und durch Edelsteinketten gefesselt!
Wann werde ich mein Leben lang mich meinem Streben hingeben können
Und, ruhig an einem Gebirgsbach sitzend, bei einem alten Einsiedler lernen können?"

Nachdem er einen Augenblick gesessen hatte, wollte er wieder aufbrechen, — da rief jemand: „Mehlhändler, bleib' stehen!"

Tzĕ-ya dachte, dass da einer käme, mit dem sich ein Geschäft machen liesse, und legte die Tragstange nieder. Als jener Mann herbeigekommen war, fragte Tzĕ-ya ihn: „Wieviel Mehl willst du haben?" „Für einen Käsch," antwortete jener.

Tzĕ-ya meinte: „Lieber wenig als gar nichts," und so bückte er sich

denn, um eine Handvoll herauszulangen. Da er kein geübter Tragstangenträger war, legte er die Tragstange nieder, breitete die Schnüre auf dem Boden aus und bückte sich, um eine Handvoll Mehl herauszunehmen. Nun hatten sich um die Zeit infolge der Misswirtschaft des Chou-wang die vierhundert Lehensfürsten des Südens und Ostens empört, Eilboten sprengten geschwind einher, der Wu-ch'êng-wang übte täglich seine Truppen. Da war plötzlich durch einen Signalschuss im Lager eines der Pferde scheu geworden und in rasendem Galopp durchgebrannt. Tzĕ-ya stand gerade in gebückter Haltung da, um eine Handvoll Mehl herauszulangen, und dachte nicht daran, sich zu schützen, als jemand von hinten ihm zurief: „Mehlhändler, Achtung! ein Pferd!" Tzĕ-ya sprang hurtig zur Seite, als das Pferd auch schon da war. Da nun die Tragstange mit ihren Stricken auf dem Boden ausgebreitet dalag und das Pferd geschwind herbeigerannt kam, so verwickelte es sich mit seinen Hufen in die Stricke und schleifte die ganze Mehlladung fünf bis sechs Klafter weit mit sich fort. Das Mehl wurde über die Erde gestreut und durch einen heftigen Windstoss rein weggefegt, und während Tzĕ-ya sein Mehl zu packen suchte, ward er selber ganz von Mehl eingehüllt. Als der Käufer das sah, ging er seiner Wege, und dem Tzĕ-ya blieb nichts anderes übrig, als den Heimweg anzutreten. Er seufzte auf dem ganzen Wege; als ihn aber Frau Ma mit leeren Körben vor dem Hause erblickte, sagte sie in grosser Freude: „Das ganze Mehl hast du in Ch'ao-ko verkauft!"

Tzĕ-ya warf die Tragstange von sich und fuhr sie an: „Alles kommt nur von der Vielgeschäftigkeit dieses Frauenzimmers!"

Frau Ma sagte: „Dass du das Mehl ausverkauft hast, ist doch gut, — und du schiltst mich noch!"

Tzĕ-ya aber entgegnete: „Eine ganze Tragstangenladung Mehl habe ich zur Stadt getragen, und was habe ich verkauft? Nachdem ich bis Mittag gewartet, konnte ich für einen Käsch verkaufen!"

„Du bist ja aber mit leeren Körben zurückgekommen," sagte Frau Ma, „so hast du wohl den Rest durchgebracht?"

Da sagte Tzĕ-ya, vor Wut berstend: „Ein durchgebranntes Pferd verwickelte sich mit den Hufen in die Stricke, riss die Tragstange mit sich fort und verstreute das Mehl über den Boden, dann sandte der Himmel einen Windstoss herab, der das ganze Mehl hinwegblies. Ist dies alles etwa nicht von dir, du nichtsnutziges Frauenzimmer, angezettelt?"

Als Frau Ma das hörte, spie sie dem Tzĕ-ya in's Antlitz und sagte: „Bist du es etwa nicht, der zu nichts zu gebrauchen ist? und dabei zürnst du mir? Ein Fresssack und ein Kleidergestell bist du meiner Treu, nur auf Essen und Trinken verstehst du dich!"

In heftigem Zorn rief Tzĕ-ya: „Wie wagst du, nichtsnutziges Weibsbild, deinen Gatten anzuspeien und zu beschimpfen?" und sie begannen sich zu balgen.

Da kam Sung I-jên mit seiner Gattin, Frau Sung, und die letztere sprach

mahnend: „Schwager, warum zankst du dich denn so mit der Schwägerin?"

Als nun Tzĕ-ya die Geschichte von seinem Mehlhandel erzählte, sprach Sung I-jên lachend: „Was ist denn die Mehlladung wert, dass ihr so viel Aufhebens davon macht? Komm' mit mir, verehrter jüngerer Bruder!"

Nachdem sie sich im Bibliothekszimmer hingesetzt hatten, sprach Tzĕ-ya: „Ich danke dir für die Liebenswürdigkeit, mit der du dich meiner annimmst, aber die Zeitläufte sind mir ungünstig, und mein Los ist erbärmlich; was ich auch anfange, misslingt mir, — ich schäme mich in der Tat!"

„Dem Menschen ist das Glück die Hauptsache," entgegnete I-jên, „die Blumen blühen zu ihrer Zeit. Ein altes Wort sagt: ‚Auch der Huang-ho hat Tage, an denen sein Wasser rein ist,' — wie wäre es möglich, dass einem Menschen nie sein Glück blühen sollte? Du musst nur nicht den Kopf hängen lassen! Ich habe viele Geschäftsleiter und besitze in Ch'ao-ko an die dreissig bis fünfzig Weinschenken, die alle mein sind. Warte nur, ich will alle diese Geschäftsfreunde aufsuchen und mit ihnen verabreden, dass jeder von ihnen dir die Leitung seiner Schenke für einen Tag überlasse, und wenn du die Runde gemacht hast, fängst du wieder von vorne an: so hast du einen ununterbrochenen Erwerb, — ist das nicht gut?"

Tzĕ-ya dankte dem I-jên für seine Empfehlung, und dieser stellte darauf die Weinschenke des Chang am Südtore unter die Leitung des Tzĕ-ya. Das war nämlich das erste Haus und lag in der Nähe des Exerzierplatzes, alle Wege und Gassen mündeten dort, und da war ein Menschengedränge und ein überaus lebhafter Verkehr. An jenem Tage hatten die Bediensteten viele Hammel und Schweine geschlachtet und bereiteten das Frühstücksmahl. Nachdem Speisen und Getränke hergerichtet waren, übernahm Tzĕ-ya die Leitung des Geschäftes und setzte sich auf seinen Platz in der Schenke.

Nun war Tzĕ-ya zwar ein Befehlshaber der zehntausend Götter, andererseits aber war sein Jahr ein unvorteilhaftes. So zeigte sich denn bis zur Stunde szĕ (= 9—11 Vm.) nicht einmal eine abgeschiedene Seele, und da es um die Mittagszeit wie aus Spännen zu regnen begann, liess Huang Fei-hu seine Truppenübungen ausfallen. Als hernach wieder heisse Witterung eintrat, begannen infolge der Hitze Schwein- und Hammelfleisch, sowie die Leckerbissen allmählich zu stinken, der Imbiss verdarb, und die Weine wurden sauer. Tzĕ-ya fand keinen Witz darin, so dazusitzen, und befahl den Bediensteten, sie sollten nun Wein und Speisen verzehren. So war leider abermals die Zeit nutzlos verstrichen.

Tzĕ-ya aber sang folgende Verse:

„Der erhabene Himmel liess mich in dieser Welt geboren werden;
Vergeblich bringe ich mein Leben hin in den Bedrängnissen der Welt.
Zu Zeiten breitet der P'êng-Vogel seine Schwingen aus undt erhebt sich
zu einer Höhe von 10000 Meilen:
Dann vermag er auch über den Himmelsberg hinwegzufliegen."

Als Tzĕ-ya am Abend heimkehrte, fragte ihn I-jên: „Nun, verehrter jüngerer Bruder, wie ging das Geschäft?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich schäme mich vor dir, verehrter älterer Bruder! Ich habe dich heute um sehr viel Geld geschädigt und keinen blanken Heller eingenommen."

„Deshalb brauchst du dich nicht zu grämen," sagte I-jên seufzend, „seine Zeit einhalten und sein Geschick erwarten: so ist des Edlen Art. Alles in allem ist von dem Meinen nicht viel draufgegangen; wir wollen einen andern Plan entwerfen und uns nach neuen Wegen umsehen."

Besorgt, dass Tzé-ya sich seinem Aerger hingeben könnte, wog er fünfzig Taels ab und befahl einem seiner Arbeiter, er sollte mit Tzĕ-ya auf den Viehmarkt gehen und Rinder, Pferde, Schweine und Hammel einkaufen, — oder ob lebendes Vieh etwa auch zu stinken anfangen würde?

Tzĕ-ya nahm das Geld und begab sich fort, um Schweine und Hammel einzukaufen. Das nahm nicht nur einen Tag in Anspruch. Nachdem er endlich eine grosse Anzahl Schweine und Hammel erhandelt hatte, begab er sich mit denselben eilig nach Ch'ao-ko, um sie dort abzusetzen.

Um diese Zeit hattc Chou-wang die Zügel der Regierung aus den Händen verloren, die Ta-ki brachte Verderben über die Menschen, ränkevolle Beamte waren am Ruder und füllten gleich reissenden Wölfen den Hof. Infolgedessen war der Himmel nicht günstig gesinnt, Dürre und Nässe waren nicht gleichmässig verteilt, und in Ch'ao-ko hatte es seit einem halben Jahre kein einziges Mal geregnet, und da der Kaiser mit dem gesamten Volk ein Gebet verrichtete, so war ein Verbot, mit Lebensmitteln zu handeln, erlassen worden, welches durch Anschläge an allen Toren den Milizen und dem Volke bekannt gegeben wurde. Tzĕ-ya hatte versäumt, Bestechungsgelder auszuteilen, und trieb seine Rinder, Pferde, Schweine und Hammel ruhig in die Stadt hinein. Da rief ihm ein Torwächter zu: „Du handelst dem Verbot zuwider und leistest den Gesetzen Widerstand!" Mit diesen Worten wollte er ihn verhaften, doch glückte es dem Tzĕ-ya zu entkommen, sein gesamtes Vieh aber wurde konfisziert. So musste er denn wieder mit leeren Händen heimkehren.

Als I-jên ihn in grösster Hast und Aufregung, mit erdfahlem Antlitz heimkehren sah, fragte er ihn ängstlich, was denn geschehen wäre. Schluchzend sagte Tzĕ-ya: „Ich habe deine Güte nun schon so oft in Anspruch genommen, aber welches Geschäft ich auch unternehme, — alles misslingt mir, und obendrein verursache ich dir noch Verlust! Nachdem ich Schweine und Hammel eingekauft, versäumte ich, Bestechungsgelder auszuteilen, und betrat, ohne zu ahnen, dass der Kaiser ein Bittgebet um Regen veranstaltete und infolgedessen ein Verbot, mit Lebensmitteln zu handeln, erlassen worden war, die Stadt. Da wurde denn das Vieh konfisziert, und das ganze Geld ist hin! Ich weiss mich vor Scham nicht zu lassen! Was soll daraus werden! Was soll daraus werden!"

Sung I-jên aber sprach lachend: „Die paar Taels mögen ruhig in

die Staatskasse wandern, — deswegen brauchst du dich nicht zu grämen! Komm', verehrter jüngerer Bruder, wir wollen einen Krug Wein holen und uns die Sorgen vertreiben. Lass' uns in den hinteren Garten gehen!"

Nun kam die Zeit, da dem Tzĕ-ya das Glück zu lächeln begann. In dem Garten packte er zunächst den Geist Wu-lu-shên, und was später daraus wurde, wird das nächste Kapitel lehren.

KAP. XVI.

TZĔ-YA VERBRENNT DEN GEIST P'I-P'A.

Tzĕ-ya hatte sich mit I-jên in den hinteren Garten begeben und sah sich denselben von allen Seiten an. Es war in der Tat ein lieblicher Ort.

Die Gartenmauer war einige Klafter hoch, reinlich und friedlich waren Mauer und Tore. Rechts sah man zwei Reihen von Trauerweiden mit herabhängenden Zweigen und links eine Anzahl Fichten. Da waren Päonienlauben, blumengeschmückte Lusthäuser und von Päonien umrankte Schaukeln. Im Lotosteiche tummelten sich Goldfische umher, und leichtbeschwingte Schmetterlinge spielten in der Luft. Der kleine Garten glich so recht den P'eng-lai-Inseln, ein Platz, da man, sich der vom Himmel beschiedenen Jahre freuend, den Lebensabend geniesst.

So vertrieben sich I-jên und Tzĕ-ya in dem hübschen Garten die Langeweile; Tzĕ-ya war bisher noch nie in dem Garten gewesen, und nachdem er einen Blick auf denselben geworfen hatte, sagte er: „Verehrter älterer Bruder, warum errichtest du nicht auf diesem unbebauten Platze fünf Lusthäuser?"

„Warum meinst du, dass ich fünf Lusthäuser errichten soll?" fragte I-jên.

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich habe dir deine Güte bisher noch nicht vergelten können. Wenn du hier Lusthäuser errichten wolltest, so würdest du nach dem Fêng-shui sechsunddreissig Jadegurte und an goldenen Gurten so viele, als Sesamsamen auf einen Scheffel gehen, ernten."

„Verstehst du dich auf das Fêng-shui?" fragte I-jên.

Tzĕ-ya antwortete: „Ich weiss das eine und das andere davon."

„Ich will dir nicht verheimlichen," sagte I-jên, „dass ich hier deren bereits sieben oder acht errichten liess, die indessen alle verbrannten. Daher habe ich keine rechte Lust, noch eins zu bauen."

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich werde eine günstige Stunde wählen, — du sorge nur für den Bau. Zum Richtfest bewirte die Handwerker; ich werde derweil hier den üblen Einflüssen wehren. Dann wird naturgemäss nichts vorfallen."

I-jên schenkte den Worten des Tzĕ-ya Glauben und liess, nachdem der Tag gewählt war, die Erdarbeiten in Angriff nehmen und die Lusthäuser errichten. An dem Tage, da der Dachbalken gelegt wurde, bewirtete I-jên in der vorderen Halle die Handwerker, während Tzĕ-ya in der Päonienlaube sass und wartete.

Da — o Wunder! — erhob sich plötzlich ein heftiger Sturmwind, Steine und Sand flogen umher, Erde und Staub wirbelten empor, und im Feuerscheine wurden eine Anzahl Gespenster mit fünffarbigen Antlitzen sichtbar, Wunderwesen von garstigem Aussehen.

Ein heftiger Sturm erhob sich, und ein böses Feuer loderte mit Windeseile empor. Wo der Rauch sich emporringelte, bildeten sich schwarze Nebel, und wo das Feuer sich regte, schlugen rote Flammen auf. Die Antlitze der Gespenster waren fünffarbig: rot, weiss, schwarz, graublau und gelb; aus den grossen Mäulern ragten Stosszähne, und stiessen millionenfach rötliche Wolken hervor. Der Sturm erhöhte die Gewalt des Feuers, das sich gleich zehntausend goldenen Schlangen ringelte, die Flammen wanden sich, und der Nebel breitete sich aus, dunkle Nebel sanken, zu zahllosen Schichten zusammengeballt, hernieder, die Berge und die Erde waren gerötet; alle Dinge gingen unter, die Erde ward schwarz und der Himmel gelb. Die ganzen Baulichkeiten stürzten plötzlich zusammen, und es war recht eigentlich ein durch unheilbringende Einflüsse hervorgebrachtes Feuer, das zur Milchstrasse emporstieg.

Als Tzĕ-ya in der Päonienlaube gewahrte, wie die Gespenster mit fünffarbigen Antlitzen im Feuer Wunder ausführten, kam er mit fliegenden Haaren, ein Schwert in der Hand hervorgestürzt und rief, mit der Hand hinweisend und das Schwert schwenkend: „Ihr böse Brut! Wie lange soll es noch dauern, bis ihr euch herniederlasst?" Darauf hob er abermals die Hand, und Donner erdröhnte in der Luft: da fielen fünf Gespenster in voller Hast vor ihm auf die Kniee und sprachen: „Wir hatten nicht gewusst, erhabener Unsterblicher, dass du zugegen seiest; wir hoffen auf deine Güte, dass du uns das Leben schenken werdest!"

Tzĕ-ya rief: „Ihr seid mir eine nette Brut! Nachdem ihr die Lusthäuser zu wiederholten Malen durch Feuer zerstört habt, findet euer böses Herz noch keine Ruhe! Heute ist das Mass voll, und ihr sollt des Todes sein!" Mit diesen Worten ergriff er sein Schwert, um die Dämonen zu töten. Da flehten ihn dieselben an: „Erhabener Unsterblicher! In deinem vom Tao erfüllten Herzen findet nur Erbarmen Raum! Nachdem wir viele Jahre lang das Tao in uns aufgenommen hatten, vergingen wir uns eines Tages am Himmel. Wir flehen dich an, uns in Gnaden zu vergeben; denn es wäre doch zu bedauern, wenn du uns gleich töten würdest, und so der verdienstliche Wandel vieler Jahre umsonst gewesen wäre!"

Sie warfen sich vor ihm nieder und baten ihn so flehentlich, dass Tzĕ-ya sagte: „Wenn ihr am Leben bleiben wollt, so gestatte ich euch nicht, hier das Volk zu beunruhigen. So empfanget denn meine Weisung und begebet euch gen Westen auf den Berg K'i. Nachdem ihr dort längere Zeit hindurch Lehm und Erde herbeigeschafft habt, wird der Tag kommen, an dem ihr euch ein Verdienst erwerbt: dann werdet ihr von selbst eine günstige Wiedergeburt erlangen."

Die Dämonen warfen sich nieder und begaben sich alsdann gen Westen, auf den Berg K'i.

Um die Zeit der dritten Nachtwache jenes glücklichen Tages, an welchem der Dachbalken gelegt wurde, während I-jên in der vorderen Halle die Handwerker bewirtete, begab sich Frau Ma mit Frau Sung in den hinteren Garten, um im Verborgenen zu sehen, was Tzĕ-ya dort trieb. Als sie nun vernahmen, wie er den Dämonen seine Weisungen erteilte, sagte Frau Sung: „Hör' einmal, wie Tzĕ-ya mit sich selber spricht; Leute dieser Art bringen es ihre Lebtage nicht weit. Wie sollen Menschen, die mit sich selber reden, im Leben emporkommen?"

In Frau Ma regte sich der Unwille, sie trat vor Tzĕ-ya hin und fragte: „Mit wem redest du hier?"

„Du bist ein Weib und verstehst das nicht," erwiderte Tzĕ-ya, „ich banne die Dämonen."

Frau Ma sagte: „Du redest ja mit dir selbst, was für Dämonen bannst du?"

„Selbst wenn ich es dir erklären wollte, so würdest du es doch nicht verstehen," erwiderte Tzĕ-ya, und während sich Frau Ma mit ihm im Garten auseinandersetzen wollte, fragte er: „Wie solltest du das einsehen? Ich verstehe mich auf das Fêng-shui und kenne das Yin und Yang."

„Kannst du vielleicht das Los deuten?" fragte Frau Ma.

Tzĕ-ya erwiderte: „In den Vernunftgesetzen des Schicksals bin ich sehr bewandert, nur habe ich keinen Platz, da ich eine Wahrsagebude eröffnen könnte."

In diesem Augenblicke gewahrte Sung I-jên Frau Ma und Frau Sung und sagte zu Tzĕ-ya: „Verehrter jüngerer Bruder, es hat soeben gedonnert; hast du vielleicht etwas bemerkt?"

Tzĕ-ya erzählte ihm die Geschichte von den Dämonen, worauf I-jên ihm dankte und sagte: „Diesesmal hast du deine Zauberkunst nicht vergeblich gepflegt."

Frau Sung sagte: „Der Schwager versteht das Schicksal zu deuten, aber er hat keinen Platz, wo er eine Wahrsagebude eröffnen könnte. Ich weiss nicht, ob du irgendwo geeignete Häuser hast, von denen du ihm eines zu diesem Zwecke geben könntest?"

„Wieviel Häuser brauchst du?" erwiderte I-jên, „an dem Südtore von Ch'ao-ko herrscht lebhafter Verkehr; ich will einen Knaben hinschicken, damit er dort ein Haus instand setze; das soll für Tzĕ-ya sein, damit er dort seine Wahrsagebude eröffne. Dabei ist nichts Schwieriges!" Mit diesen Worten gab er einem Knaben den entsprechenden Befehl, und bevor ein Tag vergangen, war das Haus vollständig hergerichtet. Es wurden allerhand beschriebene Streifen und antithetische Verse angeheftet. Links hing ein Streifen mit der Aufschrift: „Ich verkünde nur das geheimnisvolle Vernunftgesetz", auf der rechten Seite ein Streifen mit der Aufschrift: „Ich verkünde nicht einen halben Satz gewöhnlichen und nichtssagenden Inhalts." Ein Paar antithetische Verse lauteten: „Ein eherner Mund kündet Glück und Unglück, das über die Men-

schen verhängt ist" und „Zwei Wunderaugen verstehen Verfall und Blüte in der Welt zu beobachten." Und so waren noch mehrere.

Tzĕ-ya wählte einen günstigen Tag und eröffnete seine Bude. Unvermerkt gingen die Tage dahin, und schon waren vier oder fünf Monate verstrichen, ohne dass sich jemand blicken liess, um das Los zu befragen. Da erschien eines Tages ein Holzhauer, namens Liu Kan, der mit einer Ladung Brennholz in der Richtung des Südtores daherkam. Als er die Wahrsagebude erblickte, setzte er seine Last nieder und las die Worte: „In der grossen Urne werden Tage und Monde verlängert." Liu Kan stammte aus einer heruntergekommenen Familie in Ch'ao-ko. Er trat in die Bude und fand dort den Tzĕ-ya, auf den Tisch gestützt, schlafend. Liu Kan schlug mit der Faust auf den Tisch, da fuhr Tzĕ-ya erschrocken auf, rieb sich die Augen und sah ihn an. Liu Kan aber war fünf Klafter hoch, und seine Augen schauten wild drein.

Tzĕ-ya fragte ihn: „Willst du das Los befragen?"

Jener aber fragte: „Wie ist dein Name?"

Tzĕ-ya antwortete: „Mein Geschlechtsname lautet Kiang, mein Rufname Shang, mein Zuname Tzĕ-ya und mein Pseudonym Fei-hiung."

Liu Kan sprach: „So will ich dich denn zunächst fragen, was jene Verse: ‚In dem Aermel sind K'ien und K'un enthalten' und ‚In der grossen Urne werden Tage und Monde verlängert' zu bedeuten haben."

Tzĕ-ya erwiderte: „K'ien und K'un in meinem Aermel sind gross, denn ich kenne Vergangenheit und Zukunft und umfasse das ganze All. Dass in der grossen Urne Tage und Monde verlängert werden, bedeutet das Zaubermittel, wodurch man das Leben verlängert und nicht stirbt."

„Du sprichst ein grosses Wort," erwiderte Liu Kan. „Wenn du Vergangenheit und Zukunft kennst, will ich doch einmal prüfen, ob das auch ganz zutrifft. So künde mir denn das Los: wenn deine Prophezeiung eintrifft, erhältst du fünfundzwanzig Kupfermünzen; bestätigt sie sich jedoch nicht, so werde ich dir eine Tracht Faustschläge geben und nicht zulassen, dass du hier fernerhin dein Geschäft betreibst."

Tzĕya dachte bei sich: „Mehrere Monate lang hat es überhaupt kein Geschäft gegeben: jetzt findet sich zufällig eines, — und obendrein ist's dieser Prahlhans!" Darauf sagte er ihm: „Zieh' ein Los. Gehorche mir, so wird die Prophezeiung auch eintreffen!"

„Gewiss werde ich dir gehorchen," erwiderte Liu Kan.

Tzĕ-ya sagte: „Ich werde vier Sätze auf das Los schreiben, — dann magst du deiner Wege gehen."

Darauf schrieb er folgende vier Säze hin:

„Wende dich gerades Weges gen Süden,
So wirst du im Schatten der Weidenbäume einen Greis erblicken:
Der wird dir hundertzwanzig Kupfermünzen geben,
Dazu vier Kuchen und zwei Schalen Wein."

Nachdem Liu Kan dieselben gelesen hatte, sagte er: „Dies Los geht nicht in Erfüllung. Seit mehr denn zwanzig Jahren handle ich mit Brennholz. Wer sollte mir wohl Kuchen und Wein vorsetzen? Was du gesagt hast, kann nicht in Erfüllung gehen."

Tzĕ-ya erwiderte: „Geh nur, so wird sich's auch erfüllen."

Liu Kan nahm seine Ladung Brennholz wieder auf und verfolgte seinen Weg in südlicher Richtung. In der Tat sah er im Schatten der Weidenbäume einen alten Mann stehen, der ihm zurief: „Holzhauer, komm' her!"

Liu Kan dachte bei sich: „Das ist ein gutes Zeichen, — das entspricht seinen Worten!"

Der Alte aber fragte: „Wieviel verlangst du für dieses Brennholz?"

„Hundert, oder doch achtzig Käsch," erwiderte Liu Kan.

Darauf hielt ihn der Alte an, besah die Ware und sagte: „Gutes Brennholz und hübsch trocken, auch ist das Bündel gross. Abgemacht, ich gebe dir hundert Käsch, doch bitte ich dich, es für mich hinzutragen."

Liu Kan legte das Brennholz im Tore nieder, wobei einige Blätter fielen. Da er die Sauberkeit liebte, nahm er darauf einen Besen und fegte den Boden rein. Darauf nahm er seine Tragstange samt den Stricken auf und wartete, nachdem alles erledigt war, auf sein Geld. Als nun der Alte herauskam und sah, wie sauber der Fussboden war, sprach er: „Heute hat sich mein Diener angestrengt."

Da sagte Liu Kan: „Ich bin es, der gefegt hat, alter Herr!"

Der Alte aber sagte: „Bruder, heute feiert mein Sohn Hochzeit; nun trifft sich's, dass du solch' guter Mensch bist, auch ist das Brennholz, das du mir verkauft hast, gut!" Mit diesen Worten begab sich der Alte hinein, und gleich darauf kam ein Knabe heraus, der brachte vier Kuchen, einen Krug Wein und eine Schale und sagte: „Der Herr schickt dir dieses zum Essen."

Liu Kan sprach seufzend: „Der Meister Kiang ist in Wahrheit ein Halbgott. Ich werde mir eine Schale voll Wein eingiessen, und wenn dann die zweite Schale etwas leer bleibt, so will ich ihm das eben nicht anrechnen." Als er sich aber die zweite Schale füllte, ward sie ebenso voll wie die erste. Nachdem Liu Kan den Wein ausgetrunken hatte, sah er den Alten herauskommen und sagte ihm: „Vielen Dank, alter Herr!"

Der Alte holte zwei Schnüre mit Kupfermünzen hervor und gab ihm erst hundert Käsch mit den Worten: „Dies ist dein Geld für das Brennholz!"

Darauf gab er ihm noch zwanzig und sagte: „Heute ist gerade die glückliche Stunde meines Sohnes: dies gebe ich dir als Freudengeld, dafür magst du dir Wein kaufen."

Liu Kan wusste sich vor freudiger Erregung nicht zu fassen; er nahm seine Tragstange und begab sich nach der Wahrsagebude des Tzĕ-ya.

In der Frühe hatten Leute gehört, dass Liu Kan unfreundliche Reden geführt hatte, und sagten: „Meister Kiang, dieser Liu Kan liebt Händel anzu-

zetteln; wenn deine Prophezeiung wirklich nicht in Erfüllung geht, solltest du nur lieber gehen!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Das hat nichts zu sagen!" — Die Leute aber blieben dort stehen, um Liu Kan's Rückkehr zu erwarten.

Plötzlich sahen sie ihn beflügelten Schrittes herbeikommen.

Tzĕ-ya fragte: „Hat sich das Los erfüllt oder nicht?"

Liu Kan rief laut: „Meister Kiang, du bist in Wahrheit ein Halbgott, das Los hat sich trefflich erfüllt! Seit dieser erhabene Mann in der Residenz ist, wird dem ganzen Volke Segen zuteil."

Tzĕ-ya sagte: „Hat sich das Los erfüllt, so komm' und lass mich meinen Lohn haben."

„Und wenn ich dir auch die hundertzwanzig Käsch gäbe," erwiderte Liu Kan, „so würde ich dich dennoch benachteiligen. Habe nur Geduld, bis ich komme."

Liu Kan war gerade unter die Dachtraufe getreten, als ein Mann sich dem Südtore näherte und eilenden Schrittes daherkam. Liu Kan lief ihm nach und hielt ihn an.

„Warum hältst du mich an?" fragte ihn jener Mann.

„Es ist nur, damit du das Los befragst," antwortete Liu Kan.

„Ich habe wichtige Dokumente und muss meinen Weg fortsetzen," sprach jener Mensch, „ich will nicht das Los befragen."

Liu Kan sagte: „Dieser Meister kündet das Los, so dass es trefflich eintrifft: du solltest in seinem Interesse einmal das Los befragen. Zudem ist es doch ein Zeichen freundlicher Gesinnung, wenn man einen Arzt und Wahrsager empfiehlt."

Jener erwiderte: „Du scheinst dich in Wahrheit über mich lustig zu machen! Wenn ich nicht das Los befragen will, so ist das meine Sache!"

Noch einmal frug Liu Kan zornig: „Willst du oder nicht?"

„Ich will nicht," erwiderte jener.

Da sagte Liu Kan: „Wenn du nicht das Los befragen willst, so stürze ich mich mit dir zusammen in den Fluss und geselle mein Leben dem deinen hinzu." Mit diesen Worten packte er ihn und schleifte ihn mit sich dem Flusse zu. Alle Menschen riefen ihm zu: „Heda, Freund! Liu Kan ist ein rauhbeiniger Gesell. Du solltest nur lieber das Los einmal befragen!"

Jener erwiderte: „Ich habe gar keine Veranlassung dazu; warum soll ich das Los befragen?"

Liu Kan sagte: „Geht das Los nicht in Erfüllung, so trage ich die Kosten; geht es aber in Erfüllung, so bewirtest du mich mit Wein."

Da blieb denn jenem nichts anderes übrig. Da er sah, wie wild Liu Kan war, so blieb ihm nur dies eine, sich nach Tzĕ-ya's Wahrsagebude zu begeben. Nun war jener Mann ein öffentlicher Bote, der wichtige Geschäfte zu besorgen hatte; er nahm sich daher auch nicht die Zeit, sich das Horoskop

stellen zu lassen, sondern beschränkte sich darauf, ein Los zu ziehen, das er dem Tzĕ-ya vorwies. Dieser fragte: „Welche Sache ist es, über die du dein Los zu hören wünschst?" — „Ich habe Steuern einzuziehen," sagte jener. Tzĕ-ya verkündete: „Das Los sagt dir: geh und kümmere dich nicht darum! Die Steuer ist von den Leuten schon eingeliefert, und zwar sind es hundertunddrei Silberbarren."

Jener nahm das Orakel in Empfang und fragte den Tzĕ-ya, wieviel er ihm dafür schulde.

Liu Kan sagte: „Dieser Orakelspruch ist nicht gewöhnlicher Art; er kostet fünf ts'ien."

„Du bist doch nicht der Meister, — wie kommst du dazu, den Preis zu bestimmen?" fragte jener Mensch.

„Wenn es nicht in Erfüllung geht, kannst du dir die fünf ts'ien wieder zurückzahlen lassen," sagte Liu Kan.

Nun war jener Mensch in grösster Eile und Aufregung und fürchtete zugleich, seine Angelegenheit zu versäumen; so musste er denn wohl oder übel sich entschliessen, die fünf Silber-ts'ien abzuwägen, worauf er seiner Wege ging.

Als Liu Kan sich dankend von Tzĕ-ya verabschiedete, dankte ihm dieser für das ihm bekundete Interesse. Die Leute aber vor der Wahrsagebude des Tzĕ-ya blieben alla da, um zu sehen, wie es mit jenem Boten wohl ausgehen würde.

Eine Stunde war vergangen, da trat jener Mensch, Geld mit sich führend, vor die Wahrsagebude des Tzĕ-ya und sprach: „Meister Kiang, in dir ist in Wahrheit ein Halbgott zur Welt gekommen. Es sind in der Tat hundertunddrei Silberbarren, — du hast dich in Wahrheit für die fünf ts'ien nicht undankbar erwiesen."

Heer und Volk von ganz Ch'ao-ko geriet in Bewegung, alle kamen herbei, um sich wahrsagen und das Horoskop stellen zu lassen. Indem Tzĕ-ya fünf Käsch für jeden Spruch nahm, brachte er soviel Silber zusammen, dass Frau Ma ihre Freude daran und I-jên seine Ruhe hatte.

Mittlerweile flogen die Tage pfeilgeschwind dahin, und nachdem ein halbes Jahr um war, hatte sich sein Ruhm nah und fern verbreitet, und alles kam herbei, um sich wahrsagen zu lassen.

Ausserhalb des Südtores, in dem Grabe des Hien-yüan, hauste ein sogenannter Geist der Jadelaute, Yü-shih P'i-p'a-tsing; der hatte sich nach Ch'ao-ko begeben, um die Ta-ki zu besuchen. In der Nacht frass er im Palaste die Dienerinnen auf, und im See des kaiserlichen Gartens sammelten sich unter Steinen die weissen Knochen zu Bergen an. Als der Lautendämon nach einem beendeten Besuch den Palast verliess, um sich in seine Höhle zurückzubegeben, hörte er, während er durch das Südtor ging, das Gerede zahlreicher Menschen und das Durcheinander schreiender Stimmen. Als das Gespenst den Geisterglanz zerteilte und hinblickte, gewahrte es, dass es Tzĕ-ya war, der

dort wahrsagte. Da sagte das Gespenst: „Ich will mir einmal von ihm wahrsagen lassen, um zu sehen, was dabei herauskommt." Darauf nahm das Gespenst die Gestalt einer Frau in Trauerkleidung an. Dieselbe kam in gekrümmter Haltung herangetrippelt und sagte: „Gebt mir Platz, ihr Herren, ich möchte mir einmal das Horoskop stellen lassen." Nun waren die Menschen zur Zeit des Chou-wang bescheiden und wichen daher sofort nach beiden Seiten zurück.

Tzĕ-ya war gerade damit beschäftigt, das Horoskop zu stellen, als er eine Frau erblickte, die herangetrippelt kam, und als er sie genau ansah, erkannte er, dass es ein Gespenst war. „Eine nette Brut," dachte er im stillen, „jetzt kommt sie her, um mich in Versuchung zu führen: wenn ich das Gespenst jetzt nicht vertreibe, — wie lange soll ich dann warten?"

Das Gespenst begab sich hinein und setzte sich, worauf Tzĕ-ya es bat, ihm die rechte Hand zu reichen.

Das Gespenst sagte: „Du stellst doch das Horoskop; verstehst du dich etwa auch auf die Chiromantie?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Zunächst beobachte ich die Physiognomie; hernach stelle ich das Horoskop."

Das Gespenst reichte ihm darauf mit verstohlenem Lächeln die Rechte hin, und Tzĕ-ya drückte die drei Pulse so fest, dass der im Zinnober enthaltene ursprüngliche Odem der früheren Himmel dem Gespenst durch den Leib fuhr, und es mit blutigem Auge und goldfarbener Iris zusammenzuckte.

Tzĕ-ya redete kein Wort, sondern beobachtete nur. Endlich sagte das Mädchen: „Du deutest nicht und sagst nichts; ich bin doch ein Weib, — warum hältst du meine Hand fest? Lass' meine Hand gleich los!"

Die Umstehenden sahen zu. Was sollte das bedeuten? Nun waren die meisten der Leute nicht in die Geheimnisse eingeweiht und schrieen alle miteinander den Tzĕ-ya an: „Du bist doch ein alter Mann, warum treibst du solche Dinge? Du trägst Begier nach der Schönheit dieses Mädchens und willst sie in aller Gegenwart hintergehen! Und solches geschieht zu den Füssen des Kaisers, der Sonne und des Mondes! Wie ist derlei Unschicklichkeit möglich? Es ist in der Tat abscheulich!"

Tzĕ-ya sagte: „Ihr Herren, dieses Weib ist kein Mensch, es ist ein Gespenst."

Alle schrien: „Unsinn! Es ist doch klar, dass es ein Mädchen ist! Wie kommst du zu der Behauptung, dass es ein Gespenst sei?" Die Menge, die ihn von aussen umringte, um zuzusehen, drängte und schrie und wich nicht auseinander.

Tzĕ-ya dachte bei sich: „Wenn ich das Mädchen loslasse, so wird sich das Gespenst aus dem Staube machen, und dann wird es schwer fallen, schwarz von weiss zu unterscheiden. Nachdem ich so weit gegangen bin, muss ich auch das Gespenst vertreiben, um meinen Namen berühmt zu machen."

Nun hatte Tzĕ-ya nichts anderes zur Hand, als einen Reibstein aus purpurfarbenem Stein. Diesen nahm er und schlug ihn mit einem Krach gegen den Schädel des Gespenstes, dass das Gehirn hervorspritzte und das Blut das Gewand färbte. Tzĕ-ya liess unterdessen die Hand nicht los, sondern hielt den Puls fest, damit das Gespenst sich nicht verwandeln konnte.

Die Leute zu beiden Seiten riefen laut: „Willst du sie wohl loslassen!" Alles drängte und schrie durcheinander. „Der Wahrsager hat einen Menschen ermordet!" In dichten Scharen umringten sie die Wahrsagebude des Tzĕ-ya. Da kam plötzlich jemand des Weges daher, — es war der zweite Minister Pi Kan, der herbeigeritten kam. Als er sich rechts und links erkundigte, weshalb die Leute solch' ein Geschrei erhoben hätten, riefen alle: „Minister, da du gekommen bist, so lasse dir den Kiang Shang vorführen!"

Pi Kan hielt sein Pferd an und fragte, was denn geschehen sei. Da trat einer vor, um sich der Bedrängten anzunehmen, kniete nieder und sprach: „Hier ist ein Mensch, welcher wahrsagt; er nennt sich Kiang Shang. Zufällig kam ein Mädchen herbei, um sich wahrsagen zu lassen, und als jener die Schönheit des Mädchens gewahrte, wollte er sie vergewaltigen; sie aber war sittsam und keusch und liess es nicht zu. Da geriet Kiang Shang plötzlich in Wut, ergriff einen Reibstein, schleuderte ihn ihr auf den Scheitel und erschlug sie so. Leider ist sie blutüberströmt eines vorzeitigen Todes gestorben."

Als Pi Kan aus aller Munde die nämliche Anklage vernahm, ward er zornig und gebot, den Tzĕ-ya vorzuführen. Dieser kam, mit der einen Hand das Gespenst nach sich ziehend, vor das Pferd und kniete nieder.

Pi Kan sprach: „Wie kommt es, dass du als Grauhaariger die Reichsgesetze nicht kennst und bei helllichtem Tage ein Mädchen vergewaltigst? Das brave Mädchen gab dir nicht nach; weshalb hast du sie mit einem Reibsteine erschlagen? Des Menschen Leben gehört dem Himmel. Wie dürfte man solchem bösen Gelichter verzeihen! Ich werde ein Verhör mit dir anstellen lassen, damit dem Gesetze Genüge geschehe."

Tzĕ-ya erwiderte: „Hoher Herr! Gestatte mir, den Sachverhalt klarzustellen. Ich habe von Jugend auf den Studien obgelegen und die Schicklichkeit beobachtet; wie hätte ich wagen sollen, dem Gesetze zuwiderzuhandeln? Aber dieses Weib ist eben kein Mensch, sondern ein Gespenst. In den jüngsten Tagen ging ein Gespenst im Palaste um, und Unheil herrscht im ganzen Reiche. Da ich mich nun einmal in der Nähe des Hofes befinde, muss ich auch jetzt aus Dankbarkeit für das vom Kaiser gewährte Wasser und Land die Gespenster austreiben und die bösen Einflüsse verscheuchen, um meinen guten Willen an den Tag zu legen. Dieses Weib aber ist wirklich ein Gespenst. Wie dürfte ich wagen, Unrecht zu tun? Ich hoffe, du wirst dies genau untersuchen und mir das Leben gewähren."

Da knieten alle, die dabeistanden, nieder und sprachen: „Dieser Landstreicher sucht dich, o Herr, durch schöne Worte und listige Reden, durch

Lug und Trug hinter's Licht zu führen. Vor aller Augen suchte er sie ganz deutlich zu vergewaltigen, und als sie ihm nicht nachgab, schlug er sie in seiner Wut tot. Wenn du seinen Worten Gehör schenkst, würde in bedauernswerter Weise jenem Mädchen Schmach und dem ganzen Volke Unrecht widerfahren."

Angesichts dieser Aussage aller war es dem Pi Kan schwer, eine Entscheidung zu treffen. Als er überdies sah, dass Tzĕ-ya die Hand des Weibes festhielt, ohne sie loszulassen, fragte er ihn: „Du da, Kiang Shang! Das Weib ist doch tot, warum lässt du denn seine Hand nicht los? Was hat das zu bedeuten?"

„Wenn ich seine Hand losliesse," erwiderte Tzĕ-ya, „so würde sich das Gespenst aus dem Staube machen; wie soll ich mich dann rechtfertigen?"

Als Pi Kan diese Worte vernommen, sprach er zu dem versammelten Volke: „Hier lässt sich die Sache nicht entscheiden; wartet, bis ich sie dem Kaiser unterbreitet habe: dann werdet ihr erfahren, wie sich's damit verhält."

Die Volksmasse umdrängte den Tzĕ-ya, während dieser, das Gespenst mit sich zerrend, auf das Südtor zuschritt.

Vor dem Chai-sing-lou angelangt, liess Pi Kan sich beim Kaiser melden. Vorgelassen, warf er sich nieder, um seine Mitteilung zu machen. Der Kaiser sprach: „Ich habe dir nichts zu sagen; was hast du mir für eine Mitteilung zu machen?"

Pi Kan antwortete: „Als ich durch das Südtor kam, war dort ein Wahrsager, der das Horoskop stellte. Plötzlich kam ein Mädchen hin, um sich das Horoskop stellen zu lassen. Der Wahrsager sah das Mädchen für ein Gespenst und nicht für ein menschliches Wesen an und erschlug es mit seinem Reibstein. Damit will sich nun das Volk nicht zufrieden geben, vielmehr behaupten alle einstimmig, den Wahrsager habe nach der Schönheit des Mädchens gelüstet, und als er sie vergewaltigen wollte, habe sie nicht nachgegeben: darauf habe er in seiner Wut das Mädchen erschlagen. Nach meiner Ansicht scheint der Wahrsager mit seinen Worten recht zu haben; aber die Worte des versammelten Volkes lassen sich wiederum durch das, was es gesehen hat, beweisen. Ich bitte Ew. Majestät, die Entscheidung zu fällen."

Ta-ki, welch sich hinten befand und den Vortrag des Pi Kan mit angehört hatte, weinte insgeheim und sprach: „Schwester, wärest du doch in deine Höhle zurückgekehrt, so wäre alles gut gewesen; wozu musstest du das Los befragen? Jetzt bist du einem Toren in die Hände gefallen, der dich getötet hat. Ich werde dich sicherlich rächen!"

Darauf begab sie sich zu Chou-wang und sagte: „Majestät! In dem Berichte des zweiten Ministers ist es schwer, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Ew. Majestät sollten den Befehl erlassen, dass der Wahrsager samt dem Mädchen nach dem Chai-sing-lou gebracht werde. Dann werde ich ihn beobachten und der Sache schon auf den Grund zu kommen wissen."

„Du hast recht," sagte Chou-wang und befahl, dass der Wahrsager samt dem Mädchen nach dem Chai-sing-lou vor den Kaiser gebracht werden sollte. Kaum war der Befehl ergangen, als auch Tzĕ-ya vor den Chai-sing-lou geführt wurde. Er warf sich vor den Stufen nieder, hielt aber dabei immer die Hand des Gespenstes fest.

Chou-wang, der sich hinter dem neunfach gekrümmten, geschnitzten Gitter befand, fragte: „Wer ist der Mensch, der sich dort vor den Stufen niedergeworfen hat?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich bin ein Mensch aus Hü-chou in Tung-hai, mein Geschlechtsname lautet Kiang, mein Rufname Shang. In meiner Jugend wurde ich von einem berühmten Lehrer unterwiesen, der mir insgeheim die Lehre vom Yin und Yang überlieferte. Ich verstehe mich gut auf Gespenster und Dämonen, daher verdiene ich mir am Südtore der Residenz meinen Unterhalt durch Wahrsagen. Da begann dort ein böser Hauch zu spuken, der mich zu betören suchte. Da ich seine Natur klar erkannte, wollte ich das Gespenst unschädlich machen: eine andere Absicht hatte ich durchaus nicht. Ich wollte dadurch einerseits die Gnade, welche mir vom Kaiser und von Himmel und Erde gewährt wird, vergelten, andererseits auch mich meinem Lehrer für die geheime Unterweisung, die keine vergebliche war, dankbar zeigen."

Der Kaiser sprach: „Soviel ich sehe, hat dieses Mädchen menschliche Gestalt und ist durchaus kein Gespenst. Wenn es ein Gespenst ist, — warum hat es dann keinen Makel?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Wenn Ew. Majestät wünschen, dass das Gespenst in seiner ursprünglichen Gestalt erscheine, so brauchen nur einige Ladungen Brennholz herbeigeschafft zu werden: dann werde ich das Gespenst verbrennen, und seine ursprüngliche Gestalt wird sich von selbst offenbaren."

Alsbald wurde auf Befehl des Kaisers Brennholz unterhalb des Chai-sing-lou zusammengetragen. Darauf bannte Tzĕ-ya die ursprüngliche Gestalt fest, indem er sein Siegel auf den Scheitel des Gespenstes drückte; alsdann liess er die Hand los, öffnete das Gewand des Mädchens und drückte sein Siegel auf Brust und Rücken und bannte so die vier Gliedmassen des Gespenstes. Dann schleppte er dasselbe auf den Scheiterhaufen und steckte den letzteren in Brand. Das war ein schönes Feuer:

> Dichter Rauch deckt die Ecken der Erde, schwarzer Nebel verhüllt den Horizont; durch den sich erhebenden Wind lodern die Flammen empor, das rote Feuer dringt bis an die roten Wolken hinan. Der Wind ist der Meister des Feuers, und das Feuer ist der Anführer des Windes, auf das Feuer gestützt, wütet der Wind, und durch den Wind bringt das Feuer Schaden.
>
> Lichterloh brennt das Feuer: wie könnte es ohne den Wind Gestalt erlangen? Mächtig tobt der Wind: wie sollte er ohne das Feuer den Sieg erringen? Der Wind folgt der Gewalt des Feuers, und augenblicklich

lodert es gen Himmel empor; das Feuer bedient sich der Majestät des Windes, und alsbald öffnet der Brand die Tore der Erde. Goldene Schlangen ringeln sich durcheinander, und schwer ist's, dem Unheil der Feuersglut zu entgehen. Wenn die lodernden Flammen den Leib umringen und das Unheil herbeigeflogen kommt, — wie soll man ihm entfliehen? Es ist, als hätte Lao-kiün den Schmelztiegel, in welchem er den Stein der Weisen schmolz, umgeschüttet, so wälzt sich der Feuerschein über die Erde!

Tzĕ-ya läuterte das Gespenst durch Feuer, aber nachdem er es zwei Stunden lang dem Feuer ausgesetzt hatte, hatte es dennoch am ganzen Leibe nicht den mindesten Schaden gelitten.

Chou-wang sprach zum zweiten Minister Pi Kan: „Zwei Stunden lang habe ich das Feuer brennen sehen, und dennoch ist es am ganzen Leibe unversengt geblieben: also ist es in Wahrheit ein Gespenst."

Pi Kan erwiderte: „Wenn dem so ist, ist auch Tzĕ-ya ein ungewöhnlicher Mensch; ich weiss nur nicht, was dieses Gespenst für ein wunderbares Wesen sein mag."

Der Kaiser sagte: „Frage den Kiang Shang, welcher Art Wesen das Gespenst ist."

Pi Kan begab sich hinunter und fragte den Tzĕ-ya. Dieser erwiderte: „Wenn du willst, dass die ursprüngliche Gestalt des Gespenstes zum Vorschein komme, so ist auch das nicht schwer."

Darauf verbrannte Tzĕ-ya das Gespenst mit dem echten San-mei-Feuer.

Was daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XVII.

SU TA-KI LEGT EINEN SKORPIONENPFUHL AN.

Tzĕ-ya verbrannte das Gespenst durch echtes San-mei-Feuer. Dieses Feuer ist nicht von gewöhnlicher Art: es quoll aus Augen und Nase hervor, denn es ist das aus der geistigen Läuterung der Lebenskraft hervorgebrachte San-mei-Feuer; nachdem es sich von der geistigen Substanz losgelöst hatte, vereinigte es sich mit dem gewöhnlichen Feuer. Wie sollte das Gespenst dem widerstehen? Es erschien im Scheine des Feuers und schrie: „Kiang Tzĕ-ya, ich stand in keinerlei feindlichem Verhältnis zu dir, — warum verbrennst du mich durch das San-mei-Urfeuer?"

Als Chou-wang vernahm, wie das Gespenst im Feuer redete, lief ihm vor Schreck der Schweiss über die Schultern, und offenen Mundes starrte er hin. Tzĕ-ya aber sagte: „Ich bitte Ew. Majestät, sich in das Lusthaus begeben zu wollen, denn es wird ein Donnerschlag ertönen."

Darauf öffnete er beide Hände, es erfolgte ein mächtiger Donnerschlag, das Feuer erlosch, der Rauch nahm ab, und eine Laute aus Jade kam zum Vorschein.

Chou-wang sprach zu Ta-ki: „Die ursprüngliche Gestalt des Gespenstes ist offenbar geworden!"

Der Ta-ki war bei diesen Worten zu Mute, als würde ihr das Herz mit Messern zerfleischt und als würde sie in heissem Oele gesotten. Insgeheim klagte sie: „Wärest du doch, nachdem du mich besucht hattest, heimgekehrt, dann wäre alles gut! Was hattest du noch nötig, das Los zu befragen? Jetzt bist du einem Bösewicht in die Hände geraten! Wie soll ich Ruhe finden, nun deine ursprüngliche Gestalt aus dem Feuer hervorgegangen ist? Wenn ich den Kiang Shang nicht töte, so mag ich auch nicht mit jenem Schurken gemeinsam leben!"

Darauf nahm Ta-ki gewaltsam eine lächelnde Miene an und sprach: „Wollen Ew. Majestät den Dienern befehlen, die Jade-Laute in's Lusthaus zu bringen, dann werde ich seidene Saiten aufspannen und Ew. Majestät früh und spät Genuss bereiten. Nach meiner Ansicht ist Kiang Shang an Begabung und Zauberkraft gleich vollkommen: warum ernennen ihn Ew. Majestät nicht zum Leibwächter im Palaste?"

„Dein Vorschlag ist vortrefflich," sagte Chou-wang und liess erst die

Jade-Laute in das Lusthaus bringen. Alsdann sprach er zu Kiang Shang: „Ich ernenne dich zum Beamten und verleihe dir den Rang eines Würdenträgers niederer Ordnung, zugleich übertrage ich dir das Amt eines Verwalters der astronomischen Behörde, damit du am Hofe dienest."

Tzĕ-ya bedankte sich für die Gnade und begab sich alsdann zum Tore Wu-mên hinaus.

Als er mit Hut und Gürtel angetan im Hause des Sung I-jên erschien, liess dieser ein Festmahl herrichten, zu welchem sich alle Verwandten und Freunde zur Beglückwünschung einfanden. Nachdem sie mehrere Tage hindurch getrunken, begab sich Tzĕ-ya wieder in die Residenz und an den Hof zurück.

Ta-ki legte die Jade-Laute im Chai-sing-lou hin. Nachdem sie dort die geistige Kraft von Himmel und Erde in sich aufgenommen und die Essenz von Sonne und Mond empfangen hatte, brachte sie fünf Jahre später dem Reiche Ch'êng T'ang's den Untergang.

Eines Tages feierte Chou-wang mit Ta-ki ein Gelage im Chai-sing-lou. Er war schon halb trunken vom Weine, und Ta-ki hatte bereits einmal gesungen und getanzt; und als sie nun dem Kaiser Musik machte, da spendeten die Damen der drei Haupt- und der sechs Nebenpaläste ihr sämtlich Beifall; doch waren siebenzig namhafte Hofdamen darunter, welche ihr durchaus keinen Beifall spendeten; vielmehr waren an ihren Augen Spuren von Tränen sichtbar. Als Ta-ki das bemerkte, hielt sie mit dem Tanzen und Singen inne und fragte, aus welchem Palaste jene siebenzig Damen eigentlich seien. Ein Palastbeamter berichtete, dass es Palastdamen seien, die im Dienste der Kaiserin Kiang gestanden hätten. Da sprach Ta-ki zornig: „Euere Herrin plante Empörung und erlitt den Tod; wenn ihr deswegen Groll hegt, so werdet ihr über kurz oder lang Unheil über den Frauenpalast beschwören." Als sie es dem Chou-wang erzählte, befahl dieser in seiner Wut, jene aus dem Lusthause zu schaffen und mit der Goldkürbis-Hellebarde totzuschlagen; aber Ta-ki sagte: „Ew. Majestät brauchen diese aufrührerische Bande nicht durch Schläge auf den Kopf züchtigen zu lassen; wenn sie nur einstweilen in den „kalten Palast" (Arrestlokal des Frauenpalastes) gebracht werden, werde ich schon ein Mittel ausfindig machen, um dem Unwesen in dem Frauenpalaste zu steuern."

Nachdem die Palastbeamten jene Damen in den „kalten Palast" gebracht hatten, unterbreitete Ta-ki dem Chou-wang folgenden Vorschlag: „Man lege am Fusse des Chai-sing-lou ein Becken an, welches vierundzwanzig Klafter im Umfange misst und fünf Klafter lang und breit ist. Dann wollen Ew. Majestät den Befehl erlassen, dass jedes Hauswesen der Residenzbevölkerung vier Schlangen liefere, die man sämtlich in den Pfuhl lasse. Alsdann entkleide man die verderbten Hofdamen vollständig und stecke sie in den Pfuhl als Futter für die giftigen Schlangen. Dieses Strafmittel heisst: Ch'ai-p'ên, Skorpionenpfuhl."

„Das wäre in Wahrheit ein wunderbares Mittel, um die Verderbnis im Frauenpalaste auszurotten," sagte Chou-wang und verordnete demgemäss, dass

an allen Haustüren Plakate angeheftet wurden, durch welche die Bevölkerung unter Androhung strenger Strafen gezwungen wurde, bis zu einem bestimmten Termine Schlangen in die Halle Lung-tê-tien einzuliefern.

Tagtäglich strömte das Volk in den Palast, als bestände kein Unterschied mehr zwischen innen und aussen, die Verbote waren aufgehoben, und die höfische Etikette ausser Kraft gesetzt. Mehrere Tage lang brachte das Volk Schlangen herbei. Wo hätte man aber Schlangen in solcher Anzahl in der Hauptstadt auftreiben sollen? So mussten denn dieselben in auswärtigen Distrikten aufgekauft werden, damit sie eingeliefert werden konnten.

Eines Tages sass der Wên-shu-fang Kiao Ko, der den Rang eines Grosswürdenträgers bekleidete, in der Behörde der Eingaben und sah die aus dem Reiche eingelaufenen Schriftstücke durch. Da sah er plötzlich, wie das Volk, bisweilen zwei oder drei Reihen bildend oder in Gruppen von vieren oder fünfen, mit Körben in den Händen dem kaiserlichen Palaste zustrebte. Da erkundigte er sich bei einem der Palastwächter, was die Leute in ihren Handkörben trügen. Dieser antwortete: „Sie liefern Schlangen ein."

„Zu welchem Zwecke braucht der Kaiser die Schlangen?" fragte der Grosswürdenträger entsetzt.

„Ich weiss es nicht," erwiderte der Palasthüter.

Darauf trat der Grosswürdenträger aus dem Kabinett in die grosse Halle, und als das Volk ihn erblickte, fielen sie vor ihm nieder. Kiao Ko fragte sie: „Was bringt ihr da herbei?"

Die Leute antworteten: „Der Kaiser hat durch Anschläge an allen Haustüren befohlen, dass jedes Hauswesen vier Schlangen einliefern solle. Wie soll man in der Residenz so viel Schlangen auftreiben? So mussten wir sie denn hundert Meilen weit von ausserhalb aufkaufen, um sie einliefern zu können. Wir wissen nicht, wozu der Kaiser sie braucht."

„So geht denn hin und liefert die Schlangen ein," sagte Kiao Ko, und die Leute gingen ihrer Wege. Kiao Ko aber begab sich in seine Behörde zurück, doch kam er nicht zur Durchsicht der Eingaben, denn der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, Pi Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Yang Jên und Yang Siu hatten sich plötzlich eingefunden, und nach gegenseitiger Begrüssung sagte Kiao Ko: „Ihr Herren, wie es heisst, hat der Kaiser angeordnet, dass jedes Hauswesen vier Schlangen einliefern solle; ich weiss nicht zu welchem Zwecke er die letzteren brauchen mag."

Huang Fei-hu antwortete: „Als ich gestern von der Truppenübung heimkehrte, hörte ich, wie das Volk erzählte, der Kaiser habe durch Türenanschläge befohlen, dass jedes Hauswesen vier Schlangen einliefern solle. Sie strömen ununterbrochen scharenweise zusammen, und alle führen unwillige Reden. Aus diesem Grunde bin ich hergekommen, um mich bei den Herren zu erkundigen, die doch sicherlich die Erklärung wissen werden."

Pi Kan und Ki-tzĕ sagten: „Wir wissen kein Wort davon."

„Wenn die Herren es nicht wissen, so wollen wir doch einen der Palastwächter rufen lassen," sagte Huang Fei-hu und sprach darauf zu diesem: „Merke dir meinen Befehl: horche aufmerksam umher, zu welchem Zwecke der Kaiser diese Tiere braucht. Wenn du wahrheitsgemässe Auskunft erhältst und sie uns unverweilt meldest, werde ich dich auf das reichste belohnen."

Der Palastwächter nahm den Befehl entgegen und begab sich fort. Die Beamten gingen darauf ebenfalls auseinander.

Nach fünf oder sieben Tagen war die Einlieferung der Schlangen beendet, und der Beamte, welcher die Schlangen in Empfang zu nehmen hatte, begab sich in den Chai-sing-lou und meldete, dass die Residenzbevölkerung die Schlangen vollzählig eingeliefert habe. Darauf sprach Chou-wang zu Ta-ki: „Die Schlangen befinden sich nunmehr vollzählig in dem Pfuhle; wie gedenkst du jetzt die Sache auszuführen?"

Ta-ki erwiderte: „Ew. Majestät wollen den Befehl erlassen, dass man die Hofdamen, welche neulich sich aufsässig zeigten, nackt auskleide, ihnen die Hände auf dem Rücken zusammenbinde und sie dann in den Pfuhl werfe als Futter für die Schlangen und Skorpione. Wenn man diese äusserste Strafe nicht anwendet, möchte das tief eingerissene Unwesen im Frauenpalaste nicht zu beseitigen sein."

„Diese von dir eingesetzte Strafe" erwiderte Chou-wang, „ist in Wahrheit ein notwendiges Mittel, um die Intrigantinnen auszurotten. Da nunmehr die Schlangen vollzählig eingeliefert sind, will ich den Befehl erlassen, dass man die Hofdamen hinunterbringe und gefesselt in den Skorpionenpfuhl werfe."

Nachdem die Palastbedienten den Befehl erhalten hatten, brachten sie die Palastdamen sofort gefesselt an den Pfuhl. Als jene plötzlich das ekle Gewürm erblickten, wie es die Köpfe emporreckte und die Zungen herausstreckte, vermochten sie den grässlichen Anblick kaum zu ertragen, und die zweiundsiebenzig Palastdamen begannen, alle auf einmal zu wehklagen.

An jenem Tage befand sich Kiao Ko im Kabinett. Er hatte inzwischen Tag für Tag Erkundigungen über diese Angelegenheit eingezogen, — da hörte er plötzlich ein herzzerreissendes Wehklagen. Er trat aus dem Kabinett heraus und erblickte nun jenen Palastwächter, der in atemloser Hast herbeikam und ihm meldete: „Dieser Tage hat der Kaiser die eingelieferten Schlangen in einen grossen Pfuhl einführen lassen, und heute werden zweiundsiebenzig Palastdamen völlig entblösst den Schlangen zum Frass in den Pfuhl geworfen. Ich habe dies der Wahrheit gemäss ausgekundschaftet und bin gekommen, um es zu melden."

Auf's äusserste erregt, betrat Kiao Ko die innere Halle, durchschritt die Halle Lung-tê-tien, ging in das Lusthaus Fên-kung-lou und gelangte endlich bis vor das Lusthaus Chai-sing-lou, wo er plötzlich sah, wie die Palastdamen gänzlich entblösst, mit auf dem Rücken gefesselten Händen und tränenüberströmt wehklagten, dass es schwer war, den Jammer anzusehen.

Kiao Ko rief laut: „Wie kann derartiges geschehen? Ich habe eine Meldung vorzubringen!"

Chou-wang wollte sich gerade an dem Anblick weiden, wie die giftigen Schlangen die Palastdamen beissen würden, — da erschien unerwartet Kiao Ko, um eine Meldung vorzubringen. Chou-wang liess ihn in den Chai-sing-lou kommen, und, nachdem jener sich niedergeworfen, fragte ihn der Kaiser: „Ich habe dir keinen Befehl zugehen lassen; was hast du mir zu unterbreiten?"

Kiao Ko sprach unter Tränen: „Es ist mir um nichts anderes zu tun: ich sehe eben, wie Ew. Majestät unerwartet grausame Strafen verhängen und dadurch dem Volke Bitternis und Qualen auferlegen. Fürst und Untertanen sind einander entfremdet, Obrigkeit und Untertanen kommen nicht in Berührung miteinander, und die ganze Welt ist beim Aeussersten angelangt. Nun verhängen Ew. Majestät noch solch' ungerechte Strafe: was haben sich denn die Palastdamen zu Schulden kommen lassen? Gestern sah ich, wie das Volk Schlangen und Skorpione einlieferte und jeder einzelne dabei unwillige Reden führte. Wenn das Volk, während unausgesetzt Dürren und Ueberschwemmungen herrschen, noch obendrein hundert Meilen weit wandern muss, um Schlangen einzukaufen, kann es nicht ruhig leben. Ich habe gehört: wenn das Volk verarmt, wird es zu Räubern; wenn die Räuber sich ansammeln, stiften sie Aufruhr an. Zu alledem kommen noch die Rauchsignale draussen: die Lehensfürsten fallen ab und lehnen sich auf; im Osten und Süden gibt es kein ruhiges Gebiet mehr, das Volk sinnt täglich auf Empörung, und allenthalben wird zu den Waffen gegriffen. Ew. Majestät führen kein menschliches Regiment, sondern begehen täglich Grausamkeiten. Seit P'an-ku's Zeiten bis auf unsere Tage hat man diese Folter nicht gesehen, noch kennt man ihren Namen! In welcher Dynastie hat es einen Fürsten gegeben, der sie angeordnet hätte?"

Der Kaiser sagte: „Die Palastdamen treiben ein Unwesen, das sich durch kein anderes Mittel beseitigen lässt. Sie treiben es ohne Unterlass, daher habe ich diese Folter angeordnet. Sie trägt den Namen: Ch'ai-p'ên, der Skorpionenpfuhl."

Kiao Ko erwiderte: „Der Menschen vier Gliedmassen sind doch wohl Haut und Fleisch, und obwohl ein Unterschied von vornehm und gering besteht, so sind doch alle eines Leibes. Wenn diese jetzt im Pfuhle von giftigen Schlangen verschlungen werden, so sind ihre Qualen herzzerreissend: wie kann Ew. Majestät Herz es ertragen, sie anzusehen? Welches Vergnügen findet Ew. Majestät erhabener Sinn daran? Ueberdies sind die Palastdamen sämtlich Mädchen, die früh und spät im Palaste nichts anderes tun, als Ew. Majestät dienen, — von was für einem grossen Unwesen könnte da die Rede sein, dass sie solche Folterqualen erdulden müssen? Ich hoffe, dass Ew. Majestät die Palastdamen begnadigen: dann würde die erhabene Güte des Kaisers die das Leben schonende Tugend des Himmels verkörpern."

Der Kaiser sagte: „Du hast mit deiner Mahnung scheinbar recht; allein

man darf derartiges nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wie dürfte man das leichthin bestrafen? Und gerade, wenn Weiber insgeheim Böses planen, — fasst man sie nicht auf diese Weise an, so werden sie keine Furcht kennen."

Da fuhr Kiao Ko auf: „Der Fürst ist das Haupt der Untertanen, und die Untertanen sind des Fürsten Gliedmassen. Auch heisst es: ‚Die Aufrichtigen und Erleuchteten wurden zu Herrschern, und der Herrscher ist des Volkes Vater und Mutter.' Jetzt geben Ew. Majestät leichten Herzens die Tugend preis, schenken den Worten Ihrer Untertanen kein Gehör, begehen Grausamkeiten, ohne Reue zu empfinden, und veranlassen dadurch, dass die Lehensfürsten des Reiches Groll im Herzen hegen. Der Lehensfürst des Ostens ist schuldlos hingerichtet worden, der Lehensfürst des Südens ist zu Ch'ao-ko eines unverdienten Todes gestorben, alle warnenden Beamten erlitten die Folter des Röstofens, — und nun sollen überdies noch die kaiserlichen Konkubinen in den Skorpionenpfuhl geworfen werden! Ew. Majestät wissen nur, sich im Frauenpalaste zu vergnügen, schenken Verleumdungen und Schmeichelreden ein williges Ohr und geben sich der Ausschweifung und dem Trunke hin. Es ist in Wahrheit, als wäre Ew. Majestät Herz von einer schweren Krankheit befallen. Man kann es fürwahr als eine Pestbeule bezeichnen, die sich geöffnet hat und die nun auch das Leben nach sich ziehen wird. Ew. Majestät geben sich nicht ein einziges Mal der Selbstprüfung hin, sondern wissen nur, den Begierden nachzugeben. Sie denken nicht an das Staatswesen: wie soll es da einem Felsblock gleich in Ruhe bestehen? Es ist bejammernswert, wenn man bedenkt, wie die früheren Kaiser sich gemüht und gespart haben, wie sie den Himmel ehrten und vor dem Volk Scheu empfanden und dadurch den Göttern des Landes und der Saaten allgemeinen Frieden sicherten, so dass sich das Mittelreich und die Barbaren gleichermassen beugten. Ew. Majestät sollten das Böse abändern und das Gute befolgen, die Weisen sich nähern und die Weiber entfernen, die Schmeichler vertreiben und die Loyalen heranziehen: dann würde es vielleicht noch möglich sein, die Götter des Landes zu schützen, dem Reiche zur Blüte, dem Volke zur Ruhe zu verhelfen. Das Volk würde sich gar sehr darüber freuen. Tag und Nacht sind wir Beamten betrübten Herzens, denn wir können es nicht ertragen, dass Ew. Majestät in Finsternis versinken. Wenn das schwarzhaarige Volk seine Herzen abwendet und der Tugend den Rücken kehrt, wird das Unheil plötzlich hereinbrechen, und die Landesgötter samt dem Ahnentempel werden nicht mehr im Besitze Ew. Majestät sein. Doch wie darf ich so viel Worte machen? Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass Ew. Majestät das Reich Ihrer Ahnen achten werden. Ew. Majestät dürfen dem Gerede des Weibervolkes kein unverdientes Gehör schenken und die Mahnungen der Getreuen nicht von sich weisen: dann wird im ganzen Volke grosse Freude herrschen."

Da fuhr Chou-wang in heftigem Zorne auf: „Du bist mir ein netter Schurke! Wie wagst du dich unwissend dessen zu stellen, dass Schmähung der geheiligten

Person des Fürsten ein Vergehen ist, das nicht ungeahndet bleiben darf?" Und zu seinen Dienern gewendet, sprach er: „Auf der Stelle sollt ihr diesen Schurken entkleiden und in den Skorpionenpfuhl werfen, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe!"

Aber als die Leute Hand an ihn legen wollten, rief Kiao Ko mit lauter Stimme: „Der törichte Fürst lässt in seiner Pflichtvergessenheit die Mahner hinrichten: dies ist der Ruin des Staatswesens! Ich vermag es nicht anzusehen, wie das Reich Ch'êng T'ang's nach jahrhundertelangem Bestehen eines schönen Tages in die Gewalt eines andern übergeht! Ob ich auch sterbe, — ich schliesse das Auge nicht! Wie aber könnte ich, meines Amtes ein Zensor, mich in den Skorpionenpfuhl stürzen lassen?" Und mit der Hand auf Chou-wang weisend, fuhr er scheltend fort: „Törichter Fürst! Durch diese deine Grausamkeiten geht das Wort des westlichen Lehensfürsten in Erfüllung!"

Kiao ko, 膠高
(Mus.-Nr. I. D. 13969).

Nachdem der Grosswürdenträger diese Worte gesprochen, stürzte er sich vom Chai-sing-lou hinab und fiel mit zerschmettertem Schädel nieder.

So starb er eines vorzeitigen Todes.

Ein tapferer Mut, ein treues Herz ward zum Kummer des Reiches,
Indem der Herr sich vom Chai-sing-lou hinabstürzte.
Diejenigen, welche vorher wussten, dass der Untergang des Hauses Ch'êng T'ang's vom Himmel beschlossen war,
Konnten nur bedauern, dass er sein Leben dahingab und sein Blut vergoss.

Als Chou-wang sah, dass Kiao Ko mit zerschmetterten Knochen vom Chai-sing-lou hinabgestürzt war, geriet er in noch grössere Wut und befahl, dass man die Palastdamen mit dem Kiao Ko zusammen den Schlangen und Skorpionen zum Frass in den Skorpionenpfuhl werfen solle. Die bedauernswerten zweiundsiebenzig Palastdamen wehklagten laut: „Erhabener Himmel! Mutter Erde! Wir haben noch nie ein Unrecht begangen und müssen diese Folter erleiden! Ta-ki, du Elende! Wenn wir auch nicht lebend dein Fleisch verzehren können, so wollen wir doch sicherlich nach dem Tode deine Seele verschlingen!"

Chou-wang sah zu, wie die Palastdamen in den Pfuhl geworfen wurden, wie die hungrigen Schlangen sie umringelten, wie sie Haut und Muskeln be-

nagten und sich in die Eingeweide hineinbohrten, — es waren Qualen unmenschlicher Art. Ta-ki aber sagte: „Wie hätte man ohne diese Strafe das Unwesen im Frauenpalaste ausrotten sollen?"

Chou-wang klopfte die Ta-ki auf den Rücken und sprach: „Ich beglückwünsche dich zu diesem so ausserordentlichen Verfahren, — es ist unaussprechlich wunderbar!"

Den dabeistehenden Palastdamen aber schnürte sich das Herz im Leibe zusammen.

Grässlich ist die Gewalt der Schlangen und Skorpione im Skorpionenpfuhl;
Ein unheilvolles Geschick ward den Palastdamen zuteil, dass sie in diesen Pfuhl gemusst.
Beim ersten Anblick entflieht die Seele tausend Meilen weit.
Ach, dieser Foltertod ist wohl noch furchtbarer als der im siedenden Oel der Hölle.

Chou-wang erklärte die Folterung der Palastdamen im Skorpionenpfuhl für eine wundervolle Strafe. Ta-ki aber kam wieder mit einem neuen Vorschlage und sprach: „Wollen Ew. Majestät nun abermals den Befehl erlassen, dass man rechts und links vom Skorpionenpfuhl je einen Teich ausgrabe. In dem linken errichte man einen Hügel aus Hefen und links fülle man den Teich mit Wein. Den Hefenberg bestecke man dicht mit Baumästen, dann schneide man Fleisch in dünne Streifen und hänge diese an die Aeste; das heisse: der Fleischwald. Der mit Wein gefüllte Teich heisse: der Weinteich. Eines solchen Fleischwaldes und Weinteiches würde sich nun niemand ausser dem Kaiser rühmen können."

Chou-wang erklärte sich freudig mit diesem Vorschlage einverstanden und befahl, das Werk den Angaben gemäss auszuführen, und in einigen Tagen waren der Weinteich und der Fleischwald vollendet. Chou-wang veranstaltete ein Fest und vergnügte sich mit Ta-ki am Fleischwalde und am Weinteiche.

Während des Gelages aber sagte Ta-ki: „Der Musik ist man überdrüssig, und der Gesang ist alltäglich geworden; Ew. Majestät sollten doch befehlen, dass die Palastdamen mit den Palastbeamten Unzucht treiben. Die Sieger mögen mit dem Weine im Weinteich belohnt werden; die unterliegenden aber mögen als unbrauchbare Sklaven, die, obwohl in des Kaisers Dienste, dem Kaiser Schande bereiten, mit der Kürbishellebarde erschlagen und dann im Hefenberge begraben werden."

Da Chou-wang ihr in allem willfahrte, so erliess er den Befehl, dass die Palastdamen mit den Palastbeamten Unzucht treiben sollten. Es ist zu beklagen, dass dieser Dämon im Palaste vor keiner Schandtat zurückschreckte. Die Palastbeamten stürzte sie in's Unglück, und das Volk führte sie dem Ruin entgegen. Leser! Warum wollte sie die Palastdamen töten und im Hefenberge begraben lassen? Ta-ki pflegte um die Zeit der zweiten und dritten Nachtwache ihre ursprüngliche Gestalt anzunehmen und wollte dann die im Hefenberge begra-

benen Palastdamen verzehren und durch die Blutnahrung ihre Lebenskraft erhalten, um den Chou-wang betören zu können.

Durch aufgehängte Fleischstreifen schuf sie einen Wald und aus Wein machte sie einen Teich;
Chou-wang glich an Verderbtheit dem K'iung-k'i.
Die Wolke des Hasses, die aus dem Skorpionenpfuhl aufstieg, reichte bis an die Milchstrasse hinan,
Und mit den Flammen des Röstofens wurde manche Seele verbrannt.
Die Zivil- und Militärbeamten kümmerten sich nicht mehr um die Verteidigung der Landesgötter,
Und Heer und Volk trug sich mit der Absicht, die Stufen des Palastes zu zertrümmern.
Wann wird das Reich sein Ende finden?
Der Tag Kia-tzĕ des Jahres Wu-wu ist der Termin.

Chou-wang hatte, wie gesagt, der Ta-ki nachgegeben und den Weinteich und den Fleischwald anlegen lassen. Er kannte kein Bedenken mehr, im Palaste herrschte Unordnung, und er selbst gab sich der Ausschweifung hin.

Eines Tages fiel der Ta-ki plötzlich die dem Gespenst der Jade-Laute widerfahrene Schmach ein, und sie fasste einen Plan, um den Tzĕ-ya zu verderben. An jenem Tage feierte sie mit Chou-wang ein Gelage im Chai-sing-lou, und als der Kaiser halbtrunken vom Weine war, sagte Ta-ki: „Ich habe ein Bild, das ich Ew. Majestät zeigen möchte."

„So lass' es doch holen, damit ich es sehen kann," erwiderte Chou-wang, und auf den Befehl der Ta-ki brachte eine Dienerin das Bild herbei. Chou-wang sah, dass das Bild weder Vögel, noch Vierfüssler, noch Berge, noch menschliche Wesen enthielt: da war nur ein Turm dargestellt, der eine Höhe von vier Klaftern und neun Fuss mass. Es war ein Gebäude von erhabenen Formen, ein Prachtbau mit Jade gedeckt, die Geländer waren mit Karneol belegt, die Stützpfeiler mit Edelsteinen geschmückt, deren Pracht selbst in der Nacht funkelte, und mit leuchtenden Farben geziert. Sein Name lautete: Hirschpavillon.

Ta-ki sprach: „Ew. Majestät gebieten über zehntausend Schlachtwagen, an Würde sind Sie der Himmelssohn, und Ihr Reichtum umfasst alles innerhalb der vier Meere. Aber ohne diesen Turm wird die Pracht Ew. Majestät nicht genügende Beachtung finden. Dieser Turm gleicht in Wahrheit dem Jade-Palast am Kristallsee, den Gärten der Si-wang-mu und der Insel der Unsterblichen! Ew. Majestät würden morgens und abends auf diesem Turm lustwandeln, und wenn Genien und Götterjungfrauen herabkommen, würden Ew. Majestät mit den Unsterblichen lustwandeln, Ihr Lebensalter verlängern und sich eines unerschöpflichen Einkommens erfreuen. Ew. Majestät würden mit mir gemeinsam ein glückseliges Dasein führen und sich dauernden Reichtums und Ansehens unter den Menschen erfreuen."

Der Kaiser sagte: „Dieser Turm ist ein gewaltiges Werk, wen könnte ich mit seiner Ausführung betrauen?"

„Dieses Werk erfordert einen geschickten Künstler," erwiderte Ta-ki, „einen Mann, der sich auf das Yin und Yang versteht und die Elemente kennt, welche sich gegenseitig hervorbringen und vernichten. Nach meinem Dafürhalten wäre keiner ausser Kiang Shang dazu geeignet."

Nach diesen Worten befahl Chou-wang, den Grosswürdenträger Kiang Shang kommen zu lassen. Ein Bote begab sich in die Behörde des Pi Kan, um den Kiang Shang zu rufen. Pi Kan ging dem kaiserlichen Boten hastig entgegen, und dieser meldete, dass Kiang Shang auf kaiserlichen Befehl kommen solle. Tzĕ-ya nahm den Befehl eilig entgegen, dankte für die Gnade und sagte: „Kaiserlicher Bote, du magst zum Tore Wu-mên vorausgehen, ich komme sogleich."

Der Bote ging fort, und Tzĕ-ya befragte insgeheim das Los, so dass er die Gefahr des Tages im voraus erkannte. Alsdann sprach er zu Pi Kan: „Ich danke dir für die freundliche Aufnahme, die du mir gewährt, und für die gütige Belehrung, die du mir früh und spät zuteil werden liessest. Unerwarteterweise müssen wir heute voneinander scheiden; wann werde ich dir solche Tugend und solche Güte vergelten können?"

Pi Kan erwiderte: „Meister, warum redest du diese Worte?"

Tzĕ-ya sagte: „Ich habe das Schiksal befragt: der heutige Tag steht unter keinem guten Zeichen; es gibt Schaden und keinen Erfolg, Unglück und kein Glück."

„Du bist doch kein Zensor," erwiderte Pi Kan, „zudem bist du noch nicht lange im Amte und richtest dich dem Fürsten gegenüber nach dessen Willen, — was für ein Schaden könnte dir da bevorstehen?"

Tzĕ-ya aber antwortete: „Ich habe einen Zettel unter den Reibstein im Kabinett gelegt. Solltest du in eine bedrängte Lage geraten, so dass du keinen Ausweg siehst, so magst du jenen Zettel lesen, — vielleicht wirst du dann der Gefahr entrinnen. Auf diese Weise würde ich dir ein Zehntausendstel eines Wassertropfens oder Sandkorns meiner Schuld abtragen können. Ich weiss nicht, wann ich nach der heutigen Trennung dein ehrwürdiges Antlitz wieder werde erblicken können."

Als Tzĕ-ya von Pi Kan Abschied nahm, vermochte dieser es in Wahrheit nicht zu ertragen und sagte: „Meister, es könnte dir wirklich ein Unglück zustossen. Lass' mich in den Palast gehen und den Kaiser persönlich sprechen, damit ich dich vor einer unvorhergesehenen Gefahr schütze."

Tzĕ-ya sagte: „Es ist vom Schicksal so bestimmt; bemühe dich nicht, — du würdest dadurch nur andere hineinziehen."

So geleitete denn Pi Kan den Tzĕ-ya zum Hause hinaus, worauf dieser sein Pferd bestieg und zum Tore Wu-mên ritt. Vor dem Chai-sing-lou angelangt, sagte ihm ein Palastdiener, er möge zu seiner Majestät in den Chai-sing-lou gehen.

Der Kaiser sagte ihm: „Würdenträger, erweise mir den Gefallen und erbaue mir den Hirschpavillon. Sobald das Werk vollendet ist, will ich dein Einkommen vergrössern und deine Stellung erhöhen. Ich werde meinem Versprechen sicherlich nicht untreu werden. Hier ist der Plan."

Als Tzĕ-ya sah, dass es ein vier Klafter und neun Fuss hoher Prachtbau war, eine Halle mit mehreren übereinandergelegten Dachtraufen, karneolbelegtem Geländer und edelsteingeschmückten Stützpfeilern, da dachte er im stillen: „Ch'ao-ko ist nicht der Ort, da meines Bleibens ist. Ich will den törichten Fürsten durch Reden zur Vernunft zu bringen suchen; er wird aber sicherlich nicht auf mich hören und in Zorn geraten, — dann werde ich in die Einsamkeit entschwinden. Warum sollte das nicht gehen?"

Wie es Tzĕ-ya damit erging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XVIII.

TZĔ-YA WARNT DEN HERRSCHER UND ZIEHT SICH AN DEN P'AN-HI ZURÜCK.

Nachdem Tzĕ-ya die Zeichnung angesehen hatte, fragte ihn der Kaiser: „Bis zu welchem Termine liesse sich der Bau dieses Turmes vollenden?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Dieser Turm ist vier Klafter neun Fuss hoch, es ist ein Prachtbau, mit Jade gedeckt und mit geschnitzten Geländern aus grünlicher Jade versehen. Es ist ein gewaltiges Werk, das sich nicht früher als in fünfunddreissig Jahren ausführen lässt."

Da sagte Chou-wang zu Ta-ki: „Kiang Shang hat mir unterbreitet, dass die Herstellung des Turmes fünfunddreissig Jahre in Anspruch nehmen würde. Ich denke, die Tage verschwinden wie Augenblicke, und Jahre und Monde fliessen dahin wie ein Strom. In jungen Jahren könnte man noch seine Freude daran haben, aber unter solchen Umständen, — wie lange währt das menschliche Leben? Könnte man etwa ewig leben? Diesen Turm zu errichten, erscheint in der Tat zwecklos."

Ta-ki antwortete: „Kiang Shang ist ein hergelaufener Zauberer, — diese Art lügt durch die Bank. Wie wäre es denkbar, dass diese Arbeit fünfunddreissig Jahre erfordern sollte? Er belügt in ungebührlicher Weise den Herrscher und sollte zum P'ao-lao verurteilt werden."

„Du hast recht," sagte Chou-wang, „ich werde meinen Dienern befehlen, den Kiang Shang auf den Röstofen zu schleppen, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe."

Tzĕ-ya sprach: „Durch den Bau des Hirschturmes würde man das Volk anstrengen und seinen Besitz schädigen. Ich wollte, Ew. Majestät liessen den Plan ruhen, denn er ist schlechterdings unzulässig. Jetzt sind an allen Ecken und Enden die Waffen erhoben, Ueberschwemmungen und Dürren herrschen unausgesetzt, die Schatzkammern sind leer, und das Volk wird täglich in seiner Existenz bedroht. Ew. Majestät geben nicht acht auf die Grundlagen des Staates und gewähren dem Volke nicht den Segen der Eintracht und des Friedens. Tagtäglich geben Ew. Majestät sich der Ausschweifung und dem Trunke hin, entfernen die Weisen und ziehen die Schmeichler heran, bringen die Staatsregierung in Unordnung, lassen die Getreuen und Tüchtigen töten und vernichten, so dass das Volk grollt und der Himmel betrübt ist. Alarmierende Gerüchte mehren sich, und Ew. Majestät denken nicht an Selbstprüfung. Nun

wollen Ew. Majestät noch den Worten des Fuchsgespenstes nachgeben und in unbedachter Weise Bauten ausführen lassen, welche das ganze Volk zu Grunde richten würden. Ich weiss nicht, was Ew. Majestät für ein Ende nehmen werden. Nachdem Ew. Majestät mir die Gnade zuteil werden liessen, von mir Notiz zu nehmen, kann ich nicht umhin, in Tapferkeit und Ergebenheit, auf die Gefahr hin, mein Leben zu verwirken, zu warnen. Wenn Ew. Majestät meinen Worten kein Gehör schenken und nach wie vor den Turmbau im Auge behalten, so wird es leider nicht lange mehr dauern, dass die Altäre der Landesgötter und das Volk in andere Hände übergehen. Wie vermöchte ich, das ruhig mit anzusehen, ohne zu reden?"

In höchster Wut fuhr Chou-wang ihn nach diesen Worten an: „Wie wagst du, Schurke, den Kaiser zu lästern? Ihr Diener, nehmt ihn und schleppt ihn hinunter! Sein Leichnam werde zerstückelt und eingepökelt, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe!"

Aber als die Leute im Begriffe waren, sich ihm zu nähern, entschlüpfte Tzĕ-ya und rannte mit Windeseile zum Lusthause hinaus. Als Chou-wang das sah, zürnte er halb, halb lachte er und sprach zu Ta-ki: „Sieh' doch den alten Schurken! Kaum hat er die zwei Worte ‚nehmt ihn!' vernommen, als er auch schon das Weite gesucht hat! Von Schicklichkeit und gutem Benehmen hat er keine Ahnung. Hat es schon jemals einen solchen Auskneifer gegeben?"

Darauf befahl er den Dienern, ihn zu greifen. Diese setzten ihm durch die Hallen Lung-tê-tien und Kiu-kien-tien nach, und als Tzĕ-ya, auf der Brücke der neun Drachen angelangt, sah, mit welcher Hast sie ihn verfolgten, sagte er: „Ihr Diener, ihr braucht mich nicht zu verfolgen, — man stirbt ja nur einmal." Mit diesen Worten schwang er sich über das Brückengeländer und sprang hinunter: das Wasser teilte sich und nahm ihn auf. Als die Leute auf die Brücke geeilt kamen und sich umsahen, war im Wasser keine Spur mehr von ihm zu erblicken, so dass man nicht wissen konnte, wohin Tzĕ-ya im Wasser entschwunden war. So begaben sich denn die Bedienten nach dem Chai-sing-lou, um dem Kaiser Bericht zu erstatten.

„Dem ist's geglückt, dem Schurken!" sagte der Kaiser.

Nachdem sich Tzĕ-ya von der Brücke gestürzt hatte, standen vier Palasthüter, an das Brückengeländer gelehnt, und blickten seufzend in's Wasser. Da begab sich zufällig gerade der Grosswürdenträger Yang Jên nach dem Tore Wu-mên, und als er die Palastwächter, an's Brückengeländer gelehnt, in's Wasser starren sah, fragte er sie: „Worauf blickt ihr da?"

Die Palastwächter erwiderten: „Der Würdenträger Kiang Shang hat sich von der Brücke hinabgestürzt und den Tod gefunden."

„Aus welchem Grunde?" fragte Yang Jên.

„Wir wissen es nicht," lautete die Antwort.

Darauf begab sich Yang Jên in die Kanzlei, um die eingegangenen Schriftstücke durchzusehen.

Chou-wang aber beriet unterdessen mit Ta-ki, wem man wohl den Bau des Turmes übertragen könnte. Da sagte Ta-ki: „Was das anbetrifft, so könnte ihn wohl keiner ausser Ch'ung Hou-hu ausführen."

Der Kaiser gab seine Einwilligung und entsandte einen Boten, um Ch'ung Hou-hu rufen zu lassen. Der Bote aber begab sich in die Kanzlei zu Yang Jên. Dieser fragte ihn: „Wodurch hat sich der Würdenträger Kiang Tzĕ-ya dem Kaiser gegenüber unbotmässig erwiesen, dass er sich infolgedessen ertränkt hat?"

Der Bote antwortete: „Der Kaiser befahl dem Kiang Shang, den Hirschturm zu bauen; dieser aber widersetzte sich dem Befehl, worauf die Diener beauftragt wurden, ihn zu greifen. Da entfloh er dorthin und ertränkte sich. Jetzt soll Ch'ung Hou-hu mit dem Werke beauftragt werden."

„Was ist das für ein Hirschturm?" fragte Yang Jên.

Der Bote antwortete: „Es handelt sich um einen von Frau Su entworfenen Plan. Es ist ein vier Klafter neun Fuss hoher Prachtbau, mit Jade gedeckt, eine Halle mit mehrfachen Dachtraufen, mit karneolbelegten Brüstungen und mit mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Säulen. Jetzt will der Kaiser dem Ch'ung Hou-hu befehlen, den Bau zu leiten. Wenn ich des Kaisers Handlungsweise beobachte, so ist es ganz die Art des Kieh-wang. Ich vermag es nicht zu ertragen, dass die Altäre der Landesgötter dem Erdboden gleich gemacht werden, und bin daher eigens zu Ew. Exzellenz gekommen, mit der Bitte, den Kaiser in loyaler Weise zu ermahnen, dass er von dem Bau abstehe. Ew. Exzellenz würden dadurch das Volk von den Unbilden der Lehm- und Erdarbeiten retten und den Kaufleuten den Ruin ihrer Vermögen ersparen: alsdann würde Ew. Exzellenz liebevolle Gesinnung für das Volk des Reiches von Geschlecht zu Geschlecht gepriesen werden!"

Yang Jên sagte, nachdem er diese Worte vernommen: „Warte mit der Erledigung des Befehles, bis ich zum Kaiser gegangen bin; hernach magst du ihn ausführen."

Mit diesen Worten begab sich Yang Jên nach dem Chai-sing-lou und liess sich beim Kaiser melden. Chou-wang hiess ihn eintreten und fragte ihn dann, was er ihm zu berichten habe.

Yang Jên sprach: „Ich habe gehört: wenn in der Leitung des Reiches der Fürst erleuchtet ist und die Beamten aufrichtig sind, dann wird der letzteren Wort gehört und ihr Rat befolgt, nur wahre Erzieher werden im Staatsdienste verwendet, nur die Treuen und Tüchtigen herangezogen, die Intriganten und Schmeichler hingegen ferngehalten; man lebt mit den auswärtigen Staaten in Eintracht und richtet sich nach den Wünschen des Volkes: das Verdienst wird belohnt, das Vergehen bestraft. Wenn jedem das seine zuteil wird, dann blicken die acht Himmelsgegenden zu der Tugend des Herrschers empor; wenn er ein menschliches Regiment walten lässt, dann folgt ihm das Reich, dem Schatten vergleichbar, und das gesamte Volk geht frohgemut seinen Geschäften nach. So handelt ein heiliger Herrscher. Jetzt aber schenken Ew. Majestät den Worten

der Kaiserin Glauben, während loyale Reden kein Gehör finden. Der Hirschturm soll errichtet werden. Ew. Majestät wissen nur sich zu vergnügen und in Saus und Braus zu leben; indem Sie nur dem eigenen Vergnügen nachgehen, treiben Sie das Volk in Bekümmernis. Ich fürchte, dass Ew. Majestät diese Freude nicht lange geniessen und nur zu bald die bösen Folgen am eigenen Leibe erfahren werden. Wenn Ew. Majestät nicht schleunigst geordnete Verhältnisse wiederherstellen, so fürchte ich, dass Ew. Majestät den üblen Folgen nicht werden steuern können. Drei Uebel stehen draussen bevor, und ein Uebel droht im Innern. Wenn Ew. Majestät meinen Worten Gehör schenken wollen, so sind die drei äusseren Uebel folgende: Der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, wünscht mit einem heldenhaften Millionenheere seinen Vater zu rächen, dessen umherirrende Seele das Grenzheer nicht zur Ruhe kommen lässt, und die Macht unserer Truppen hat darum schon manche Schlappe erlitten; drei Jahre lang währt der erbitterte Kampf, der Proviant ist erschöpft, und die Verpflegung der Milizen wird mit jedem Tage schwieriger, — dies ist das erste Uebel. Der Lehensfürst des Südens, Ngo Shun, hat, nachdem Ew. Majestät seinen Vater schuldlos töten liessen, ein mächtiges Kontingent an Fussvolk und Berittenen ausrüsten lassen, welches am Grenzpasse San-shan-kuan Tag und Nacht unausgesetzt kämpft; Têng Kiu-kung führt ebenfalls seit langen Jahren einen erbitterten Kampf, die Schatzkammern sind leer, und das Volk hat die Hoffnung verloren, — das ist das zweite Uebel. Das dritte Uebel ist, dass zu alledem der T'ai-shih Wên schon seit mehr als zehn Jahren im fernen Pei-hai Krieg führt und noch nicht heimzukehren vermag. Sieg und Niederlage halten sich die Wage, Glück und Unglück sind ungewiss, — aber was kümmert das Ew. Majestät! Ew. Majestät schenken Verleumdungen Glauben und lassen ehrliche Beamte hinrichten, in parteiischer Weise werden die Ratschläge des Fuchsgespenstes befolgt, verleumderische Reden werden nicht erst untersucht, gemeines Gesindel wird täglich zum Fürsten herangezogen, während täglich edle Männer ihre Entlassung erhalten, im Frauenpalaste gibt es kein innnen und aussen mehr, Kostbarkeiten werden im Frauenpalaste verschleudert.

Die drei Uebel herrschen weit und breit, und allenthalben erhebt sich Aufruhr. Ew. Majestät dulden keine Warner, und die Treuen und Ehrlichen werden abgewiesen. Dazu kommt noch, dass jetzt zwecklose Unternehmungen begonnen und in weitem Masse Bauten errichtet werden, — aber die Altäre der Landesgötter vermögen keinen sicheren Bestand zu erlangen, und der Ahnentempel vermag nicht mit der Festigkeit eines Felsblockes dazustehen. Ich kann nicht dulden, dass das Volk von Ch'ao-ko seinem Ruin entgegengeht, und wünschte, dass Ew. Majestät von dem Turmbau schleunigst abkämen: dann würde das Volk frohen Sinnes seinen Geschäften nachgehen, und ein Zehntausendstel liesse sich allenfalls noch retten; andernfalls würden sich die Herzen des Volkes durchweg abwenden, und dann erhöbe sich das ganze Volk in wildem Aufruhr. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn sich das Volk empört, löst

das Reich sich auf, wenn das Reich sich auflöst, geht der Herrscher zu Grunde.' Es wäre nur zu bedauern, wenn die gesicherte Herrschaft über das blumige Reich und die Barbarenstämme nach sechshundertjährigem Bestande eines schönen Tages von einem anderen unterjocht werden sollte!"

Chou-wang fuhr ihn nach diesen Worten an: „Du Schurke, du Schulbube! Wie wagst du in deiner Unwissenheit, dich durch freche Rede deinem Herrn zu widersetzen? Ich würde meinen Dienern befehlen, dir beide Augen auszureissen, aber in Anbetracht deiner in früheren Jahren geleisteten Dienste will ich dir diesesmal noch verzeihen!"

Yang Jên entgegnete: „Und sollten mir auch die Augen ausgerissen werden, so würde ich mich dessen nicht weigern, — nur fürchte ich, dass die Lehensfürsten nicht dulden würden, dass mir solche Unbill geschähe!"

Da schleppten die Bedienten den Yang Jên zum Lusthause hinaus, rissen ihm unter lautem Geschrei die Augen aus und überbrachten dieselben dem Kaiser. Aber Yang Jên hatte seine Loyalität und Gerechtigkeit in Warheit im Interesse des Chou-wang bekundet, und sein treues Herz erlosch nicht, sondern sein Zorneshauch stieg zum wahrhaften Fürsten der Norm und Tugend der blauen Leere, Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün, in der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan empor. Dieser hatte das Geschehnis bereits vorher erkannt und befahl dem Athleten Huang-kin, den Yang Jên auf den Berg zu retten. Der nahm den Befehl entgegen und gelangte vermöge eines dreifachen göttlichen Windes bis vor den Chai-sing-lou. Seltene Wohlgerüche füllten den Chai-sing-lou, und auf der Erde wirbelte Staub empor, Sand und Asche flogen umher, es ertönte ein Brausen, — und die Gebeine des Yang Jên waren verschwunden. Chou-wang stieg schleunigst vom Lusthause hinab, um dem Staube zu entgehen, aber im nächsten Augenblicke hatte sich der Sturm gelegt und die Asche gesenkt.

Als nun dem Chou-wang von seiner Umgebung gemeldet wurde, dass der Leib des Yang Jên durch den Sturmwind entrückt worden sei, sagte er seufzend: „Das ist ähnlich wie damals, da ich den Kronprinzen wollte hinrichten lassen, — auch er wurde durch Sturmwind entrückt. Dergleichen Dinge sind ganz gewöhnlich und nicht wert, dass man sich darüber wundere."

Darauf wandte er sich an Ta-ki: „Ich wollte bereits für die Errichtung des Turmes den Hou-hu rufen lassen; da hat Yang Jên mich gewarnt: nun hat ihn das Unheil ereilt. Man rufe sofort den Ch'ung Hou-hu."

Darauf entfernte sich einer der Diener, um ihn zu rufen.

Inzwischen war der Leichnam des Yang Jên von dem Athleten zur Höhle Tzĕ-yang-tung emporgehoben worden. Nach erfolgter Meldung trat der wahrhaftige Fürst aus der Höhle heraus und befahl dem Po-yün t'ung-tzĕ, zwei Körner des Steines der Weisen aus dem Flaschenkürbis herauszunehmen und dem Yang Jên in die Augenhöhlen zu legen, dann blies ihm der Heilige den ursprünglichen, wahrhaftigen Odem in's Gesicht und rief mit lauter Stimme:

„Yang Jên, wirst du dich nicht bald erheben?" Das war in Wahrheit ein geheimnisvoller Zauber der Unsterblichen, welcher Tote in's Leben zurückzuführen vermag. Plötzlich wuchsen aus den Augenhöhlen des Yang Jên zwei Hände hervor, auf deren inneren Flächen sich je ein Auge befand. Diese Augen sahen oben den Himmel, betrachteten unten die Erde und nahmen in der Mitte die Menschen und alle Dinge wahr. Yang Jên richtete sich auf und blieb geraume Zeit in Selbstbetrachtung versunken und gewahrte dabei, in welch' sonderbare Gestalt sich seine eigenen Augen verwandelt hatten. Als er einen Taopriester vor der Bergeshöhle stehen sah, fragte er denselben: „Bruder im Tao, dieses ist wohl das Reich der Unterwelt?"

YANG JÊN, 楊任
(Mus.-Nr. I. D. 17202).

Der wahrhaftige Fürst erwiderte: „Mitnichten; dies ist die Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan, und ich bin der die Atmungsmeditation übende Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün. Als ich sah, wie loyal und tapfer du den Chou-wang offen warntest, wie du voll Mitleid das Volk erretten wolltest und dafür erleiden musstest, dass dir die Augen ausgerissen wurden, da erbarmte ich mich deiner, auf dass deine Lebensdauer nicht verkürzt würde, und liess dich auf diesen Berg schaffen, damit du dereinst dazu helfen mögest, dass Chou-wang seinen gerechten Weg gehe."

Yang Jên erwiderte dankend: „Du hast mich erbarmungsvoll gerettet und in's Leben zurückgeleitet, dass ich die Welt der Menschen wiedererblicken kann. Wie könnte ich wagen, dieser Güte und Tugend je uneingedenk zu sein? Ich hoffe, dass du mich nicht von dir weisen wirst, und möchte dich als meinen Lehrer verehren."

So verblieb Yang Jên auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan und erst zur Zeit des P'o-wên-huang-chên ging er vom Berge hinab, um dem Tzĕ-ya bei der Vollbringung seiner Taten behilflich zu sein.

Der Grosswürdenträger zog sich durch seine offene Warnung ungerechte Strafe zu:

Die Augen wurden ihm ausgerissen, — herzzerreissend ist es und nicht anzuhören.

Hätte nicht der Chên-kiün seine Zauberkraft angewandt,

Wie könnte er da mit beiden Augen das Himmelsgewölk erkennen?

Unterdessen hatte Chou-wang den Ch'ung Hou-hu mit der Leitung des Turmbaues betraut. Dieser Bau war ein gewaltiges Werk, wobei unermessliche

Steuern auferlegt und unzählige Menschen für den Transport des Bauholzes, sowie für die Lehm- und Backsteinbauten verwendet wurden. Die fortwährenden Unbilden lassen sich nicht aufzählen. Von der Bevölkerung aller einzelnen Provinzen, Präfekturen und Bezirke wurden von je drei Mann zwei ausgehoben, und der dritte ging unter die Knechte. Die Bemittelten kauften sich los, aber der Unbemittelten, die sich zu Tode arbeiteten, war Legion. Das ganze Volk war in Angst und Schrecken versetzt und fand keine Ruhe bei Tag und Nacht. Männer und Weiber waren in Aufregung, Heer und Volk seufzte und murrte. Alle Familien schlossen ihre Häuser zu und flohen nach allen vier Himmelsrichtungen auseinander. Ch'ung Hou-hu unterdrückte das Volk durch Gewalt, und es war ein Jammer, wie alt und jung in ungezählten Scharen dahinstarben. Sie alle wurden in dem Inneren des Turmes aufgeschichtet. In Ch'ao-ko war ein Aufruhr ausgebrochen, und der Flüchtlinge waren sehr viele.

Mittlerweile hatte sich Tzĕ-ya, auf dem Wasser dahinfahrend, in das Haus des Sung I-jên gerettet. Frau Ma begrüsste ihn mit den Worten: „Heil uns, dass der Würdenträger am heutigen Tage heimgekehrt ist!"

„Ich bin jetzt kein Beamter mehr," erwiderte Tzĕ-ya.

„Aus welchem Grunde kommst du denn her?" fragte Frau Ma in grösster Bestürzung.

Tzĕ-ya sagte: „Der Kaiser will auf den Rat der Ta-ki einen Hirschturm bauen lassen und hat mich beauftragt, den Bau zu leiten. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, die ganze Bevölkerung in's Verderben zu stürzen und das schwarzhaarige Volk in eine so schwierige Lage zu bringen; so richtete ich denn ein Gesuch an den Kaiser, das dieser jedoch nicht genehmigt hat. In offener Weise von mir gewarnt, geriet der Kaiser in grossen Zorn und entsetzte mich meines Amtes. Ich erkenne den Chou-wang nicht als meinen Fürsten an; so will ich denn mit dir zusammen mich in das westliche K'i begeben, um meine Zeit einzuhalten und mein Schicksal zu erwarten. Eines Tages wird meine Zeit kommen: da werde ich eine ruhmreiche Stellung einnehmen und mit der höchsten Rangklasse am Hofe die erste Stelle unter den Beamten einnehmen. So werde ich mich der wahren Lehre, die ich in meinem Innern trage, nicht unwürdig erweisen."

Frau Ma erwiderte: „Du hast dich noch nicht einmal als Gelehrter hervorgetan und bist nichts weiter als ein vagabundierender Wahrsager, da erweist dir der Kaiser die Gnade, dich zum Würdenträger zweiter Ordnung zu ernennen, — eine Gnade, die nicht gering ist! Nun beauftragt er dich, einen Turm zu bauen, und überträgt dir aus besonderer Rücksicht für dich die Leitung des Baues. Dabei brauchtest du dich um nichts zu kümmern und hättest dennoch manches Sümmchen heimgebracht. Was bist du denn für ein hoher Beamter, dass du dem Kaiser Vorstellungen machst? Es ist dein Unglück, es bleibt eben nur ein Wahrsagerlos!"

Tzĕ-ya sagte: „Weib, beruhige dich; es wäre ein solcher Posten, auf

welchem ich das Talent und Wissen, das ich im Busen trage, doch nicht entfalten und nur schwer meinen Lebenszweck erreichen könnte. Packe mir einstweilen den Reisesack und mache dich bereit, mit mir in's westliche K'i zu ziehen. In kurzer Zeit werde ich die erste Rangklasse innehaben und die Würde eines Prinzen bekleiden, du aber wirst den Rang einer Gemahlin eines Grosswürdenträgers erster Klasse einnehmen und einen kostbaren Ueberwurf und eine perlengeschmückte Mütze tragen. Mein Ruhm wird im westlichen K'i erstrahlen, so dass ich doch einmal nicht vergeblich ein öffentliches Amt bekleidet haben werde."

Frau Ma sprach lachend: „Tzĕ-ya, du verlierst nur Zeit mit deinem Geschwätz. Du hast auf deinem jetzigen Posten dein Glück nicht gemacht und willst dich nun mit leeren Händen nach einem neuen Posten umsehen; ist das nicht Leichtsinn? Unbedacht und sorglos, rennst du dahin, wo es keinen Weg gibt, verschmähst das Naheliegende und strebst nach dem Entfernten. Und du hoffst noch, Beamter der ersten Rangklasse zu werden? Wenn der Kaiser dir die Leitung des Turmbaues übertragen wollte, so ist doch klar, dass er das aus Wohlwollen für dich tat. Hast du etwa gehandelt, wie ein redlicher Beamter? Wieviel hohe und niedere Beamte gibt es doch heutzutage, die sich allzumal eben nach den Zeitverhältnissen richten!"

„Du bist ein Weib," erwiderte Tzĕ-ya, „und dein Wissen reicht nicht weit. Das Geschick steht fest und trifft über kurz oder lang ein. Jeder hat seinen Gebieter. Komm' du mit mir nach dem westlichen K'i; dort wollen wir uns niederlassen. Eines Tages wird uns das Glück lächeln, und dann wird es uns an Reichtum und Ehren nicht fehlen."

Frau Ma sprach: „Tzĕ-ya! Wir sind durch Schicksalsbestimmung Ehegatten, aber da die Dinge so stehen, will ich, die ich in Ch'ao-ko geboren und gross geworden bin, unter keinen Umständen in die Fremde ziehen: das habe ich hiermit erklärt. Geh' du deiner Wege, und ich werde sèlbst für mich sorgen. Von etwas anderem kann nicht mehr die Rede sein."

„Du irrst mit deinen Worten, Weib," antwortete Tzĕ-ya, „wie darfst du, nachdem du einmal den Hahn geehelicht, dem Hahn nicht nachfliegen wollen? Hat etwa das Weib das Recht zur Scheidung?"

„Ich bin aus Ch'ao-ko gebürtig," sagte Frau Ma, „wie soll ich mich von meiner Heimat trennen? Du solltest mir wirklich eine Scheidungsurkunde aufsetzen, — dann kann jeder für sich leben. Ich ziehe unter keinen Umständen fort."

Tzĕ-ya erwiderte: „Du tätest gut, mir zu folgen; wenn ich dereinst berühmt geworden bin, wirst du Reichtum und Ansehen ohne Grenzen geniessen."

„Mein Los ist nun einmal derart," sagte Frau Ma, „mir ist kein grosses Glück beschieden. Geh' du deiner Wege und erringe dir die Stellung eines Beamten erster Klasse, — ich werde mein elendes Dasein hier fortsetzen. Du aber magst dich wieder mit einer vom Glück begünstigten Gattin verheiraten."

„Wirst du diesen Schritt nicht späterhin bereuen?" fragte Tzĕ-ya.

„Es ist mein eigener Entschluss," erwiderte Frau Ma, „nimmermehr werde ich es bereuen."

Tzĕ-ya senkte das Haupt und sprach seufzend: „Du unterschätzest mich; warum willst du mir nicht folgen, nachdem du einmal mein Weib geworden bist? Du solltest dich doch mir auf jeden Fall anschliessen."

Da sagte Frau Ma heftig: „Kiang Tzĕ-ya! Du magst das mit dir selber abmachen; wenn du nicht nachgeben willst, so werde ich es meinem Vater und meinen älteren Brüdern mitteilen, auf dass sie mit dir nach Ch'ao-ko zum Kaiser gehen und ihn die Sache entscheiden lassen."

Während die beiden Ehegatten diesen Wortwechsel hatten, kam Sung I-jên mit seiner Frau hinzu und ermahnte den Tzĕ-ya mit den Worten: „Verehrter jüngerer Brüder! Ich bin es gewesen, der diesen Bund gestiftet! Da deine Gattin nun einmal nicht mit dir ziehen will, so setze ihr nur eine Scheidungsurkunde auf. Du bist doch ein ungewöhnlicher Mann, wie solltest du nicht eine schöne Gefährtin finden? Warum musst du denn gar so sehr an ihr hängen? Ein Sprichwort sagt: ‚Ist das Herz davongegangen, bleibt der Sinn schwer zurück.' Zwang zeitigt niemals gute Früchte."

Tzĕ-ya erwiderte: „Seit Frau Ma mir gefolgt ist, ist sie nie im mindesten übelgelaunt gewesen; ich kann es nicht über's Herz bringen, mich von ihr zu trennen, sie aber will mich verlassen. Wenn du es befiehlst, so will ich ihr jedoch den Scheidungsbrief geben."

Mit diesen Worten setzte Tzĕ-ya den Scheidungsbrief auf, und denselben in der Hand haltend, sprach er: „Weib, der Brief ist in meiner Hand. Noch sind wir als Mann und Weib vereint, aber sobald du das Schreiben in Empfang genommen hast, können wir uns nie wieder vereinen."

Frau Ma aber streckte die Hand aus und nahm das Schreiben in Empfang, ohne die mindeste Spur von anhänglicher Gesinnung zu zeigen.

Seufzend sprach Tzĕ-ya:

„Im grünen Bambus zeigt sich ein Schlangenmund,
Auf dem Schwanz der gelben Biene sitzt ein Stachel,
Doch mag noch beides zu ertragen sein, —
Denn giftiger als beides ist des Weibes Herz."

Frau Ma kehrte in ihr elterliches Haus zurück und ging in der Folge eine neue Ehe ein.

Nachdem Tzĕ-ya seine Reisevorkehrungen getroffen hatte, verabschiedete er sich von Sung I-jên und dessen Gattin mit den Worten: „Nachdem ich bei euch so freundliche Aufnahme gefunden, ist heute unerwartet die Trennungsstunde gekommen."

Sung I-jên liess Wein bringen und feierte mit Tzĕ-ya ein Abschiedsmahl, und nachdem sie getrunken hatten, gab er ihm das Geleite bis zur ersten Station. Dort fragte er ihn: „Wohin gedenkst du zu gehen?"

„Ich gehe in das westliche K'i," antwortete Tzĕ-ya, „um dort irgend ein Gewerbe zu ergreifen."

I-jên sagte: „Wenn es dir glückt, so lass' mir eine Nachricht zukommen, um mich zu beruhigen."

Darauf trennten sie sich unter Tränen.

I-jên gab ihm eine weite Strecke das Geleite,
Und nach der Trennung ward ihm einsam um's Herz,
Nur mehr noch empfand er die Güte des Freundes, —
Wie oft noch kratzte er sich den Kopf und blieb unentschlossen stehen!

Nachdem Tzĕ-ya das Haus des Sung verlassen, schlug er die Richtung nach dem Mêng-tsin ein, überschritt den Huang-ho und passierte die Bezirksstadt Shêng-ch'ih-hien. Als er sich dem Grenzpass Lin-t'ung-kuan näherte, traf er sieben- bis achthundert Flüchtlinge aus Ch'ao-ko, — Väter, die ihre weinenden Kinder an der Hand führten, jüngere Brüder, die ihre älteren Brüder beklagten, weinende Frauen, — und das Schluchzen und Klagen der Männer und Weiber tönte den ganzen Weg entlang.

Als Tzĕ-ya das sah, fragte er: „Seid ihr Leute aus Ch'ao-ko?"

Nun gab es Leute darunter, welche den Tzĕ-ya kannten, und alle sagten: „Herr Kiang, wir sind in der Tat Leute aus Ch'ao-ko. Chou-wang lässt einen Hirschturm errichten und hat den Ch'ung Hou-hu mit der Leitung des Baues betraut, dass der Himmel den Verräter erschlüge! Von je drei Mann werden zwei ausgehoben, und der dritte wird zu besonderen Aufträgen benutzt. Die Bemittelten kaufen sich los. Zehntausende haben den Tod gefunden, und ihre Leichen sind am Fusse des Hirschturmes aufgehäuft. Tag und Nacht gibt's keine Ruhe. Wir vermochten diese Unbilden nicht auszuhalten und sind daher hierher entflohen, um durch die fünf Pässe hinauszuziehen. Wider Erwarten lässt uns nun aber der Oberkommandierende Chang nicht zum Passe hinaus. Wenn er uns zurücksendet, werden wir eines gewaltsamen Todes sterben, — daher das herzzerreissende Weinen."

Tzĕ-ya sagte: „Ihr braucht noch nicht gleich den Mut sinken zu lassen; ich will zunächst einmal zum Oberkommandierenden Chang gehen und ein gutes Wort für euch einlegen, damit er euch zum Passe hinauslasse."

Alle sprachen dankend: „O Herr, deine himmlische Güte verbreitet sich wie süsser Balsam und gibt den alten Knochen wieder neues Leben!"

Tzĕ-ya übergab den Leuten seinen Reisesack zur Bewachung und begab sich dann allein zur Behörde des Brigadegenerals Chang. Auf die Frage des Wächters, von wannen er komme, sagte Tzĕ-ya: „Habet die Freundlichkeit zu melden, der Würdenträger Kiang Shang aus der Residenz von Shang sei gekommen, um dem Brigadegeneral seine Aufwartung zu machen."

Nachdem der Torwärter die Meldung überbracht hatte, dachte Chang Fêng bei sich: „Der Würdenträger Kiang Shang kommt, um mir seine Aufwartung zu machen! Er ist Zivilbeamter, ich bin Offizier; er lebt in der Nähe

des Hofes, und ich hause in einer Grenzfeste! Was in aller Welt mag ihn betroffen haben?"

Darauf gab er eilig den Befehl, ihn hereinzubitten.

Tzĕ-ya war in Reisekleidung und hatte kein Staatsgewand an; so erschien er vor Chang Fêng. Als dieser sah, dass Tzĕ-ya in Reisekleidung war, setzte er sich sofort nieder und fragte: „Wer ist der Ankömmling?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich bin der Würdenträger zweiter Ordnung, Kiang Shang."

Fêng fragte: „Würdenträger, warum bist du in Reisekleidung zu mir gekommen?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich komme in keiner anderen Angelegenheit als nur wegen der elenden Lage des Volkes. Der Kaiser ist unvernünftig und schenkt den Worten der Ta-ki Gehör. Weit und breit nimmt er Bauten in Angriff, und jetzt errichtet er den Hirschturm, mit dessen Bau Ch'ung Hou-hu betraut worden ist. Will denn jener das Volk in's Verderben stürzen? Habgierig und bestechlich, schont er nicht des Volkes Kräfte. Zudem tobt der Krieg in den vier Himmelsgegenden noch, der Himmel schickt warnende Zeichen, und Niederschläge und Dürre sind nicht gleichmässig verteilt. Das Volk hat nichts zu leben, das Reich hat die Hoffnung verloren, und die ganze Bevölkerung geht ihrem Ruin entgegen. Es ist zum Erbarmen, dass die unzähligen Toten im Turme aufgeschichtet liegen. Die Lasterhaftigkeit ist masslos, verräterische Beamte suchen den Kaiser zu betören, und das Fuchsgespenst hat seine heilige Einsicht verschlossen. Ich erhielt den Befehl, den Bau des Hirschturmes zu leiten, aber wie konnte ich den Kaiser betrügen, den Staat hintergehen und das Volk in seinem Besitze schädigen wollen? Daher warnte ich den Kaiser offen, er aber schenkte mir kein Gehör, sondern wollte eine Strafe über mich verhängen, und eigentlich hätte ich Rang und Einkommen, die ich der kaiserlichen Gnade verdankte, durch meinen Tod vergelten sollen, aber mein Schicksal hat sich noch nicht erfüllt: so wurde ich denn begnadigt und in meine Heimat entlassen. Als ich nun auf diese Weise in das von dir verwaltete Gebiet kam, erblickte ich plötzlich eine grosse Menge Volks: Männer, die geführt, Frauen, die geschleppt, Greise, die gestützt, Kinder, die getragen wurden; ihr Wehklagen rührte mich tief. Werden sie zurückgebracht, so ist zu befürchten, dass ihnen der Röstofen oder der Skorpionenpfuhl bevorsteht und dass ihnen durch Foltern und Martern die Glieder gebrochen werden, so dass sie mit zermalmten Knochen das Bewusstsein aufgeben. Es ist zum Erbarmen, wenn sie schuldlos sterben und ihre grollenden Seelen Unbill leiden sollen. Als ich das ansah, ward mein Herz in Wahrheit von Mitleid erfüllt, und ich bin, so beschämend es auch ist, vor dein erhabenes Antlitz getreten, um dich anzuflehen, du möchtest das Volk zum Grenzpass hinauslassen: dadurch würdest du sie vom Tode zum Leben führen, deine Güte wäre erhaben wie der Himmel und weit wie die Erde und in Wahrheit gleich der himmlischen Tugend, die das Leben liebt."

Nachdem Chang Fêng diese Rede vernommen, ward er sehr zornig und sprach: „Du bist ein umherstreichender Zauberer, der, eines schönen Tages zu Reichtum und Ansehen gelangt, nun nicht mehr daran denkt, sich für die empfangene Gnade dankbar zu erweisen, sondern auch mich durch gleisnerische Reden zu täuschen sucht. Abgesehen davon sind diese Flüchtlinge treulos, und wollte ich deinen Worten Gehör schenken, so würde ich mich selbst in Ungerechtigkeit stürzen. Ich habe den Befehl erhalten, diese Grenzfeste zu bewachen, und muss meine Pflicht als Untertan und Sohn erfüllen. Die Flüchtlinge treiben ihr Spiel mit dem Gesetze und halten nicht die Satzungen des Staates; es wäre das Richtige, dass ich sie nach Ch'ao-ko auslieferte. Ich denke mir, wenn ich sie nicht zum Grenzpasse hinauslasse, werden sie von selbst heimkehren. Mein eigenes Leben hängt an einem dünnen Faden. Von Rechts wegen müsste ich dich mit ihnen zusammen nach Ch'ao-ko zurückschicken, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe, allein, da ich zum erstenmal mit dir in Berührung gekommen bin, will ich dich einstweilen laufen lassen."

Mit diesen Worten rief er seinen Bedienten zu, den Kiang Shang hinauszuwerfen.

Als die Leute den Tzĕ-ya zurückkommen sahen, fragten sie: „Herr Kiang! Will Herr Chang uns zum Grenzpass hinauslassen?"

Tzĕ-ya entgegnete: „Der Brigadegeneral Chang will im Gegenteil mich selbst mit euch zusammen nach Ch'ao-ko zurücksenden. Das kommt davon, dass ich gesprochen habe!"

Bei diesen Worten brach die sieben- bis achthundert Köpfe zählende Menge in bitterliches Weinen und Schluchzen aus, und Klagerufe verbreiteten sich über das ganze Feld.

Tzĕ-ya, der den Jammer nicht anzusehen vermochte, sagte: „Ihr braucht nicht zu jammern; ich werde euch zu den fünf Grenzpässen hinausgeleiten."

Einige aus der Menge, die nicht Bescheid wussten, meinten, er wolle die übrigen mit diesen Worten nur trösten, und sagten: „Du selbst, Herr, vermagst nicht fortzukommen, — wie willst du uns alle retten?" Andere aber, welche Bescheid wussten, flehten zu ihm: „Herr, wenn du uns retten willst, so würden wir durch deine Gnade zu neuem Leben gelangen!"

Tzĕ-ya sprach: „Wenn ihr die fünf Grenzpässe passieren wollt, so wartet bis zur Dämmerung. Wenn ich euch dann gebiete, die Augen zu schliessen, müsst ihr es tun, und wenn ihr dann plötzlich in euren Ohren ein Windsausen vernehmet, dürft ihr die Augen dennoch nicht öffnen. Wenn ihr aber die Augen öffnet und niederstürzt und dabei den Schädel spaltet, so dürft ihr mir deswegen nicht grollen."

Die Menge fügte sich.

Um die Zeit der erste Nachtwache verneigte sich Tzĕ-ya nach der Richtung des westlichen K'un-lun und murmelte einige Verse. Gleich darauf ertönte ein Sausen, Tzĕ-ya entschwand auf einer Erdscholle und befreite gleichzeitig die

Menge. Nachdem diese das Sausen des Windes vernommen, sah sie sich in einem Augenblick vierhundert Meilen weit getragen; über die Pässe Lin-t'ung-kuan, T'ung-kuan, Ch'uan-yün-kuan, Kiai-p'ai-kuan und Szĕ-shui-kuan hinweg gelangte sie auf den Bergrücken Kin-ki-ling. Hier entfernte Tzĕ-ya die Erdscholle, und alle sanken auf die Erde herab.

Nachdem sie auf das Geheiss des Tzĕ-ya die Augen geöffnet hatten, sprach dieser: „Hier ist der Kin-ki-ling ausserhalb des Passes Szĕ-shui-kuan, er gehört zum Gebiete des westlichen K'i. Gehet nun munter vorwärts!"

Die Leute fielen auf ihr Antlitz nieder und sprachen dankend: „Herr! Der Himmel hat seine Gnade herabgesandt und uns alle errettet! Diese Gnade, diese Tugend, wann können wir sie vergelten?" Mit diesen Worten trennten sie sich von ihm. Tzĕ-ya aber verbarg sich an den P'an-hi.

Nachdem die Leute gewartet hatten, bis der Himmel sich lichtete, sahen sie, dass sie sich in der Tat in dem Gebiete des westlichen K'i befanden. Sie überschritten den Kin-ki-ling, den Shou-yang-shan, den Yên-shan und erreichten, nachdem sie durch das Dorf Po-liu-tsun gekommen waren, den Berg K'i-shan. Nachdem sie weitere siebenzig Meilen zurückgelegt hatten, waren sie vor der Hauptstadt des westlichen K'i angelangt, und als sie dieselbe betraten und betrachteten, sahen sie, dass das Volk blühte und alle Dinge gediehen. Die Fussgänger wichen einander aus, alt und jung waren ohne Falsch, auf den Märkten herrschte Bescheidenheit und Eintracht, — es schienen in Wahrheit die Tage des Yao und Shun zu sein, es waren keine gewöhnlichen Zustände.

Die Leute setzten eine Bittschrift auf, die sie in der Behörde des obersten Würdenträgers abgaben. San I-shêng nahm dieselbe in Empfang, und am nächsten Tage erliess Po Yi-k'ao folgenden Befehl: „Die Flüchtlinge aus Ch'ao-ko haben sich meinem Lande zugewendet, weil Chou-wang die Regierung vernachlässigt. Den Unbeweibten gebe man Geld, damit sie heiraten können; auch weise man ihnen allen Geld an, damit sie sich ein ruhiges Obdach mieten können. Die Witwer, Witwen, Waisen und Alleinstehenden verzeichne man im San-tsi-ts'ang, damit sie dort Mundvorrat erhalten."

Nachdem I-shêng den Befehl entgegengenommen, sprach Po Yi-k'ao: „Seit sieben Jahren befindet sich mein Vater in Gefangenschaft; ich möchte mich selbst nach Ch'ao-ko begeben, um für meinen Vater die Schuld zu sühnen. Wie denkt ihr, Minister, darüber?"

San I-shêng erwiderte: „Ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, dass der Herrscher beim Abschiede sagte, wenn die siebenjährige Leidenszeit um wäre, wenn das Unglück vorbei und das Mass der Leiden voll wäre, würde er von selbst wieder heimkehren. Man darf nicht übereilt und dadurch dem Abschiedsworte des Fürsten zuwiderhandeln. Wenn Ew. Hoheit Herz in Unruhe ist, könnte man einen Soldaten hinsenden, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen: so wäre auch der Sohnespflicht genügt. Warum wollen Ew. Hoheit sich selbst auf den Weg machen und sich persönlich in Gefahr begeben?"

Po Yi-k'ao sprach seufzend: „Seit sieben Jahren befindet sich mein Vater in einer Zwangslage und wird in der Fremde gefangen gehalten; wohin er auch die Augen richtet, findet er keinen Nahestehenden. Wie kann ein Sohn solches in seinem Herzen ertragen? Reich und Dynastie wären vergeblich gegründet! Welchen Nutzen bringen wir neunundneunzig Söhne ihm? Ich will die drei von dem Ahnherrn hinterlassenen Kleinodien mit mir nehmen und sie als Tribut nach Ch'ao-ko bringen, um meines Vaters Schuld zu sühnen."

So machte Po Yi-k'ao sich auf den Weg.

Ob das gut oder böse ausging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XIX.

PO YI-K'AO BRINGT TRIBUT DAR, UM DIE SCHULD SEINES VATERS ZU SÜHNEN.

Als Po Yi-k'ao nach Ch'ao-ko gehen wollte, suchte ihn der Grosswürdenträger San I-shêng von seinem Vorhaben abzubringen, aber des Prinzen Entschluss stand fest, und er gab nicht nach. Darauf verfügte sich der letztere in den Palast, und teilte seiner Mutter T'ai-ki seine Absicht, nach Ch'ao-ko zu gehen, um die Schuld zu sühnen, mit.

T'ai-ki sagte: „Dein Vater wird in Yu-li festgehalten. Wem willst du die inneren und äusseren Angelegenheiten des westlichen K'i übertragen?"

Yi-k'ao antwortete: „Die inneren Angelegenheiten übertrage ich meinem jüngeren Bruder Ki Fa, die äusseren Angelegenheiten dem San I-shêng und das Kriegswesen dem Nan Kung-kua. Ich will mich selbst zum Fürsten nach Ch'ao-ko verfügen, mir durch den Tribut einen guten Namen machen und bitten, die Schuld meines Vaters sühnen zu dürfen."

Da die Mutter sah, dass Po Yi-k'ao an seinem Entschlusse festhielt, gab sie ihre Einwilligung und sagte: „Mein Sohn, bei diesem Schritte musst du vorsichtig sein."

Po Yi-k'ao verabschiedete sich und begab sich dann zu seinem jüngeren Bruder Ki Fa. Dem sagte er: „Bruder, du sollst mit den übrigen Brüdern in Eintracht leben und darfst keine Aenderung in den Sitten des westlichen K'i herbeiführen. Ich begebe mich jetzt nach Ch'ao-ko und werde spätestens in drei, frühestens in zwei Monaten wieder heimkehren."

Alsdann liess Yi-k'ao die Kleinodien, welche er als Tribut darbringen wollte, einpacken, wählte einen günstigen Tag für die Abreise und machte sich auf den Weg. Ki Fa veranstaltete samt den übrigen siebenundneunzig Brüdern, die teils Zivil- teils Militärbeamte waren, auf der zehn Meilen entfernten Station ein Abschiedsmahl, und nach einem gemeinsamen Trunk verabschiedete sich Yi-k'ao von seinen Brüdern.

Darauf verfolgte er unaufhaltsam seinen Weg; er trieb sein Ross an, und vorwärts ging es durch blütenprangende Haine von Aprikosenbäumen und über endlose alte, von Weiden beschattete Strassen dahin. Nach einem Tagemarsch erreichte er mit seinem Gefolge den Pass Szĕ-shui-kuan. Als die Soldaten der Garnison die beiden Tributstandarten mit der Aufschrift „Fahne des westlichen Lehensfürsten" erblickten, machten sie sofort dem Komman-

danten Meldung davon. Der Befehlshaber gab den Befehl, die Festung zu öffnen. Po Yi-k'ao betrat dieselbe und zog ohne Aufenthalt durch alle fünf Pässe, bis er in dem Distrikt Shêng-ch'ih-hien anlangte; alsdann überschritt er den Huang-ho und gelangte über Mêng-tsin nach Ch'ao-ko, woselbst er in dem Absteigequartier für die Gesandten abstieg.

Am nächsten Tage erkundigte er sich bei dem Wirt nach der Behörde des Ministers und erhielt die Auskunft, dass dieselbe sich in der T'ai-p'ing-Strasse befände. Tags darauf verfügte er sich an das Tor Wu-mên, aber da er keinen einzigen Beamten aus- noch eingehen sah, wagte er nicht, aus eigenen Stücken einzutreten. So erging es ihm fünf Tage nacheinander. Als nun Yi-k'ao eines Tages in weisser Trauerkleidung (weil sein Vater im Gefängnis sass), ein Schreiben an den Thron in den Händen, vor dem Tore stand, sah er nach einer kurzen Weile, dass ein hoher Beamter dahergeritten kam. Das war der zweite Minister Pi Kan. Als Po Yi-k'ao ihm entgegengegangen und niedergekniet war, fragte Pi Kan: „Wer ist jener Mensch, der dort vor den Stufen kniet?"

„Ich bin Po Yi-k'ao, der Sohn des rebellischen Untertanen Ki Ch'ang," antwortete Yi-k'ao.

Da sprang Pi Kan vom Pferde, half dem Po Yi-k'ao, sich aufzurichten, und sprach: „Verehrter Prinz, bitte, erhebe dich!"

Und während sie noch draussen vor dem Tore standen, fragte ihn Pi Kan, zu welchem Zwecke er gekommen sei.

Yi-k'ao antwortete: „Als mein Vater sich an dem Fürsten verging, verdankten wir es dir, dass er beschützt wurde und am Leben blieb. Diese Güte war in Wahrheit erhaben wie der Himmel und weit wie die Erde. Wir alle, Vater und Söhne, sind ihrer eingedenk und können sie nie vergessen. Nun aber dauert es schon sieben lange Jahre, dass mein Vater gefangen gehalten wird. Wie kann ich mich als Sohn dabei beruhigen? Ich habe nun nach gemeinsamer Erwägung mit San I-shêng die von unserem Ahnherrn hinterlassenen seltenen Kleinodien als Tribut gebracht, um die Schuld meines Vaters zu sühnen.

Ich hoffe, dass du, o Minister, den menschenliebenden Sinn des Himmels und der Erde erfreuen und dich der Leiden meines Vaters während seiner langen Kerkerhaft erbarmen werdest. Wenn du es gewähren könntest, dass er wieder in die Heimat zurückkehrte, so wäre das in Wahrheit eine Güte, hoch wie der T'ai-shan, und eine Tugend, tief wie das Meer. In dem Volke des westlichen K'i würde es keinen geben, der nicht in Dankbarkeit deiner Güte gedächte!"

„Was sind das für Kleinodien, die du, mein Prinz, als Tribut gebracht hast?" fragte Pi Kan.

Po Yi-k'ao antwortete: „Es sind: der Wagen der sieben Wohlgerüche, die Filzmatte des Erwachens aus der Trunkenheit, ein Affe mit weissem Antlitz und zehn schöne Mädchen. Unser Ahnherr Tan-fu hat sie uns hinterlassen, und ich möchte damit die Schuld meines Vaters sühnen."

„Was hat der Wagen der sieben Wohlgerüche für einen Wert?" fragte Pi Kan.

Po Yi-k'ao antwortete: „Der Wagen der sieben Wohlgerüche stammt aus der Zeit, da der Kaiser Hien-yüan den Ch'ih Yu in Pei-hai schlug. Wer sich auf diesen Wagen setzt, braucht ihn nicht zu lenken; will er nach Osten, so wendet der Wagen sich ostwärts, will er nach Westen, so wendet er sich westwärts. Und nun die Matte des Erwachens aus der Trunkenheit; — wer sich in besinnungslos trunkenem Zustande auf die Matte schlafen legt, ist in weniger als einer Viertelstunde wieder nüchtern. — Der Affe mit weissem Antlitz kennt, obwohl er ein Tier ist, dreitausend kleine und achthundert grosse Lieder und kann sie bei Festlichkeiten singen. Auch versteht er auf der Handfläche zu tanzen, — er ist in Wahrheit wie das li-li der jungen Bambusstauden und wie das p'ien-p'ien der zarten Weiden."

Pi Kan sagte: „Diese Kostbarkeiten sind zwar wunderbar, aber der Kaiser hat die Tugend preisgegeben, und wenn man ihm solche Dinge, die der Zerstreuung dienen, als Tribut darbringt, so heisst das in der Tat, „dem Kieh bei seiner Grausamkeit behilflich sein," seine heilige Einsicht irreleiten und die Misswirtschaft am Hofe noch verschlimmern; indessen, da du es aufrichtigen Herzens, aus Menschen- und Kindesliebe tust, um deines Vaters willen, der im Kerker schmachtet, so will ich dein Schreiben an deiner Statt übergeben und zur Kenntnis des Kaisers bringen, damit du den Weg nicht vergeblich gemacht hast."

Mit diesen Worten begab sich Pi Kan in den Chai-sing-lou, woselbst er sich anmelden liess. Als er vor dem Kaiser erschien, sprach dieser: „Ich hatte dich nicht rufen lassen; was hast du mir mitzuteilen?"

Pi Kan berichtete: „Ew. Majestät! Po Yi-k'ao, der Sohn des westlichen Lehensfürsten Ki Ch'ang, hat Tribut gebracht, um seines Vaters Schuld zu sühnen."

„Was hat er denn gebracht?" fragte der Kaiser. Pi Kan übergab dem Kaiser das Verzeichnis der Tributgegenstände, nach dessen Durchsicht der Kaiser sagte: „Den Wagen der sieben Wohlgerüche, die Matte des Erwachens aus der Trunkenheit, einen Affen mit weissem Antlitz und zehn schöne Mädchen bringt er mir dar, um die Schuld des westlichen Lehensfürsten zu sühnen."

Darauf befahl er, Po Yi-k'ao solle in den Chai-sing-lou kommen.

Dieser kroch auf Ellbogen und Knien herbei, warf sich nieder und sprach: „Po Yi-k'ao, der Sohn des rebellischen Untertanen, macht seine Aufwartung."

Chou-wang sagte: „Das Vergehen des Ki Ch'ang war gross, denn er hatte sich seinem Fürsten widersetzt; aber dass sein Sohn jetzt Tribut herbeibringt, um seines Vaters Schuld zu sühnen, darf als pietätvoll bezeichnet werden."

Po Yi-k'ao sprach: „Nachdem der rebellische Untertan Ki Ch'ang sich in verbrecherischer Weise dem Fürsten widersetzt hatte, wurde ihm die Todesstrafe erlassen, und er wurde einstweilen in Yu-li in Haft gebracht. Unser ganzes Haus ist dankbar für diese grosse Gnade, die erhaben wie der Himmel

und weit wie das Meer ist, und blickt zu der erhabenen Tugend empor, die umfassend ist wie die Erde und hoch wie die Berge.

Ich bitte nun, die Schuld meines Vaters sühnen zu dürfen. Wenn Ew. Majestät voll Menschlichkeit und Erbarmen ihm ein neues Leben gewährten und ihn zur Heimkehr in sein Land begnadigten, so dass Mutter und Söhne wieder mit ihm vereint wären, dann würden wir zehntausend Jahre zu Ew. Majestät edler Tugend emporblicken, die alle Erwartungen übertraf."

Chou-wang sah, dass Po Yi-k'ao das alte Unrecht seines Vaters betrauerte und wie ernst es ihm damit war; er erkannte, dass es Worte eines loyalen Untertanen und eines pietätvollen Sohnes waren; er vermochte seine Rührung nicht zu unterdrücken und gestattete dem Yi-k'ao, sich aufzurichten.

Yi-k'ao dankte für die Gnade und blieb ausserhalb der Brüstung stehen.

Ta-ki aber hatte inzwischen hinter ihrem Vorhange bemerkt, wie hübsch und stattlich Yi-k'ao war. Sie befahl, den Perlenvorhang aufzuraffen. Die Dienerinnen taten, wie ihnen befohlen worden, und hängten den Vorhang über den goldenen Gardinenhalter.

Als Chou-wang sah, dass Ta-ki sich zeigte, sagte er: „Heute hat des westlichen Lehensfürsten Sohn, Po Yi-k'ao, Tribut dargebracht, um die Schuld seines Vaters zu sühnen. Solche Liebe ist in Wahrheit des Mitleids wert."

Ta-ki sagte: „Ich habe gehört, dass Po Yi-k'ao aus dem westlichen K'i sich auf das Zitherspiel verstehe und darin in der ganzen Welt nicht seinesgleichen finde."

„Woher weisst du das?" fragte Chou-wang.

Ta-ki erwiderte: „Obwohl ich ein Weib bin, so habe ich doch in meiner Jugend im Frauengemach gehört, wie Vater und Mutter davon sprachen, dass Yi-k'ao sich auf Musik verstünde, besonders aber die Zither gewandt spielte; er kenne auch genau die altüberlieferten Weisen der grossen Festgesänge Ta-ya, — daher ist es mir bekannt. Ew. Majestät könnten ihn ja ein Lied spielen lassen, dann würde man wissen, was daran ist."

Chou-wang, der im Banne des Weines und der Weiber stand und schon seit langer Zeit durch das Gespenst betört wurde, hatte kaum jene Worte vernommen, als er dem Po Yi-k'ao gebot, die Ta-ki zu begrüssen. Yi-k'ao tat, wie ihm befohlen worden, worauf Ta-ki ihm sagte: „Po Yi-k'ao, ich habe gehört, du verstündest trefflich die Zither zu spielen; willst du nicht einmal versuchen, uns ein Lied vorzutragen?"

Yi-k'ao antwortete: „Herrin! ich habe gehört, wenn Vater oder Mutter leidet, wagt ein Sohn nicht, sich dem Wohlleben hinzugeben; nun befindet sich mein rebellischer Vater seit sieben Jahren in Gefangenschaft und duldet Leiden aller Art, — wie dürfte ich meinen Vater missachten, indem ich mich vergnügte und die Zither spielte? Zudem ist mein Herz wie gebrochen, — wie könnte ich die Töne in dem erforderlichen Takte hervorbringen? Ich würde das Gehör seiner Majestät beleidigen."

Da sagte Chou-wang: „Yi-k'ao, dieses Mal magst du spielen, und wenn dein Spiel wirklich so aussergewöhnlich ist, will ich deinen Vater in sein Land heimziehen lassen."

Als Yi-k'ao das hörte, ward er hocherfreut und dankte für die Gnade, Chou-wang aber befahl, eine Zither zu bringen. Dann setzte sich Yi-k'ao mit untergeschlagenen Beinen auf den Fussboden, legte sich die Zither auf die Kniee und griff mit allen zehn Fingern in die Saiten. Das Lied, welches er vortrug, hiess: „Der Wind geht durch die Fichten."

Die Weiden neigen sich, vom Winde bewegt,
Die Pfirsichblüten öffnen sich halb in rosigem Sonnenschein;
Wie ein gestickter Teppich liegt die Wiese ausgebreitet,
Und westwärts und ostwärts fahren die Wogen darüber hin.

Yi-k'ao hatte das Stück beendet, und Ton und Reim verklangen just wie die Klänge des Jade-Klangsteines, wie wenn der Wind durch den Fichtenwald fährt. Es legten sich die Leidenschaften, die Menschen schüttelten den Staub von ihren Kleidern und fühlten sich rein, wie wenn sie in der Götterstadt am kristallnen See wären.

In Wahrheit:
Diese Lieder hört man nur im Himmel!
Wann vernimmt man sie unter den Menschen?

Chou-wang war sehr erfreut und sprach zu Ta-ki: „Er hat in Wahrheit bestätigt, was du von ihm gehört. Dieses Lied des Yi-k'ao kann man als vollendet gut und als vollendet schön bezeichnen."

Ta-ki erwiderte: „Das Zitherspiel des Po Yi-k'ao ist im ganzen Reiche berühmt; nun ich den Mann von Angesicht gesehen, muss ich bekennen, dass sein Ruhm noch nicht an das, was ich jetzt vernommen, heranreicht."

Hocherfreut, liess Chou-wang im Chai-sing-lou ein Festmahl herrichten. Ta-ki aber betrachtete den Yi-k'ao verstohlenen Blickes. Sein Antlitz glich dem Vollmonde, er war von ungewöhnlicher Schönheit und Anmut, und die Grazie seiner Erscheinung übte einen berückenden Reiz aus. Und wie sie darauf die Gestalt des Chou-wang ansah, erschien er ihr gar trübselig und nicht geeignet, einen Reiz auszuüben. Wenn es auch das Antlitz des Kaisers war, so hatte es doch durch die Wollust gelitten, und seine Gestalt war welk. Nun lieben ja schöne Weiber von alters her jugendliche Männer, — um wieviel mehr Ta-ki, die ja ein Dämon war! Und Ta-ki dachte im stillen: „Er soll für's erste hier bleiben, und unter dem Vorwande, dass er mich im Zitherspiel unterweisen soll, will ich die Gelegenheit warnehmen, ihn zu verführen. Vielleicht können wir dann gemeinsam der Liebe Freuden geniessen."

Kaum hatte Ta-ki diesen Plan gefasst, so sagte sie schon: „Wenn Ew. Majestät den westlichen Lehensfürsten begnadigen und in sein Land heimkehren lassen, so ist das eine erhabene Gnade; wenn Ew. Majestät aber Po Yi-k'ao, den ersten Zitherspieler im Reiche, heimkehren lassen, so gäbe es in

Ch'ao-ko die schönen Töne nicht mehr, und das wäre gar sehr zu beklagen."

„Was ist dabei zu tun?" fragte Chou-wang.

„Ich hätte ein Mittel, durch welches beidem abgeholfen wäre," sagte Ta-ki.

„Und das wäre?" fragte Chou-wang.

Ta-ki erwiderte: „Ew. Majestät könnten den Yi-k'ao hier behalten, damit er mich im Zitherspiel unterweise. Wenn ich darin einige Gewandtheit erlangt habe, werde ich Ew. Majestät früh und spät mit meiner Musik die Musse versüssen. Vielleicht wäre auf diese Weise beidem abgeholfen."

Nachdem Chou-wang diese Worte vernommen, klopfte er die Ta-ki auf den Rücken und sagte: „Du bist weise, Geliebte! Du bist klug und erleuchtet und verstehst trefflich, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen." Gleichzeitig befahl er, dass Yi-k'ao die Ta-ki im Chai-sing-lou im Zitherspiel unterweisen solle. Ta-ki triumphierte unwillkürlich im stillen und dachte sich: „Ich will den Chou-wang erst trunken machen, damit er in tiefen Schlaf verfalle, dann kann ich mich um so besser mit jenem vergnügen. Wie sollte das nicht glücken?"

Po yi-k'ao, 伯邑考
(Mus.-Nr. I. D. 14227).

Darauf befahl sie eilig, das Mahl herzurichten. Chou-wang schrieb alles ihrer freundlichen Gesinnung zu, — wie konnte er ahnen, dass sie sich mit Absichten trug, welche die gute Sitte verletzen und die Hindernisse der Etikette und der Schicklichkeit über den Haufen werfen? Ta-ki reichte ihm einem goldenen Becher und sprach: „Wollen Ew. Majestät diesen Wein des langen Lebens kosten?"

Chou-wang hielt das für Liebenswürdigkeit und gab sich ganz der Freude und dem Trinken hin, und ehe er sich's versah, hatte er einen gewaltigen Rausch. Da befahl Ta-ki den Dienerinnen, den Kaiser in sein Schlafgemach, zu seinem Ruhelager zu geleiten; gleichzeitig hiess sie den Yi-k'ao, sie im Zitherspiele zu unterweisen, und befahl, zwei Zithern zu bringen.

Darauf begann Yi-k'ao ihr das Wesen der Zither und des Zitherspieles zu erklären und sprach am Schluss: „Sechs Unterlassungen gibt es beim Zitherspiel und sieben Fälle, in denen das Spiel ganz verboten ist."

Ta-ki fragte: „Was versteht man under den sechs Unterlassungen?"

Yi-k'ao erwiderte: „Trauerkunde, Weinen, Angelegenheiten, die das Herz verwirren, Zorn, Leidenschaft, verbotene Begierden."

„Und welches sind die sieben Fälle, in denen nicht gespielt werden darf?" fragte Ta-ki.

Yi-k'ao antwortete: „Heftiger Wind und Regen, grosse Trauer, ungeordnete Kleidung, Betrunkenheit, Unanständigkeit, Unkenntnis der Töne und vulgäres Wesen, Unreinlichkeit: wenn man mit diesen in Berührung kommt, darf man nicht spielen. Das Zitherspiel ist eine aus dem höchsten Altertume stammende edle Art der Musik, die sehr verschieden ist von den übrigen Musikarten. Sie umfasst einundachtzig grosse und einundfünfzig kleine Weisen und hat sechsunddreissig Töne.

Harmonisch sind die Töne und erfreuen Herz und Auge,
Dem Zitherklang hienieden entsprechen himmlische Lieder,
Und die Gesinnung heiliger Männer der Vorzeit
Vertraut man diesem drei Fuss langen Holz-Instrumente an."

Nachdem Yi-k'ao ausgeredet hatte, begann er zu spielen. Rein erklangen die Töne und unaussprechlich wundersam.

Aber der Ta-ki war es ja eigentlich nicht um das Zitherspiel zu tun: in Wirklichkeit trug sie Verlangen nach Yi-k'ao's Schönheit, sie wollte ihn verführen, sich mit ihm dem Liebesgenusse hingeben, ihrer Sinnlichkeit frönen und die gute Sitte verletzen, — wie sollte sie ihre Aufmerksamkeit dem Zitherspiel zuwenden? Das geschah nur, um ihre Umgebung zu hintergehen. So wollte die durchtriebene Schöne durch ihr Antlitz, das wie Pfirsichblüten glänzte, durch ihre natürliche Schönheit, durch das Spiel ihrer Augen, durch Liebeständelei, durch das Geflüster ihrer rosigen Lippen den Yi-k'ao reizen und sein Herz betören. Aber Yi-k'ao war der Sohn eines Heiligen, und es handelte sich für ihn nur um einen Akt der Kindesliebe zu Gunsten seines Vaters, der im Kerker schmachtete; daher hatte er die Unbilden der weiten Reise nicht gescheut und war mit Tributgeschenken nach Ch'ao-ko gezogen, um seines Vaters Schuld zu sühnen, in der Hoffnung, dann mit ihm vereint in die Heimat zurückkehren zu können. Wie konnte er also an anderes denken? Während er den Unterricht im Zitherspiel gab, blieb sein Herz doch hart wie Stein, und sein Sinn fest wie Stahl; er blickte weder nach rechts noch nach links, sonderen richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Unterweisung. Ta-ki suchte ihn ein und das anderemal zu ködern, aber ohne Erfolg. Endlich sagte sie: „Das Zitherspiel in so kurzer Zeit zu erlernen, ist schwer," und sie befahl ihren Dienerinnen, ein Mahl herzurichten. Aber als sie an der Seite des Tisches einen Sitz hinstellen liess, damit Yi-k'ao an dem Mahle teilnehme, erschrak dieser gewaltig; er sank auf die Kniee und sprach: „Ich bin der Sohn eines rebellischen Untertanen. Du hast mir die Gnade erwiesen, mich nicht zu töten, und hast mir ein neues Leben verliehen: diese heilige Tugend ist fürwahr wie Berg und Meer. Aber du gebietest über zehntausend Schlacht-

wagen, du bist die Landesmutter unter den Menschen. Wie dürfte ich wagen, an deiner Seite zu sitzen? Dafür verdiente ich zehntausendfachen Tod!" Und Yi-k'ao blieb vor ihr liegen und wagte nicht, das Haupt zu heben.

Ta-ki aber sagte: „Du irrst. Als Sohn eines Untertanen dürftest du allerdings nicht an meiner Seite sitzen, aber da du mich im Zitherspiel unterweisest, stehen wir doch in dem Verhältnis von Lehrer und Schülerin zueinander: auf diese Art steht nichts im Wege."

Als er diese Worte vernahm, knirschte Po Yi-k'ao im stillen mit den Zähnen und dachte bei sich: „Dieses elende Weibsbild will mich verleiten, illoyal und untugendhaft, pietätlos und pflichtvergessen zu sein; das ist unschicklich und ungerecht, und sie ist unklug und unwürdig. Mein Urahn Tan-fu bekleidete unter Yao das Amt des Ackerbauministers, und seitdem sind alle meine Vorfahren von Generation zu Generation loyale und tüchtige Männer gewesen. Nun bin ich meines Vaters wegen an den Hof von Shang gekommen und muss durch unglücklichen Zufall in die Falle geraten! Wie konnte ich ahnen, dass Ta-ki durch böse Lüste das Tugendprinzip des Herrschers untergräbt und die gute Sitte verletzt. Sie schändet den Kaiser auf's äusserste, und das ist kein geringes Uebel. Lieber will ich durch zehntausend Schwerter sterben, ehe ich die Pflicht des Hauses K'i verletze! Wie würde ich in der Unterwelt vor dem Antlitze meines Urahns dastehen?"

Als Ta-ki sah, dass Yi-k'ao vor ihr liegen blieb, ohne ein Wort zu reden, und dass sich keine Leidenschaft in ihm regte, da wusste sie schlechterdings nicht mehr, welches Mittel sie noch anwenden sollte. Aber ihre bösen Gedanken liessen nicht nach. „Ich habe ein liebendes Herz," dachte sie, „und er sieht mich nicht einmal an. Gut denn! Ich habe noch ein Mittel, um ihn an mich zu locken, und brauche nicht zu befürchten, dass sich auch dann die Leidenschaft nicht in ihm regen werde." Sie befahl den Dienerinnen, den Wein wieder fortzutragen, hiess den Yi-k'ao aufstehen und sagte: „Da du darauf bestehst, nicht zu trinken, so wollen wir uns denn wie bisher mit Eifer dem Zitherstudium hingeben."

Yi-k'ao spielte in der bisherigen Weise geraume Zeit hindurch mit ihr die Zither, bis Ta-ki plötzlich sagte: „Du sitzest unten, und ich sitze oben; dadurch, dass wir so weit voneinander getrennt sind, vergreife ich mich fortwährend in den Saiten. Das ist zu unbequem! Wie soll ich denn auch gleich so geübt sein! Ich habe ein Mittel, wodurch uns beiden geholfen wäre: warum sollen wir nicht näher zusammenrücken?"

Yi-k'ao antwortete: „Nach längerem Spielen wird sich von selbst Gewandtheit einstellen, Ew. Majestät müssen nur nicht die Geduld verlieren."

„Nicht doch," erwiderte Ta-ki, „wenn ich heute Nacht keine Fertigkeit darin erlange und mich morgen der Kaiser fragt, — was soll ich ihm dann antworten? Es ist höchst unbequem! Du könntest dich heraufsetzen, und ich setze mich zu dir auf den Schoss, du nimmst dann meine Hände, und so

spielen wir zusammen. Es bedarf dann keiner Viertelstunde, und ich habe die erforderliche Fertigkeit erlangt. Warum soll man sich lange Tage und Monate hindurch plagen?"

Bei diesen Worten schwanden dem Po Yi-k'ao vor Schreck schier die Sinne; er dachte bei sich: „Mein Schicksal ist besiegelt, und es dürfte schwer fallen, diesem Netze zu entrinnen; aber meine Seele soll einst rein dastehen, und ich will den Vorschriften meines Vaters nicht untreu werden; daher will ich sie in loyaler und offener Weise warnen und dann frohen Herzens sterben." Daraufhin sprach er ernst: „Ew. Majestät Worte könnten bewirken, dass ich für alle Zeiten als ein gemeiner Mensch dastünde; und in welcher Weise würden die Chronisten über Ew. Majestät berichten? Ew. Majestät sind die Landesmutter, die über zehntausend Schlachtwagen gebietet, Sie nehmen die Tributgeschenke der Lehensfürsten entgegen, Sie erfreuen sich der vornehmsten Stellung im Palaste der Kaiserin, Sie halten die Macht über die sechs Frauenpaläste in den Händen. Was soll aus der staatlichen Ordnung werden? Wenn diese Dinge nach aussenhin ruchbar werden, so mögen Ew. Majestät noch so klar wie Eis und rein wie Jade sein, — wer in der ganzen Welt würde Ew. Majestät Glauben schenken? Ich bitte Ew. Majestät, nicht die Geduld zu verlieren und dadurch die Umstehenden zu veranlassen, Ew. Majestät ehrwürdige Person zu beschimpfen."

Ta-ki errötete vor Scham bis über die Ohren und wusste kein Wort zu erwidern. Endlich befahl sie dem Po Yi-k'ao, sich einstweilen zurückzuziehen, worauf dieser sich in die Gesandtenherberge zurückbegab.

Ta-ki aber dachte bei sich: „Wie hasse ich diesen Nichtswürdigen! Einen so zu missachten! Als ich mein Herz dem leuchtenden Monde hinhielt, — wie konnte ich da ahnen, dass er in eine Gosse scheinen würde. Nachdem du mich einmal beschimpft hast, will ich dafür sorgen, dass dir die Knochen zermalmt werden, um meinen Mut zu kühlen!"

Darauf begab sie sich zu Chou-wang in das Schlafgemach, und als jener sie am nächsten Morgen fragte, ob Po Yi-k'ao sie am vergangenen Abend im Zitherspiel unterrichtet und sie schon einige Fertigkeit darin erlangt hätte, benutzte sie die Gelegenheit und sagte: „Po Yi-k'ao hat sich gestern Abend keine Mühe gegeben, mir das Zitherspiel beizubringen, vielmehr hegte er böse Absichten und tändelte mit mir; das ist für einen Untertan höchst unschicklich. Ich kann nicht umhin, es Ew. Majestät mitzuteilen."

Da ward Chou-wang sehr zornig und sagte: „Wenn der Nichtswürdige das gewagt hat, so will ich von jetzt an Ordnung schaffen und ihn zu einem Leckerbissen verwenden!" Mit diesen Worten befahl er, den Po Yi-k'ao zu rufen.

Yi-k'ao, der sich in der Gesandtenherberge befand, begab sich auf den Befehl des Kaisers in den Chai-sing-lou, und nachdem er sich auf sein Antlitz niedergeworfen hatte, fragte ihn der Kaiser: „Warum bist du gestern saumselig

gewesen und hast nicht in gewissenhafter Weise deinen Unterricht erteilt? Was soll das bedeuten?"

Yi-k'ao erwiderte: „Beim Studium des Zitherspiels muss das Herz fest und der Sinn lauter sein, dann lässt es sich erlernen."

Ta-ki, die seitab stand, fuhr dazwischen: „Mit den Regeln des Zitherspiels verhält es sich nicht anders, als mit allen andern Dingen: wenn sie gründlich und klar erläutert werden, so versteht man sie auch; wie sollten sie sich nicht erlernen lassen? Aber du wusstest dich nicht klar auszudrücken, und deine Erklärungen waren töricht! Wie sollte ich unter solchen Umständen in die Geheimnisse der Musik eindringen?"

Nach diesen Worten der Ta-ki befahl Chou-wang, da er doch die Dinge, die sich am Abend vorher ereignet haben sollten, nicht unverblümt erwähnen konnte, dem Yi-k'ao, nochmals ein Lied vorzutragen, damit er sich persönlich überzeugen könnte, wie sich die Sache verhielte.

Auf diesen Befehl hin hockte Yi-k'ao auf den Fussboden nieder und begann auf seiner Zither zu spielen. Er hatte sich überlegt, dass es wohl angebracht sein würde, durch die Töne der Zither eine Satire zum besten zu geben, und spielte eine Weise, die den Chou-wang durch folgende Worte verherrlichte:

Ein treues Herz steigt zum blauen Himmel empor,
Um für seinen Fürsten ungezählte Lebensjahre zu erflehen;
Wind und Regen sind zeitgemäss, Glück und Segen waltet jetzt,
Möge des ganzen Reiches Blüte von langer Dauer sein!

Chou-wang lauschte still den Tönen der Zither. Die Weise atmete ein treues Empfinden und eine vaterlandsliebende Gesinnung, und es lag auch nicht ein heuchlerischer Ton darin, — woraufhin sollte er den Yi-k'ao bestrafen?

Als Ta-ki merkte, dass Chou-wang nicht die Absicht hatte, den Yi-k'ao zu bestrafen, sagte sie: „Po Yi-k'ao hat einen Affen mit weissem Antlitz mitgebracht, der zu singen versteht, wollen Ew. Majestät ihn nicht einmal hören?"

Chou-wang erwiderte: „Gestern Abend habe ich versäumt, ihn zu hören, ich habe seine Künste noch nicht gesehen; so könnte ihn Yi-k'ao denn heute herbringen, damit ich einmal hören kann, wie er singt."

Dem Befehl gemäss, holte Yi-k'ao den Affen herbei, öffnete den roten Käfig und nahm den singenden Affen heraus. Yi-k'ao gab dem Affen ein Paar Kastagnetten, mit denen dieser graziös spielte, dazu sang er mit den verschiedensten Modulationen seiner Stimme, und die flötenähnlichen Töne drangen rein und klar durch den Palast; die hohen Töne glichen dem Gesange des Luan-Vogels, während die tiefen Töne an Schönheit dem Gesange des Phönixes vergleichbar waren. Wer traurig war und hörte seinen Gesang, der heiterte sich auf, die Fröhlichen klatschten Beifall, die Weinenden hörten auf zu weinen, und die Klugen wurden wie von Sinnen. Als Chou-wang ihn hörte, geriet er ausser sich vor Entzücken, nnd der Ta-ki ward um's Herz,

als wäre sie trunken. Die Palastdamen erklärten, dergleichen sei eine Seltenheit auf Erden. Selbst die Götter schenkten dem Gesange des Affen Beachtung, und die Ch'ang-ngo neigte ihm ihr Ohr. Ta-ki geriet förmlich von Sinnen, sie ward wie trunken, wie irrsinnig und wusste sich nicht mehr zu beherrschen, so dass durch den Gesang ihre ursprüngliche Gestalt zum Vorschein kam. Nun war aber der Affe ein Affe, der tausend Jahre lang das Tao in sich aufgenommen hatte, durch dessen Uebung ihm Speiseröhre und Schambein gänzlich verschwunden waren: daher konnte er auch so gut singen; er verstand aber auch Feueraugen zu bilden und vermochte dadurch etwaige Gespenster unter den Menschen herauszufinden. Als nun die ursprüngliche Gestalt der Ta-ki zum Vorschein kam und der Affe einen Fuchs auf ihr sitzen sah, welcher eben die ursprüngliche Gestalt der Ta-ki war, da warf er, da er, obwohl ein Wesen, welches das Tao in sich aufgenommen hatte, immerhin ein Tier war, die Kastagnetten von sich, setzte über den Tisch hinweg und fuhr der Ta-ki mit seinen Krallen in's Gesicht. Ta-ki wich zurück, Chou-wang aber packte den Affen und schleuderte ihn zu Boden, so dass er starb.

Die Palastdamen eilten der Ta-ki zu Hilfe, und diese rief: „Indem Po Yi-k'ao bat, den Affen vorführen zu dürfen, plante er im stillen ein Attentat. Wäre ich nicht durch die Gnade Ew. Majestät gerettet worden, so hätte ich wohl mein Leben eingebüsst."

Chou-wang befahl in seinem Zorne, den Po Yi-k'ao zu greifen und in den Skorpionenpfuhl zu werfen; aber als die Diener im Begriffe waren, Hand an ihn zu legen, rief Yi-k'ao laut und voll Verzweiflung: „Das Unrecht nimmt kein Ende!"

Als Chou-wang diese Worte vernahm, befahl er, ihn einstweilen loszulassen, und fragte ihn dann: „Was fällt dir ein, du Nichtswürdiger, nachdem du soeben vor aller Augen den Affen zu einem Attentat benutzt hast, von Unrecht zu reden?"

Yi-k'ao erwiderte unter Tränen: „Der Affe ist ja ein Tier, das in den Bergen haust, und obwohl er die menschliche Rede versteht, so hat er doch darum seiner wilden Natur noch nicht entsagt. Zudem lieben die Affen von Natur das Obst, während sie mit Feuer bereitete Nahrung nicht zu sich nehmen; nun erblickte er aller Art Obst auf Ew. Majestät Tische und ward von brennender Begierde ergriffen, sich dieser Leckerbissen zu bemächtigen, — daher warf er die Kastagnetten fort und sprang auf den Tisch. Ausserdem hatte er ja nicht die kleinste Waffe in den Händen, wie hätte er also einen Mord verüben können? Und wie hätte ich, der ich Ew. Majestät Gnade soviel verdanke, so unüberlegt handeln können? Ich wünschte, Ew. Majestät prüften die Sache. Und wenn ich auch in kleine Stücke zermalmt werden sollte, so will ich ruhig sterben."

Nach diesen Worten versank Chou-wang in längeres Nachdenken, bis sich endlich sein Zorn in Fröhlichkeit verwandelte und er sagte: „Meine

Gattin, Yi-k'ao hat recht: der Affe ist ja ein Tier, das in den Bergen lebt und von wilder Natur; zudem hatte er kein Schwert, — wie hätte er also einen Mord verüben sollen?" Und er begnadigte den Yi-k'ao.

Yi-k'ao dankte für die Gnade, Ta-ki aber sagte: „Obwohl dem Yi-k'ao bereits die Strafe erlassen ist, so soll er doch noch eine besondere Weise vortragen; wenn aus derselben wirklich eine ehrliche und gute Gesinnung spricht, so mag es gut sein; wenn ihr jedoch umstürzlerische Worte zu Grunde liegen, so darf er unter keinen Umständen geschont werden."

Chou-wang billigte diesen Vorschlag; aber Yi-k'ao dachte bei sich: „Dieses Mal, fürchte ich, werde ich ihrer Schlinge nicht entrinnen. Ich will unter Preisgebung meines Lebens eine offene Mahnung wagen, — und sollte ich dafür unter zehntausend Schwertern mein Leben aushauchen! In den Annalen wird man lesen, dass unser Haus von Geschlecht zu Geschlecht die Ehrlichkeit und Treue nicht verletzt habe."

Darauf setzte er sich nieder, legte sich die Zither auf die Kniee und spielte ein Lied, dessen Worte folgendermassen lauteten:

Wenn ein erleuchteter Fürst ersteht, verbreitet er Tugend und Menschlichkeit.
Noch hat man nicht gehört, dass ein solcher seinen Begierden freien Lauf liesse und harte Strafen häufte.
In den Flammen des Röstofens werden Fleisch und Knochen vernichtet,
Im Skorpionenpfuhl werden Lungen und Eingeweide mit Entsetzen erfüllt,
Das Vermögen des Volkes wandert in das Weinmeer,
Und sein ganzer Reichtum hängt an den Bäumen des Fleischwaldes;
Die Webstühle stehen leer, während sich der Hirschturm mit Schätzen füllt,
Pflug und Hacke sind zerbrochen, und das Getreide wird durch die grossen Brückenbauten verschlungen.
O wenn doch ein erleuchteter Fürst die Schmeichler und Verleumder von sich stiesse
Und die Gesetze wiederherstellte: dann würde im ganzen Reiche Frieden herrschen!

Yi-k'ao hatte sein Lied beendet, ohne dass Chou-wang dessen Bedeutung erfasst hätte; Ta-ki jedoch, als ein dämonisches Wesen, hatte aus der Weise der Zither herausgehört, dass derselben Worte zu Grunde lagen, die den Kaiser schmähten, und mit der Hand auf Yi-k'ao weisend, sprach sie: „Verwegener Schurke, du wagst es, insgeheim der Weise deines Zitherspieles schmähende Worte unterzulegen, welche den Kaiser beschimpfen. Das ist abscheulich und eine rechte Bosheit, dies Verbrechen darf nicht ungeahndet bleiben!"

Chou-wang sagte: „Ich habe die in dem Zitherspiele enthaltenen Schmähungen noch nicht begriffen."

Darauf erklärte ihm Ta-ki den Sinn der Weise genau, und voll Wut

befahl Chou-wang den Dienern, den Yi-k'ao festzunehmen; dieser aber sagte: „Ich habe noch ein paar Verse; wollen Ew. Majestät mich dieselben vortragen lassen und mich bis zu Ende hören?"

Die Strophe lautete:

Wenn doch der Kaiser die Weiber verstiesse und die Ordnung wiederherstellte, dann würde Friede im Reiche herrschen.

Wenn er die Kaiserin absetzte und das Gespenst vernichtete, würden die Lehensfürsten sich voll Freude unterwerfen.

Wenn er der Wollust entsagte, so wäre den Altären der Landesgötter die Ruhe gesichert.

Mag er mich auch verderben, — ich fürchte mich nicht vor zehntausendfachem Tode!

Wenn er der Ta-ki ein Ende bereitete, würden ihn die Chronisten preisen!

Nachdem er sein Lied beendet, zog er die Hände von der Zither zurück und schleuderte dieselbe dann auf die Tafel, dass die Schüsseln und Teller in Stücke brachen. Ta-ki wich zurück und stürzte zu Boden, und Chou-wang sprach wütend: „Der Schurke! dass er mit Hülfe des Affen einen Mord auszuführen suchte, hat er durch gleisnerische Worte verdeckt! Jetzt aber, da du die Zither gegen die Kaiserin schleudertest, ist deine mörderische Absicht offenbar geworden. Dies Verbrechen darf nicht ungestraft bleiben!"

Mit diesen Worten befahl er den Dienern, den Yi-k'ao hinauszuschleifen und in den Skorpionenpfuhl zu schleudern. Ta-ki aber sagte, während ihre Dienerinnen sie aufrichteten: „Wollen Ew. Majestät den Yi-k'ao nur zunächst aus dem Lusthause hinausschaffen lassen; für das weitere will ich dann selber sorgen."

Chou-wang gab seine Einwilligung, und Yi-k'ao wurde zum Lusthause hinausgebracht. Darauf befahl Ta-ki den Dienern vier Nägel zu holen, dieselben dem Yi-k'ao durch Hände und Füsse zu schlagen und ihn dann mit Messern zu zerhacken. Der Befehl wurde leider ausgeführt, aber während man ihm die Nägel in Hände und Füsse schlug, schmähte Yi-k'ao laut und ohne Unterlass: „Elendes Weibsbild, du verwandelst das herrliche Reich des Ch'êng T'ang in nichts! Dass ich sterbe, ist nicht der Rede wert, denn mein Name wird nicht untergehen, und die Pflicht der Kindesliebe bleibt bestehen. Elendes Weibsbild! da ich nicht bei lebendigem Leibe dein Fleisch fressen kann, will ich nach meinem Tode als obdachloser Geist deine Seele verschlingen!"

Welch' ein Jammer, dass der pietätvolle Sohn, der um seines Vaters willen nach Ch'ao-ko gekommen war, zu einem von zehntausend Messern zerhackten Leichnam ward!

Sofort ward Yi-k'ao zerhackt, und Chou-wang befahl, seine Ueberreste den Schlangen und Skorpionen zum Futter in den Skorpionenpfuhl zu werfen; aber Ta-ki sagte: „Das geht nicht. Ich habe immer gehört, Ki Ch'ang ge-

niesse den Ruf eines Heiligen; es heisst, er vermöge Glück und Unglück zu ergründen und verstehe sich auf das Yin und Yang. Ich habe immer gehört, ein Heiliger esse nicht seines Sohnes Fleisch; nun übergebe man das Fleisch des Yi-k'ao dem Koche, damit er daraus Fleischpasteten anfertige, die man dann dem Ki Ch'ang darbieten könnte. Isst er sie, so wäre alles Lüge und eitel Ruhm und seine Kenntnis von Glück und Unglück und von Yin und Yang wäre eine blosse Fabel; dann könnte man ihn ruhig begnadigen, um Ew. Majestät Menschenliebe, die am Töten kein Gefallen findet, zu dokumentieren. Sollte er sie aber wirklich nicht essen wollen, so müsste man ihn sofort töten, da sonst böse Nachwirkungen zu befürchten wären."

Chou-wang sagte: „Was du sagst, entspricht durchaus meinen Absichten."

Eilig befahl er, das Fleisch dem Koch zu übergeben, damit er daraus Fleischpasteten anfertige. Darauf schickte er einen Boten nach Yu-li, um dieselben dem Ki Ch'ang zu überreichen.

Wie es nun mit dem Fürsten des Westens wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XX.

SAN I-SHÊNG SETZT SICH IN GEHEIME VERBINDING MIT FEI CHUNG UND YU HUN.

Der westliche Lehensfürst sass in der Stadt Yu-li gefangen, welche dem heutigen Distrikt T'ang-yin-hien in Siang-chou, nördlich vom Huang-ho entspricht. Während er täglich bei geschlossenen Türen seiner Strafe entgegensah, machte er aus den acht Kua des Fu-hi durch Kombination acht mal acht (gleich vierundsechzig) Kua und daraus wieder dreihundertvierundachtzig Yao.

Als Fürst Ki eines Tages müssig und ohne Beschäftigung dasass, griff er, um sich die Langeweile zu vertreiben, nach der Zither und spielte ein Lied. Plötzlich gab die grosse Saite der Zither einen Ton des Mordens von sich, und Fürst Ki sprach entzetzt: „Was mag dieser Ton des Mordens für ein seltsames Ereignis betreffen?" Er legte die Zither hastig beiseite und nahm eine Goldmünze, um mit derselben das Schicksal zu befragen. Kaum ward ihm klar geworden, um was es sich handelt, als er, in Tränen ausbrechend, sprach: „Mein Sohn hatte meine Worte nicht befolgt, daher musste ihn das Unheil, zerstückelt zu werden, treffen. Wenn ich heute meines Sohnes Fleisch nicht esse, wird es schwer sein, dem Tode zu entgehen, und wie soll ich es andererseits über mich bringen, es zu verzehren? Mein Herz ist wie von Schwertern zerrissen. Ich wage nicht zu klagen, denn wird das Geheimnis bekannt, so dürfte es mir schwer fallen, mein Leben zu schützen." Fürst Ki suchte seine Klagen zu verschlucken und seine Tränen zurückzuhalten, und er wagte keinen Ton zu äussern. Endlich dichtete er seufzend folgende Verse:

„Der Sohn hegte Treue und Gerechtigkeit in seinem Busen;
Tausend Meilen weit wanderte er, um über des Vaters herbes Los Erkundigungen einzuziehen;
Aber bevor er die Stadt Yu-li betrat,
Begab er sich in den Turm des Chou von Yin.
Fort schleuderte er die Zither, um das böse Weib zu vertreiben,
Aber infolge dieses jähen Zorneausbruchs seines Herzens
Musste er, ach! so jung noch an Jahren,
Seine Seele dem Verhängnis preisgeben."

Nachdem Ki Ch'ang diese Verse beendet, verharrte seine Umgebung, die nicht ahnte, was sein Herz bewegte, in tiefem Schweigen; aber bevor er noch ausgeredet hatte, traf der Abgesandte mit dem kaiserlichen Auftrage ein.

Ki Ch'ang empfing ihn in Trauerkleidung und sprach: „Ich, der eines todeswürdigen Verbrechens schuldige rebellische Untertan Ki Ch'ang, nehme den kaiserlichen Befehl entgegen," und nachdem er das Schreiben geöffnet und durchgelesen hatte, stellte der Abgesandte das mit Drachen und Phönixen verzierte, die Leckerbissen enthaltende Gefäss auf den Tisch und sagte: „Das heilige Herz seiner Majestät vermag es nicht zu ertragen, den verehrten Lehensfürsten so lange Zeit in Yu-li in der Gefangenschaft zu sehen. Gestern hat S. Majestät eine Jagd abgehalten und dabei einiges Wild erlegt; daraus sind die Fleischpasteten bereitet worden, welche S. Majestät Ew. Hoheit eigens überreichen lässt. Dieses ist der Zweck meiner Sendung."

Chou wên-wang, 周文王

Ki Ch'ang kniete vor dem Tische nieder, öffnete das Gefäss und sprach: „Dafür, dass S. Majestät die Gnade gehabt hat, mir, rebellischem Untertan, durch einen eigenen Boten Hirschpasteten zu senden, wünsche ich Sr. Majestät zehntausend Jahre!"

Nach diesen Dankesworten verzehrte er drei Pasteten hintereinander und deckte das Gefäss darauf wieder zu. Als der Bote aber sah, dass Ki Ch'ang seines Sohnes Fleisch gegessen hatte, seufzte er und sprach zu sich selbst: „Die Leute erzählen, der Fürst Ki vermöge das Schicksal vorherzuverkünden und verstehe sich auf Glück und Unglück, — und dabei hat er soeben, ohne es zu wissen, das Fleisch seines Sohnes gegessen und sich daran delektiert. Das Gerede über Yin und Yang und Glück und Unglück ist also blosse Fabel."

Ki Ch'ang aber, der sehr wohl wusste, dass es seines Sohnes Fleisch, drückte seinen Kummer nieder und wagte nicht, seinen Schmerz zu äussern, vielmehr nahm er seine ganze Willenskraft zu Hülfe und sagte dem Boten: „Kaiserlicher Bote! Da ich Sr. Majestät nicht persönlich für die mir erwiesene Gnade danken kann, wage ich, Ew. Exzellenz mit der Bitte zu belästigen, denselben an meiner Statt zum Ausdruck bringen zu wollen, und beschränke mich darauf, meinen Dank hier auszusprechen." Mit diesen Worten warf sich Fürst Ki zu Boden und sprach: „Die Tugend des heiligen Herrschers verbreitet ihren Glanz durch ganz Yu-li."

Darauf begab sich der Bote nach Ch'ao-ko zurück, der Fürst Ki aber wagte nicht zu weinen, während er an das bittere Los seines Sohnes dachte. Es ward ihm trüb und schwer um's Herz, Schlaf und Appetit waren hin.

Mittlerweile hatte sich der Bote an den Hof zurückbegeben, um Bericht zu erstatten. Chou-wang befand sich im Palaste Hien-k'ing-kung bei einer Partie Schach mit Fei Chung, als ihm die Ankunft des Boten gemeldet wurde. Auf den Befehl des Kaisers vorgelassen, berichtete der Bote: „Ich habe auf allerhöchsten Befehl die Fleischpasteten nach Yu-li gebracht. Ki Ch'ang dankte für die Gnade und sagte: ‚Dass ich, der ich mich eines todeswürdigen Vergehens schuldig gemacht hatte, durch die allerhöchste Gnade zu neuem Leben begnadigt wurde, hat bereits meine Hoffnungen übertroffen; dass jetzt aber der Kaiser sich der Mühe unterzogen hat, die Pferde satteln zu lassen, damit ich, rebellischer Beamter, die Hirschpasteten in Ruhe in Empfang nehmen könne, ist ein Uebermass allerhöchster Gnade. Ich weiss mich vor Dankbarkeit nicht zu lassen.' Darauf kniete er nieder, öffnete das Gefäss, welches die Leckerbissen enthielt, und verzehrte drei Pasteten; alsdann warf er sich nieder, dankte für die Gnade und gab mir noch folgenden Auftrag: ‚Ich, der rebellische Untertan Ki Ch'ang, bin nicht in der Lage, S. Majestät persönlich zu sehen und mich achtmal zu verneigen, daher bitte ich den Gesandten, meinen Dank Sr. Majestät übermitteln zu wollen.'"

Darauf sprach Chou-wang zu Fei Chung: „Ki Ch'ang hatte seit jeher einen grossen Ruhm als Wahrsager; Glück und Unglück sollen stets seinen Prophezeiungen gemäss eingetroffen sein, und er soll sich nie geirrt haben. Bedenkt man nun, dass er das Fleisch seines eigenen Sohnes gegessen hat, ohne zu ahnen, was er tat, — welchen Glauben kann man da den Reden der Leute schenken? Ich denke, nachdem Ki Ch'ang sieben Jahre in der Gefangenschaft verbracht hat, kann ich ihn begnadigen und in seine Heimat zurückkehren lassen. Wie denkt ihr beiden Minister darüber?"

Fei Chung erwiderte: „Ki Ch'ang irrt sich in Betreff des Schicksals nicht. Er hat sicherlich gewusst, dass es seines Sohnes Fleisch war, aber er fürchtete, wenn er sich weigerte, es zu essen, würde ihm selber das Los der Hinrichtung bevorstehen, daher zwang er sich, es zu essen, um auf diese Weise sein Leben zu sichern. Er hat es getan, weil er nicht umhingekonnt. Ew. Majestät müssen es jedenfalls prüfen."

Der Kaiser sagte: „Wenn Ki Ch'ang gewusst hätte, dass es seines Sohnes Fleisch war, hätte er es ganz gewiss nicht essen wollen. Und da sagt man noch, Ch'ang sei ein grosser Weiser! Wo in aller Welt gäbe es wohl einen grossen Weisen, der es über sich brächte, das Fleisch seines Sohnes zu verzehren?"

Fei Chung erwiderte: „Ki Ch'ang tut äusserlich wahrhaftig und loyal, aber in seinem Innern steckt er voll Trug und Hinterlist. Alle Menschen sind von ihm betrogen worden. Das beste wäre, ihn einstweilen in Yu-li festzuhalten, gleich einem Tiger, der in eine Fallgrube geraten, oder einem Raben, der in einen Käfig hineingeflogen ist: man braucht ihn ja nicht zu töten, aber man wird doch immerhin so seine Willenskraft schwächen. Zumal jetzt, da

sich die östlichen und südlichen Gebiete empört haben und noch nicht unterworfen worden sind: wenn jetzt dem Ki Ch'ang gestattet würde, in seine Heimat zurückzukehren, so würde dadurch das Unheil nur vergrössert werden Ich bitte Ew. Majestät, dies zu überlegen."

„Du hast recht," erwiderte der Kaiser.

So war denn das Mass der Leiden des westlichen Lehensfürsten noch nicht erschöpft, da Verleumdung und Intrige sich ihm in den Weg stellten.

Das Mass der Leiden in Yu-li war noch nicht voll,
Fei und Yu wussten ihre verleumderischen Reden anzubringen;
Wenn I-shêng im westlichen Gebiete nicht eine List ersonnen, —
Wie wäre es Wên-wang geglückt, in seine Heimat heimzukehren?

Inzwischen hatten die Begleiter des Po Yi-k'ao, nachdem sie erfahren, dass Chou-wang den Prinzen hatte zerstückeln und in Hackfleisch umwandeln lassen, sich bei Nacht und Nebel auf den Heimweg gemacht, um dem zweiten Prinzen Ki Fa das Geschehene zu berichten. Ki Fa befand sich gerade in der Halle, als ihm gemeldet wurde, dass die Diener, welche den Prinzen nach Ch'ao-ko begleitet hatten, seiner Befehle harrten. Er befahl, die Leute sofort vorzulassen, und als sie sich nun weinend vor ihm niederwarfen, fragte er sie bestürzt, was denn geschehen wäre. Da sagten die Leute: „Als sich der Prinz mit den Tributgeschenken nach Ch'ao-ko begab, ging er garnicht nach Yu-li zum Herrn, sondern verfügte sich zuerst zu Chou-wang. Darauf wurde er, wir wissen nicht weswegen, zerstückelt und in Hackfleisch verwandelt."

Nach dieser Mitteilung weinte Ki Fa so heftig, dass ihm fast der Atem ausging. Da trat plötzlich aus den Reihen der Zivil- und Militärbeamten der General Nan Kung-kua vor und rief laut: „Der Prinz war der junge Herrscher des westlichen K'i; er hatte sich mit Tributgeschenken zu Chou-wang begeben und musste dafür die Folter des Zerstückeltwerdens leiden! Unser Herrscher sitzt in Yu-li in der Gefangenschaft. Obwohl verworrene Zeitläufte herrschen, so besteht doch unter uns noch das Schicklichkeitsverhältnis zwischen Fürst und Untertanen, und wir wollen uns nicht ohne weiteres gegen die früheren Kaiser undankbar erweisen. Nun ist der Prinz schuldlos hingeschlachtet worden, dass sich das Herz im Leibe zusammenschnürt: das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertanen ist zerrissen, die Pflichten der gesetzlichen Bande sind verschwunden. Die Staaten des Ostens und Südens führen schon seit vielen Jahren einen erbitterten Kampf; so lasset uns denn auch die Gesetze des Landes aufrechterhalten und unserer Pflicht als Untertanen genügen! Warum sollen, da die Dinge nun einmal so weit gediehen sind, die Zivil- und Militärbeamten nicht ein Heer vereinigen, welches das Reich über den Haufen wirft? Wir nehmen zunächst die fünf Pässe, schlagen uns dann bis Ch'ao-ko durch, töten den törichten Herrscher und setzen dann einen erleuchteten Fürsten ein. Das hiesse aus Wirren und Aufruhr allgemeinen Frieden herstellen. Damit würden wir unsere Untertanenpflicht nicht verletzen."

Kaum hatten die anwesenden Beamten die Rede des Nan Kung-kua vernommen, als einige weise und kühne Männer, darunter Sin Kia, Sin Mien, T'ai Tien, Hung Yao, K'i Kung, Yin Kung laut riefen: „Der General Nan Kung-kua hat recht." Alle anwesenden Beamten knirschten mit den Zähnen, zogen die Brauen hoch und rissen die Augen auf, und ein allgemeines Beifallsgeschrei durchbrauste die Halle. Aber während Ki Fa noch zu keinem Entschluss gekommen war, trat plötzlich San I-shêng vor und sprach mit rauhem Tone: „Der Prinz hüte sich vor Aufruhr! Ich habe etwas vorzutragen!"

„Was hast du zu sagen?" fragte Ki Fa.

I-shêng erwiderte: „Ew. Hoheit wollen einem Henker befehlen, dass er zunächst den Nan Kung-kua zum Haupttore hinausführe und enthaupte; hernach kann dann die Beratung über die Staatsangelegenheiten fortgesetzt werden."

Ki Fa und alle Heerführer fragten: „Warum willst du denn vorher den General Nan enthaupten lassen? Was soll dies bedeuten? Die Heerführer würden sich dem doch nicht fügen!"

I-shêng erwiderte: „Dieser aufrührerische Untertan und Rebell will den Fürsten zum Opfer einer Ungerechtigkeit machen; daher geziemt es sich, ihn zuvor enthaupten zu lassen, bevor die Beratung der Staatsangelegenheiten wieder aufgenommen wird. Diese Herren wissen eben nur, mit dem Schwerte dreinzuhauen; aber Verwegenheit allein führt nicht zum Ziel. Wissen sie denn nicht, dass der alte grosse König seiner Untertanenpflicht treu geblieben und nicht im mindesten von derselben abgewichen ist? Obwohl er sich in Yu-li befindet, hat er doch sicherlich kein Wort des Unwillens. Bevor ihr noch in euerer übereilter und unüberlegter Weise die fünf Pässe erreicht habt, wird der Fürst ein Opfer der Ungerechtigkeit geworden und gestorben sein. Was ist das in Wahrheit für eine Gesinnung? Daher sollte Nan Kung-kua zunächst geköpft werden, und hernach könnte man die Beratung der Staatsangelegenheiten forsetzen."

Nachdem der Prinz Ki Fa und die Heerführer diese Rede vernommen, sprach keiner ein Wort, und alle schwiegen still. Auch Nan Kung-kua senkte schweigend sein Haupt. I-shêng aber fuhr fort: „Wenn Ew. Hoheit meinen Worten kein Gehör schenken, dann steht uns heute in der Tat das Unheil des Unterganges bevor. Als sich der grosse König damals nach Ch'ao-ko begab, berechnete er, dass er nach siebenjährigen Unbilden, wenn das Mass der Leiden voll sein würde, von selbst ruhmvoll in die Heimat zurückkehren würde; man solle niemand entsenden, um ihn holen zu lassen. Diese Worte sind uns allen noch erinnerlich. Der Prinz aber hat das Gebot nicht befolgt und hat dadurch dies Unheil über uns gebracht. Dann aber hat er auch versäumt, Bestechungsgeschenke auszuteilen. Gegenwärtig geniessen die beiden Banditen Fei und Yu die Gunst und das Vertrauen des Chou-wang. Nun hatte der Prinz, als er die Reise antrat, keine Geschenke mitgenommen, um die Wege zu ebnen und diese beiden zu bestechen; daher ereilte ihn das

Unheil, sein Leben lassen zu müssen. Jetzt wäre wohl der beste Plan, zunächst zwei Beamte zu entsenden, um mit Fei und Yu heimlich in Unterhandlungen zu treten, um alles in Einklang zu bringen, und ich werde ein Schreiben aufsetzen, in welchem ich die flehentliche Bitte in dringender Weise zum Ausdruck bringe. Wenn die ränkevollen Würdenträger die Bestechung annehmen, werden sie auch sicherlich in Gegenwart des Chou-wang durch gute Worte ihren Einfluss geltend machen. Dann wird der grosse König von selbst in die Heimat zurückkehren, um die Tugend zu üben und Menschlichkeit zu verbreiten. Wenn dann das Mass der Schlechtigkeiten des Chou-wang voll ist, werden sich die Lehensfürsten des Reiches wieder zusammentun und gemeinsam die Misswirtschaft bekämpfen, sie werden aus dem Volke ein Heer zur Züchtigung des Unrechtes bilden, werden unter der Zustimmung des ganzen Reiches der törichten Misswirtschaft ein Ende machen, die Ordnung wiederherstellen, und alle werden sich freudigen Herzens dem fügen. Geschieht das nicht, so werden wir nur Niederlagen erleben, für ewige Zeiten einen schlechten Namen hinterlassen und uns im ganzen Reiche lächerlich machen."

Ki Fa sagte: „Deine Belehrung ist ganz vortrefflich, und du hast dadurch meinen beschränkten Sinn erhellt. Es war in der Tat eine Auseinandersetzung, die Gold und Edelsteine enthält. Aber ich weiss nicht, was für Geschenke und welche Beamte ich entsenden soll. Willst du mich auch hierüber aufklären?"

I-shêng erwiderte: „Schreine mit glänzenden Edelsteinen, Ober- und Unterkleider aus farbigen Seidenstoffen und mit Gold und Jade verzierte Gurte würden genügen. Diese Geschenke mögen in zwei gleiche Teile geteilt und der eine Teil könnte durch T'ai Tien an Fei Chung, der andere Teil durch Hung Yao an Yu Hun geschickt werden. Die beiden Beamten könnten bei Nacht und Nebel die fünf Passe passieren und, als Kaufleute verkleidet, heimlich Ch'ao-ko betreten. Wenn Fei und Yu die Geschenke annehmen, wird der grosse König unverzüglich heimkehren, und die Sache damit naturgemäss erledigt sein."

Der Prinz war hocherfreut, befahl, die Geschenke einzupacken und ein Schreiben aufzusetzen, und schickte dann die beiden Offiziere nach Ch'ao-ko.

Die weissen Schreine mit leuchtenden Edelsteinen samt dem Golde
Gelangen heimlich nach Ch'ao-ko, um die beiden Ränkeschmiede zu bestechen.
Wohl vermag der Reichtumsgott, sich selbst die Teufel dienstbar zu machen,
Und in der Tat bewegt in der Welt der Vorteil die Herzen der Menschen.
Die Monarchie Ch'êng T'ang's war gleich einer niedergebrannten Kerze,
Während das Reich des westlichen Lehensfürsten einem üppigen Walde glich.
Hätte nicht I-shêng die wunderbare List angewendet,
So hätte der Himmel den Chou von Yin sich selber fangen lassen.

T'ai Tien und Hung Yao führten, als Handelsleute verkleidet, heimlich die Geschenke mit sich und gelangten in der Nacht zum Passe Szĕ-shui-kuan.

Nachdem sie untersucht worden waren, passierten die beiden Offiziere die Festung und gingen den ganzen Weg ohne zu reden. So kamen sie durch den achtzig Meilen entfernten Pass Kiai-p'ai-kuan, darauf durch den Pass Ch'uan-yün-kuan und nach einem Marsch von hundertzwanzig Meilen durch den Pass T'ung-kuan. Dann gelangten sie zum Passe Lin-t'ung-kuan, kamen an dem Distrikt Shêng-ch'ih-hien vorbei, durchschritten den Huang-ho, kamen nach Mêng-tsin und erreichten endlich Ch'ao-ko. Sie wagten nicht, in dem Absteigequartier für Gesandte abzusteigen, sondern begaben sich in eine Herberge, wo sie sich ausruhten. Darauf packten sie heimlich die Geschenke zusammen, und T'ai Tien begab sich mit seinem Schreiben nach der Behörde des Fei Chung, während Hung Yao die des Yu Hun aufsuchte. Fei Chung hatte sich bis zum Abend in den Palast begeben. Als er heimkehrte, meldete ihm der Pförtner, ein Bote des San I-shêng aus dem westlichen K'i sei mit einem Schreiben gekommen.

„Der kommt spät," sagte Fei Chung, „lass' ihn hereinkommen."

T'ai Tien betrat die Halle, und nach der üblichen Begrüssung fragte ihn Fei Chung: „Wer bist du, dass du mich so spät aufsuchst?"

„Ich bin der General T'ai Tien aus dem westlichen K'i," antwortete jener, „und überbringe im Auftrage des Grosswürdenträgers San I-shêng Geschenke zum Danke dafür, dass du, o Grosswürdenträger, unserem Herrscher das Leben erhalten hast. Ich bin eigens abgesandt, um dir ein Schreiben zu überreichen."

Fei Chung befahl dem T'ai Tien, ihm das Schreiben zu geben, worauf er es öffnete und las. Das Schreiben lautete wie folgt:

„Der niedrige Beamte des westlichen K'i, San I-shêng, übersendet dieses Schreiben und hundert Verbeugungen dem gnädigen Herrn und Grosswürdenträger Fei.

Seit langer Zeit blicke ich zu deiner erhabenen Tugend empor. Wie ein müder Gaul, bei dem die Peitsche nichts nützt, habe ich dir zu meiner Schande noch nicht meine Aufwartung machen können, wie sehr ich mich auch danach sehne. Nachdem mein gnädiger Landesherr, der Fürst Ki, sich durch unbotmässige Rede gegen den Kaiser ein Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen, das nicht vergeben werden konnte, war es deiner Gnade zu danken, dass er am Leben blieb; denn wenn er auch in Yu-li in Gefangenschaft ist, so hast du ihm doch das Leben geschenkt, und das ist das höchste Glück; was sollte man noch mehr erhoffen? Wir vermögen in unserem elenden Lande, diese Gnade nicht zu vergelten, und können eben nur Tag und Nacht, nach der Hauptstadt gerichtet, um Verleihung unbegrenzter Lebensdauer beten. Nunmehr sende ich durch den Grosswürdenträger T'ai Tien einige Geschenke, die es nicht wert sind, angesehen zu werden: zwei Paar Schreine, hundert Yi Gold und vier Stück Ober- und Unterkleider. Ich bitte diese Zeichen der aufrichtigen Gesinnung der Beamten und des Volkes des geringen, nur sechs Quadratmeilen umfas-

senden westlichen Gebietes nicht für Mangel an Ehrerbietung anzusehen und nicht übel zu deuten. Wir denken dabei nur an unsern Herrscher, der an der Neige seiner Jahre in langer Haft in Yu-li gehalten wird. Das ist wirklich zum Erbarmen! Um so mehr, als die alte Mutter sehnsüchtig nach ihm ausschaut, und die jugendlichen Söhne und das verwaiste Volk Tag und Nacht nur das Verlangen und die Hoffnung haben, wieder mit ihm vereint zu sein! Jeder humandenkende und edelgesinnte Mensch muss damit Erbarmen fühlen. Ich flehe dich an, uns dein Erbarmen zuteil werden zu lassen, über das Gesetz hinaus Menschlichkeit walten zu lassen und durch ein Wort den Himmel zu versöhnen. Wenn du ihn retten und seine Rückkehr in die Heimat bewirken wolltest, so wäre deine Tugend dem Meere, deine Menschlichkeit einem Berge vergleichbar, und das ganze Volk des westlichen Gebietes würde dir von Geschlecht zu Geschlecht eine dankbare Gesinnung bewahren. Indem ich dir dieses Schreiben unterbreite, harre ich mit Zittern und Zagen deines Befehles."

Nachdem Fei Chung den Brief und das Verzeichnis der Geschenke durchgelesen hatte, dachte er bei sich: „Die Geschenke sind zehntausend Unzen Silber wert; wie soll ich mich nun dazu verhalten?"

Nach längerem Sinnen sagte er zu T'ai Tien: „Kehre einstweilen heim und überbringe dem Grosswürdenträger San viele Empfehlungen. Es passt mir jetzt nicht, den Brief zu beantworten; warte so lange, bis es mir genehm ist: dann werde ich deinen Herrscher selbstverständlich in seine Heimat zurückkehren lassen. Ich werde mich für das Vertrauen, welches mir dein Herr entgegengebracht hat, gewiss nicht undankbar erweisen."

T'ai Tien verabschiedete sich dankend und begab sich heim. Gleichzeitig war auch Hung Yao, nachdem er dem Yu Hun die Geschenke überbracht hatte, heimgekehrt. Aus ihren beiderseitigen Mitteilungen ging hervor, dass sie beide dasselbe zu hören bekommen hatten. Die beiden Offiziere waren hocherfreut und traten unverweilt den Heimweg an.

Nachdem Fei Chung die Geschenke des San I-shêng erhalten hatte, sprach er davon nicht mit Yu Hun, und dieser ebensowenig mit jenem. Beide stellten sich, als wüssten sie von nichts.

Eines Tages spielte Chou-wang mit den beiden Würdenträgern im Chai-sing-lou Schach, und da er zwei Partien gewonnen hatte, war er sehr vergnügt und liess ein Mahl herrichten. Fei und Yu nahmen an demselben teil, und während die Becher kreisten und sie vergnügt zechten, fing Chou-wang plötzlich an, von dem schönen Zitherspiel des Po Yi-k'ao und von dem wunderbaren Gesange seines Affen zu sprechen; ferner sprach er davon, dass Ki Ch'ang seines Sohnes Fleisch gegessen habe, somit alles, was von Schicksalsbestimmung gesprochen werde, leeres Gerede sei. Wie sollte es auch eine Vorherbestimmung des Schicksals geben?

Da benutzte Fei Chung die Gelegenheit und sagte: „Ich hatte immer

gehört, Ki Ch'ang habe seit jeher eine rebellische und unbotmässige Gesinnung gehegt und von langer Hand Vorbereitungen getroffen. Da schickte ich vor einigen Tagen einen Vertrauten nach Yu-li, um der Sache auf den Grund zu gehen. Volk und Milizen von Yu-li bekundeten jedoch einstimmig, Ki Ch'ang sei loyal und rechtschaffen, er brenne am ersten und fünfzehnten jedes Monates Räucherkerzen und bete für ein langes Leben Ew. Majestät, für die Ruhe und den Frieden des Reiches, für die Unterwerfung der Barbaren, dass das Reich blühen und dem Volke Frieden beschieden sein möge, dass der Regen zeitgemäss und der Wind mild sei, dass das Volk frohen Sinnes seinen Beschäftigungen nachgehe, dass der Monarchie dauernder Glanz beschieden sei und im Frauenpalaste Eintracht und Ruhe herrsche. Ew. Majestät halten den Ch'ang seit sieben Jahren in Yu-li gefangen, ohne dass er ein unwilliges Wort geäussert hätte. Nach meinem Dafürhalten ist Ki Ch'ang in Wahrheit ein loyaler Untertan."

Chou-wang sagte: „In früheren Tagen pflegtest du zu sagen, Ki Ch'ang gebe sich nach aussen hin den Schein der Treue und Aufrichtigkeit, dagegen stecke er in seinem Innern voll List und Trug, hege böse Absichten und sei kein guter Mensch. Wie kommt es, dass du heute das Gegenteil behauptest?"

Fei Chung entgegnete: „Die einen bezeichneten ihn als ehrlich, die andern als verschlagen: was einem zu Ohren kam, war schwer zu unterscheiden und liess sich nicht so leicht auf seine Wahrheit prüfen. Daher habe ich heimlich einen Vertrauten hingeschickt, um der Sache auf den Grund zu gehen, und weiss nun, dass Ch'ang ein treuer und ehrlicher Mann ist. Es heisst mit Recht: ‚Durch einen langen Ritt erkennt man des Pferdes Kraft, und nach tagelanger Prüfung erkennt man des Menschen Herz.'"

Chou-wang fragte: „Was hält denn der Grosswürdenträger Yu Hun davon?"

Yu Hun erwiderte: „Was Fei Chung berichtet hat, entspricht der Wahrheit. Soviel ich weiss, hat Ki Ch'ang während seiner langjährigen Leidenszeit, während er ununterbrochen in Gefangenschaft war, das Volk von Yu-li unterwiesen, so dass es durch seine Tugend beeinflusst wurde, es änderte seinen Wandel, und die Sitten veredelten sich. Er kennt nur Treue, Pietät, Pflichterfüllung und Rechtschaffenheit und weiss nichts von Ränken und Betrügereien. Daher wird Ki Ch'ang auch im westlichen K'i allgemein als ein Heiliger gepriesen. Da Ew. Majestät mich fragten, so wagte ich nicht, anders als der Wahrheit gemäss zu antworten, und hätte Fei Chung nicht eben darüber berichtet, so hätte ich das Wort ergriffen."

Chou-wang sagte: „Da euere Aussagen übereinstimmen und Ki Ch'ang sich schliesslich als ein guter Mensch erweist, möchte ich ihn begnadigen. Wie denkt ihr darüber?"

„Ob Ki Ch'ang zu begnadigen sei oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden," antwortete Fei Chung, „aber er ist von einer so loyalen und pietätvollen Gesinnung, dass er während seiner langen Gefangenschaft nie ein

unwilliges Wort geäussert hat. Wenn Ew. Majestät sich seiner erbarmen und ihn zur Rückkehr in seine Heimat begnadigen wollen, so wäre er dadurch vom Tode dem Leben wiedergegeben, seines Staates schon beraubt, hätte er ihn wiedererlangt; — wie könnte seine Dankbarkeit für Ew. Majestät Gnade, durch die ihm das Leben wiedergegeben wäre, jemals aufhören? Ich bin überzeugt, dass Ki Ch'ang, sobald er frei ist, sicherlich die Pflicht der Treue und Ehrlichkeit hochhalten, dass er wie ein Hund oder ein Pferd sich bemühen wird, die Gnade zu vergelten, und bis an's Ende seiner Tage Ew Majestät eine loyale Gesinnung bewahren wird."

Yu Hun, der daneben stand und sah, wie energisch Fei Chung sich jenes annahm, dachte: „Sicherlich hat auch er Geschenke aus dem westlichen K'i erhalten, — daher der Eifer! Soll ich aber etwa ihm die ganze Sache überlassen? Ich will mir doch auch die Dankbarkeit des Ki Ch'ang sichern!" Und damit trat er vor und sprach: „Wenn Ew. Majestät dem Ki Ch'ang ausser der Begnadigung noch einen Gnadenbeweis zuteil werden liessen, so würde derselbe sich selbstverständlich mit ganzer Seele dem Reiche widmen. Nun hat sich der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, aufgelehnt und bekämpft die Festung Yu-hun-kuan, der General Pao Yung führt dort seit sieben Jahren einen erbitterten Kampf, ohne dass bis jetzt Sieg und Niederlage entschieden wären. Desgleichen befindet sich auch der Lehensfürst des Südens in Aufruhr und greift die Festung San-shan-kuan an; der General Têng Kiukung führt dort ebenfalls seit sieben Jahren einen erbitterten Kampf, und die Streitkräfte sind auf die Hälfte reduziert. Die Waffen kommen nicht zur Ruhe, und die Rauch-Alarmsignale erheben sich allenthalben. Meine beschränkte Ansicht geht dahin, dass dem Ki Ch'ang die Königswürde samt dem weissen Yakschweif und der gelben Streitaxt zu verleihen wäre, zugleich müsste er den ausdrücklichen Auftrag erhalten, einen Züchtigungsfeldzug zu unternehmen. Er würde sich bemühen, sich für den Kaiser anzustrengen und im westlichen K'i eine würdevolle Herrschaft zu führen, und da Ki Ch'ang obendrein seit jeher den Ruf eines Weisen hat, so würden sich die Lehensfürsten respektvoll unterwerfen. Wenn man die östlichen und südlichen Gebiete davon in Kenntnis setzt, werden sie sich wohl ohne Kampf zurückziehen. Es heisst mit Recht: ‚Erhöht man einen Menschen, so entfernen sich die Unwürdigen.'"

Chou-wang sprach hocherfreut: „Yu Hun ist an Talent und Wissen gleich vollkommen, und Fei Chung versteht es, sich der Weisen und Tüchtigen anzunehmen; das ist in der Tat achtungswert."

Die beiden Würdenträger bedankten sich für die Gnade, und Chou-wang erliess den Befehl, den Ki Ch'ang sofort aus der Haft in Yu-li zu entlassen.

Die Wege des Schicksals sind sehr ungleich.
Nachdem das Mass der siebenjährigen Leiden voll war, verliess er den geschnitzten Käfig;
Fei und Yu erhoben, nachdem sie bestochen worden, mahnend ihre Stimmen.

Die Monarchie des Ch'êng T'ang geht ihrem Ende entgegen,
Und, zum Könige erhoben, kehrt Wên-wang in die Heimat zurück;
Bei den fünf Pässen sehen Vater und Sohn einander wieder;
Im Geisterturm ereignet sich, der Prophezeiung entsprechend, der Traum vom fliegenden Bären,
Und am Wei-Flusse findet die Begegnung mit T'ai-kung statt.

Der Bote, welcher den Begnadigungsbefehl zu überbringen hatte, verliess Ch'ao-ko. Als die Beamten die Nachricht erfuhren, bemächtigte sich ihrer grosse Freude. Der Bote aber begab sich nach Yu-li.

Der Lehensfürst des Westens sass unterdessen in Yu-li. Er war in trübe Gedanken über das herbe Geschick seines ältesten Sohnes versunken, den Chou-wang durch Zerstückelung hatte umbringen lassen. Seufzend sprach er: „Mein Sohn ist im westlichen Gebiete geboren und hat in Ch'ao-ko sein Ende gefunden; er hat nicht auf die Worte des Vaters gehört, darum ist ihm dies unerwartete Unheil zugestossen. Ein heiliger Mensch isst nicht seines Sohnes Fleisch, wenn ich als Vater dennoch nicht umhingekonnt, es zu tun, so handelte ich unter dem Zwange der Verhältnisse."

Während Wên-wang gerade seinen Gedanken über Yi-k'ao nachging, erhob sich plötzlich ein seltsamer Wind, durch dessen Gewalt zwei Dachziegel zu Boden fielen und in tausend Stücke zerschellten. Entsetzt, sprach der Lehensfürst des Westens: „Dies ist abermals ein ungewöhnliches Zeichen." Er verbrannte Räucherkerzen und warf darauf das Los mit einer Goldmünze: alsbald wusste er, woran er war. Mit dem Kopfe nickend, sagte er: „Heute kommt der Begnadigungsbefehl vom Kaiser."

Darauf rief er seiner Umgebung zu, dass der Begnadigungsbefehl vom Kaiser komme und sie sich reisefertig machen sollten. Das Gefolge wollte nicht recht daran glauben, als auch schon der kaiserliche Bote mit dem Begnadigungsbefehl erschien. Nachdem der Lehensfürst des Westens den Boten empfangen und begrüsst hatte, sagte der letztere: „Ich überbringe einen allerhöchsten Befehl, durch welchen der Lehensfürst Ki begnadigt wird."

Der Fürst dankte mit nach Norden gerichtetem Antlitz für die ihm widerfahrene Gnade und verliess darauf Yu-li. Da erlebte man, dass alte Leute, welche Schafe führten oder Wein trugen, in dichten Scharen seitwärts vom Wege niederknieten und sprachen: „Tausend Jahre! Am heutigen Tage begibt sich der Drache in das grosse Meer, die Phönixe versammeln sich auf den Wu-t'ung-Bäumen, der Tiger begibt sich auf den hohen Berg und die Kraniche nisten auf den Fichten. Sieben Jahre lang haben wir Ew. Hoheit Erziehung und Unterweisung genossen, alt und jung wissen, was Treue und Pietät ist, Frauen und Jungfrauen wissen, was Züchtigkeit und Keuschheit ist; wir haben unsern Wandel geändert, und die Sitten haben sich veredelt. Das ganze Volk, gross und klein, Männer und Weiber, ist voll Dankbarkeit für Ew. Hoheit überströmende Güte. Jetzt, da Ew. Hoheit sich von uns wenden, werden wir

uns dieser Wohltaten nicht wieder erfreuen können." Und alle begannen zu weinen.

Auch der Lehensfürst des Westens weinte und sprach: „Ich habe euch während meiner siebenjährigen Gefangenschaft nicht die geringste Wohltat erweisen können, und ihr bewirtet mich obendrein mit Wein! Das versetzt mein Herz in Unruhe. Möchtet ihr nur der Lehren, die ich euch gab, nicht uneingedenk sein, dann werden euch alle Dinge von selbst gelingen, und ihr werdet euch seitens des Hofes des Friedens freuen."

Bei diesen Worten wurde den Leuten noch wehmütiger um's Herz, und sie gaben ihm zehn Meilen weit das Geleite und nahmen mit einem Abschiedstrunk unter Tränen Abschied von ihm.

Während der Lehensfürst des Westens, vor dem Tore Wu-mên angelangt, des Empfanges harrte, kamen plötzlich die acht Ratgeber der Krone: Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Pi Kan, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen, Mai Yün, Mai Chih und Huang Fei-hu zu seiner Begrüssung herbei. Der Lehensfürst eilte ihnen entgegen und sprach: „Sieben Jahre habe ich euch, verehrte Herren, nicht gesehen; nun habe ich jetzt durch des Kaisers Gnade Vergebung erlangt. Euerer Fürsprache verdanke ich es, dass ich die Sonne wiedersehe."

Die Beamten sahen, dass der Fürst zwar an Jahren älter geworden, jedoch an Lebenskraft zugenommen hatte. Während sie sich gegenseitig Glück wünschten, kam gerade der kaiserliche Bote mit dem Befehle aus dem Lung-tê-tien zurück, die Beamten sollten mit Ki Ch'ang zusammen zur Audienz kommen.

Ki Ch'ang warf sich in seiner Trauerkleidung nieder und sprach: „Ich, der eines todeswürdigen Verbrechens schuldige rebellische Untertan Ki Ch'ang, bin durch die Gnade Ew. Majestät begnadigt worden. Ob mir auch Knochen und Fleisch zermalmt werden, will ich die mir von Ew. Majestät geschenkten Jahre hindurch Ew. Majestät zehntausend Jahre wünschen."

Der Kaiser erwiderte: „Du hast während deiner siebenjährigen Gefangenschaft nie ein unwilliges Wort geäussert, sondern gebetet, dass das Gedeihen meines Staates von langer Dauer sein möge; du hast allgemeinen Frieden für das ganze Reich erfleht, auf dass das schwarzhaarige Volk frohgemut seinen Beschäftigungen obliegen könne. Es ist klar, dass du loyal und aufrichtig bist, und ich habe dir in der Tat Unrecht getan. Nachdem du schuldlos eine siebenjährige Kerkerhaft überstanden hast, verleihe ich dir den Ehrentitel: ‚Weiser, braver, loyaler und pietätvoller Aeltester aller Fürsten' und, indem ich dich beauftrage, zu Felde zu rücken, verleihe ich dir einen weissen Yakschweif und eine gelbe Streitaxt als Abzeichen deiner Würde als Gebieter über das westliche K'i. Dein monatliches Einkommen erhöhe ich auf tausend Scheffel Reis. Ich gebe dir zwei Zivil- und zwei Militärbeamte als Ehrengeleit. Zugleich veranstalte ich ein Bankett in der Halle Lung-tê-tien und eine dreitägige Strassenfeier als Ausdruck der Begnadigung."

Der Lehensfürst des Westens dankte für die Gnade. Darauf legte er

andere Gewänder an und empfing die Glückwünsche der Beamten. Alsdann erfolgte das Festmahl in der Halle Lung-tê-tien:

> Man putzte die Tische und Stühle und stellte sie in Reih' und Glied auf. Links stand eine mit Blumen geschmückte Vase aus weissem Jade, rechts Bäume aus Karneol und Korallen. Paarweis kredenzten schöne Damen des Hofes den Wein, Jungfrauen, an Schönheit der Ch'ang-ngo vergleichbar. Goldenen Räuchergefässen entquoll Moschusduft, und in Bernsteinbechern perlte der Wein. An beiden Seiten standen Wandschirme von Brokat, und vor jedem Sitze befanden sich vergoldete Korbschalen, goldene Teller mit Essstäbchen aus Rhinozeroshorn. Kostbare Leckerbissen glänzten in wohlgeordneten Reihen, gar aussergewöhnlicher Art. Wandschirme und Brokatvorhänge, von Blumen und Federn umwunden, leuchteten in ihren dicken Falten in den seltensten Farben. An Tee gab es, abgesehen von Kiao-li und Huo-tsao, auch Ts'iao-shê und Ya-ch'a, ferner gedämpfte Aprikosen, Ingwer in Soya, Birnen, Aepfel, grüne knusprige Pflaumen, Mispeln, Blutorangen, Schüsseln mit Granatäpfeln und grosse, runde Dattelpflaumen. Ausserdem gab es Hasenpfeffer, Bärenpfoten, Affenlippen, Kamelshufe, — wer mochte sich da noch nach Phönixmark und Drachenleber, nach Löwenaugen und getrocknetem Einhornfleisch sehnen? Köstlicher Wein und Nektar floss in Strömen. Dazu erklangen Panspfeifen, Bambusflöten, Kastagnetten und Rohrorgeln; es galt in Wahrheit ein Fest zu Ehren des Lehensfürsten des Westens; der Drache hatte Wasser gefunden und verliess den Schlamm. Was das Herz begehrte, war in Fülle vorhanden, und Leckerbissen von hunderterlei Art waren vollzählig vertreten, und dazu die Klänge der Musik, — es war recht eigentlich ein kaiserliches Freudenfest!

Pi Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, grosse und kleine Beamte waren im Palaste erschienen, und da war keiner darunter, der sich nicht über die Begnadigung des westlichen Lehensfürsten freute. Alle Beamten nahmen an dem Feste teil und freuten sich daran. Wên-wang dankte für die Gnade und verliess den Palast, um sich drei Tage lang feiern zu lassen:

> Da sah man ein dichtes Gewimmel von bunten Wimpeln: Hellebarden, an denen rote Schnüre flatterten, Thronhellebarden von glänzender Pracht; links waren Hellebarden mit Streitäxten, rechts Hellebarden mit Goldkürbissen, vorn gelbe Fahnen, hinten Pantherschweife. Mit Schwertern bewaffnete Riesen erhöhten den Glanz, und durch die Beamten, welche dem Triumphator folgten, wurde der freudige Anblick noch gehoben. Der silberbelegte Sessel war mit Hibiskusblumen geschmückt, und die tänzelnden Rosse hatten goldene Halfter. Sein rotes Staatsgewand war mit Drachen und Phönixen verziert, und sein Untergewand aus Brokatstoff prunkte mit dem Muster der zusammengekauerten Drachen, die Schnallen seines Jadegurtes waren mit den „acht Kostbarkeiten" verziert. Das Volk

drängte sich herbei, um den westlichen Lehensfürsten zu sehen, und die Menge beglückwünschte den Heiligen, der des Weges kam; schöne Wohlgerüche füllten die Strasse, und schichtenweis lagerte sich glückverheissendes Gewölk über den Stufen des Turmes.

Das Volk von Ch'ao-ko, alte und junge, Männer und Weiber, strömte in Scharen herbei, um den Triumphzug des Wên-wang zu sehen. Alle sprachen sie: „Der ehrliche Treffliche hat den Kerker verlassen, der tugendhafte Weise hat das Mass seiner Leiden überstanden! Wên-wang hält seinen Triumphzug durch die Stadt!"

Es war noch nicht zwei Uhr nachmittags, als plötzlich ein Trupp Berittener auftauchte, mit paarweis geordneten Fahnen und zahlreichen Hellebarden. Da fragte Wên-wang: „Was sind das vorn für Berittene?"

„Das ist der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, der von der Truppenbesichtigung zurückkehrt," lautete die Antwort.

Da stieg Wên-wang eilig vom Pferde, stellte sich an die Seite des Weges und sprach, indem er sich verneigte: „Ich begrüsse dich in Ehrerbietung!"

Als der Wu-ch'êng-wang sah, dass Wên-wang vom Pferde gestiegen war, stieg auch er eiligst vom Pferde, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich habe versäumt, dir auszuweichen, und hoffe, dass du mir vergeben werdest!" Darauf fügte er leise hinzu: „Dass du, verehrter Fürst, nun ruhmvoll in die Heimat zurückkehrst, ist ein grosses Glück. Ich habe dir eine wichtige Mitteilung zu machen; willst du die Güte haben, mich anzuhören?"

„Ich bin bereit, deine Belehrung entgegenzunehmen," erwiderte der Lehensfürst des Westens.

„Meine Behausung ist nicht weit von hier," sagte der Wu-ch'êng-wang, „ist es dir genehm, meine törichte Ansicht bei einem Becher Wein anzuhören?"

Wên-wang, der in Wahrheit ein edler Mann war und sich nicht auf Ausflüchte und Komplimente verstand, sagte: „Verehrter Fürst, wie sollte ich wagen, nicht anzuhören, was du mir zu sagen hast?"

Darauf führte Huang Fei-hu den Wên-wang in seine Behausung und befahl seinen Dienern, ein Mahl herzurichten. Während die beiden Fürsten fröhlich miteinander zechten, führten sie loyale Gespräche, und ehe man sich's versah, begann es zu dunkeln. Da wurden die bunten Kerzen angezündet und, nachdem er den Bedienten befohlen, sich einstweilen zurückzuziehen, sprach Huang Fei-hu: „Die Freude, welche dir an dem heutigen Tage zuteil geworden ist, ist in der Tat ein unermessliches Glück. Aber der Kaiser begünstigt verderbte Intriganten mit seinem Vertrauen und schenkt loyalen Reden kein Gehör, er stürzt hohe Würdenträger in's Verderben und gibt sich dem Wein und der Wollust hin, er hält die Etikette nicht aufrecht und duldet keine mahnenden Eingaben. Durch den Röstofen hält er die Gesinnung der Ehrlichen und Tüchtigen zurück, und durch den Skorpionenpfuhl verschliesst er mahnenden Beamten den Mund. Das ganze Volk ist in Aufregung, und überall wird

zu den Waffen gegriffen: im Süden und Osten haben sich bereits vierhundert Lehensfürsten empört. Selbst ein Mann von deiner Tugendhaftigkeit musste in Yu-li im Kerker schmachten. Nun hast du die Freiheit erlangt: der Drache kehrt in's grosse Meer zurück, der Tiger geht in die Berge, die goldene Schildkröte hat sich vom Angelhaken befreit. Solltest du das noch nicht einsehen? Was feierst du Triumphe? Warum ziehst du durch die Strassen? Warum fliegst du nicht so schnell als möglich zum Käfig hinaus? Wäre es etwa nicht schön, deine Heimat wiederzusehen, mit deinem Sohne wieder zusammenzutreffen, mit deiner Gattin wieder vereint zu sein? Warum willst du durchaus in diesem Netze solche Dinge treiben, während der Ausgang unberechenbar ist?"

Der Wu-ch'êng-wang hatte dem Wên-wang durch diese Worte einen argen Schreck eingejagt. Wên-wang erhob sich und sprach dankend: „Deine Worte, erhabener Fürst, sind Gold und Edelsteine. Du hast mich aus der Gefahr gerettet, — wie soll ich dir diese Güte vergelten? So sehr ich auch fortziehen möchte, so bieten doch die fünf Pässe ein Hindernis; wie wäre dem abzuhelfen?"

„Das ist nicht schwierig," entgegnete Huang Fei-hu, „die kupfernen Beglaubigungstafeln befinden sich sämtlich in meiner Behörde."

Augenblicklich holte er eine kupferne Beglaubigungstafel und einen Kommandopfeil herbei und übergab dieselben dem Wên-wang. Darauf veranlasste er den Wên-wang, die Kleidung eines nächtlichen Patrouillen-Offizieres anzulegen, — so werde er die fünf Grenzfestungen ohne Hindernisse passieren.

Wên-wang dankte und sprach: „Durch deine Güte hast du mich, erhabener Fürst, zu neuem Leben gerettet; wann werde ich dir das vergelten können?"

Es war gerade um die Zeit der zweiten Nachtwache, da befahl der Wu-ch'êng-wang den beiden Obersten Lung Huan und Wu Kien, das Westtor von Ch'ao-ko zu öffnen und den Wên-wang hinauszugeleiten.

Was weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXI.

WÊN-WANG ENTFLIEHT, NACHDEM ER SEINEN TRIUMPH GEFEIERT, NACH DEN FÜNF GRENZPÄSSEN.

Nachdem Wên-wang Ch'ao-ko verlassen hatte, zog er Tag und Nacht seines Weges; er kam an Mêng-tsin vorbei, überschritt den Huang-ho, passierte Shêng-ch'ih und gelangte zum Pass Lin-t'ung-kuan.

Als inzwischen der Verwalter der Gesandtenherberge bemerkte, dass Wên-wang die ganze Nacht nicht heimgekehrt war, ward er unruhig und beeilte sich, den Grosswürdenträger Fei davon in Kenntnis zu setzen.

Ein Diener meldete dem Fei Chung: „Draussen ist der Verwalter der Herberge, um zu melden, dass der Lehensfürst des Westens, Wên-wang, die ganze Nacht nicht heimgekehrt sei. Er wisse nicht, wohin er sich begeben habe. Die Sache sei von grosser Wichtigkeit, daher habe er nicht umhingekonnt, sie rechtzeitig zu melden."

Fei Chung liess dem Verwalter der Herberge sagen, er solle sich einstweilen zurückziehen; er wüsste schon Bescheid. Bei sich aber dachte er: „Die Sache wird auf mich zurückfallen; wie soll man dabei verfahren?"

Darauf schickte er seinen Diener zu Yu mit der Bitte, er möchte zu einer Beratung herüberkommen.

Bald darauf erschien Yu Hun bei Fei Chung, und nach gegenseitiger Begrüssung sagte der letztere: „Zufällig hat der Kaiser auf deine Empfehlung hin dem Ki Ch'ang den Titel Wang verliehen. Das ist noch nichts! Wer konnte ahnen, dass Ki Ch'ang, nachdem ihm der Kaiser gestattet hatte, drei Tage lang sich feiern zu lassen, bereits am zweiten Tage, ohne den Befehl des Kaisers abzuwarten, die Flucht ergreifen würde? Er führt sicherlich böse Pläne im Schilde. Die Sache ist von grosser Tragweite. Nachdem sich die Gebiete des Ostens und Südens seit einer Reihe von Jahren in offenem Aufruhr befinden, verursacht jetzt auch noch Ki Ch'ang dem Kaiser wieder einen Aerger. Wer soll diese Bürde auf sich nehmen? Jetzt gilt es, einen Plan zu entwerfen!"

Yu Hun erwiderte: „Beruhige dich, verehrter älterer Bruder; du brauchst nicht gleich den Kopf hängen zu lassen! Wir beide wollen die Sache nicht aus den Händen verlieren; wir wollen uns zunächst zum Kaiser verfügen, damit er zwei Offiziere entsende, um den Ki Ch'ang zu verfolgen und festzunehmen; dann mag dieser zur Strafe dafür, dass er den Fürsten hintergangen

und sich ihm undankbar erwiesen hat, unverweilt auf dem Marktplatze enthauptet werden. Was ist da zu besorgen?"

Nachdem die beiden sich über den Plan geeinigt hatten, zogen sie schleunigst ihre Staatsgewänder an und begaben sich in den Palast.

Chou-wang vergnügte sich gerade im Chai-sing-lou, als ihm die Diener den Fei Chung und den Yu Hun meldeten. Nachdem sie vorgelassen worden und den Kaiser begrüsst hatten, sagte dieser: „Mit was für einer Meldung seid ihr zu mir gekommen?"

Fei Chung erwiderte: „Ki Ch'ang hat die reiche Gnade Ew. Majestät mit schwärzestem Undank gelohnt: er hat sich dem allerhöchsten Befehle nicht gefügt und Ew. Majestät hintergangen und missachtet. Nachdem er sich zwei Tage lang hat feiern lassen, ist er, ohne sich für Ew. Majestät Gnade und für den verliehenen Rang zu bedanken, heimlich entflohen. Sicherlich hegt er aufrührerische Absichten. Ich fürchte, wenn er erst in seine Heimat zurückgekehrt ist, wird er Tollheiten begehen. Wir bringen dieses im voraus zu Ew. Majestät Kenntnis, aus Furcht, dass uns hinterdrein die Schuld treffen könnte. Indem wir dieses berichten, bitten wir um Ew. Majestät Entscheidung."

Da ward Chou-wang sehr zornig und sagte: „Ihr sagtet mir, Ki Ch'ang sei loyal und rechtschaffen, er habe am ersten und fünfzehnten jedes Monates Räucherwerk dargebracht und gebetet, dass der Wind mild und der Regen zeitgemäss sein, dass dem Reiche Gedeihen und dem Volke Frieden beschieden sein möge: daraufhin habe ich ihn begnadigt. Wenn die Sache jetzt eine ungünstige Wendung genommen hat, so seid ihr durch euer leichtfertig gespendetes Lob daran schuld."

Yu Hun erwiderte: „Von jeher ist der Menschen Herz schwer zu ergründen: sie tragen Gehorsam zur Schau und sind hinter dem Rücken widerspenstig; man kennt wohl die Aussenseite, aber das Innere kennt man nicht. Mit Recht heisst es: ‚Wenn das Meer ausgetrocknet ist, sieht man seinen Grund; aber wenn der Mensch gestorben ist, kennt man sein Herz noch nicht.' Ki Ch'ang hat sich jetzt noch nicht weit entfernt. Ew. Majestät könnten Yin P'o-pai und Lei K'ai beauftragen, ihn mit dreitausend Berittenen zu verfolgen und dingfest zu machen, auf dass dem Gesetz, flüchtige Beamte betreffend, Genüge geschehe."

Chou-wang gab diesem Vorschlag seine Zustimmung, Yin und Lei sofort mit Bewaffneten zur Verfolgung auszusenden.

Die Shên-wu-Generale Yin P'o-pai und Lei K'ai begaben sich nun auf den kaiserlichen Befehl hin in die Behörde des Wu-ch'êng-wang, um dreitausend Reiter auszusuchen, und darauf verliessen sie Ch'ao-ko durch das Westtor, um die Verfolgung anzutreten.

> Fahnen und Wimpel wehten, wie im Lenze die Weiden einander berühren; die Fahnenbänder flatterten wie die vom Monde beschienenen bunten Wolken am siebenten Abend des siebenten Monats; Säbel und Lanzen glitzerten wie der Schnee, der im Winter den Himmel hüllt;

Schwerter und Hellebarden starrten in drohenden Haufen, wie der Herbstreif, der im neunten Monate die Fluren deckt. Trommelwirbel ertönten wie die Wogen des weiten Meeres und wie das Getöse des Frühlingsgewitters, das Gedröhne der Gongs machte die Erde erbeben und brach sich vorn an den zehntausend Klafter hohen Bergen. Die Menschen glichen den beutegierigen Tigern in den südlichen Bergen, die Rosse ähnelten den in den Meereswogen spielenden Drachen.

Die Verfolger rückten mit der Eile fliegender Wolken, mit der Geschwindigkeit des Blitzes vor.

Wên-wang war, nachdem er Ch'ao-ko verlassen hatte, an Mêng-tsin vorbeigekommen, hatte den Huang-ho durchschritten und zog nun gemächlich die grosse Strasse entlang, welche nach Shêng-ch'ih führt. Als Patrouillensoldat verkleidet, ging Wên-wang langsamen Schrittes seines Weges, die beiden Generale Yin und Lei jedoch setzten ihm rasch nach, und siehe da! plötzlich hatten sie ihn fast eingeholt. Wên-wang wandte den Kopf und sah sich um, da sah er, wie hinten der Staub aufwirbelte, und zugleich vernahm er Kampfgeschrei in der Ferne. Da wusste er, dass er verfolgt wurde. Vor Schreck schwanden ihm fast die Sinne, und seufzend sprach er: „Obwohl der Wu-ch'êng-wang mein Interesse im Auge hatte, so habe ich doch versäumt, die Sache richtig vorzubereiten. Nachdem ich im Dunkel der Nacht entflohen, wird der Kaiser sicherlich durch seine Umgebung Kenntnis davon erhalten, er wird sich gewiss über meine heimliche Flucht gewundert und meine Verfolgung anbefohlen haben. Dieses Mal werde ich nicht wieder mit dem Leben davonkommen! Jetzt bleibt nur übrig, das Pferd anzutreiben und vorwärts zu eilen, um der Gefahr zu entrinnen."

Wên-wang glich einem Vogel, der den Wald verloren, einem ängstlichen Fische, der dem Netze entschlüpft, — wie sollte er Süd und Nord, West und Ost voneinander unterscheiden!

Sein Herz eilte wie ein Pfeil, und wie Wolken flogen seine Gedanken dahin. Es heisst mit Recht: „Blickt man empor und klagt dem Himmel, so redet der Himmel nicht; blickt man hinab und klagt der Erde, so hat die Erde keine Worte." Er trieb sein Ross wiederholt mit der Peitsche an und liess die Zügel locker, — welcher Aerger, dass er auf seinem Rosse nicht zu den Wolken emporsteigen konnte, dass ihm selber keine Flügel wuchsen! In weiter Ferne lag der Grenzpass Lin-t'ung-kuan, und nur zwanzig Meilen hinter sich wusste er das verfolgende Heer, welches mit jedem Augenblick näher gerückt kam. So schwebte Wên-wang in der grössten Gefahr.

Unterdessen befand sich Yün-chung-tzĕ vom Chung-nan-Berge in seiner Grotte Yü-chu-tung auf dem Ruhelager Pi-yu-ch'uang. Er befragte das Schicksal an den Fingergelenken, um zu erfahren, was in der Luft liege. „Ah," sagte er, „der Lehensfürst des Westens hat seine Leidenszeit überstanden und befindet sich augenblicklich in Gefahr. Am heutigen Tage sollen Vater und Sohn

einander wiedersehen; ich will meinem in dem Gebirge Yên-shan gegebenen Worte nicht untreu werden. Kin-hia t'ung-rh, wo bist du? Geh' einmal in den hinteren Pfirsichgarten und bitte deinen älteren Mitschüler, er möchte herkommen."

Kin-hia t'ung-rh begab sich dem Befehl gemäss in den hinteren Pfirsichgarten und sprach dort zu seinem älteren Mitschüler: „Der Meister lässt dich zu sich rufen."

Lei-chên-tzĕ antwortete: „Gehe voran, ich folge dir."

Als Lei-chên-tzĕ Yün-chung-tzĕ sah, verneigte er sich vor ihm und fragte ihn, welchen Befehl er für ihn habe.

Yün-chung-tzĕ sagte: „Schüler, dein Vater ist in Gefahr; du könntest hingehen und ihn retten."

„Wer ist mein Vater?" fragte Lei-chên-tzĕ.

„Dein Vater ist der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang," erwiderte Yünchung-tzĕ, „er befindet sich am Grenzpasse Lin-t'ung-kuan in Gefahr; du kannst dir unterhalb der Uferböschung Hu-rh-yai eine Kriegswaffe aufsuchen; dann will ich dir insgeheim einige Kampfregeln mitteilen, und du wirst mit Leichtigkeit deinen Vater retten können. Heut' ist gerade der Tag, da Vater und Sohn zusammentreffen sollen, so könnt ihr euch denn wiedersehen."

Lei-chên-tzĕ verlies die Grotte und begab sich an die Böschung Hu-rh-yai, aber wo er auch suchte, er fand nichts. Auch wusste er nicht einmal, was das für ein Ding sein mochte, das jener als Kriegswaffe bezeichnet hatte. Lei-chên-tzĕ dachte, indem er suchte: „Ich habe versäumt, mich genauer zu erkundigen. Ich habe immer gehört, dass unter Kriegswaffen Lanzen, Messer, Schwerter, Hellebarden, Peitschen, Streitäxte, Kürbishellebarden und Hammer zu verstehen seien. Wenn der Meister von Kriegswaffen sprach, so weiss ich nicht, was er damit gemeint hat. Ich will erst zur Grotte zurückkehren und mir eine genauere Erklärung erbitten." Und als er gerade im Begriffe war, sich umzudrehen, drang plötzlich ein eigenartiger Wohlgeruch in seine Nase, ohne dass er wusste, woher er kam. Da gewahrte er plötzlich einen Gebirgsbach vor sich, dessen Wasser brauste wie fernes Donnergetöse. Als Lei-chêntzĕ hinsah, bot sich ihm ein seltener Anblick. Es war ein lieblicher, verborgener Ruheplatz, von Schlingpflanzen umwundene Zypressen und Bambus wuchsen auf der Böschung, Füchse und Hasen schossen, geschwind wie ein Weberschiffchen, daher und dahin, vorn und hinten hörte man die Stimmen von Hirschen und Kranichen. Auch erblickte er das seltene Chih-Kraut im grünen Grase versteckt, und Pflaumen hingen von grünen Zweigen herab. Er konnte sich an dieser seltenen Gebirgslandschaft nicht satt sehen! Da erblickte er unter grünen Blättern zwei rote Aprikosen; er freute sich, und, ohne auf die Höhe und die damit verbundene Gefahr zu achten, hielt er sich an den Ranken und Schlinggewächsen fest und pflückte die beiden Aprikosen ab, und als er an denselben roch, drang ihm lieblicher Duft in die Nase und sog

sich ihm noch schöner als süsser Tau in's Herz ein. Lei-chên-tzĕ dachte bei sich: „Eine dieser beiden Aprikosen will ich essen und die andere für meinen Meister aufheben." Aber kaum hatte er die eine Aprikose aufgegessen, als er auch immer mehr in Geschmack kam und nur an's Essen dachte. Unversehens biss er dann die andere an, und da dachte er: „Da ich sie doch nun einmal angebissen habe, will ich sie lieber ganz verzehren."

So verzehrte er denn auch die zweite Aprikose und machte sich darauf wieder auf die Suche nach der Waffe auf.

Plötzlich hörte er ein Geräusch unterhalb der linken Rippen, und es wuchs ein Flügel hervor, der ihn zu Boden zog. Lei-chên-tzĕ verlor vor Schreck fast die Besinnung und sagte: „Das ist eine schlimme Geschichte!" Er suchte eilig, den Flügel mit beiden Händen herauszuziehen, aber so sehr er auch daran herumzerrte, konnte er doch nicht verhindern, dass auch auf der rechten Seite ein Flügel hervorgewachsen kam. Lei-chên-tzĕ war in Verlegenheit und wusste nicht, was er tun sollte. Erschrocken, setzte er sich auf den Boden nieder. Dass ihm die Flügel herausgewachsen waren, war noch nicht einmal so schlimm, aber auch sein Antlitz veränderte sich: die Nase nahm eine gewölbte Gestalt an, das Antlitz färbte sich graublau, die Haare wurden rot, die Augen traten hervor, Stosszähne traten schräg zum Munde heraus, und sein Leib wuchs zu einer Höhe von zwei Klaftern. Lei-chên-tzĕ ward wie blödsinnig und gab kein Wort von sich. Da kam plötzlich Kin-hia t'ung-tzĕ mit der Meldung, der Meister lasse ihn rufen.

Lei-chên-tzĕ, 雷震子

„Mitschüler, sieh' doch einmal, wie ich mich verändert habe!" sagte Lei-chên-tzĕ.

„Wie ist denn das gekommen?" fragte jener. Lei-chên-tzĕ erwiderte: „Der Meister hatte mir geboten, an die Uferböschung Hu-rh-yai zu gehen und dort eine Kriegswaffe zu suchen, um meinen Vater zu retten. Nachdem ich den halben Tag vergeblich gesucht, fand ich zwei Aprikosen, und kaum hatte ich diese verzehrt, als sich das furchtbare Wunder ereignete: ich bekam ein graublaues Antlitz und rote Haare, oben und unten wuchsen mir Eberzähne hervor, und ausserdem entstanden mir zwei Flügel. Wie kann ich so vor dem Meister erscheinen?"

„Geh' nur geschwind hin," sagte Kin-hia t'ung-tzĕ, „der Meister erwartet dich."

So ging denn Lei-chên-tzĕ Schritt vor Schritt; er merkte selbst, dass es nicht schön aussah, wie die Flügel auf der Erde nachschleiften, — just wie ein im Kampfe besiegter Hahn.

Als er vor der Grotte Yü-chu-tung angelangt war, klatschte Yün-chung-tzĕ in die Hände und, auf ihn weisend, machte er folgendes Gedicht:

Die beiden Aprikosen werden das Reich beruhigen,
Ein goldener Stab festigt Himmel und Erde,
Die beiden Fittiche „Donner" und „Wind" erfreuen die Vorfahren
Und bringen durch tausenderlei Umwandlungen die Nachkommenschaft hervor.
Die Augen, goldenen Scheiben gleich, durchdringen die Unterwelt.
Die Haare gleichen kurzgeschorenem purpurnem Grase.
In die Geheimlehre der wahrhaften Unsterblichen eingeweiht,
Erlangte er einen diamantnen Leib, der nimmer dunkelt.

Darauf gebot er dem Lei-chên-tzĕ, ihm nach der Höhle zu folgen; im Pfirsichgarten angelangt, übergab Yün-chung-tzĕ ihm einen goldenen Stab und lehrte ihn auf und nieder zu fliegen und sich im Wirbel zu drehen wie das Sausen von Wind und Regen. Wenn er vorrückte oder sich zurückzog, hatte er die Gewalt eines Drachens, wenn er seinen Leib drehte, glich er einem wütenden Tiger, der sein Haupt schüttelt, und wenn er sich hob, so war es wie ein Drache, der den Meeresfluten entsteigt. Es erscholl ein Donnerschlag, Blitze durchzuckten die Luft mit hellem Schein, und ein dichter Blumenregen ergoss sich von allen Seiten.

Yün-chung-tzĕ befand sich wieder in seiner Grotte, und nachdem Lei-chên-tzĕ seine Unterweisung erfasst hatte, schrieb er ihm auf den linken Flügel das Wort „Wind" und auf den rechten Flügel das Wort „Donner". Nachdem er dann noch einen Zauberspruch verlesen, schwang sich Lei-chên-tzĕ zu halber Himmelshöhe empor, und während er, die Füsse nach oben, den Kopf nach unten gerichtet, die Schwingen regte, erhoben sich Wind und Donner. Darauf liess sich Lei-chên-tzĕ auf die Erde herab, warf sich nieder und sprach dankend: „Meister, du hast mir ein wunderbares Geheimnis und eine verborgene Kraft mitgeteilt, damit ich meinen Vater aus der Not erretten könne. Es gibt keine grössere Gnade als diese."

Yün-chung-tzĕ aber sagte: „Begib dich geschwind nach dem Passe Lin-t'ung-kuan und rette den westlichen Lehensfürsten Ki Ch'ang, denn er ist dein Vater. Geh' rasch und komm rasch wieder zurück: du darfst nicht lange verweilen. Rette deinen Vater und gib ihm das Geleite durch die fünf Grenzpässe, — aber du darfst nicht mit ihm zusammen in das westliche K'i gehen; auch darfst du nicht die Offiziere des Chou-wang verwunden. Sobald du das Werk vollbracht hast, komme wieder auf den Chung-nan Berg zurück; dann werde ich dich noch andere Zauberkünste lehren, und dereinst werdet ihr Brüder alle vereint sein." Darauf entliess er ihn mit einem: „Nun geh'!"

Lei-chên-tzĕ verlies die Grotte, hob sich auf seinen Schwingen in die Höhe und war im Nu am Passe Lin-t'ung-kuan angelangt. Er erblickte dort einen Bergrücken, auf den er sich hinabliess. Auf dem Bergrücken angelangt, warf er einen Blick um sich, sah jedoch keinerlei Spuren. Da dachte er bei sich: „Ach, ich habe es versäumt, Erkundigungen einzuziehen, ich habe den Meister garnicht gebeten, mich darüber zu belehren, woran ich den westlichen Lehensfürsten Wên-wang, den ich nicht einmal von Ansehen kenne, erkennen soll."

Aber bevor er noch ausgeredet hatte, gewahrte er seitwärts einen Mann in einem dunkelgrünen Filzhut, mit einem schwarzen Oberkleid und einem Untergewand bekleidet, der einen Schimmel ritt und in vollem Galopp herangesprengt kam.

Lei-chên-tzĕ sagte sich: „Das wird wahrscheinlich mein Vater sein," und rief laut: „Ist der Mann dort unten vielleicht der westliche Lehensfürst, Herr Ki?"

Wên-wang hielt, als er sich angerufen hörte, sein Ross an und blickte empor; da er aber niemand sah, sondern nur die Stimme hörte, sagte er seufzend: „Es geht mit mir zu Ende! Warum hörte ich die Stimme, ohne die Gestalt eines Menschen zu sehen? Das ist sicherlich ein Dämon, der mit mir sein Spiel treibt!"

Nun war das Antlitz des Lei-chên-tzĕ blau, und die Farbe seines Körpers glich der des Wassers, daher hob er sich nicht vom Berge ab, und Wên-wang vermochte ihn infolgedessen nicht zu unterscheiden und war auf diese Weise im unklaren.

Lei-chên-tzĕ hatte gesehen, wie Wên-wang sein Ross anhielt, einen Augenblick um sich blickte und dann, ohne zu reden, weiterritt. Da rief er noch einmal: „Ist dieser Herr vielleicht S. Hoheit der westliche Lehensfürst Ki oder nicht?"

Wên-wang hob erschrocken sein Haupt und erblickte einen Menschen mit graublauem Antlitz, roten Haaren, einem grossen Munde mit Eberzähnen, mit Augen wie goldene Scheiben voll leuchtenden Glanzes. Von Entsetzen erfasst, dachte er bei sich: „Wäre es ein Dämon, so hätte er doch sicherlich keine menschliche Stimme; nun bin ich einmal hier und kann ihm doch nicht ausweichen. Da er mich gerufen hat, so will ich mich erst auf den Berg begeben und sehen, was es da gibt." So lenkte er sein Ross bergauf und sagte: „Woher kennt mich jener Held?"

Lei-chên-tzĕ kam auf diese Worte herbei, verneigte sich und sprach: „Mein königlicher Vater, ich bin zu spät gekommen und habe dir einen Schreck verursacht; vergib mir dieses Vergehen gegen die Kindesliebe!"

Wên-wang erwiderte: „Du irrst dich, mein Held; ich kenne dich gar nicht: wie kommst du dazu, mich „Vater" zu nennen?"

„Ich bin Lei-chên-tzĕ, den du in den Yên-Bergen aufgenommen hast," antwortete Lei-chên-tzĕ.

Wên-wang sagte: „Mein Sohn, wie kommst du zu dieser Gestalt? Es ist just sieben Jahre her, dass Yün-chung-tzĕ vom Chung-nan-Berge dich auf seinen Berg mitnahm. Warum bist du hierher gekommen?"

Lei-chên-tzĕ antwortete: „Ich habe von meinem Meister den Befehl erhalten, vom Berge herabzukommen, um meinen Vater zu befreien, ihn zu den fünf Grenzpässen hinauszuführen und die Truppen zurückzutreiben. Daher bin ich hierher gekommen."

Bei diesen Worten erschrak Wên-wang und dachte bei sich: „Ich bin ein flüchtiger Beamter und habe mich als solcher gegen den kaiserlichen Hof vergangen, und dieser Sohn scheint, nach seinem Aussehen zu urteilen, auch nicht gerade ein gutartiger Mensch zu sein. Wenn er die Truppen zurückschlägt, wird er sie alle niedermachen und dadurch mein Vergehen noch verschlimmern. Ich will lieber erst ein Wort mit ihm reden, um ihn von einem Wutausbruch zurückzuhalten." Darauf sprach er zu Lei-chên-tzĕ: „Du darfst den Offizieren des Chou-wang kein Leid antun, denn sie sind auf kaiserlichen Befehl gekommen, und ich bin ein flüchtiger Beamter, der sich dem kaiserlichen Befehl widersetzt hat. Ich habe den Kaiser im Stiche gelassen und kehre gen Westen heim, ich habe die Gnade des Kaisers mit Undank vergolten. Wenn du den vom Kaiser entsandten Beamten ein Leid antust, wirst du mich nicht nur nicht retten, sondern obendrein noch schädigen."

Lei-chên-tzĕ erwiderte: „Mein Meister hat mir auch befohlen, das Leben jener Offiziere nicht anzutasten, sondern nur meinen Vater zu befreien und aus den fünf Grenzpässen hinauszugeleiten. Ich werde sie nur ermahnen, sich zurückzuziehen."

Lei-chên-tzĕ sah, wie sich die Truppenmassen heranwälzten und die Fahnen flatterten, er vernahm das Getöse der Pauken und Trommeln und ein unaufhörliches Kriegsgeschrei; der Staub wirbelte empor und verhüllte die aufgehende Sonne. Da regte Lei-chên-tzĕ seine Schwingen und hob sich, seinen goldenen Stab in der Hand haltend, in die Lüfte empor. Wên-wang aber fiel vor Schreck zu Boden. Lei-chên-tzĕ flog dem verfolgenden Heere entgegen, liess sich mit Sausen auf die Erde hinab und rief laut, seinen goldenen Stab in der Hand haltend: „Kommt nicht hierher!"

Als nun die Soldaten, emporblickend, den Lei-chên-tzĕ mit seinem blaugrauen Antlitz und den roten Haaren, mit seinem grossen Munde und den Eberhauern erblickten, meldeten sie den Generalen Yin P'o-pai und Lei K'ai: vorn sei ein böser Dämon, der den Weg versperre, von furchtbarer Gewalt und grauenerregender Gestalt.

Da gaben Yin und Lei mit lauter Stimme das Kommando: „Halt!" und ritten allein dem Lei-chên-tzĕ entgegen.

Was weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXII.

DER WESTLICHE LEHENSFÜRST WÊN-WANG SPEIT SEINEN SOHN AUS.

Die beiden Offiziere gaben ihren Pferden die Sporen und sprengten vorwärts. Plötzlich erblickten sie den Lei-chên-tzĕ, —welch' ein Anblick!

Der Himmel sandte Donnergetöse hernieder, — und es erschien eine wild aussehende Gestalt.

In den Yên-Bergen war er in's Dasein getreten, um den Fürsten zu schützen.

Der Lehensfürst Ki sollte ihn als Adoptivsohn aufnehmen.

In der Wohnung der Unsterblichen sollte er verborgen bleiben, — eine Perle nicht von dieser Welt!

Sieben Jahre hindurch nahm er die verborgene Geheimlehre in sich auf,

Und es wuchsen ihm die Fittiche „Wind" und „Donner";

Im Pfirsichgarten erhielt er den goldenen Stab.

Auf die Ki-ling-Berge war er vorausgeeilt, um dem heiligen Herrscher beizustehen.

Seine Augen glichen dem in goldigem Scheine dahinfliegenden Blitze,

Sein Antlitz war blaugrau und seine Haare rot,

Sein Leib war der eines Heiligen, und an Gestalt war er ein Sien.

An verdienstlichen Taten ward er dem Himmel gleich und entwarf den Plan der Kaiserherrschaft.

Der Lehensfürst Ki hatte hundert Söhne gezeugt,

Aber Lei-chên-tzĕ, — war der etwa von gewöhnlicher Art?

Yin P'o-pai und Lei K'ai fuhren ihn, auf ihre Kühnheit bauend, mit den Worten an: „Wer bist du, dass du es wagst, uns hindernd in den Weg zu treten?"

Lei-chên-tzĕ antwortete: „Ich bin Lei-chên-tzĕ, der hundertste Sohn des westlichen Lehensfürsten Wên-wang. Mein königlicher Vater ist ein menschlichgesinnter und edler Mann, weise und tugendhaft, im Dienste seines Fürsten von vollendeter Treue, im Dienste seiner Eltern von vollendeter Kindesliebe und aufrichtig im Verkehr mit seinen Freunden. Er behandelt seine Untertanen mit Gerechtigkeit, er regiert sein Volk gemäss den Vorschriften der Sittlichkeit, er herrscht über das Reich nach dem Vernunftgesetz. Im öffentlichen Dienste beobachtet er die Gesetze, und erfüllt er seine Pflicht als Untertan.

Ohne Ursache sieben Jahre lang zu Yu-li in Kerkerhaft gehalten, hat er sein Schicksal erwartet, ohne je zu murren. Warum verfolgt ihr ihn wieder, nun er im Besitze seiner Freiheit heimkehrt? Entspricht ein solches Hin und Her, eine derartige Veränderlichkeit der Handlungsweise eines Kaisers? Es hat mich mein Meister eigens vom Berge herabgesandt, damit ich meinen Vater in seine Heimat zurückgeleite und damit wir einander wiedersehen. Ihr aber solltet nur lieber heimkehren, statt euch mit eurer Tapferkeit zu brüsten. Mein Meister hat mir befohlen, keinem der Menschen ein Leid anzutun, ich rate euch nur, schleunigst heimzukehren."

Yin P'o-pai lachte laut auf und sagte: „Wie wagst du, garstiger Patron, grosse Worte im Munde zu führen, das Heer in Aufregung zu bringen und uns durch den Vorwurf der Feigheit zu insultieren?" Mit diesen Worten schwenkte er seinen Degen und kam herbei, um den Lei-chên-tzĕ zu packen. Dieser parierte ihm mit seinem goldenen Stabe, den er in der Hand hielt, und sagte: „Komme nicht heran! Wenn du dich durchaus mit mir messen willst, so mag es geschehen; schade nur, dass ich mich dem Worte meines Vaters und dem Befehle meines Meisters nicht widersetzen darf; indessen will ich dir doch ein Pröbchen geben!" Mit diesen Worten regte er seine Schwingen und hob sich in die Lüfte empor, wobei ein Getöse von Wind und Donner ertönte. Auf den Gipfel des Berges tretend, blickte er hinab und bemerkte im Westen einen nach auswärts führenden Bergpass. Da sagte er: „Passt einmal auf, ich werde diesem Bergpass einen Schlag mit meinem Stabe versetzen!" Und mit einem Krach stürzte der Berg bis zur Hälfte zusammen. Darauf liess sich Lei-chên-tzĕ wieder hinab, trat vor die beiden Offiziere hin und sprach: „Sind eure Köpfe vielleicht so fest wie dieser Berg?"

Da die beiden Offiziere diese furchtbare Gewalt sahen, gerieten sie vor Schreck ganz aus der Fassung. Lei-chên-tzĕ aber sprach: „Höret auf meine Worte und begebt euch nur nach Ch'ao-ko zum Kaiser zurück: ich will euch ungehindert abziehen lassen."

Yin und Lei sahen ein, dass sie unter den obwaltenden Umständen doch nicht den Sieg erringen würden, und so blieb ihnen denn nichts anderes übrig, als heimzukehren.

In einem Zornesausbruch schwang er sich in die Lüfte,
Und sein goldener Stab verbreitete einen Schein gleich einem Regenbogen;
Im Nu erhob sich ein Sturmwind zwischen Himmel und Erde,
Und im Augenblicke erdröhnte allenthalben der Donner.
Stürmisch und wild glich er dem Vogel P'êng-ch'ih,
Grauenerregend wie ein dämonischer Gebirgsbär.
Nun war der Mut Yin's und Lei's gebrochen;
Mit leeren Händen kehrten sie nach Ch'ao-ko heim, und ihre Kraft war erschöpft.
Als Yin und Lei erkannt hatten, dass Lei-chên-tzĕ solche Kühnheit besass

und überdies zwei Fittiche hatte, welche Wind und Donner verkörperten, hielten sie es für geraten, da ihnen ein Sieg doch nicht in Aussicht stand, lieber einem zwecklosen Tode aus dem Wege zu gehen, und sie benutzten daher die Gelegenheit, mit ihren Truppen den Rückweg anzutreten.

Als Lei-chên-tzĕ darauf zu Wên-wang auf den Berg hinaufkam, war dieser vor Schreck schier von Sinnen.

Lei-chên-tzĕ sagte: „Ich habe, deinem Befehl entsprechend, die verfolgenden Truppen zum Rückzuge genötigt. Ich habe die beiden Anführer Yin P'o-pai und Lei K'ai mit guten Worten ermahnt, sich zurückzuziehen. Jetzt will ich dich zu den fünf Grenzpässen hinausgeleiten."

Wên-wang erwiderte: „Ich führe selbst eine kupferne Beglaubigungstafel und einen Kommandopfeil mit mir, auf deren Vorzeigen hin ich die Grenzfesten werde passieren können."

„Nicht doch," sagte Lei-chên-tzĕ, „durch das Vorzeigen der Beglaubigungstafel wird deine Heimkehr verzögert, und jetzt ist Eile die Hauptsache, denn ich fürchte, dass später wieder Truppen nachgerückt kommen, und dann werden wir schliesslich nicht mit ihnen fertig werden können. Gestatte, dass ich dich auf den Rücken nehme, dann fliegen wir im Nu über die fünf Pässe hinweg und vermeiden weitere Schwierigkeiten."

„Was du sagst, ist zwar gut," entgegnete Wên-wang, „aber auf welche Weise soll mein Ross hinausgelangen?"

Lei-chên-tzĕ sagte: „Vater, sorge zunächst nur dafür, selbst zu den Grenzpässen hinauszukommen; das Pferd ist Nebensache."

„Dieses Ross hat mir während meiner siebenjährigen Leidenszeit gedient," sagte Wên-wang, „wie soll ich es über's Herz bringen, es jetzt plötzlich seinem Schicksal zu überlassen?"

Lei-chên-tzĕ aber erwiderte: „Verlohnt es sich, nachdem die Dinge so weit gediehen sind, sich um eine so geringfügige Angelegenheit zu kümmern? Der Edle erreicht Grosses, indem er Kleines preisgibt."

Da trat Wên-wang vor, klopfte sein Pferd mit der Hand und sagte seufzend: „Es geschieht nicht aus Unmenschlichkeit, dass ich dich im Stiche lasse, während ich mich anschicke, zu den Grenzpässen hinauszugehen; aber ich muss leider befürchten, dass meine Verfolger wieder zurückkehren werden, und dann würde es mir schwer fallen, mit dem Leben davonzukommen. Ich trenne mich jetzt von dir; gehe nach Belieben deiner Wege und suche dir einen neuen guten Herrn aus!" Mit diesen Worten trennte er sich unter Tränen von seinem Rosse.

Auf kaiserlichen Befehl kam ich nach Ch'ao-ko und warnte den Herrscher;
Darauf warst du sieben Jahre lang mit mir in der Gefangenschaft zu Yu-li.
Jetzt trenne ich mich bei Lin-t'ung-kuan von dir, um in das westliche Land heimzukehren;
Streife du nach freier Wahl umher und suche dir einen neuen Gebieter!

Darauf sprach Lei-chên-tzĕ: „Spute dich ein wenig, Vater; wir dürfen nicht lange verweilen."

Wên-wang sagte: „Wenn ich auf deinem Rücken bin, sei nur recht vorsichtig." Mit diesen Worten legte sich Wên-wang auf den Rücken des Lei-chên-tzĕ, schloss die Augen und hielt sich die Ohren zu. Er vernahm nur das Sausen des Windes, und nach einer Viertelstunde war er bereits über die fünf Pässe hinweg und auf dem Kin-ki-ling-Gebirge angelangt.

Nachdem Lei-chên-tzĕ sich herniedergelassen hatte, sagte er: „Vater, du hast die fünf Pässe schon hinter dir!"

Da riss Wên-wang beide Augen auf und erkannte, dass es heimatlicher Boden war. Hocherfreut, sprach er: „Dass ich heute mein Heimatland wiedersehe, habe ich deiner Kraft zu danken!"

Lei-chên-tzĕ sagte: „Vater, sei auf deinem bevorstehenden Wege vorsichtig; ich muss jetzt heimkehren."

Bestürzt fragte Wên-wang: „Mein Sohn, warum willst du mich mitten auf dem Wege im Stiche lassen? Was hat das zu bedeuten?"

Lei-chên-tzĕ erwiderte: „Mein Meister hat mir befohlen, meinen königlichen Vater zu befreien und zu den fünf Grenzpässen hinauszugeleiten, dann aber sofort zur Grotte zurückzukehren. Ich wage nicht, ihm ungehorsam zu sein, da ich fürchten müsste, meines Meisters Worte mit Undank zu vergelten, — vergib mir! Kehre du zunächst in dein Reich zurück: wenn ich die ganze Zauberkunst erlernt habe, komme ich in nicht ferner Zeit vom Berge hinab und begrüsse dann wieder dein ehrwürdiges Antlitz." Mit diesen Worten warf er sich nieder, und Wên-wang trennte sich von ihm unter Tränen. Mit Recht heisst es: „Es gibt keinen grösseren Kummer in der Welt als Trennung durch den Tod oder Auseinandergehen im Leben."

Lei-chên-tzĕ begab sich auf den Chung-nan-Berg zurück und erstattete seinem Meister Bericht über die Ausführung seines Auftrages.

Wên-wang aber zog mutterseelenallein, sogar ohne Pferd, zu Fuss seines Weges. Hochbetagt, wie er war, hatte er Mühen und Schwierigkeiten der Reise zu überstehen. Gegen Abend erblickte er eine Herberge, ging in dieselbe hinein und verbrachte dort die Nacht. Als er aber den nächsten Morgen aufbrechen sollte, sah er, dass seine Tasche leer war und er kein Geld besass. Auf die Frage des Aufwärters, aus welchem Grunde er denn keinen Heller für Lager und Kost bezahle, erwiderte Wên-wang: „Aller Mittel bar bin ich angekommen; schreibe den Betrag vorläufig an, und sobald ich im westlichen K'i angelangt bin, schicke ich denselben durch einen Boten mit entsprechender Zulage. Hier ist es nicht so wie anderswo: wir, Leute des westlichen K'i, sind keine Wilden und pflegen die Menschen nicht zu betrügen. Der Lehensfürst des Westens hat sein Volk durch Menschlichkeit und Gerechtigkeit veredelt, die Wanderer weichen einander auf den Strassen aus, was auf dem Wege liegen blieb, wird nicht aufgehoben, nachts gibt es kein Hundegebell, das

ganze Volk lebt friedlich und geht frohgemut seinen Beschäftigungen nach; an Reichtum haben wir die Zeiten des Yao, an Glanz die Tage des Shun."

„Rück' nur lieber mit dem Gelde heraus," sagte der Aufwärter, „sobald die Rechnung beglichen ist, magst du gehen: wenn du jedoch zögerst, schicke ich dich in das westliche K'i zum Grosswürdenträger San I-shêng, und dann dürfte es zur Reue zu spät sein."

„Ich werde ganz gewiss mein Wort nicht brechen," erwiderte Wên-wang, aber da kam just der Gastwirt hinzu und fragte, was der Grund des Streites sei. Als ihm nun der Aufwärter berichtete, dass Wên-wang das geringfügige Kostgeld schuldig geblieben sei, fragte der Wirt, welcher bemerkt hatte, dass Wên-wang, obwohl bejahrt, doch von ungewöhnlich rüstigem Aussehen war: „Zu welchem Zwecke gehst du in das westliche K'i, und woher hast du kein Reisegeld? Ich kenne dich nicht, — wie soll ich also den Betrag anschreiben? Sprich dich klar aus, dann werde ich dir vielleicht zu Willen sein können!"

Da sagte Wên-wang: „Gastwirt! Ich bin kein anderer, als der westliche Lehensfürst. Nach siebenjähriger Gefangenschaft in Yu-li kehre ich jetzt durch kaiserliche Gnade in meinen Staat zurück. Durch einen glücklichen Zufall hat mich mein Sohn Lei-chên-tzĕ gerettet und über die fünf Pässe hinweggeleitet: so kommt es, dass meine Tasche leer ist. Wenn du mir den Betrag anschreiben willst, werde ich ihn dir in einigen Tagen, sobald ich im westlichen K'i eingetroffen bin, durch einen Boten zustellen. Ich werde mich dir sicherlich nicht undankbar erweisen."

Als der Gastwirt hörte, dass es der Lehensfürst des Westens war, fiel er eilig auf sein Antlitz nieder und sprach: „Grosser König! Ich, Dummkopf, habe mich versündigt, indem ich versäumte, dich gebührend zu empfangen. Nun bitte ich dich, grosser König, abermals eintreten zu wollen, damit ich dir einen Napf Reisbrühe vorsetze. Ich selbst werde dir das Geleit in deinen Staat geben."

„Wie ist dein Name?" fragte Wên-wang.

„Ich heisse mit Familiennamen Shên, und mein Rufname ist Kieh," erwiderte der Wirt, „wir wohnen hier schon seit fünf Generationen."

Da ward Wên-wang sehr erfreut und fragte ihn, ob er ihm vielleicht ein Pferd leihen wolle, damit er lieber reiten könnte. In seinen Staat heimgekehrt, würde er ihm bestimmt reichlich danken.

„Wir sind kleine Leute," erwiderte Shên Kieh, „wie sollen wir Pferde besitzen; ich habe nur einen Packesel für die Mehlbeförderung: den könnte ich satteln und dir, o grosser König, leihen, damit du deine Reise fortsetzen kannst; ich würde dir als dein Diener das Geleit geben."

So brach denn Wên-wang sehr erfreut von Kin-ki-ling auf und ritt über den Shou-yang-shan hinüber; solange es hell war, war er unterwegs, und nur nachts wurde gerastet. Es war gerade Herbstzeit, und der Herbstwind wehte, die Blätter des Wu-t'ung-Baumes flogen, vom Winde getrieben, umher, der

Ahornwald färbte sich gelblich, und obwohl die Gegend schön war, so mischte doch die frostige Krähe ihr Gekrächze in den klagenden Wind, und trübselig erklang das Gezirpe der Grillen. Lange Zeit war der westliche Lehensfürst seiner Heimat fern gewesen: wie konnte er ruhigen Herzens bleiben? Er konnte nicht erwarten, das westliche K'i zu erreichen und in der Wiedervereinigung mit Mutter, Söhnen und Gattin seinen Kummer zu lindern.

Während Wên-wang unterwegs war, sass seine Mutter T'ai-kiang in ihrem Palaste und gedachte ihres Sohnes, als sich plötzlich drei Windstösse erhoben, in die sich ein klagender Laut mischte. Da befahl T'ai-kiang ihren Mägden, Räucherkerzen anzuzünden, und befragte das Schicksal mittels goldener Münzen. Alsbald hatte sie erfahren, dass der westliche Lehensfürst an dem und dem Tage, um die und die Stunde im westlichen K'i eintreffen werde. Hocherfreut, erliess sie eilig den Befehl an alle Beamten sowie an sämtliche Prinzen, den westlichen Lehensfürsten in K'i willkommen zu heissen. Da war auch nicht einer unter den Zivil- und Militärbeamten und den Prinzen, der sich nicht gefreut hätte, alle waren sie voll Freude, und das ganze Volk des westlichen K'i: Hammeltreiber, Weinträger, alle, Haus für Haus, zündeten sie Räucherkerzen an, so dass die Räucherwolken durch die Strassen zogen. Die Beamten und die Prinzen hatten ihre Festgewänder angelegt, und als nun alle Verwandten vereinigt waren und Drache und Tiger (der Fürst und seine Krieger) einander wiedersahen, erreichte die freudige Stimmung ihren Gipfelpunkt.

Das ganze Volk zog voll Freude aus der Stadt hinaus
Und ging dem kaiserlichen Wagen auf die Heerstrasse entgegen.
Die siebenjährige Leidenszeit von Yu-li war nun zu Ende,
Durch ein einmaliges Zusammentreffen bei Kin-ki wurden die Verfolger zurückgeschlagen.
Die nun folgende Zeit übertraf an Gesittung die Tage des Yao und Shun.
Vor aller Augen ward durch den Geisterturm der Kaiserthron aufgerichtet,
Von alters her war das Haus Chou reich an Weisen und Tüchtigen,
Die Untertanen halfen dem Fürsten durch ihre Treue, dauernde Ruhe herzustellen.

So kam Wên-wang mit Shên Kieh zusammen in das westliche K'i. Als er auf den zahlreichen Wegen, über die er zog, die heimatlichen Gärten wiedersah, vermochte er seine Rührung nicht zu bewältigen. Er gedachte der Zeit, da er sich an den Hof von Shang begab und der grossen Leiden, die er zu überstehen gehabt: nun war er wieder heimgekehrt, und die sieben Jahre lagen hinter ihm. Die grünen Berge waren die alten geblieben, — nicht so die Antlitze der Menschen. Während er seufzte, erblickte er plötzlich zwei rote Banner, Freudenschüsse ertönten, und eine dichtgedrängte Reiterschar ward sichtbar. Hocherfreut, sprach Wên-wang: „Das sind die Beamten, die mich zu begrüssen kommen."

Da erschienen der Oberbefehlshaber Nan Kung-kua und der Grosswürden-

träger San I-shêng an der Spitze der hervorragenden Männer und der Weisen, sowie der sechsunddreissig Helden, desgleichen auch Sin Kia, Sin Mien, T'ai Tien, Hung Yao, K'i Kung und Yin Kung und warfen sich seitwärts vom Wege nieder, während sein zweiter Sohn Ki Fa vortrat und, indem er sich niederwarf, sprach: „Königlicher Vater! Während du in fremden Landen zurückgehalten wurdest, sind viele Monde dahingegangen. Dadurch, dass ich als Sohn deinen Kummer nicht teilen, deine Leiden nicht statt deiner tragen konnte, bin ich in Wahrheit der sündigste Mensch zwischen Himmel und Erde. Ich hoffe auf deine Vergebung. Da ich heute dein gütiges Antlitz wiedersehe, vermag ich meine Freude nicht zu bewältigen."

Als Wên-wang alle die Zivil- und Militärbeamten, die Prinzen und die übrige Menschenmenge sah, begann er zu weinen und sprach: „Ich fürchte, am heutigen Tage meiner Rührung nicht Herr werden zu können. Ohne Haus, habe ich wieder ein Haus, staatlos, habe ich wieder einen Staat, untertanenlos, habe ich wieder Untertanen, kinderlos, habe ich wieder Söhne; während ich sieben Jahre lang in Gefahr schwebte und in Yu-li in der Gefangenschaft war, wäre ich gern gestorben, und nun habe ich das Glück, die Sonne zu sehen und mit euch wieder vereint zu sein!" Und bei diesen Worten übermannte ihn die Rührung.

Der Grosswürdenträger San I-shêng sprach: „Einst übernahm Ch'êng T'ang, aus der Gefangenschaft in Hia-t'ai zurückgekehrt, die Zügel des Reiches. Nun mag auch unser Herrscher, in seinen Staat heimgekehrt, indem er in noch höherem Masse ein tugendhaftes Regiment walten lässt, warten, bis die Zeit zum Handeln gekommen ist. Wer weiss, ob nicht gegenwärtig die Zeit von Yu-li der damaligen von Hia-t'ai entspricht?"

Wên-wang antwortete: „Sollen sich deine Worte etwa auf mich beziehen? Das wäre doch wohl nicht die Art, wie man seiner Obrigkeit dient! Nachdem ich ein Vergehen begangen, durch welches ich mein Leben verwirkt hatte, wurde ich durch kaiserliche Gnade in Haft gehalten, ohne mein Leben einbüssen zu müssen, und wenn ich auch eine siebenjährige Gefangenschaft zu überstehen hatte, so hat mir doch der Kaiser in seiner reichen Gnade verziehen und mich in meine Heimat heimkehren lassen; auch hat er mich reich belohnt, meinen Rang erhöht und mir eine gelbe Streitaxt, eine weisse Yakschweifstandarte, sowie das Recht der Kriegsführung verliehen. Nach diesen verschiedenen Gnadenbeweisen muss ich meine Untertanenpflicht erfüllen und darf nie im Leben eine untreue Gesinnung hegen. Wie konntest du an einen Vergleich mit Hia-t'ai denken? Wie konnte ich erwarten, dass du plötzlich solche Worte äussern würdest? Nimm dich fortan in acht und rede nicht wieder in solcher Weise!"

Alle Beamten fügten sich mit Freuden.

Darauf trat Ki Fa vor und bat seinen Vater, andere Kleider anzulegen und den Wagen zu besteigen. Dementsprechend legte Wên-wang königliche

Gewänder an, bestieg den Wagen und befahl, dass Shên Kieh ihm nach der Hauptstadt des westlichen K'i folgen solle. Auf dem ganzen Wege erschollen Freudenrufe und die Töne von Flöten und Pfeifen, vor allen Türen brannte Räucherwerk, und sämtliche Häuser prangten in buntem Schmuck. Wên-wang sass aufrecht in dem Prunkwagen, und die beiden Reihen der Hellebardenträger verhüllten mit ihren Fahnen und Standarten die Sonne. Da rief das ganze Volk: „Nach siebenjähriger Trennung haben wir dein erhabenes Antlitz noch nicht erblickt! Jetzt kehrt der grosse König in seinen Staat zurück, und das gesamte Volk blickt empor, von dem Wunsche beseelt, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, — dann würde das einfältige Volk zufrieden sein!"

Als Wên-wang diese Zurufe vernahm, stieg er zu Pferde. Da brach die ganze Menge vor Freude in den Jubelruf aus: „Jetzt hat das westliche K'i wieder einen König! Jeder einzelne ist voll Freude und überströmenden Herzens!"

So kam Wên-wang durch den Bergpass Siao-lung-shan-k'ou. Zu beiden Seiten folgten ihm die Zivil- und Militärbeamten und seine achtundneunzig Söhne, — Yi-k'ao, der älteste, allein war nicht unter ihnen. Da gedachte er seines Martertodes durch Zerstückelung und wie er selbst in Yu-li seines Sohnes Fleisch gegessen; er fühlte ein heftiges Weh im Herzen, und Tränen stürzten ihm aus den Augen. Er verhüllte das Antlitz mit seinem Gewande und sprach folgendes Lied vor sich hin:

„Um meiner Untertanenpflicht zu genügen, begab ich mich an den Hof von Shang.
Offen warnte ich den Fürsten, um ein gerechtes Regiment wieder herzustellen,
Aber Verleumder wollten mich verderben, und ich kam in die Gefangenschaft von Yu-li.
Nicht wagte ich zu murren über das vom Himmel verhängte Missgeschick.
Yi-k'ao wollte aus Kindesliebe die Schuld des Vaters sühnen,
Sein Zitherspiel ward dem Ehrlichen und Braven zum Verderben!
Ich ass des Sohnes Fleisch, und der Schmerz zerwühlte mir das Mark der Knochen!
Durch des Kaisers Gnade erhielt ich den Ehrentitel Wên-wang,
Und als ich nach der Huldigung der Gefahr entronnen, begegnete mir unterwegs Lei-chên-tzĕ.
Mein Leben ward mir nicht genommen, vielmehr ward mir das Glück zuteil, in meine Marken heimzukehren!
Nunmehr im westlichen Lande daheim, bin ich mit Mutter und Söhnen vereint, —
Nur den Yi-k'ao sehe ich nicht, und das bricht mir das Herz!"

Kaum hatte er sein Lied beendet, als er mit dem Ausruf: „der Schmerz tötet mich!" vom Pferde sank. Sein Antlitz ward bleich wie weisses Papier. Bestürzt umringten ihn die Prinzen, die Beamten und die ganze Menschen-

masse, und während sie ihn aufrichteten und ihm einige Mundvoll Tee einflössten, machte sich allmählich ein Geräusch in seinem Magen hörbar, und er erbrach einen Klumpen Fleisch mit Brühe, und während jene Fleischpastete auf der Erde dahinrollte, wuchsen ihr plötzlich vier Beine und ein Paar Ohren, und sie lief in westlicher Richtung davon. Er erbrach sich dreimal, und drei Hasen liefen davon. Darauf hoben die Beamten den Wên-wang in den Wagen, und, im westlichen K'i angelangt, begab er sich durch das Tor Tuan-mên nach der Haupthalle, von wo der Prinz Ki Fa ihn in den hinteren Palast geleitete, und mit Hülfe einer Arzenei ward sein Unwohlsein in einigen Tagen gehoben.

Eines Tages begab sich Wên-wang in die Audienzhalle, und nachdem er die Glückwünsche der Zivil- und Militärbeamten entgegengenommen, befahl er den Grosswürdenträger San I-shêng vor sich und sprach zu ihm: „Als ich mich an den Hof von Shang begab, hatte ich ausgerechnet, dass mir eine siebenjährige Leidenszeit bevorstand. Dass mein ältester Sohn Yi-k'ao um meinetwillen die Todesstrafe erleiden musste, war Schicksalsfügung. Durch die Gnade des Kaisers erlangte ich Vergebung und die Erlaubnis zur Heimkehr, und ich erhielt den Ehrentitel Wên-wang; auch wurde mir eine dreitägige Huldigungsfeier bewilligt. Der Güte des Wu-ch'êng-wang verdankte ich eine kupferne Erlaubnistafel, auf Grund welcher mir freier Durchzug durch die fünf Pässe gewährt werden sollte. Da kamen mir unerwarteter Weise auf allerhöchsten Befehl die beiden Offiziere Yin und Lei nachgesetzt. Meine Kräfte waren völlig erschöpft, ich sah keinen Ausweg, und es blieb mir nichts anderes übrig, als die Hände in den Schoss zu legen und den Tod zu erwarten; aber ein glücklicher Zufall hatte es so gefügt, dass ich damals, als ich an den Hof von Shang zog, in den Yên-Bergen ein Knäblein fand, welches ich dem Yün-chung-tzĕ, einem Einsiedler vom Chung-nan-Berge, der mir unterwegs begegnete und dem Knaben den Namen Lei-chên-tzĕ verlieh, mitgab. Wer hätte wohl gedacht, dass nach sieben Jahren, als ich durch die mir nachsetzenden Truppen in die ärgste Bedrängnis geriet, Lei-chên-tzĕ mich retten und durch die fünf Pässe geleiten würde?"

„Werden denn die fünf Pässe nicht von Milizen bewacht?" warf San I-shêng ein, „wie konntest du hindurch gelangen?"

Wên-wang fuhr fort: „Lei-chên-tzĕ jagte mir durch seine äussere Erscheinung schier einen tötlichen Schreck ein. In den sieben Jahren hatte sein Antlitz eine graublaue Farbe angenommen, seine Haare waren rot, und an den Rippen waren ihm Fittiche angewachsen. Mit der Gewalt des Windes und des Donners schwang er sich in die Lüfte empor, wobei er einen goldenen Stab in der Hand hielt. Mit der Gewalt eines Bären führte er mit diesem Stabe einen Schlag aus, durch den er eine Bergspitze in Trümmer schlug. Daraufhin wagten Yin und Lei nicht, einen Kampf mit ihm einzugehen, sondern zogen sich sofort zurück. Lei-chên-tzĕ kam nun zurück und trug mich auf seinem

Rücken über die fünf Pässe hinweg. In kaum einer halben Stunde war ich im Gebiete des Kin-ki-ling angelangt, und er erklärte mir, nunmehr auf den Chung-nan-Berg zurückkehren zu müssen. Es war mir schwer, ihn ziehen zu lassen, er aber sagte mir, er dürfe sich der Weisung seines Meisters nicht widersetzen. „In nicht langer Zeit komme ich vom Berge herab," sprach er, „und dann sehen wir uns wieder." So kehrte er denn heim, und nachdem ich einsam einen Tag lang meine Strasse gezogen war, kehrte ich in dem Gasthof des Shên Kieh ein. Dieser erwies mir dann die Freundlichkeit, mir seinen Esel zu leihen und mir bis hierher das Geleite zu geben. Shên Kieh soll reich belohnt heimgesandt werden."

San I-shêng sprach: „O Fürst! Deine Tugend reicht bis an den Himmel hinan, und deine Menschlichkeit verbreitet sich nach den vier Himmelsgegenden. Zwei Dritteile des Reiches wenden sich dem Hause Chou zu. Das ganze Volk erlangt auf diese Weise Ruhe und Frieden, und da ist keiner, der nicht zu dir emporblickte. Ein altes Wort sagt: ‚Wer mit seinen Plänen zurückhält, erntet hundertfachen Segen; wer Pläne schmiedet, erntet hundertfaches Unheil.' Nun bist du, o Fürst, in das westliche Land heimgekehrt, in Wahrheit dem Drachen gleich, der in's grosse Meer zurückkehrt, dem Tiger gleich, der sich wieder in die Berge verbirgt. Nun gilt es, die Zeit zum Handeln wahrzunehmen. Ueberdies sind bereits vierhundert Lehensfürsten des Reiches abgefallen. Chou-wang führt ein willkürliches und rechtloses Regiment, er hat Gattin und Söhne gemordet, die Folter des Röstofens und des Skorpionenpfuhls eingeführt, er hat hohe Würdenträger den Tod durch Zerstückeltwerden leiden lassen, er hat die Regierungsnormen der früheren Kaiser abgeschafft, er hat einen Weinteich und einen Fleischwald anlegen lassen, er lässt seine Konkubinen töten und schenkt den Verleumdungen der Ta-ki ein williges Ohr, er weist alte und erfahrene Männer von sich und zieht Bösewichte an sich heran, er entfernt die Warner und lässt die Ehrlichen hinrichten und gibt sich der Völlerei und Wollust hin, er hält den Himmel nicht für wert, gefürchtet zu werden, und hält das Gute nicht für wert, getan zu werden, er hat nur für Ausschweifungen Sinn und kennt keine Besserung. Nach meiner Ueberzeugung wird Ch'ao-ko in nicht ferner Zeit in andere Hände übergehen."

Bevor er noch ausgeredet hatte, rief jemand aus dem Westen der Halle mit lauter Stimme dazwischen: „Nunmehr ist der grosse König in die Heimat zurückgekehrt, jetzt gilt es, den Foltertod des Prinzen zu rächen, um so mehr, als das westliche K'i über eine Heeresmacht von 400000 Mann und sechzig Anführer verfügt. Es wäre in der Ordnung, die fünf Pässe zu nehmen, Ch'ao-ko zu belagern, Fei Chung und die Ta-ki auf dem Marktplatze zu enthaupten, den törichten Fürsten zu verjagen und einen erleuchteten Fürsten einzusetzen, auf dass der Unwille im Reiche beseitigt werde!"

Als Wên-wang diese Rede vernahm, ward er unwillig und sagte: „Ich hielt die beiden Würdenträger für loyale und rechtschaffene Beamte, denen

das westliche Land seinen Frieden verdankt; aber durch die illoyalen Worte, die ihr soeben geäussert, habt ihr euch selbst auf ein Gebiet begeben, wo es keine Vergebung gibt! Und ihr wagt noch von Rache und Sühne zu reden? Der Kaiser ist das Oberhaupt aller Staaten, und wenn er auch Unrecht haben mag, so dürfen die Untertanen nicht einmal darüber reden, geschweige denn des Fürsten Unrecht strafen. Wenn ein Vater gefehlt hat, so wagt doch auch der Sohn nicht einmal, es ihm zu sagen, geschweige denn, das Versehen des Vaters zu strafen. Wenn daher der Fürst dem Untertan zu sterben befiehlt, so kann dieser nicht umhin zu sterben, und wenn der Vater seinem Sohne zu sterben befiehlt, so kann auch dieser nicht umhin zu sterben. Wie darf ein Untertan oder Sohn, der die Loyalität und Kindesliebe hochhält, wagen, seinen Fürsten oder seinen Vater offen zu tadeln? Nachdem ich den Fürsten offen gewarnt hatte, liess er mich daraufhin in Yu-li gefangen halten, und obwohl meine Leiden sieben Jahre lang währten, habe ich doch nicht wider den Fürsten zu murren gewagt, um mir das Gute zuzuwenden. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn der Edle eine Gefahr erblickt, so geht er ihr nicht aus dem Wege: er fügt sich der Schickung des Himmels.' Nun verdanke ich der Gnade des Kaisers, dass ich den Ehrentitel Wên-wang erhalten und mit Ehren habe heimkehren dürfen; daher geziemt es sich, dass ich früh und spät für ihn bete. Gegenwärtig habe ich nur den einen Wunsch, dass allenthalben Ruhe und Frieden herrschen und die Waffen ruhen mögen, und dass das ganze Volk in Ruhe und Wohlergehen frohgemut seinen Beschäftigungen obliegen möge. Ihr aber dürft euch nicht wieder der bestehenden Ordnung widersetzen, sonst zieht ihr euch den Tadel der Nachwelt für alle Zeiten zu. Sind das etwa Reden menschenfreundlicher und edler Männer?"

Nan Kung-kua sagte: „Der Prinz brachte Tributgaben dar, um seines Vaters Schuld zu sühnen, ohne irgend welche rebellische Absichten zu hegen; wie konnte ihn da das Unheil ereilen, dass sein Leichnam zerstückelt wurde? Ein solches Verfahren kann schwerlich verziehen werden. Daher geziemt es sich, das Unrecht auszurotten und die Ordnung im Reiche wiederherzustellen. Dies ist auch die Auffassung des gesamten Volkes."

Wên-wang erwiderte: „Deine Ansicht beruht auf einer einseitigen Auffassung: die Sache liegt doch so, dass sich mein Sohn selber den Tod zugezogen hat. Im Begriff, meine Reise anzutreten, sagte ich zu meinen Söhnen und zu den Beamten, dass mir vom Schicksal eine siebenjährige Leidenszeit bestimmt sei, dass während derselben nicht einmal ein Soldat ausgesandt werden dürfe, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und dass ich nach Ablauf der siebenjährigen Leiden von selbst mit Ehren heimkehren würde. Yi-k'ao hat die Ermahnungen seines Vaters nicht befolgt. Selbstvertrauen und Uebermut hielt er für Pflicht der Loyalität und Kindesliebe, er wusste sich nicht den Verhältnissen zu fügen; überdies hatte er versäumt, Bestechungen auszuteilen, und verstand nicht rechtzeitig vorzugehen und rechtzeitig zurückzutreten; von

geringer Tugend und mittelmässiger Begabung fügte er sich nicht den Zeitläuften, und so traf ihn das Unheil, den Tod durch Zerstückeltwerden zu erleiden. Ich will jetzt das Gesetz erfüllen, mir kein ungehöriges Benehmen zu Schulden kommen lassen und nicht die Tugend verletzen, sondern peinlich meine Untertanenpflicht erfüllen. Gleichviel ob der Kaiser willkürlich und verkehrt handelt, — die Lehensfürsten haben ja das Recht der öffentlichen Besprechung: warum wollt ihr gerade einen Aufstand beginnen und im Vertrauen auf euch selbst zu Gewalttaten schreiten und gar den Untergang herbeiführen? Ein altes Wort sagt: ‚Die Gnade des Fürsten und des Vaters ist das wichtigste; bei allen Dingen kommt es darauf an, Treue, Kindesliebe und Gerechtigkeit voranzustellen.' Nun ich in die Heimat zurückgekehrt bin, muss ich die Veredelung des Wandels und die Hebung der Sitten zu meiner ersten Aufgabe machen. Wenn ich den Wohlstand des Volkes und das Gedeihen aller Dinge zur Hauptsache mache, wird das Volk von selbst Ruhe und Frieden erlangen. Ich und ihr, wir werden uns gemeinsam des allgemeinen Friedens freuen, das Ohr hört nicht den Lärm der Waffen, das Auge blickt auf kein Kriegsgetümmel, wir selbst brauchen uns nicht der Mühe zu unterziehen, die Pferde gesattelt zu halten, und das Herz braucht nicht um die Wechselfälle von Sieg und Niederlage besorgt zu sein. Ich wünsche nur, dass das Heer nicht zu den Waffen zu greifen brauche und das Volk nicht in Angst und Aufregung versetzt werde; dies ist Segen, dies ist Freude: warum muss man das Volk an seinem Besitze schädigen, warum muss man es unterdrücken und sich das gar noch zum Verdienst anrechnen?"

Nachdem Nan Kung-kua und San I-shêng die Ermahnung des Wên-wang vernommen hatten, nickten sie mit dem Kopfe und dankten.

Darauf fuhr Wên-wang fort: „Ich wünschte wohl, im Süden des Nordwestens einen Turm zu errichten, den ich „den Geisterturm" nennen will; aber ich fürchte, dass solche Bauten einem Lehensfürsten nicht geziemen, und dass ich das Volk dadurch zu sehr in Anspruch nehmen würde. Hätte ich erst einen solchen Turm errichtet, so könnte ich die Vorzeichen von Glück und Unglück beobachten."

San I-shêng erwiderte: „Wenn du, o König, diesen Turm errichten willst, um die Vorzeichen von Glück und Unglück zu beobachten, so geschieht das doch im Interesse des Volkes des westlichen Landes und nicht zum eigenen Vergnügen, — inwiefern würde das Volk dadurch belästigt werden? Zudem sind Ew. Hoheit menschenfreundlich und liebevoll, und die Wohltaten erstrecken sich bis auf die Insekten und Pflanzen; so wird es im Volke auch keinen geben, der die Güte nicht vergelten wollte. Wenn Ew. Hoheit einen Erlass bekannt geben, wird selbstverständlich das ganze Volk mit Freuden Folge leisten, und wenn Ew. Hoheit die Kräfte des Volkes nicht leichthin in Anspruch nehmen wollen, so liesse sich ja ein Arbeitslohn von zwei Silbermünzen ansetzen. Wenn dem Volk freigestellt wird, nach seinem eigenen Wunsche zu

handeln und man keinen Druck auf dasselbe ausübt, wird es auch in seinen Geschäften in keiner Weise beeinträchtigt. Und wie sollte nicht das Volk, zumal in diesem Falle, da es sich um sein eigen Wohl und Weh handelt, mit Freuden zur Arbeit bereit sein?"

Wên-wang war sehr erfreut und sagte: „Deine Worte entsprechen meinen Absichten."

Darauf erliess er eine Proklamation, die an sämtliche Haustüren geklebt wurde.

Wie sich die Dinge weiter entwickelten, wird man im nächsten Kapitel sehen können.

KAP. XXIII.

WÊN-WANG TRÄUMT IN DER NACHT VON EINEM FLIEGENDEN BÄR.

Nachdem Wên-wang die Worte des San I-shêng vernommen, erliess er eine Proklamation, die an alle Haustüren im westlichen K'i geklebt wurde. Voll Neugier drängte sich das Volk herbei, um den Aufruf zu lesen. Derselbe lautete wie folgt:

„Wên-wang, Lehensfürst des Westens, tut seinem Heer und Volk kund und zu wissen:

Die Marken des westlichen K'i sind ein Gebiet der Ordnung und Tugend, wo es kein Waffenhandwerk und keine Aufregung durch Krieg gibt; das Volk ist friedlich, und alle Dinge gedeihen, die Rechtspflege ist gerecht, und die Beamten sind lauter. Als ich nach meiner Gefangenschaft in Yu-li zur Rückkehr in meinen Staat begnadigt wurde, fiel mir letzthin auf, dass beständig Wunder und seltsame Zufälle vorkommen und Nässe und Dürre ihr Mass nicht einhalten. Nun fehlt es in meinem Stammlande an einem Altar für die Beobachtung der Vorzeichen. Gestern habe ich eine Ecke des Kronsgutes im Westen der Residenz besichtigt; dort will ich einen Turm errichten, der „der Geisterturm" heissen soll, um die Witterung vorauszuverkünden und dem Volke sein Geschick zu prophezeien. Aber da ich fürchte, durch die damit verbundenen zahlreichen Bauarbeiten die Kraft von Heer und Volk übermässig in Anspruch zu nehmen, so will ich täglich eine Silbermünze als Arbeitslohn zahlen. Es kommt mir nicht darauf an, dass der Bau bis zu einem bestimmten Termin vollendet sei, sondern ich stelle das ganz dem guten Willen des Volkes anheim. Ich wünsche, dass die an der Arbeit Beteiligten ihre Namen in eine Liste eintragen, um die Lohnzahlung leichter kontrollieren zu können. Diejenigen, welche sich nicht zu beteiligen wünschen, mögen ihrem Gewerbe nachgehen: es soll keinerlei Zwang obwalten.

Dies wird hiedurch zu allseitiger Kenntnis gebracht."

Kaum hatte das Heer und Volk des westlichen K'i diesen Aufruf gelesen, als alle einstimmig erklärten: „Die Güte und Tugend des grossen Königs gleicht dem Himmel und kann nie vergolten werden. Dass wir mit Sonnenaufgang uns der Freude hingeben, mit Sonnenuntergang uns zur Ruhe begeben

und uns dabei des Segens allgemeinen Friedens erfreuen, haben wir alles dem grossen Könige zu verdanken. Jetzt wünscht der grosse König einen Geisterturm zu errichten und will obendrein noch Arbeitslohn zahlen; — wenn wir auch Leber und Hirn hingeben müssten und Schwielen an Händen und Füssen bekämen, — wir wären freudigen Herzens bereit! Wie sollen wir eine Bezahlung vom grossen König annehmen?"

Das ganze Heer und Volk war voll Freude und brannte vor Begierde, am Baue mitzuwirken. Als San I-shêng die Stimmung des Volkes gewahrte, überreichte er dem Wên-wang eine Eingabe, in der es hiess, Heer und Volk sei so begeistert, dass es, ohne auf die im Aufruf versprochene Bezahlung zu rechnen, dem Befehle Folge leiste.

Da antwortete Wên-wang: „Dann kann man einen günstigen Tag für den Beginn der Arbeit wählen."

Das ganze Heer machte sich mit Eifer daran, Erde und Lehm fortzuschaffen, Bäume zu fällen und den Turm zu bauen. Es heisst mit Recht:

Die Sonnenstrahlen dringen zum Fenster herein,
Und die Schatten der Blumen tanzen über Tische und Stühle.

Und ferner:

Die abgefallenen Blumen bedecken mit ihrem Rot die Erde,
Und binnen kurzem säumen goldgelbe Orangen den östlichen Zaun.

Bevor noch ein Monat um war, meldete der Aufseher der Arbeiten, dass der Turm vollendet sei. Hocherfreut, begab sich Wên-wang in seiner Staatskarosse an der Spitze zahlreicher Beamten in die Vorstadt hinaus, um den Turm zu besichtigen. Die geschnitzten Dachbalken, die bemalten Pfeiler, die hohen, majestätischen Hallen boten einen erhabenen Anblick.

Der Turm hatte eine Höhe von zwei Klaftern
Und vereinigte in seiner Gestalt die drei Mächte.
Oben bot er die Einteilung in die acht Diagramme und Yin und Yang,
Darunter waren die neun Paläste für den Drachen und die Tiger,
In den vier Ecken waren Darstellungen der vier Jahreszeiten,
Rechts und links befanden sich die Symbole K'ien und K'un,
Hinten und vorn die Symbole des Pflichtverhältnisses zwischen Fürst und Untertanen,
Und die Einfassung hatte das Aussehen vom Winde bewegter Wolken.
Der Turm entsprach nach oben hin dem Zenith,
Nach unten hin dem Tor der Erde,
Nach der Mitte hin dem Sinne des Menschen.
Mit dem Zenithe vereinigte er sich, indem er den vier Jahreszeiten entsprach,
Der Erde entsprach er, indem er von den fünf Elementen abhing,
Und dem Menschen entsprach er durch milden Wind und zeitgemässen Regen.
Des Wên-wang Tugend brachte alle Dinge zu erhöhtem Glanze,

Durch das Regiment des heiligen Mannes wurden alle Angelegenheiten beeinflusst, und es gab keine Widersetzlichkeit.
Durch den Geisterturm ward der Kaiserthron begründet,
Die Beobachtung der Vorzeichen von Glück und Unglück gewährte dem Kaiser Hülfe.
Unter seiner Herrschaft gelangte das Reich zu üppiger Blüte,
Und nunmehr übertraf der Geisterturm den Hirschturm.

Von den Zivil- und Militärbeamten gefolgt, bestieg Wên-wang den Geisterturm, und nachdem er sich nach den vier Seiten umgesehen hatte, verharrte er in Schweigen. Da trat San I-shêng vor und sagte: „Heute ist der Bau des Turmes vollendet; warum ist der grosse König trüber Stimmung?"

Wên-wang antwortete: „Nicht dass ich mit dem Turme unzufrieden wäre, — der Turm ist gut; aber unten fehlt ein Teich, um dem Worte ‚Wasser und Feuer sind in Genüge, Yin und Yang sind vereint' zu entsprechen. Ich möchte gern einen Teich ausgraben lassen, aber ich fürchte mich, dem Volke dadurch zu grosse Anstrengungen zuzumuten: darüber bin ich missvergnügt."

San I-shêng sagte: „Die Errichtung des Turmes war ein gewaltiges Werk, und dennoch ist es in kurzer Zeit beendet worden. Im Vergleich damit ist die Anlegung eines Teiches überaus leicht. Ich werde schleunigst den königlichen Befehl bekannt machen, am Fusse des Turmes einen Teich anzulegen, damit dem Worte ‚Feuer und Wasser sind in Genüge' entsprochen werde."

Er hatte noch nicht ausgeredet, als alle riefen: „Die Anlegung eines Teiches ist eine Kleinigkeit, — was ist dabei schwierig?" Mit Spaten und Hacke gingen sie an die Arbeit. Eines Tages kamen während des Grabens mürbe Knochen zum Vorschein, und die Leute warfen sie einfach beiseite. Als Wên-wang das vom Turme aus bemerkte, fragte er, was das für Gegenstände seien, welche die Leute dort fortwürfen, und als er durch seine Umgebung erfuhr, dass es Menschenknochen seien, da erliess er sofort den Befehl, die Knochen zu sammeln, an einen Ort zusammenzubringen, in eine Kiste zu legen und auf einem hohen Hügel zu begraben. „Wie wäre es zulässig, dass aus Anlass meiner Teichanlage die Gebeine unbestattet blieben? Das wäre eine Sünde!"

Als die Leute diese Worte vernahmen, sprachen sie: „Der Fürst voll heiliger Tugend erstreckt seine Gnade selbst auf moderndes Gebein, — um wieviel mehr wird uns allen seine Gnade zuteil werden! Er lässt in Wahrheit weit und breit Menschlichkeit und Gerechtigkeit walten und erreicht durch sein Tao den Zenith. Das westliche K'i hat Vater und Mutter wiedererlangt!" Und das Volk brach in Jubelrufe aus.

Während Wên-wang vom Turme aus dem Ausgraben des Teiches zusah, war es mittlerweile unvermerkt Abend geworden, ohne dass der Wagen zur Heimfahrt eingetroffen war. Da liess Wên-wang für seine Zivil- und Militär-

beamten auf dem Geisterturm ein Festmahl herrichten, und nachdem Fürst und Untertanen sich gemeinsam vergnügt hatten und das Mahl beendet war, legten sich die Beamten unterhalb des Turmes zur Ruhe nieder, während Wên-wang auf einem kostbaren Lager, das auf dem Turm errichtet worden war, schlief.

Es war um die Zeit der dritten Nachtwache, als er plötzlich im Traume sah, wie aus dem Südosten ein Tiger mit weisser Stirne und mit Fittichen an den Rippen aus den Vorhängen herbeigestürzt kam. Hastig rief Wên-wang seine Umgebung herbei; da vernahm er plötzlich hinter dem Turme her einen schrillen Ton, und ein Feuerschein stieg zum Firmament empor. Entsetzt und schweissgebadet vor Schreck, wachte Wên-wang auf und vernahm gerade von unterhalb des Turmes her das Signal der dritten Nachtwache. Da dachte er bei sich: „Welches Glück oder Unglück mag dieser Traum zu bedeuten haben? Sobald es wieder hell geworden ist, will ich es überlegen."

Am nächsten Morgen begaben sich sämtliche Beamte auf den Turm, und nach erfolgter Begrüssung fragte Wên-wang: „Wo ist der Grosswürdenträger San I-shêng?"

San I-shêng trat vor, verneigte sich und sagte: „Zu Befehl!"

Wên-wang sprach: „Ich hatte diese Nacht um die Zeit der dritten Wache einen merkwürdigen Traum; ich erblickte im Südosten einen wilden Tiger mit weisser Stirne und Fittichen an den Rippen, der aus dem Vorhang gestürzt kam. Ich rief hastig nach den Dienern, als ich plötzlich erblickte, wie hinter dem Turme ein Feuerschein zum Firmament empordrang, und zugleich ertönte ein schriller Ton. Entsetzt wachte ich auf, — denn es war ein Traum. Ich weiss nicht, welches Glück oder Unglück dieses Omen bedeuten mag."

San I-shêng erwiderte: „Dieser Traum ist von überaus glücklicher Vorbedeutung für den grossen König. Der grosse König wird eine starke Stütze finden, einen grossen Weisen, der nicht hinter dem I Yin des Fêng-hou zurücksteht."

Wên-wang sagte: „Wie kommst du zu dieser Auffassung?"

San I-shêng erwiderte: „Nachdem vor Zeiten dem Kao-tsung von Shang ein fliegender Bär im Traume erschienen war, fand er den Fu Yüeh. Der geflügelte Tiger, den du, o grosser König, im Traume gesehen hast, war eben ein Bär. Der Feuerschein ist ein Symbol des im Feuer Gehärteten. Nun ist der Westen dem Metall untertan, Metall, das im Feuer geglüht wird und nach der Läuterung abkühlt, eignet sich für grosse Waffen: das ist das grosse Vorzeichen von Chou's Blüte. Aus diesem Grunde bringe ich meine Glückwünsche dar."

Nachdem die übrigen Beamten diese Worte vernommen, brachten auch sie ebenfalls ihre Glückwünsche dar.

Darauf gab Wên-wang den Befehl zur Heimfahrt und beschloss, Nachforschungen nach dem Weisen anzustellen, auf dass sich das Zeichen erfülle.

Nachdem inzwischen Tzĕ-ya Ch'ao-ko verlassen, sich von Frau Ma getrennt und das Volk durch Entschwinden auf der Erdscholle gerettet hatte, hatte er sich an den P'an-hi zurückgezogen und seinen Angelhaken in den Wei-Fluss getaucht. Tzĕ-ya hatte nur den einen Gedanken: zu warten, bis seine Zeit kommen würde. Er kümmerte sich um nichts, was ihn nicht anging, rezitierte täglich das Huang-t'ing, drang in die Lehre ein und pflegte die Wahrhaftigkeit. Fühlte er sich gelangweilt, so nahm er seine Angelschnur und angelte, an eine grüne Weide gelehnt. Stündlich besuchte sein Herz den K'un-lun, und jeden Augenblick gedachte er seines Meisters. Schwer war es ihm, das Tao und die Tugend zu vergessen, und morgens und abends dachte er daran.

Eines Tages hielt er seine Angelrute, seufzte und machte folgende Verse:

Seit ich den K'un-lun verliess,
Sind unvermerkt acht Jahre hingegangen.
In der Residenz war ich ein halbes Jahr in Verlegenheit,
Und nachdem ich in des Fürsten Gegenwart ein warnendes Wort gesprochen,
Zog ich von dannen und begab mich in's westliche Gebiet.
Am P'an-hi angele ich für's erste, —
Wann werde ich wohl dem wahren Fürsten begegnen
Und zwischen den sich trübenden Wolken wieder den Himmel erblicken?

Darauf setzte er sich unter einer Hängeweide nieder und blickte auf das rauschend strömende Gewässer, welches, unerschöpflich und ruhelos Tag und Nacht dahinfliessend, die tausenderlei Leiden der Menschenkinder überdauert: die grünen Berge und das fliessende Wasser bestehen in derselben Weise fort, und was vor alters dahingegangen und gegenwärtig kommt, ist alles leer und eitel.

Während er so seufzte, hörte er plötzlich, wie jemand das folgende Lied sang:

„Ich steig' auf die Berge, erklimme die Höh'n und fälle die Bäume, — krach!
Die Axt führ' ich mit mir, die dürren Schlinggewächse zu zerhauen.
Vor der Böschung läuft der Hase, und hinter'm Berg tönt Hirschgeschrei,
Auf den Zweigen seltne Vögel, Regenvögel über den Weiden!
Da seh' ich grüne Fichten und bläuliche Zypressen
Und weisse Pflaumen und rote Pfirsiche!
Mir ist's nicht leid, ein Holzhacker zu sein,
Mir ist's lieber sogar, als wenn ich goldumgürtet wäre.
Dann trag' ich meine Ladung Holz dahin
Und tausche sie ein für drei Scheffel Reis, —
Zu Zeiten gibt's auch wohl Gemüse dafür, —
Ich kaufe mir einen Krug Wein
Und trinke und lade den Mond zum Gesellen mir ein.
Ich freue mich der Berge und Wälder,

Die Bergeinsamkeit suche ich auf!
In all' den Schluchten hörst du keinen Laut;
Liebliche Blumen und seltene Kräuter
Erfreuen das Auge, beglücken das Herz.
So streif ich umher, auf mich selber gestellt,
Bald hierhin, bald dorthin, wie's grad' mir behagt."

Der das Lied gesungen, legte seine Last Brennholz ab und sagte, indem er herbeikam, um ein weinig zu rasten, zu Tzĕ-ya: „Alter, ich sehe dich beständig hier angeln; mit mir und dir ist es eine alte Geschichte."

„Inwiefern ist's eine alte Geschichte," fragte Tzĕ-ya.

„Wir gleichen eben dem Fischer und dem Holzhacker, die sich miteinander unterhalten," erwiderte der Holzhacker.

Tzĕ-ya sagte vergnügt: „Nicht übel! Fischer und Holzhacker, die sich miteinander unterhalten!"

Der Holzhacker fragte: „Wie ist dein werter Name, wo bist du her, und aus welchem Grunde bist du hierher gekommen?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich bin aus Hü-chou in Tung-hai gebürtig, mein Familienname ist Kiang, mein Rufname Shang, mein Zuname Tzĕ-ya und mein angenommener Name Fei-hiung."

Bei diesen Worten erhob der Holzhacker ein nicht endenwollendes Gelächter, bis ihn Tzĕ-ya seinerseits nach Namen und Herkunft fragte.

„Mein Familienname ist Wu, mein Rufname Ki," erwiderte der Holzhacker, „und meine Vorfahren waren Leute aus Si-k'i."

„Was sollte es bedeuten, dass du in ein Gelächter ausbrachst, nachdem ich dir meinen Namen genannt hatte?" fragte Tzĕ-ya.

Wu Ki erwiderte: „Du nanntest mir deinen angenommenen Namen: daher lachte ich so."

„Jeder Mensch hat einen angenommenen Namen," bemerkte Tzĕ-ya, „was ist dabei lächerlich?"

Der Holzhacker erwiderte: „Bei Männern des Altertums, erhabenen Männern, Heiligen und Weisen, die zehn Scheffel Perlen im Busen und endlos viel Brokatstoff und Seidenstickerei im Leibe haben, etwa von der Art des I Yin und Fu Yüeh, die von Fêng-hou herbeigeholt wurden, ist ein angenommener Name wohl angebracht, aber wenn Leute deines Schlages auch einen angenommenen Namen führen, so entspricht der Name nicht dem Wesen: daher lachte ich eben. Ich sehe dich beständig hier zwischen den Weiden angeln. Wenn man keine andere Beschäftigung hat, als den Baumstumpf zu bewachen und den Hasen zu erwarten und in die klaren Wellen zu starren, so gehört dazu eben noch keine erhabene Einsicht. Wozu brauchst du, einen angenommenen Namen zu führen? Das ist's, worüber ich lachte."

Wu Ki ergriff darauf die Angelrute, die am Ufer lag, und als er sah, dass die an der Schnur befestigte Nadel gerade und nicht gekrümmt war,

schlug er die Hände zusammen und lachte wieder ohne aufzuhören. Endlich sagte er zu Tzĕ-ya, indem er den Kopf schüttelte und seufzte: „Die Klugheit hängt nicht von den Jahren ab, und wer nicht nachdenkt, dem kann man hundert Jahre vergeblich predigen. Warum hast du denn den Angelhaken nicht gekrümmt? Ein altes Wort sagt: ‚Erst durch schmackhafte Lockspeise fängt man goldene Schildkröten.' Ich will dich eine Regel lehren. Erhitze diese Nadel durch Feuer, bis sie rotglühend ist, und dann biege sie zum Haken; alsdann leg' eine schmackhafte Lockspeise darauf und befestige ein Schwimmholz an der Angelschnur. Sobald ein Fisch anbeisst, gerät das Schwimmholz dadurch in Bewegung, und du merkst sofort, dass ein Fisch daran ist. Wenn du dann die Angelschnur herausziehst, hängt der Fisch mit der Backe am Haken. So kannst du Karpfen fangen: das ist die Art, wie man Fische fängt. Wenn du aber auf diese Weise angelst, so wird dir — von drei Jahren nicht zu reden, — auch nicht einmal in hundert Jahren auch nur ein einziger Fisch in die Hände geraten! Man sieht, dass du von Natür einfältig bist: wie konntest du so dumm sein, dir den angenommenen Namen Fei-hiung anzulegen."

Tzĕ-ya erwiderte: „Du hast nur das eine erfasst, aber das zweite hast du nicht erkannt. Ich bin hier nur scheinbar ein Fischer; aber in Wahrheit ist mein Sinn nicht auf Fische gerichtet, sondern ich erwarte hier die Zeit, da ich zu hohen Ehren gelange und einen Ausweg finde, um den Staub von mir zu schütteln und gen Himmel emporzusteigen. Wie sollte ich vermittels eines gekrümmten Hakens Fische fangen? Das entspricht nicht meiner Art; ich will lieber auf geradem Wege fangen, statt auf krummem danach zu streben. Es ist mir nicht um goldene Schuppen zu tun: ich angele nur nach einem Könige und Minister. Ich habe ein Lied zum Beweise:

Mit kurzer Rute und langer Schnur bewache ich den P'an-hi, —
Wie sollte dessen bewegende Ursache gefunden werden?
Ich angle nur nach einem Fürsten und Minister, —
Wie sollte mir an den Fischen im Wasser gelegen sein?"

Bei diesen Worten brach Wu Ki in ein lautes Gelächter aus und sagte: „Du denkst wohl gar daran, ein Fürst zu werden? Wenn man dein Gesicht da betrachtet, so gleichst du nicht einem Fürsten, sondern einem leibhaftigen Affen."

Tzĕ-ya erwiderte lachend: „Wenn dir mein Antlitz nicht gerade dem eines Fürsten zu gleichen scheint, so finde ich das deine auch nicht gerade besonders schön."

„Mein Antlitz ist immerhin etwas hübscher als das deine," sagte Wu Ki, „und wenn ich auch nur ein Holzhacker bin, so bin ich doch munterer als du: im Lenze betrachte ich die Pfirsich- und Aprikosenblüten, im Sommer ergötze ich mich an den Lotosblumen, im Herbste betrachte ich die gelben Orangen, und im Winter erfreue ich mich an den Pflaumenbäumen und Fichten. Auch ich habe ein Lied:

Ich biet' mein Brennholz auf den Gassen feil,
Kauf' mir dann Wein, und Mutter und Sohn freuen sich gemeinsam,
Holzfällen ist mein Gewerbe, und daran hab' ich Freude,
Frei streife ich umher und bin mein eigner Herr!"

„Danach siehst du mir nicht gerade aus," bemerkte Tzĕ-ya, „und wenn ich mir dein Aeusseres betrachte, so ist es just nicht schön!"

„Was findest du an meinem Aeusseren nicht schön?" fragte Wu Ki.

Tzĕ-ya erwiderte: „Dein linkes Auge ist blau und das rechte rot, und wenn du in die Stadt kommst, wirst du einen Menschen erschlagen."

Da fuhr Wu Ki ihn an: „Ich scherzte harmlos mit dir: warum verletzest du mich durch giftige Worte?"

Wu Ki nahm seine Tragstange wieder auf und machte sich auf den Weg nach Si-k'i, um dort seine Ware feil zu bieten. Vor dem Südtore angelangt, begegnete ihm unvermutet der Wagen des Wên-wang, der sich nach dem Ling-t'ai begab, um die glück- und unglückverheissenden Vorzeichen zu prüfen. Die ihn begleitenden Zivil- und Militärbeamten kamen aus der Stadt heraus, und die dichte Schar berittener Leibwächter rief: „Seine Hoheit kommt gleich!"

Wu Ki war am Südtore angelangt, und da der Marktplatz und die Strassen eng waren, legte er seine Last Brennholz auf die andere Schulter, wobei unversehens die eine Ladung abglitt: dadurch schnellte die Tragstange in die Höhe und traf den Torwächter Wang Siang auf die Schläfe, so dass er sofort tot hinfiel. Mit dem Rufe „Der Holzhacker hat den Torwächter erschlagen!" ergriff die Menge ihn und führte ihn vor Wên-wang. Auf die Frage des Wên-wang, was das für ein Mann sei, sprachen sie: „Ew. Hoheit! Dieser Holzhacker hat aus weiss der Himmel welchem Grunde den Torwächter Wang Siang erschlagen."

Darauf sprach Wên-wang: „Wie heissest du, und warum hast du den Wang Siang erschlagen?"

Wu Ki antwortete: „Ich bin ehrlicher Leute Kind aus Si-k'i und heisse Wu Ki. Ich sah, dass Ew. Hoheit sich näherten, und da die Gassen eng sind, legte ich die Tragstange auf die andere Schulter, wobei ich den Wang Siang unversehens verletzte."

Wên-wang sagte: „Da Wu Ki den Wang Siang erschlagen hat, müsste er von Rechts wegen mit dem Leben dafür büssen."

Darauf markierte er vor dem Südtore einen Platz, der ein Gefängnis darstellen sollte, liess darin einen Pfahl errichten, der einen Gerichtsdiener darstellte, und befahl, den Wu Ki hier in Haft zu halten, worauf er sich nach dem Ling-t'ai verfügte.

Zur Zeit des Chou-wang kamen nur in Si-k'i markierte Plätze als Gefängnisse vor, während es im Osten, Süden, Norden, sowie auch in Ch'ao-ko richtige Gefängnisse gab. Da Wên-wang Unglück und Glück unfehlbar voraussah, so wagte niemand, sich durch die Flucht der Strafe zu entziehen. Daher bediente

man sich umschriebener Plätze als Gefängnisse, und das Volk wagte nicht zu entweichen. Kam es dennoch einmal vor, dass einer entfloh, so befragte Wên-wang das Los, liess ihn daraufhin wieder einfangen und verurteilte ihn zur doppelten Strafe. Auf diese Weise beobachtete das einfältige Volk allgemein die Gesetze. Daher heisst es: „Umschriebene Plätze betrachtete er als Gefängnisse."

Nachdem Wu Ki drei Tage in der Gefangenschaft zugebracht hatte, ohne heimkehren zu können, gedachte er seiner Mutter, die nun ohne Stütze war und gewiss sehnsüchtig nach ihm ausschaute, wusste sie doch nichts von der Strafe, die über ihn verhängt worden war, und bei diesem Gedanken brach er in Tränen aus. Während die Passanten ihn umringten und angafften, kam gerade San I-shêng am Südtore vorbei, und als er plötzlich das Wehklagen des Wu Ki vernahm, fragte er ihn: „Du bist derjenige, welcher den Wang Siang erschlagen hat. Wer einen Menschen tötet, büsst dafür mit seinem Leben, das ist ein unabänderliches Gesetz, — worüber weinst du denn gar so sehr?"

Wu Ki sagte: „Ich hatte das Unglück, auf einen Widersacher zu stossen und den Wang Siang unvorsätzlich zu erschlagen. Es geziemt sich, dass ich dafür mit dem Leben büsse, denn wie darf ein Unrecht verheimlicht werden? Nur habe ich leider eine Mutter, die über siebenzig Jahre alt ist, und da ich weder Brüder, noch Weib und Kinder habe und meine Mutter alt und verlassen ist, wird sie sicherlich im Graben Hungers sterben. Dass ihre Gebeine dann unbestattet bleiben, bricht mir das Herz! Vergeblich hat sie sich einen Sohn aufgezogen. Um den Tod der Mutter trauern zu müssen, — dieser Gedanke zerwühlt mir das Mark, und meine Leiden sind unaussprechlich. Daher konnte ich nicht umhin, zu weinen. Ich habe nicht daran gedacht auszuweichen und mich dadurch an dir, Grosswürdenträger, vergangen. Ich bitte dich, mir dies Vergehen zu verzeihen."

Nachdem San I-shêng diese Worte vernommen, blieb er eine geraume Weile schweigend in Nachsinnen versunken. Wenn auch Wu Ki den Wang Siang getötet hatte, so hatte er ihn doch nicht im Streit um's Leben gebracht, sondern nur unabsichtlich durch seine Tragstange tötlich getroffen. Es hatte also keinen Sinn, dass er dafür mit dem Leben büssen sollte. Endlich sagte I-shêng: „Wu Ki, du brauchst nicht zu weinen, ich werde zu Sr. Hoheit gehen und den Antrag stellen, dich heimziehen zu lassen, damit du deiner Mutter Sarg und Totengewänder, sowie auch Feuerung, Reis und sonstigen Lebensunterhalt beschaffen kannst. Alsdann magst du im Herbste wieder zurückkommen, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe."

Wu Ki warf sich auf sein Antlitz nieder und dankte für die Gnade. I-shêng aber begab sich geradeswegs in den Palast und unterbreitete dem Wên-wang folgenden Antrag: „Ich habe Ew. Hoheit folgendes zu unterbreiten. Dieser Tage hat Wu Ki den Wang Siang erschlagen und befindet sich nun

am Südtore in der Gefangenschaft. Als ich mich nach dem Südtore begab, vernahm ich plötzlich sein Wehklagen und fragte ihn nach dem Grunde. Da erzählte mir Wu Ki, dass er eine alte Mutter habe, die sei über siebenzig Jahre alt, deren einziger Sohn sei er; er selbst habe weder Brüder, noch Weib und Kinder, und so habe denn die Mutter niemand, auf den sie hoffen könnte. Da er nun dem Gesetze unterliege und das Gefängnis nicht verlassen dürfe, fürchte er, dass seine Mutter zu einem Gespenst der Gräben werden könnte, und das sei es, worüber er weine. Wenn ich bedenke, dass Wang Siang nicht im Streite, sondern tatsächlich durch eine unbeabsichtigte Verletzung umgekommen ist, und dass andererseits die Mutter des Wu Ki einsam und verlassen ist und nicht ahnt, dass ihr Sohn sich in Gefangenschaft befindet, komme ich zu der unmassgeblichen Ansicht, dass dem Wu Ki zu gestatten sei, heimzukehren, damit er seine Mutter mit dem nötigen Lebensunterhalt versorge und ihr einen Sarg und Totengewänder beschaffe. Alsdann mag er wieder zurückkommen, damit dem Gesetze Genüge geschehe. Ich bitte dich, o grosser König, um eine Entscheidung."

Wên-wang genehmigte den Antrag und liess den Wu Ki sofort heimziehen.
Wên-wang begab sich aus der Stadt nach dem Ling-t'ai, um die Zeichen zu prüfen;
Da zog sich Wu Ki durch seine Tragstange ein Unglück zu:
Wang Siang kam durch die Tragstange um's Leben,
Tzĕ-ya aber kommt nun als Achtzigjähriger herbei.

Inzwischen hatte Wu Ki das Gefängnis verlassen, und dem Beklagenswerten ward bei dem Gedanken an sein Heim das Herz schwer. Fliegenden Schrittes eilte er heimwärts.

Als seine Mutter, an die Tür gelehnt, den Wu Ki heimkehren sah, fragte sie ihn hastig: „Mein Sohn, was hat dich veranlasst, erst nach mehreren Tagen heimzukehren? Ich konnte daheim bei Tage und bei Nacht keine Ruhe finden; auch fürchtete ich, du seiest in den Bergen oder Schluchten von Tigern und Wölfen zerrissen worden; daher liess ich vor Sehnsucht den Mut sinken und vergass Schlaf und Nahrung. Nun du wieder zurückgekommen bist, hat sich mein Herz beruhigt. Aber aus welchem Grunde kommst du erst heute?"

Wu Ki warf sich weinend zu Boden und sprach:

„Als ich unglücklicher Weise vor einigen Tagen an das Südtor kam, begegnete ich gerade dem Wagen des Wên-wang; ich wich mit meiner Last Brennholz zurück und liess dabei die Tragstange herabgleiten, wodurch ich den Torwächter Wang Siang erschlagen habe. Wên-wang liess mich in's Gefängnis abführen; ich aber gedachte meiner Mutter, wie sie sich daheim nach mir sehnen würde, zumal sie keine Nachricht hatte; auch hat sie keine nahestehenden Menschen, sondern ist einsam und verlassen und hat niemand, der für ihren Unterhalt sorgen könnte, — gewiss würde sie zu einem Gespenst der Gräben werden! Und bei diesem Gedanken begann ich laut zu schluchzen.

Da fügte es ein glücklicher Zufall, dass der Grosswürdenträger bei Wên-wang beantragte, mir zu gestatten, heimzukehren, damit ich dir einen Sarg und Totengewänder, sowie auch Mundvorrat beschaffen könne. Sobald dieses geregelt ist, muss ich wieder zurückkehren, um mit meinem Leben zu büssen. Mutter! vergeblich hast du mich grossgezogen!"

Bei diesen Worten brach er in Tränen aus; seiner Mutter aber, als sie hörte, in welch' ernste Angelegenheit, bei der sich's um ein Menschenleben handelte, ihr Sohn verwickelt war, schwanden vor Schreck schier die Sinne. Sie hielt den Wu Ki zurück, und schluchzend, während ihr die Tränen Perlen gleich aus den Augen strömten, sprach sie, den Blick gen Himmel gerichtet: „Mein Sohn ist sein Leben lang treu und edel gewesen und hat sich nie eine Unehrenhaftigkeit zu Schulden kommen lassen, pietätvoll gegen seine Mutter, hat er stets seine Pflicht erfüllt, — warum musste er Himmel und Erde kränken und in diese Falle geraten? Mein Sohn, wenn dir solches widerfährt, wie vermag ich dann noch zu leben?"

Wu Ki sagte: „Als ich vor einigen Tagen mit meiner Traglast an den P'an-hi kam, sah ich dort einen alten Mann angeln; an seiner Angelschnur war eine Nadel befestigt, — wie konnte er damit Fische fangen? Ich fragte ihn, warum er sie nicht zu einem Haken krümme, eine Lockspeise daran befestige und so Fische fange. Er aber sagte, er ziehe es vor, auf geradem Wege sein Ziel zu erreichen, statt es auf krummem zu suchen, es sei ihm nicht um goldene Schuppen zu tun, sondern er angele nach einem Fürsten. Ich lachte und sagte: ‚Du möchtest wohl gar Fürst sein? Dein Gesicht gleicht nicht gerade dem eines Fürsten, wohl aber dem eines leibhaftigen Affen.' Da sagte der Alte zu mir: ‚Dein Gesicht ist auch nicht gerade hübsch,' und als ich ihn fragte, was er daran nicht hübsch fände, erwiderte er: ‚Dein linkes Auge ist blau und das rechte rot, und du wirst heute ganz gewiss einen Menschen erschlagen,' und wahrhaftig! an ebendemselben Tage erschlug ich den Wang Siang. Mir scheint sein Mund voll Gift zu sein, und von nun an ist er mir verhasst!"

„Wie hiess der Alte mit Namen?" fragte die Mutter.

„Sein Familienname ist Kiang," erwiderte Wu Ki, „sein Rufname Shang, sein Zuname Tzĕ-ya und sein angenommener Name Fei-hiung. Als er mir seinen angenommenen Namen nannte, lachte ich ihn aus, und daraufhin sagte er mir die schmähenden Worte."

Die Mutter sagte: „Dieser alte Zeichendeuter scheint Prophetengabe zu besitzen. Mein Sohn, geh' wieder zu dem Alten hin und bitte ihn, dich zu erlösen; dieser Alte ist gewiss ein erhabener Mann!"

Wu Ki gehorchte der Weisung seiner Mutter, packte seine Sachen zusammen und machte sich auf den Weg nach dem P'an-hi, zu Tzĕ-ya.

Wie die Dinge später wurden, wird das nächste Kapitel ersehen lassen.

BINDING SECT. JUL 29 1969

PL
269
F47
Bd.
1.H

Robarts Library

DUE DATE:

June 13, 1997

Fines 50¢ per day

Please return books to the Library to which they belong

For Touch Tone telephone renewals call 971-2400

Hours:
Mon. to Fri. 8:30 am to midnight
Saturday 9 am to 10 pm
Sunday 1 pm to 10 pm

For telephone renewals call 978-8450

Hours:
Mon. to Sat. 9 am to 5 pm
Sunday 1 pm to 5 pm

How to

Use the Internet on UTLink: